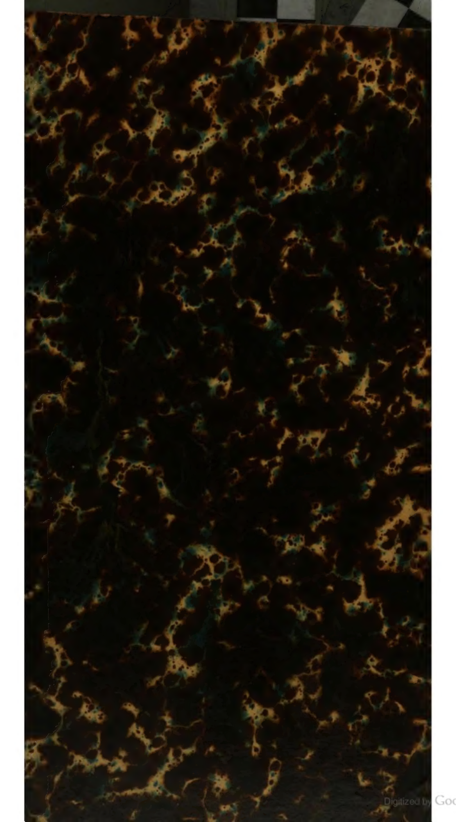
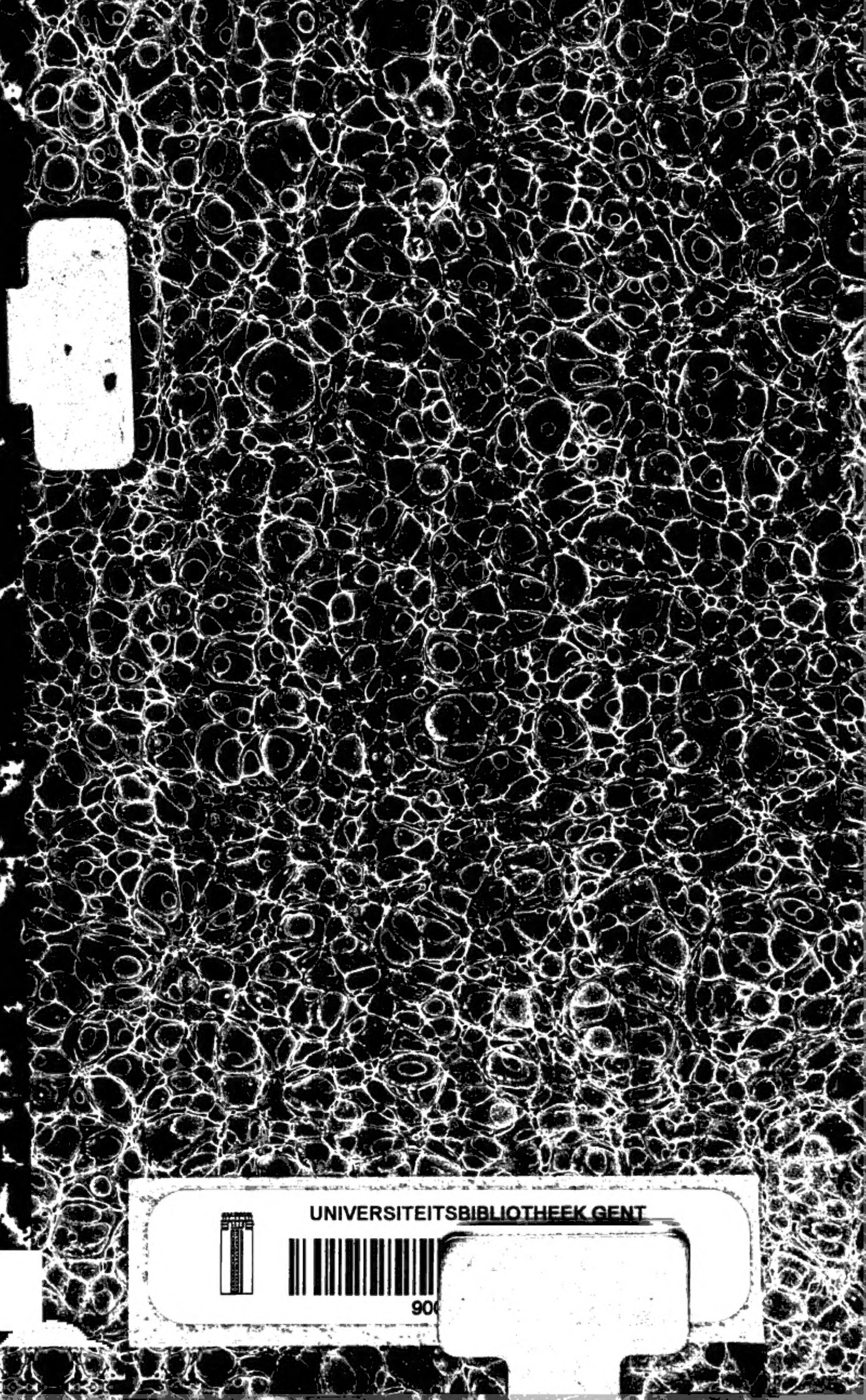
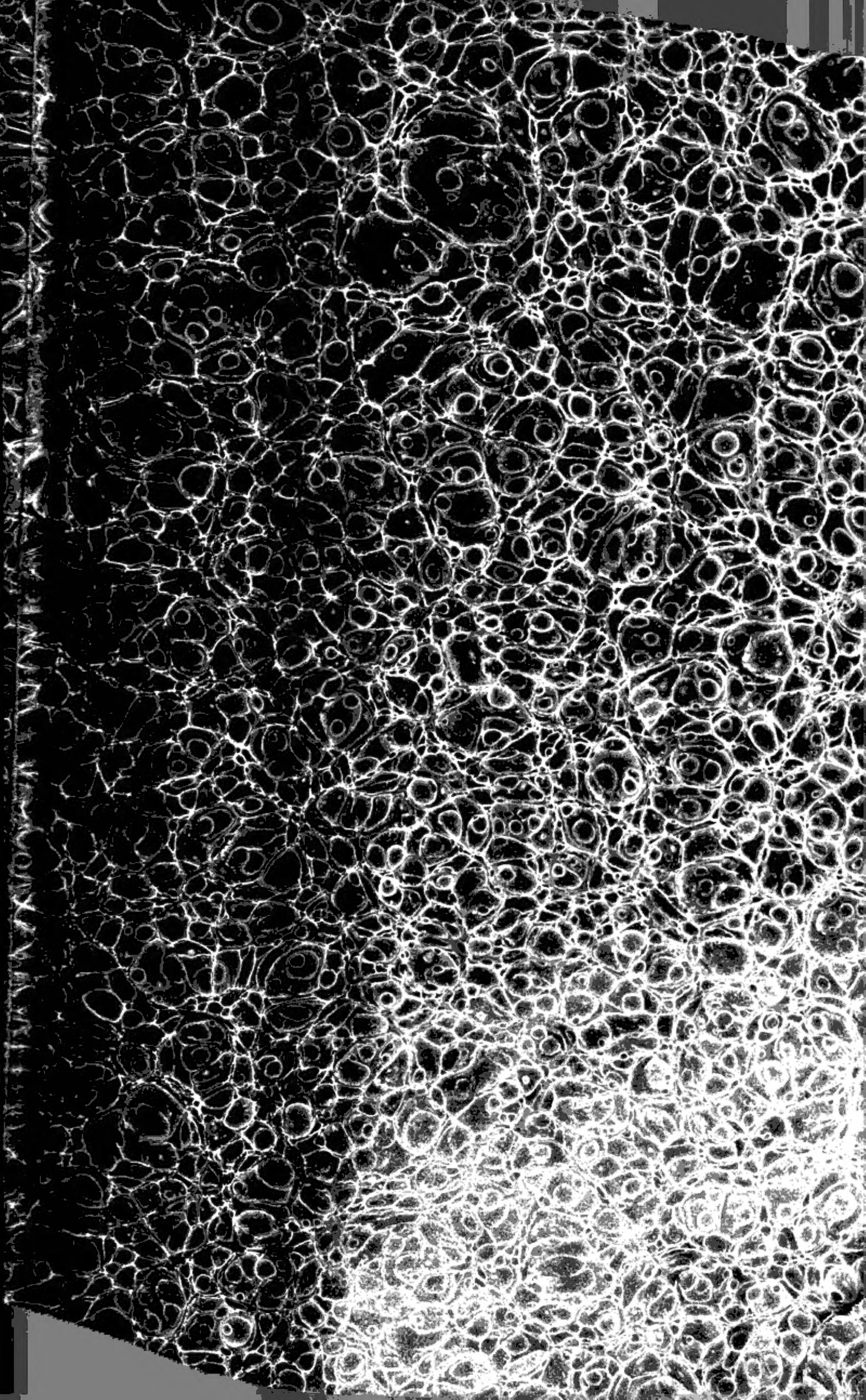






Heldensagen

von

Firdusi.

Zum ersten Male metrisch aus dem Persischen übersetzt

nebst einer Einleitung über das Iranische Epos

von

Adolph Friedrich von Schack.



Berlin 1851.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Besser'sche Buchhandlung.)

Vorwort.

Trotz des oft wiederholten Urtheils eines unserer verdienstvollsten Gelehrten*), welcher Firdusi für den größten Dichter des gesammten Morgenlandes erklärte, ist die Bekanntschaft mit dem Schahname, diesem Meisterwerke der Persischen Literatur, bisher auf den engen Kreis der Orientalischen Philologie beschränkt geblieben. Görres versuchte in seinem „Heldenbuche", den Sagenstoff des Iranischen Epos einem größeren Publikum zugänglich zu machen; allein sein Werk scheint weder den Erfolg gehabt zu haben, den es verdiente, noch läßt sich aus demselben trotz aller seiner Vorzüge, da es nur einen summarischen Abriß von dem Inhalt des Gedichtes enthält, eine ausreichende Vorstellung von den Schönheiten des letzteren gewinnen.

Daß eine Uebersetzung Firdusi's nöthig sei, um der Europäischen Welt das Verständniß des großen Perser's zu erschließen, und daß eine solche nur in metrischer Form

*) v. Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens S. 50.

den höheren Anforderungen genügen könne, springt in die Augen. Was bisher in dieser Hinsicht geleistet worden ist, beschränkt sich auf die Uebertragung weniger einzelner Fragmente*).

„Einer Dichtung — sagt Görres — die in wenigstens sechzigtausend kunstreich gebauten Doppelversen, durchklungen von eben so viel Reimpaaren, ein breiter Strom des Wohllauts, ihre ungeheure Bilderfülle wälzt, in einer vollständigen Uebersetzung ihr gebührendes Recht zu thun, fordert, nicht weniger, als ihre Schöpfung selbst gekostet, ein ganzes Menschenleben, und dazu noch, außer einem reichen gelehrten Apparat, eine seltene Vereinigung von Talenten und Fertigkeiten, eine ungemeine Macht in Beherrschung beider Sprachen, eine fertige Gewandtheit in der Handhabung der poetischen Form, und neben bescheidener Treue die rechte Kühnheit, die das Glück allein zu begünstigen liebt." Nach diesem Ausspruch, dessen Richtigkeit keinem Zweifel unterliegt, mußte auch ich von vorne herein auf die Verdeutschung des ganzen Schahname verzichten und die kolossalen Proportionen eines solchen Unternehmens auf ein kleineres Maaß reduciren; indessen hoffe ich selbst durch die Arbeit, zu welcher ich mich allein anheischig machen konnte,

*) Rückert's schönes Heldenlied „Rostem und Suhrab" kann hier nicht in Betracht kommen, da es eine ganz freie Umdichtung der Persischen Sage ist und nur hier und da einige Verse des Textes treu wiedergibt.

durch die metrische Uebersetzung einer Auswahl aus den hervorragendsten der im Königsbuche von Iran enthaltenen Sagen, ein treueres Abbild von Geist und Form der Urschrift zu liefern, als bisher vorhanden war.

Da das Metrum Mutakarib

⏑ — — ⏑ — — ⏑ — — ⏑ —

unserer Sprache wegen der gehäuften Spondäen widerstrebt und sich vielleicht versuchsweise in kleineren Proben*), aber schwerlich auf die Länge mit metrischer Genauigkeit wiedergeben läßt, so kam es darauf an, demselben ein anderes möglichst adäquates zu substituiren. Hier bot sich sogleich der fünffüßige Jambus dar, der, wenn mit weiblicher Endung versehen, gerade eben so viel Sylben zählt, wie der

---

*) Die einzige genaue Nachbildung dieses Maaßes in deutscher Sprache hat, so viel mir bekannt, Platen in der Uebersetzung der Anfangsverse von Nisami's Iskander-Name geliefert:

O Herr, dem die Herrschaft der Welt angehört,
Und dem mein Gemüth hier Gehorsam beschwört,
Du schirmst, was erhöht ist, du schirmst was gering,
Das Weltall, es ist nicht, du bist jedes Ding.
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch ist und tief,
Du bist's, dessen Allmacht hervor Alles rief.
Du Allwisser bist's, der, was Nacht ist, erhellt,
Dein Kiel ist die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugnisse, daß du der Wahrhaft'ge seist,
Verlieh schon am Anfang Beweiskraft der Geist.
Den Geist hast du lichtvoll zum Blitz uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.

Persische Vers, wenn mit männlicher, nur eine weniger. Dieses Maaß ist schon von Rückert in der Uebersetzung eines Theils von Nisami's Iskandername angewendet worden, und verschiedentlich angestellte Versuche haben mich überzeugt, daß die deutsche Sprache kein anderes besitzt, welches dem des Originals so sehr entspräche. Daß ich die Persischen Namen an keinen bestimmten Tonfall gebunden und den Jambus hier und da mit gleitendem Ausgang versehen habe, wird um so weniger getadelt werden, als Firdusi selbst sich manche Freiheiten mit dem Metrum nimmt. Die Beibehaltung des Reimes schien mir durchaus wesentlich; wenn nun hierdurch auch eine Interlinear-Version unmöglich gemacht wurde, so galt mir doch die Wiedergabe jedes Persischen Verspaares durch ein deutsches als unumstößliche Regel und überhaupt habe ich die treue Reproducirung des Geistes und Wortes der Urschrift nach besten Kräften mit dem Flusse des deutschen Ausdrucks zu vereinigen gestrebt.

Die Grundlage der vorliegenden Uebertragung von Firdusi's Heldensagen bildet ein vortreffliches Manuscript des Schahname, geschrieben im Jahre 912 der Hidschret. Daneben wurde durchgehends die, in Calcutta gedruckte, Ausgabe von Turner Macan zu Rathe gezogen, für die Geschichte des Sam und Sal auch der von Vullers in seiner Chrestomathia Schahnahmiana gelieferte Text. Erst nachdem die Uebersetzung zum größten Theile vollendet

war, hatte ich Gelegenheit, die ersten Bände des, noch im Erscheinen begriffenen, Prachtwerkes von Julius Mohl zu vergleichen; ich habe nicht versäumt, meine Arbeit nach diesem ohne Zweifel correctesten Texte zu verbessern, indessen nur da, wo mir die Redaction und die Lesarten Mohls evident als die vorzüglicheren erschienen.

Den zehn, im vorliegenden Bande enthaltenen Sagen beabsichtige ich später wenigstens noch die vom Untergange des Sijawusch, von Sal und Rudabe, vom Verschwinden Kai Chosru's und vom Kampfe Rustem's mit Isfendiar nachfolgen zu lassen. Jedem Abschnitt ist ein summarischer Abriß der, ihm im Schahname vorausgehenden Begebenheiten beigegeben, was sowohl zum vollen Verständniß desselben als auch deswegen unerläßlich schien, weil die einzelnen Sagen in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen des Iranischen Epos gewürdigt sein wollen.

Mit Anmerkungen bin ich sparsam gewesen, da fast Alles zur Erklärung von Firdusi's Gedicht unumgänglich Nöthige in der Einleitung zusammengestellt ist. In dieser Einleitung konnte ich nicht umhin, auch die Frage nach der ursprünglichen Heimath und der historischen Bedeutung der Iranischen Heldensage zu berühren, eine Frage, die noch alle Schriftsteller, welche sich damit beschäftigt, in ein Labyrinth unhaltbarer Behauptungen geführt hat. Wenn ich bei der Beantwortung derselben im Wesentlichen das Richtige getroffen habe, so hoffe ich wegen etwaiger kleinerer

Versehen auf Nachsicht. Zu Seite 70 bemerke ich hier, daß Firdusi die beiden Dynastien des Pischdadier und Kajaniden nicht streng von einander scheidet, indem er schon in den Abschnitten, welche von Feridun und Minutschehr handeln, von einem Kajaniden-Thron u. s. w. redet. Auf Seite 73 ist die, von mir aus dem Siebenmeer gezogene, Angabe, welche Karen zum Vater des Hedschir macht, dahin zu berichtigen, daß Hedschir nach Firdusi einer von den achtzig Söhnen des Guders ist, wie dies aus der Sage von Sohrab hervorgeht.

Inhalt.

Einleitung.

Der Anfangspunkt fast aller ächt-epischen Traditionen ist da zu suchen, wo die Göttersage auf irdischen Boden hinübertritt und sich in kühner Vermischung des Sinnlichen und Uebersinnlichen mit geschichtlichen Erinnerungen verknüpft. Verfolgt man deren ferneren Fortgang, so zeigt sich, wie sie die Göttergestalten mehr und mehr hinter menschlichen Helden verschwinden lassen und thatsächliche Verhältnisse in den Vordergrund stellen. Begebenheiten, die den Geist des Volkes mächtig ergreifen und sich ihm lebhaft einprägen, bilden nun ihren Hauptgegenstand; indessen auch sie, wenngleich von mythischem Schimmer entkleidet, umhüllen sich, von Geschlecht zu Geschlechte forterzählt und in die Ferne schwindend, allmälig mit einem wunderbaren Dämmerlicht, gleich jenem, in welchem die Erinnerungen der Jugend dem späteren Leben erscheinen. Da die mündliche Ueberlieferung, die einzige jener frühen Zeiten, die Freiheit der Umbildung gestattet, so erhält der ursprüngliche Stoff mannigfache Zusätze, welche die harten, eckigen Massen der Thatsachen abzuschleifen, das Getrennte zu verbinden und dem Zufälligen eine innere Bedeutsamkeit zu verleihen suchen. Dieser Umgestaltungs- und Erweiterungs-Proceß, durch zahlreiche Individuen und durch eine Reihenfolge von Generationen fortgesetzt, macht begreiflich, wie die Geschichte auf ihrem Wege von Mund zu Mund,

selbst ohne die Thätigkeit von Sängern und ohne die metrische Form anzunehmen, durch den unbewußt dichtenden Volksgeist, der zu den Handlungen die Motive, zu dem Auseinanderliegenden die Mittelglieder erfindet, in Poesie verwandelt werden kann. Sehr früh indessen kleiden sich die Sagen aller Völker, sobald letztere die erste Stufe der Kindheit verlassen, in Vers und Metrum, welche als Hülfsmittel des Gedächtnisses dienen und, mit Gesang verbunden, die noch nicht vorhandene schriftliche Aufzeichnung ersetzen. In diesen Traditionen und Gesängen sind die Keime enthalten, aus denen sich unter begünstigenden Umständen das Epos entwickelt. Sänger treten auf, welche sich der im Volke fortgepflanzten Erzählungen bemächtigen und für deren Verbreitung Sorge tragen; unter einander in lebendiger Wechselwirkung stehend, vermehren sie das Gegebene durch immer neue Erfindungen, der Eine ergänzt die Unvollkommenheiten, die der andere gelassen, eignet sich aber die Wendungen und Züge, die jenem gelungen, an; es entsteht ein Wetteifer, die vorhandenen Lücken auszufüllen, dem einen Theile den entsprechenden hinzuzufügen, den poetischen Gehalt der Fabeln zu erhöhen und zu läutern. Die schon begonnene Auflösung der historischen Grundlage greift immer weiter um sich; denn nicht die einzelnen geschichtlichen Facta sind für diese Art der Ueberlieferung das wichtige, sondern nur die großen Schicksale und Thaten, die hervorragenden Momente, in denen sich der, in der Tradition waltende Geist am bedeutungsvollsten ausspricht; die poetische Idee der Sage schafft sich auf der einen Seite neue Thatsachen, deren sie, um sich vollkommen zu verkörpern, bedarf, während sie auf der anderen diejenigen, welche sie

stören, in sich aufzehrt. Ist nun durch eine solche, von Vielen zugleich geübte dichterische Thätigkeit die Sage in beständiger Umwandlung begriffen, so gewinnt sie doch, je reiner sie sich ausbildet und durch zunehmende Vollkommenheit allseitig befriedigt, eine mehr und mehr feste Gestalt. Die zerstreuten Züge sammeln sich um wenige hervorragende Punkte; die zusammengehörigen Geschichten runden sich zu einem Kreise und ordnen sich um ein festes Centrum; was nicht unmittelbar zum Fortgang der Handlung gehört, sucht als Episode dort seinen Platz, wohin es durch Verwandtschaft der Elemente gezogen wird. Aber auch jetzt tritt noch kein Stillstand ein; die epische Tradition, rastlos nach innerem Halt und Erfüllung aller poetischen Gesetze strebend, ruht nicht eher, bis sie in einem einheitvollen Ganzen, wie es nur aus Einem Geiste hervorgehen kann, ein Gleichgewicht aller ihrer Theile gefunden, und sie erreicht dieses Ziel, wenn sie noch in flüssigem und bildsamen Zustande von einem Dichter empfangen wird, der, am Schlusse jener Sängerreihe stehend, das durch die Pflege von Jahrhunderten gediehene Werk vollendet, indem er mit eben so viel volksthümlicher Treue als schöpferischer Selbstthätigkeit die Rhapsodien seiner Vorgänger zu Einer Anschauung vereint, alle in dem Stoffe liegenden Intentionen erfüllt und das Ganze mit dem Hauche seines Genius beseelt.

Daß die Epik, welche alle die angedeuteten Bildungsstadien ungestört durchlaufen, in ihrer endlichen Gestalt die vollendetste sein muß, liegt in der Natur der Sache. Denn ganze Menschenalter haben hier zusammengewirkt, um einen Reichthum, eine innere Fülle hervorzubringen, wie sie die

Phantasie des Einzelnen nicht zu schaffen vermag; eben diese vereinte Kraft Vieler hat aber auch schon begonnen, die Massen des Stoffes zu ordnen und zu einem epischen Körper zu gestalten, und derjenige, welcher das Dichtwerk der Jahrhunderte schließlich feststellt, kann eben deshalb Höheres leisten als irgend andere Dichter, weil er den Stoff schon in einer Rundung und Geschlossenheit vorfindet, welche jene ganz aus eigenen Mitteln zu erreichen streben müssen.

Selten sind alle die Umstände vereinigt vorhanden gewesen, welche allein die Entstehung und Ausbildung des ächten Epos ermöglichen. Nur aus dem Jugendalter eines Volkes voll Kühnheit und Heldenbegeisterung erblüht die wahrhaft epische Sage; um sie zu weiterer Entwicklung zu führen, wird eine Zeit erfordert, wo dies Volk, aus seinen Urzuständen hervortretend, zu höherem geistigen Leben erwacht, ohne daß doch bereits eine künstliche Civilisation ihm die Erinnerung an seine Jugend verdunkelte, eine Zeit, deren Bewußtsein, ungetrübt von Reflexion, die epische Vergangenheit noch rein und in freier Anschauung bewahrt. Die Ausbildung der Sage durch den Geist und Mund des Volkes oder seiner Sänger darf nicht unterbrochen werden, bevor die gehörige Ausgleichung im Innern Statt gefunden, ein sicheres Maaß sich festgestellt und die losen Glieder sich zusammengeschlossen haben. Uebernimmt es endlich ein Einzelner, an die ihm überlieferten Materialien die letzte bildende Hand zu legen, so wird nur derjenige seine Aufgabe im vollsten Maaße lösen können, dessen Seele die ganze Jugend des Heldengeistes seiner Nation in sich aufgenommen hat, dessen Bewußtsein noch ganz eins ist

mit dem, aus welchem die alte Sagenwelt erwuchs, der aber mit dieser unbedingten Hingebung an den Sinn des Volkes zugleich den frei überschauenden Blick und die schöpferische Kraft verbindet, um die Traditionen und Lieder des Kreises, den er bearbeitet, zu einem untrennbaren Ganzen zu vereinigen und in einen künstlerischen Organismus zu verschmelzen.

Nach dem eben Gesagten kann es nicht auffallen, daß die Elemente und Anfänge epischer Poesie, wie sie sich bei fast allen Völkern finden, nicht immer zur vollen Ausbildung gelangt sind. Oft hat die Ungunst der Zeiten eine Verwirrung und Trübung der Sagen herbeigeführt, so daß nur chaotische Massen übrig blieben; oft auch hatten die einzelnen Lieder, die durch Zusammenordnung und Umgestaltung zu einem Epos hätten erwachsen können, noch keinen festen Mittelpunkt gewonnen, sie hatten selbst da, wo sie sich um einen bestimmten Gegenstand gruppirten, keine eigentliche Continuität gefunden, als schon eine fremdartige Cultur mit complicirten politischen Verhältnissen eintrat und die fernere naturgemäße Fortbildung hemmte. In diesem Falle sind daher nur Sammlungen von Heldengesängen vorhanden, welche das Epos auf seinen früheren Entwickelungsstufen zeigen und gleichsam dessen Entstehungsproceß belauschen lassen. Glücklicher waren andere Sagen, eine Reihe von Aöden und Rhapsoden reichte sich zu ihrer Ausgestaltung die Hand und brachte sie so weit zur Reife, daß nur noch die letzte kunstgemäße Ueberdichtung fehlte; aber entweder ist die letztere ganz ausgeblieben und derjenige, welcher die rhapsodisch vorhandenen Lieder schließlich zusammenfügte, begnügte sich mit dem Geschäfte eines

Sammlers, oder die Ueberarbeitung wurde zu spät vorgenommen von Dichtern, deren Kunstbewußtsein nicht mehr in Sympathie mit dem Stoffe stand und welche diesen, ohne Achtung für die Ehrwürdigkeit der Tradition, einer willkührlichen Behandlung unterwarfen. In allen den genannten Fällen kann aber noch immer von Epik geredet werden, insofern selbst in der Entstellung noch das Hauptkennzeichen der letzteren vorhanden ist und die Dichtung auf Ueberlieferungen ruht, welche in die vorgeschichtliche Vergangenheit hinaufsteigen, in das Heroenalter eines Volkes, dessen jugendlicher Geist sich, wie fort und fort zu Thaten, so auch zu deren Verherrlichung getrieben fühlt und sich in seinen Sagen ein verklärendes Spiegelbild seines eigenen Wesens schafft. Es ist dieser volksthümliche Ursprung die erste und unerläßliche Lebensbedingung eines jeden epischen Gedichts. Die weitere Ausbildung, welche am vollkommensten dann geschieht, wenn die in Aller Gemüth von Jugend auf lebende und früh in Lieder verwandelte Tradition von Vielen in demselben Geist und Styl fortgedichtet und zuletzt in einer Zeit, wo sie sich noch eines frischen Verständnisses erfreut, von einem Einzigen kunstgemäß festgestellt wird, hat vielfach verschiedene Stufen und der geringere Grad derselben macht ein Werk noch nicht zu einem unepischen, was unbedingt der Fall ist, wenn jenes erste Erforderniß fehlt. Hieraus folgt, daß der in literarisch ausgebildeten Zeiten oft gemachte Versuch, ohne solche Grundlage Epen aus eigener Erfindung und individueller Phantasie zu schaffen, immer ohne Erfolg bleiben mußte. Auch hier indessen sind noch Unterschiede zu machen. Je mehr ein Dichter sich noch an Volkstraditionen hält, je

mehr er noch Zuflüsse alter Sagen empfängt, um so mehr des epischen Geistes wird sein Werk enthalten; und eben so werden selbst Heldengedichte, die auf einer, der Sagenwelt völlig entrückten historischen Grundlage ruhen, sich dem Charakter des reinen Epos nähern, je mehr ihr Stoff ein nationales Gepräge trägt und je lebhafter die Stimmung und Richtung der Zeit mit demselben sympathisirt, so daß die Dichtung unvermittelt und mit innerer Nothwendigkeit aus dem Bewußtsein der Gegenwart hervorgehen kann.

Ein leichter Uebergang führt von diesen einleitenden Bemerkungen zu der epischen Tradition der Perser, welche in dem gewaltigen Werke des Firdusi Gestalt gewonnen hat. Dieselbe deutet auf den Osten des westlichen Hochlandes von Asien als auf ihre Heimath hin. In den Erdstrichen, welche den hohen, schneereichen Gebirgsstock des Hindukusch, den Mittelpunkt der frühsten Völkergeschichte, umlagern, begegnen wir in grauer Urzeit des Menschengeschlechtes einem Volke, von dessen früher Cultur der historischen Welt nur vereinzelte, bisher erst halb entzifferte Kunden überliefert sind. Ein Zweig des großen Indo-Germanischen Stammes und gleich den Indern den Namen der Arier oder Ehrwürdigen führend, war dieses Volk aus seinen Ursitzen, den Mittelasiatischen Hochgebirgen, von den kalten Abhängen des Mustagh und Belurtagh in die mildere Südgegend hinabgestiegen [1]). Eine sich weit nach Westen hin verzweigende Ausbreitung des Arischen (Zend: Airja) oder Iranischen Stammes kann zwar nicht in Ab-

---

1) S. Burnouf, Commentaire sur le Yaçna pag. 460 und Anmerkungen p. 85. Lassen Indische Alterthumskunde I, 6 u. 526.

rede gestellt werden, aber enger begränzt ist das Gebiet, auf welchem er zuerst in der Geschichte erscheint; man kann etwa angeben, daß dasselbe Baktrien und einen Theil des heutigen Kabul umfaßte, sich südöstlich bis zu den Flüssen des Pendschab ausdehnte, im Süden Sejestan und die Uferlande des Hirmend in sich begriff und sich im Westen bis zu der großen Wüste erstreckte [1]). Nur diesem östlichen Theil der großen Länderstrecken zwischem dem Indus und Euphrat, dem Oxus und Indischen Meer, auf welche später der Name Iran ausgedehnt wurde, scheint derselbe ursprünglich zuzukommen, und wenn im Folgenden von Iran und Iraniern geredet wird, so sind dabei immer nur die eben nach ihren ungefähren Gränzen bestimmte Gegend und deren Bewohner gemeint, folglich Medien und Farsistan ausgeschlossen.

Der älteste Cultus der Iranier zu der Zeit, als sie noch mit den Indern vereint die Quellgebiete des Oxus und Jaxartes (das Airjanem Vaëgo der Zendschriften) bewohnten, bestand in einer Verehrung des Feuers, der Sonne, des Mondes, der Erde und des Wassers als göttlicher Wesen; ihre damalige Religion war die nämliche mit der ihrer später nach Indien ausgewanderten Stammesgenossen. [2]) Der Keim zu einer in der Folge eingetretenen Glaubensspaltung scheint in einer besonderen Weltanschauung gelegen zu haben, die bei einem Theil der Arier hervortrat, in der Ansicht nämlich von einer Unterordnung

1) Vgl. Lassen l. c. 526 Anm. 1. Ritters Erdkunde Th. 8 S. 50 ff. Burnouf l. c. Anmerkungen S. 93 ff.

2) Lassen l. c. S. 516.

aller Dinge unter zwei Urwesen, deren eines, ein heiliges und reines, die Lichtwelt, das andere, böse und allen Lastern freund, das Reich der Finsterniß beherrschte. Nachdem die beiden Arischen Stämme sich geschieden hatten, fand der angedeutete, dem Brahmanenthum durchaus fremde, Dualismus der Weltbetrachtung bei dem nach Baktrien und den umliegenden Ländern hinabgestiegenen weitere Ausbildung und gleichsam räumliche Abgränzung. In Iran, wo am wolkenlosen Himmel immerdar die Sonne brennt und die Sterne wie Flammen durch das Dunkel glänzen, wurde das Licht als Quelle alles Segens verehrt; auf den Berghöhen zündeten die Arier rothglänzende Feuer zur Verherrlichung des guten, in Lichtherrlichkeit schimmernden Gottes Ormuzd (Ahura-mazda). Turan dagegen, das unwirthbare Steppenland jenseits des Oxus, umhüllt von Nebeln und Wolken, deren schwarzer Schatten die klare Tageshelle trübt, die Heimath umschweifender Nomaden, stand nach dem Glauben der Iranier unter Obhut des schlimmen, in Finsterniß Arges brütenden Ahriman (Zend: Anhro-mainju); alle bösen Geister, wüste schadenfrohe Gespenster haus'ten dort. Wie das Gute stets das Böse, das Licht die Finsterniß zu zerstören trachtet, so lebten daher die Iranier in steter Feindschaft gegen die Turanier; diese zu bekämpfen war Pflicht der Ormuzddiener.

Daß die Lehre von einem guten und einem bösen Princip, die eigentliche Grundlage des Cultus, welcher später in einem großen Theile von Asien der herrschende wurde, schon in vorzoroastrischer Zeit unter den Iraniern verbreitet war, kann für ausgemacht gelten. Denn nicht als erster Verkünder dieser Lehre, sondern als Reformator derselben,

erscheint Zoroaster (Zend: Zarathustra, d. h. Goldstern), der berühmte Prophet und Gesetzgeber, welcher unter dem König Vistaçpa, dem Sohn des Aurvataçpa [1]) auftrat.

Es ist, wie für die Geschichte im Allgemeinen, so ganz besonders für die der Persischen Sage wichtig, sich hinsichtlich der Zeit, in welcher diese Glaubensreform Statt gefunden, zu orientiren. Die unzulässigste aller Meinungen geht dahin, Vistaçpa sei der König von Persien, welcher von den Griechen Darius der Sohn des Hystaspes genannt wird, Zoroasters Leben falle daher in das sechste Jahrhundert vor Christus. Wäre diese Annahme richtig, so würde es unerklärlich sein, daß Herodot, der sich hinsichtlich des Darius so gut unterrichtet zeigt, eine so wichtige Thatsache gänzlich mit Stillschweigen übergeht, noch unerklärlicher, daß fast alle anderen Griechen das Zeitalter Zoroasters in eine unvordenkliche Vergangenheit versetzen [2]). Die Aehnlichkeit der Namen Vistaçpa und Hystaspes, auf welche man sich besonders beruft, beweis't eher das Gegentheil dessen, wofür sie angeführt wird, indem Darius zwar der Sohn eines Hystaspes war, aber sich gar nicht nach diesem benannte, sondern, wie die zahlreichen erhaltenen Keilinschriften zeigen, einfach den Namen Darjawus, daß ist Festhal-

1) Burnouf, Commentaire sur le Yaçna pag. 426, 428, 440 und 442.

2) Der Scholiast zum Platonischen Alcibiades (pag. 77 Ruhnken) so wie Aristoteles und Eudoxos (Plin. Nat. Hist. XXX, 2) geben das Jahr 6000 vor Plato an, Plutarch (Isis und Osiris ed. Parthey, pag. 81) das fünfte Jahrtausend vor dem Trojanischen Kriege, der Lydische Logograph Xanthus das Jahr 600 vor Xerxes griechischem Feldzuge (Diogenes Laert. Prooem. §. 3. — Marx ad Ephori Fragmenta p. 76.)

ter der Ordnung, führte [1]). Es kommt hinzu, daß die große Inschrift von Bisutun (s. Benfeys Keilinschriften S. 3 ff.), welche die wichtigsten Ereignisse aus der Regierungszeit des Darius aufzählt, den Zoroaster mit keiner Silbe erwähnt. Das Unhaltbare der in Rede stehenden Behauptung erkennend, hat ein neuerer Gelehrter [2]) den König Vistaçpa, unter welchem Zoroaster aufgetreten, für den Vater des Darius, den aus Herodot bekannten Hystaspes erklärt. Dieser sei König von Baktrien gewesen, habe aber zu Cyrus (nach Röth's Meinung dem Kava Huçrava der Zendbücher) im Verhältniß eines tributpflichtigen Vasallen gestanden; ganz diesem Verhältniß entsprechend sei sein Sohn Darius am Persischen Hofe erzogen worden, und in diesem habe, nach Erlöschen der männlichen Nachkommenschaft des Cyrus, das Baktrische Königsgeschlecht der Achämeniden den Persischen Thron bestiegen. Hieraus erkläre sich denn die auffallende Verschiedenheit in den Angaben der Orientalen und der Griechen über die Reihenfolge der Persischen Herrscher; bei jenen würden nicht, wie bei den Abendländern, die Vorgänger des Darius auf dem Persischen Thron, sondern vielmehr seine Blutsahnen, die Könige von Baktrien, aufgeführt. — Allein auch gegen diese, mit vielem Scharfsinn verfochtene Ansicht erheben sich die gewichtigsten Bedenken. Die Uebereinstimmung der Namen Vistaçpa und Hystaspes kann zwar nicht geläugnet werden und wird durch die Keil-Inschriften bestätigt; aber der erwähnte Name, welcher „Pferdebesitzer" bedeutet, scheint

---

1) Lassen, Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes B. VI. S. 9.
2) Röth, Geschichte der Abendländischen Philosophie S. 381.

bei den Persern ein nicht ungewöhnlicher gewesen zu sein (s. z. B. die Inschrift von Bisutun bei Benfey S. 18, wo doch schwerlich der Vater des Darius gemeint ist); er kann verschiedene Individuen bezeichnen und beweist an und für sich gar nichts. Das Geschlecht der Achämeniden, aus welchem der Vater des Darius stammte, war nach den Griechischen Berichten ein Persisches, nicht ein Baktrisches; die Ahnenfolge des Hystaspes, die von Herodot angegeben wird und in den Keilinschriften ihre Beglaubigung findet, ist ganz verschieden von der Königsreihe, welche dem Vistaçpa bei den Orientalen vorangeht, und hat keinen einzigen Namen aufzuweisen, der auf die im Zend-Avesta vorkommenden Herrscher hindeutete,[1]) also auch dieser Versuch, die einheimischen Angaben mit denen der Abendländer in Einklang zu bringen, befriedigt eben so wenig, wie alle früheren. Die Verstümmelung der Orientalischen Namen im Munde der Griechen wird zur Erklärung der Differenz nicht ausreichen, da man fast alle bei Herodot und Ktesias vorkommende Persische Könige in den Keilinschriften sehr erkennbar bezeichnet gefunden hat. Die letzteren wieder-

1) Man vergleiche die folgende Angabe einer Keil-Inschrift über die Ahnen des Hystaspes (Lassen, Zeitschr. f. K. d. M. VI., 164) und die damit übereinstimmende bei Herodot VII., 11, mit der, welche die Neuperser von den Vorgängern des Vistaçpa geben.

Keilinschrift.	Neuperser.
Hakhamanis.	Kai Kobad.
Taispis.	Kai Kavus, im Zend Kava Uç.
Afijaramana.	Kai Chosru, im Zend Kava Huçrava.
Arsama.	Lohrasp, im Zend Aurvataçpa.
Vistaçpa.	Gushtasp, im Zend Vistaçpa.

legen ferner auch die Annahme, auf welche Röth seine Beweisführung theilweise gestützt hat, diejenige nämlich, daß der Kava Huçrava des Zend-Avesta identisch mit Cyrus sei; der alt-persische Name des Letzteren ist Qurus und würde im Zend, wenn er in dieser Sprache vorhanden wäre, nicht wesentlich anders lauten [1]). Erwägt man nun noch, daß Vistaçpa, der Sohn des Aurvataçpa, im Zend-Avesta ausdrücklich als König bezeichnet wird, während Hystaspes, der Sohn des Arsama, bei Herodot nur als vornehmer, den Cyrus auf seinen Feldzügen begleitender Perser aus königlichem Geschlechte erscheint so sieht man sich genöthigt, jede Zusammenstellung der Beiden aufzugeben. Der Inhalt der Zendschriften macht es aber überhaupt unzulässig, die in ihnen erwähnten Könige in der Geschichte von Persien oder Medien zu suchen. Dieselben enthalten so zahlreiche geographische Angaben, sie bezeichnen nach zum Theil ganz sicher stehenden, zum Theil höchst wahrscheinlichen Interpretationen Baktra, Sogd, Merw, Herat, Sejestan, Kabul, das Pendschab [2]), aber wenigstens im Vendidad-Sada, dem ältesten und unverfälschtesten dieser Bücher, findet sich auch kein einziger Ortsname, der auf die westlichen Länder, auf Farsistan, Medien oder gar noch mehr nach Abend hin gelegene Provinzen deutete, nicht die mindeste Erwähnung der berühmten Königsstädte Susa, Ekbatana, Babylon, was völlig undenkbar sein würde, wenn die in demselben vorkommenden Könige identisch mit denjenigen wä-

---

1) Lassen, Z. f. K. d. M. VI., 164.

2) Lassen, Ind. Alterthumsk. I. S. 526.

ren, welche ihren Wohnsitz in diesen Städten hatten [1]); Iran im engeren Sinne, d. h. das Land zwischen dem

---

1) Schon wegen dieses einzigen Umstandes sollte man der Bemühung, die Iranische Geschichte in der Medisch-Persischen wiederzufinden, für alle Zukunft entsagen; derselbe würde sogar dann, wenn sich hier und da einige Aehnlichkeit in den Namen und Thatsachen fände, den auf solche Grundlage gestützten Beweis zertrümmern. Aber diese Aehnlichkeit ist nicht im Allermindesten vorhanden, sie ist rein erträumt und man könnte mit einiger Gewandtheit im Combiniren eben so gut eine Uebereinstimmung zwischen der Assyrischen und Chinesischen Geschichte herstellen. Um von den zahllosen Hypothesen, durch welche man die Identität der Iranischen mit sonst geschichtlich bekannten Herrschern darzuthun versucht hat, nur einige anzuführen, so soll Dschemschid der Medische Dejokes sein; aber Dschemschid's alter Name ist Jima, Dejokes dagegen muß, wie Lassen bemerkt, auf altpersisch Dajaka, d. i. der Richter, geheißen haben; Dschemschid ist der erste mythische Begründer der menschlichen Gesellschaft, Dejokes der historische Wiederhersteller des schon vor ihm bestanden habenden Medischen Reichs. In Kai Kawus, dessen wahrer Name, mit Auslassung des Königtitels, Uç lautet, hat man den Kyaxares, d. h. mit gleicher Hinwegnahme den Axares finden wollen. In der That eine überraschende Aehnlichkeit der Namen! Und in dem, was Herodot von einer Sonnenfinsterniß während des Krieges zwischen Kyaxares und den Lydiern, die Iranische Fabel von der den Kawus und sein Heer überfallenden Dunkelheit in Masenderan berichtet, soll die Uebereinstimmung der Facta liegen! Eben so ist es um den Vergleich von Feridun mit Phraortes (in der Bisutun-Inschrift: Frawartis), von Isfendiar mit Xerxes bestellt, wobei das Auffallende, daß die Iranische Sage von allen den berühmten Begebenheiten aus der Lebenszeit dieses Königs nicht die mindeste Notiz nimmt. Für die Einerleiheit von Cyrus und Kai Chosru hat man sich vornämlich auf die Jugendgeschichte Beider berufen; allein diese hat nur in den allgemeinsten Umrissen, nur in Vorfällen, die sich in den Orientalischen Despotenfamilien oft wieder-

Indus und der großen Wüste, ist der rein abgeschlossene Schauplatz der in das Zend-Avesta verwebten Geschichte; das in demselben so oft vorkommende Königsgeschlecht der Kawja oder Kajaniden, zu welchem Vistaçpa gehörte, ist daher eine Dynastie des Iranischen, das heißt desjenigen Reiches, welches unter dem Namen des Baktrischen auch bei den Griechen als das älteste im westlichen Hochasien erscheint. Die Zeit der Kajaniden läßt sich bei dem Mangel an chronologischen Angaben nicht genau bestimmen, alle Umstände nöthigen uns jedoch, sie in eine Periode hinaufzurücken, welche vor der Gründung des Medischen Reiches liegt, indem sich von diesem Zeitpunkt an ausführlichere Nachrichten über Baktrien bei den Griechischen Geschichtschreibern finden, die sich durchaus nicht mit dem Inhalt der Zoroastrischen Religionsurkunden und der an sie geknüpften orientalischen Tradition vereinigen lassen. Daß die Griechen über dies alte Iranische Reich nichts Näheres mittheilen, während sie von den vorderasiatischen, ihnen näher gelegenen Ländern so viel zu berichten wissen, kann eben so wenig auffallen, als ihr Schweigen über die In-

---

holt haben mögen, einige Aehnlichkeit und wenn man den also geführten Beweis gelten lassen will, so wird wieder die Annahme umgestoßen, nach welcher man die älteren Iranischen Könige mit den Medischen identificirt. Afrasiab, König von Turan, ist es, der den Sohn seiner mit den Iranischen Prinzen Sijawusch vermählten Tochter Ferengis dem Tode Preis giebt, wie Astyages von Medien den Sohn der Mandane; danach müßte also das Turanische Herrschergeschlecht, nicht das von Iran, in der Medischen Königsfolge gesucht werden, man müßte den Dejokes nicht mit Dschemschid, sondern etwa mit Tur zusammenstellen.

dische Geschichte vor Alexander; die große Entfernung hatte eben keine Kunde zu ihnen gelangen lassen. An einzelnen Hindeutungen auf die Existenz eines solchen Reiches fehlt es indessen wie gesagt, auch bei ihnen nicht. Diodor von Sicilien spricht von einem Eroberungszuge, den König Osymandyas von Aegypten (nach Champollion, Lettres écrites de l'Egypte, pag. 95, identisch mit Ramses dem Großen oder Sesostris) nach Baktrien unternommen [1]) und von einem Baktrischen König Oxyartes, gegen welchen Ninus einen Krieg geführt habe ohne ihn besiegen zu können [2]). Da nun Baktrien (Zend: Bakhdi, alt-persisch: Bakhtri) unzweifelhaft ein Haupttheil des Iranischen Reiches und der Sitz seiner Herrscher war, so kann sich Diodors Nachricht auf kein anderes als dieses beziehen; in der Stadt Baktria, welche derselbe als eine stark bewohnte schon zur Zeit des erwähnten halb-mythischen Königs von Assyrien schildert [3]), wird die Residenz der Kajaniden, das uralte, noch heute im Orient als Mutter der Städte gepriesene Balkh erkannt werden müssen. Bemerkenswerth ist es, daß auch im Maha Bharata, dem alten Epos der Inder, die Baktrer (im Sanskrit Bahlika) erwähnt und mehrere Könige derselben namhaft gemacht werden, so ein Somadatta und dessen Sohn Bhuriçravas [4]).

Kann es nach dem Gesagten nicht zweifelhaft sein, daß

1) Diod. Sic. lib I c. 5. Eine neuerdings aufgefundene Hieroglyphen-Inschrift soll den Zug des Sesostris nach Baktrien bestätigen.

2) Diod. lib XI. pag. 74 und 47. S. Bayer Historia regni graeci Bactriani. Petersburg 1738 pag. 5.

3) Diod. Sic. ed. Wess. L I, 66, 6.

4) Lassen Ind. Altk. I. 659, 677 und 695.

Vistaçpa, König von Iran, einer älteren Zeit angehört, als die historisch bekannten Herrscher von Medien und Persien, so ergreift diese chronologische Bestimmung auch den Zoroaster und man muß ihn, wenn auch nicht mit Aristoteles in eine völlig fabelhafte Vergangenheit, so doch jedenfalls über das 9te Jahrhundert vor Christus hinaufrücken.

Das Vendidad-Sade, das wichtigste unter denjenigen Büchern, welche die Zoroastrische Lehre aufbewahren, ein Buch, das, wenn seine gegenwärtige Form auch erst im Anfang der Sassaniden-Herrschaft festgestellt sein sollte, doch unstreitig alte und ächte Kunden enthält, macht es uns möglich, die Spuren der Iranischen Sage bis in jene frühste Vorzeit zu verfolgen, als die später gesonderten West- und Ost-Arischen Stämme in dem Mittel-Asiatischen Hochlande noch ein Gesammtvolk bildeten und, wie dieselbe Sprache, so auch dieselbe Religion hatten. In dem Jima [1])

1) Im Jaçna erscheint der Gott Haoma, dessen Name und Attribute auf dem Indischen Soma-Cultus hinweisen, als Verkündiger des heiligen Wortes, welcher Sieg verleiht über den Haß der bösen Geister und den Seelen den himmlischen Weg zeigt. Dem ersten der Sterblichen, der den Haoma verehrte, dem Vivanghvat (bei den Indern Vivasvat) wurde, zum Lohne seiner Frömmigkeit, ein Sohn Jima (Sanskrit Jama) verliehen „der herrlichste der das Tageslicht schauenden Menschen, der Herrscher mit zahlreichem Gefolge." Von Ahura Mazda, dem höchsten Gotte, mit zwei wunderbaren Werkzeugen, den Symbolen des Ackerbaues ausgerüstet, verbreitete Jima reichen Segen über die Erde, die sich unter ihm mit Menschen, Heerden, Rossen, Vögeln und hellglänzenden Feuern füllte. Aus dem erstgeschaffenen Lande Airjanem Vaego, das durch den Todbringenden Anhro-mainyu mit Schnee, Winter und Mißwachs heimgesucht war, führte er die Auserlesensten der Geschöpfe in eine andere weiden- und wasserreiche Gegend, wo er einen

dieser heiligen Schrift, dem Beförderer des Ackerbau's, dem Gründer eines geordneten geselligen Lebens unter den Menschen, dem Herrscher eines goldenen Zeitalters, hat man den späteren Dschem erkannt, welcher weiter durch Vermittelung der Worte Jima Kshaëta, d. h. (Jima der Glänzende) zu Dschemschid umgewandelt und von der Sage als Vierter der Pischdadier in die Folge der ältesten Herrscher von Iran eingereiht worden ist. Auf gleiche Weise findet sich der Held und König Feridun in dem Thraetona des Vendidad, Firdusi's Aschdehak oder Sohak in dem Zendischen Ashi dahaka, d. h. der verderblichen Schlange, welche Jener erlegt [1]). Auch Rustems

abgegränzten Raum in regelmäßigem Viereck errichtete, in demselben Wasserleitungen, Straßen, Wohnungen baute und das Ganze mit Wall und Graben umgab. „Während seiner ruhmreichen Herrschaft gab es weder Frost noch Hitze, weder Alter noch Tod noch dämonischen Neid; Väter und Söhne hatten den Wuchs Fünfzehnjähriger, so lange Jima, das Haupt der Völker, Vivanghvats Sohn herrschte.“ S. Burnouf, Journal asiatique 1844 pag. 474 ff. Lassen, Indische Alterthumskunde I 790. R. Roth in der Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft B. IV S. 418 ff, wo die Verhältnisse zu der Indischen Sage, wie sie sich in den Veden findet, näher angegeben sind.

1) Dem Jaçna zufolge ward dem Athwja, dem zweiten Haoma-Verehrer, ein Sohn Thraëtona (Sanskrit Trita, auch Traitana mit dem Patronymicum Aptia) geboren, von dem gesagt wird, „daß er erschlagen habe die verderbliche Schlange (ashi dahaka) mit drei Rachen, drei Schwänzen, sechs Augen und tausend Kräften, gemacht von Anhromainyu zum Verderben dieser Welt.“ Der in dieser Stelle erwähnte Athwja ist der spätere Abtin; dessen Sohn Thraetona, der im Dienste des guten Gottes das von Ahriman geschaffene Uebel vernichtet, gestaltete sich zu Phreduna, Feridun. So mannigfaltig umgewandelt die Geschichte des Letzteren und des von ihm besiegten Ungethüms in

Ahnherrn Sam glaubt man auf dieselbe Quelle zurückführen zu können [1]) und nicht minder wahrscheinlich ist es, daß der Name Pischdadier, die Bezeichnung des ältesten Königsgeschlechtes von Iran, von dem allgemeinen Ausdruck Poërio-Tkaëschans (d. h. die Bekenner der alten Religion) stammt. Was die Pischdadier Kajomors, Huscheng und Tahmuras anlangt, so scheint wenigstens der erste von ihnen als Kajomorts, der Urmensch, schon in den alten Theilen des Zend-Avesta vorhanden zu sein [2]).

Neben solchen Andeutungen, welche auf ein mythisches Gebiet hinweisen, fehlt es im Vendidad-Sade auch nicht an Spuren eines vorgerückteren Stadiums der Sage, wo sie schon an historische Erinnerungen anknüpft. Es ist schon bemerkt worden, daß der Titel Kava, welchen Vistaçpa führt, außerdem noch mit mehreren anderen Namen verbunden vorkommt und eine Dynastie von Herrschern bezeichnet, welche sich, nach dem Sinn dieses Wortes, rühmten, Verwandte oder Ebenbilder der Sonne zu sein [3]). In allen jenen Namen nun werden sogleich die der Kajaniden Firdusi's erkannt, welche statt des Zendischen Kava das

---

ihrer jetzigen Gestalt auch erscheint, so bewahrt sie doch noch Züge der ältesten Ueberlieferung, wie denn Sohak gleich der Schlange, aus welcher er hervorgegangen, drei Köpfe hat, einen menschlichen und zwei Schlangenhäupter. S. R. Roth in der Zeitschrift der d. M. G. B. II S. 218 ff.

1) S. F. Spiegel in der Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft B. III S. 350 ff. — Lassen, I. A. I, Berichtigungen S. 90.

2) S. Vispered C. XXV bei Kleuker.

3) Burnouf, Yaçna 426.

persische Kai als Titel führen. Kava Uç (d. h. der Verständige) ist, mit einer leichten auf späteres Mißverständniß zu schiebenden Verstümmelung [1]), Kai Kawus. Der angeführte Sinn des Namens Uç könnte gegen die Identität der Beiden Verdacht erregen, weil Firdusis Kawus gerade als tollkühn und verwegen erscheint; allein er paßt insofern auch auf letzteren, als Kawus durch Prüfungen und Leiden zu Verstande kommt. In Kava Çyavarsna (Pazend: Siavaksch [2]) kann Sijawusch nicht verkannt werden und die Bedeutung jenes Namens (der Braunäugige) harmonirt ganz mit der Körperschönheit, welche diesem Sohne des Kawus beigelegt wird [3]). Kava Huçrava ist durch eine nicht auffallende Umwandlung zu Kai Chosru [4]) geworden und wenn das Zend-Avesta von jenem sagt, er habe den Tod besiegt, so kann dies füglich von der wunderbaren Weise verstanden werden, auf welche Firdusi's Chosru der Erde entrückt wurde. Daß endlich Aurvataçpa und sein Sohn Vistaçpa Firdusi's Lohrasp und Guschtasp sind, ward schon gesagt. Auch der Feind des letzteren, der Turanische König Ardschasp, tritt im Vendidad auf; sein Name ist Aredjataçpa [5]).

Es liegt in der Natur der Zendschriften, als gottesdienstlicher, größtentheils aus Gebeten bestehender Bücher,

1) Es müßte eigentlich Kai Us heißen, aber die ursprüngliche Bedeutung des Kava war in Vergessenheit gerathen. S. Burnouf, a. a. O. 433.

2) Brockhaus im Glossar zum Vendidad-Sade.

3) Burnouf a. a. O. 433.

4) Id. p. 437.

5) Id. p. 443.

daß sie Mythisches und Geschichtliches nur gelegentlich anführen, nur einzelne Winke über dasjenige geben, wonach wir am begierigsten in ihnen forschen. Zudem sind die noch vorhandenen Theile dieser Schriften nur ein Rest, vermuthlich der geringste, derjenigen, welche die Zoroasterlehre ursprünglich aufbewahrten, und von diesem Rest ist uns endlich noch bei weitem nicht Alles in gesicherter Interpretation zugänglich. Die hervorgehobenen, im Zend-Avesta nur ganz zufällig angeführten Namen und Thatsachen, die sich im Schahname wiederfinden, liefern daher zwar im Allgemeinen einen Beweis für das Alter des Iranischen Sagenstoffs, aber sie belehren uns nur in sehr mangelhafter Weise über die Ausbildung und Gestaltung, zu welcher derselbe um die Zeit, als die Schriften entstanden, gelangt war; sie können wohl das Vorhandensein dieser oder jener Tradition beweisen, aber rechtfertigen keineswegs den Schluß: weil ein Factum oder ein Name im Vendidad nicht vorkomme, müsse dies Factum und die Gestalt, welche den Namen trägt, spätere Erfindung sein. Man darf z. B. zwar für ausgemacht halten, daß schon zu Zoroasters Zeit Dschemschid als Herrscher eines paradiesischen Weltalters gegolten hat; aber man ist durch nichts zu der Annahme berechtigt: da das Vendidad den Kai-Kobad nicht nenne, so könne man damals noch nichts von letzterem gewußt haben; da es nichts von dem tragischen Tode des Sijawusch enthalte, sei diese Katastrophe erst später erdichtet worden.

Reichliche Beiträge zur Ergänzung der im Vendidad vorhandenen Lücken nun liefern verschiedene der Jescht's, denen ein hohes Alterthum zuzuschreiben man allen Grund

hat. In diesen finden wir, wenn der Uebersetzung von Anquetil nur einiger Maßen getraut werden kann, den zweiten Pischdadier Huscheng; den Sohak als Herrscher von zehntausend Provinzen; Afrasiab die Schlange von Turanien, den Besitzer von hundert edlen Rossen; dann den „herzvollen, kühnen Helden Kawus," und den Krieger Tus [1]). Darf man endlich auch den Bundehesch und andere in Pehlvi geschriebene Bücher der Parsen zu Hülfe rufen, die zwar in jüngerer Zeit abgefaßt, aber keinenfalls ohne Zuflüsse alter Ueberlieferungen entstanden sind, so läßt sich aus den Religionsurkunden, die unter dem Namen Zend-Avesta zusammengefaßt werden, beinahe die vollständige Reihe von Helden, Königen und Begebenheiten herstellen, welche den, die epische Sage von Iran umfassenden Theil des Schahname ausfüllt. Diese Bücher enthalten nicht allein die ganze Folge der Herrscher fast durchaus wie sie das spätere Gedicht angiebt, sondern sie erwähnen auch im Einzelnen die Reichstheilung Feriduns an seine Söhne Selm, Tur und Iredsch, die Ermordung des Letzteren durch seine Brüder, die von Minutschehr an den Mördern geübte Blutrache, den Versuch des Kai Kawus, in den Himmel zu fliegen, den starken Rustem, den König Turan's Afrasiab und seinen Bruder Gersiwes, den tapferen Sohn Guschtasp's Isfendiar, die Helden Guders, Giw u. s. w.

Wie viel von diesen Namen und Thatsachen erst im Laufe der Zeiten in die alte Sage hineingetragen, was

---

1) Da Anquetil die Namen nur in ihrer neupersischen Form gibt und der urspründliche Text noch nicht gedruckt ist, so kann die Zendform derselben hier nicht angeführt werden.

daran Geschichte und was Fabel sei, wird sich schwerlich jemals vollständig ergründen lassen, wiewohl gehofft werden darf, daß das immer erfreulicher gedeihende Studium des alten Orients auch hierüber mehr Licht verbreiten werde. Trotz der Mangelhaftigkeit unserer Kenntnisse aber erhalten wir schon jetzt aus den obigen fragmentarischen Daten über einige, die Elemente und den Charakter der Iranischen Sage betreffende, Punkte Aufschluß. Die Anfänge dieser Sage sind, wie aus dem Angeführten hervorgeht, durchaus mythisch, sie haben ihren Ursprung in religiösen Vorstellungen der urältesten Zeit, welche sich zum Theil noch in ihrer ersten Verkörperung als Göttergestalten bei den Indern erhalten haben. Die Iranier aber faßten solche Ideen mehr irdisch und sinnlich, sie machten aus den göttlichen Wesen menschliche, doch in der Art, daß das Symbolische, der mythische Hintergrund, noch überall hindurchschimmert. Die hierher gehörigen Fabeln, wie sie im Zend-Avesta vorliegen, scheinen zwar noch überaus einfach zu sein; doch konnte, während die gottesdienstlichen Bücher nur mit wenigen Worten auf sie hindeuteten, schon eine viel reichere Ausbildung derselben im Bewußtsein des Volks vorhanden sein; so mochte leicht mit der verderblichen Schlange, der Schöpfung Ahriman's, schon die Vorstellung von einem menschlichen übelthätigen Wesen verknüpft sein und das Wort **ashi dahaka** für dessen Namen gelten; auch ist es wahrscheinlich, daß diese Uebertragung bereits noch weiter ausgedehnt und auf geschichtliche Erinnerungen angewandt worden war. Ein solches Ineinanderwachsen mythischer Namen mit wirklichen Begebenheiten glauben wir namentlich bei den Thaten und Erlebnissen annehmen zu müssen,

welche die spätere Tradition dem Feridun zuschreibt. Von Letzterem abwärts gewinnt die Sage immer mehr historische Grundlage. Da, wie ein großer Gelehrter [1]) bemerkt hat, wir nicht berechtigt sind, den Zoroaster für eine mythische Person zu halten, da auch dem Kava Vistaçpa, unter welchem derselbe auftrat und den er als seinen Zeitgenossen anredet, eine geschichtliche Existenz zuzuschreiben ist, mithin die Wirklichkeit der Kavja-Dynastie, deren Glieder als Blutsverwandte Vistaçpa's und mit demselben Ehrentitel bezeichnet werden, keinen Zweifel unterliegen kann, so wurzelt die epische Sage, welche mit dem Kajanidengeschlecht verknüpft ist, in historischem Boden; ihre ursprünglichen Elemente sind in der Geschichte von Iran zu suchen; mögen ihr auch mythische Bestandtheile beigemischt sein und in einzelnen Partien deutlicher hervortreten, so ist ihr Kern doch ein irdischer, ihre Helden sind menschliche Individualitäten, nicht Götter oder sinnbildlich gefaßte Ideen; die Sagen von ihren Kämpfen und Abenteuern erwuchsen aus wirklich Vorgefallenem, mag die dichtende Ueberlieferung das ursprüngliche Factum auch völlig überwuchert haben und dasselbe gar nicht mehr aus der Umhüllung auszusondern sein. Daß sich an die Kavja, wenigstens die älteren unter ihnen, schon sehr früh sagenhafte Ueberlieferungen geknüpft hatten, geht selbst aus den wenigen und abgerissenen Stellen hervor, in welchen das Zend-Avesta ihrer gedenkt. Wenn es z. B. in den Gebeten heißt: Laß mich rein sein wie Kava Çyavarsna! so ist es klar, daß die Gestalt des letzteren schon etwas Typisches angenommen

---

1) Lassen, I. A. K. B. I. S. 754.

hatte, daß sie als Träger gewisser Eigenschaften galt, welche nach Art der Sage vorzugsweise auf sie gehäuft wurden; wenn Kava Huçrava der Besieger des Todes genannt wird, so kann nicht verkannt werden, daß schon eine auf diesen König Bezug habende Fabel existirte.

Vergleicht man nun das Iranische Epos, wie es in seiner jüngsten Gestalt im Schahname des Firdusi vorliegt, mit den dämmernden Umrissen, in welchen das Zend-Avesta die Trümmer einer untergegangenen Geschichte bewahrt, so springt es in die Augen, daß sowohl der Ausgangs- als der Endpunkt jenes Epos schon in den ältesten Theilen dieser Bücher vorhanden ist. Der eigentlich epische Theil des Schahname hebt sich mit Feriduns Theilung des Reichs unter seine Söhne aus der mythischen Einleitung hervor und schließt mit der Regierung Guschtasps; beide Figuren erscheinen offenbar und nachweislich im Vendidad und außer ihnen auch noch verschiedene der Mittelglieder, die bei Firdusi beide Punkte verbinden; es ergiebt sich daraus die bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit gesteigerte Vermuthung, daß die epische Sage von Iran ihrem Kern und ihren Hauptumrissen nach eben so alt ist, wie die im Vendidad aufbewahrte Religionslehre und gleich dieser in die Zeit vor Gründung des Medischen und Persischen Reiches hinaufsteigt. Der Stoff mag im Laufe der Jahrhunderte manche Zusätze erfahren haben, aber diese wurden immer in den vorhandenen Hauptbestandtheil eingetragen; viele Züge mögen sich allmälig verwischt haben, aber das Ausfallen derselben ließ das Ganze des epischen Körpers intact. Aus dem innigen Verwachsensein der Heldensage mit der Zoroastrischen Religion erklärt sich nun die Erscheinung, daß

diese Ueberlieferung aus uralter Zeit sich erhalten hat, während die Kunden späterer Jahre im Orient zum Theil völlig verhallt und uns nur durch die Geschichtschreiber der Griechen überliefert sind. Den Bekennern des Feuer-Cultus wurden die Thaten der alten Könige und Helden von Iran durch die zahlreichen Hinweisungen und Beziehungen ihrer heiligen Bücher auf dieselben stets in der Erinnerung erhalten; an den Namen, die sie in ihren Gebeten täglich auszusprechen hatten, entzündete sich ihre Phantasie, um die schon an sie geknüpfte Tradition zu bereichern und zu ergänzen, und so reifte an den Strahlen des heiligen Lichtes, die das Antlitz der Betenden beschienen, die Sonnenblume des Iranischen Epos. Was nicht in den Umkreis fiel, der in den Zoroastrischen Büchern beschrieben war, berührte die Dichtung nicht; die glänzenden Zeiten des Perserreichs gingen an ihr vorüber, ohne eine erhebliche Spur in ihr zurückzulassen; die Thaten des Cyrus, des Darius, des Xerxes mögen in anderen Gesängen verherrlicht worden sein, aber diese Lieder sind verklungen, die großen Könige selbst, vor denen das ferne Griechenland erzitterte, sind im Gedächtniß des Landes, das sie beherrscht, erstorben, während die ältere Tradition sich mit der Religion Zoroasters durch alle Zeiten hindurch gerettet hat.

Nicht unbeachtet darf es bleiben, wie sich die Erinnerungen an das Heroenleben der Vorzeit mit verschiedenen Localitäten, theils im Gebiete des alten Iran, theils in weiterem Umkreise, wohin sie durch Iranische Kriegszüge oder durch spätere Uebertragung gebracht sein mögen, verknüpft haben. In der Stadt Demawend am Fuße des gleichnamigen Berges, wo ein altes Gemäuer den Namen

„Sohaks Schloß" führt, wird, wie dies noch J. Morier erlebte, am 31. August ein Fest zur Feier von Sohaks Sturz begangen. An diesem Tage erhebt sich unter den Bewohnern jener Gegend ein allgemeiner Jubel; sie reiten mit lautem Geschrei und allerlei Geberden auf Pferden und Maulthieren in wilden Galoppaden umher und Nachts lodern Freudenfeuer auf allen Häusern der Stadt [1]). Mirchond (Mitte des 15. Jahrhunderts) erzählt von diesem Fest, es sei dem Gedächtniß an die Befreiung der Flüchtigen gewidmet, welche, um der Grausamkeit des Tyrannen zu entgehen, in das Gebirge flohen. Nach Ebn Haukal war um die Mitte des 10. Jahrhunderts n. Chr. bei den Feueranbetern der Glaube verbreitet, Sohak habe auf dem Gipfel des Demawend an einem viereckigen Platze, wo sich alle Zauberer und Magier der Welt versammelten, seinen Wohnsitz [2]); die verbreitetste Annahme aber ist, übereinstimmend mit der Sage, er lebe noch gefesselt in der unterirdischen Höhle des Berges und verursache die Erdbeben, welche oft das Land erschüttern. Eine alte Felsburg in Bamiyan am Hindukusch wird gleichfalls „Sohaks Schloß" genannt. — Eben so verbreitet, wie in Europa die Rolandssteine, sind über ganz Persien die Rustem-Denkmale; Paläste, Brücken, Dämme, Schleusen u. s. w. prangen mit dem Namen dieses größten der Iranischen Helden. Bekannt sind die mit Sculpturen bedeckten Felsen, welche das Volk als Nekschi-Rustem, d. h. Bilder Rustems,

1) Ritters Erdkunde, Theil 8 S. 561. Morier Second Journey pag. 357.

2) Ritter a. a. O. S. 562.

bezeichnet. Eine seltsame Aufeinanderfolge von großen Quadersteinen, die in Zwischenräumen von 40 bis 60 Fuß eine große Strecke ganz unwirthbarer Wüste bedecken, wurde dem Englischen Reisenden Pottinger als die Wegspur von Rustems Kameel gezeigt. In Hyrkanien und in Ispahan sah W. Ouseley einen Thron oder Sitz Rustems. Als Timur's Heere im Jahr 1383 n. C. die Heimath des Helden, Sejestan, so verwüsteten, daß, nach Scheriffeddin's Ausdruck, keine Spur der alten Denkmale dort übrig blieb, und als sie auch die alte Hauptstadt des Landes am Zareh zerstörten, erscholl ein Wehgeschrei durch ganz Sejestan und das Volk beschwor den Geist Rustem's mit den Worten: „Rustem, erhebe dein Haupt aus deinem Grabe und erblicke ganz Iran in der Hand deiner Todfeinde, der Krieger aus Turan [1])!" Der Tradition zu Folge soll dieses Grab sich zu Gurubah am Helmend oder zu Sutudan in der Nähe von Rustems Schloß befunden haben. In Masenderan heißt eine ganze Gebirgsgegend mit 300 Ortschaften „Gau Rustems"; eben dort leben die furchtbaren Diw's, welche der Held auf seinem Zuge zur Befreiung des Kai Kawus bekämpfte, noch im Munde des Volkes fort, aber die Vorstellung des Furchtbaren und Bösen hat sich in die der Tapferkeit verwandelt und die Häuptlinge von Masenderan legen sich den Namen Diw als einen Ehrentitel bei [2]). Sehr häufig endlich begegnet man in Persien Monumenten, welche nach Dschemschid benannt werden; so findet sich in der Nähe der Nekschi-Rustem-

---

1) Ritter a. a. O. S. 182.

2) Jb. p. 491.

Felsen ein Kerker und ein Harem des Dschemschid, so gelten die Prachtbauten von Persepolis dem Perser für den „Thron des Dschemschid." Mögen nun manche solcher Benennungen den Oertlichkeiten erst später willkührlich ertheilt sein und mögen sie keine historische Beweiskraft haben, so ist doch unzweifelhaft, daß sie zum Theil in eine ferne Vergangenheit zurückreichen und die anderweitigen Beweise für das Alter des Iranischen Sagenstoffes unterstützen; der Umstand, daß sich die von der Tradition verherrlichten Begebenheiten vorzugsweise in bestimmten Gegenden lebendig erhalten haben, wo sie sogar durch eigene Feste gefeiert werden, läßt sich nicht anders erklären, als wenn man einen thatsächlichen Hintergrund, eine durch alle Jahrhunderte hindurch gerettete Reminiscenz aus Alt-Iranischer Zeit annimmt.

Die sich mächtig aufdrängende Frage nach der ursprünglichen Form des Iranischen Epos und nach der Art und Weise seiner Ueberlieferung ist bei dem Mangel aller historischen Nachrichten nicht mit Sicherheit zu beantworten; eine große Wahrscheinlichkeit muß indessen der Vermuthung zugeschrieben werden, daß der nämliche aus der Natur der Sache hervorgehende Entwickelungsgang, der sich bei den epischen Traditionen der anderen Völker nachweisen läßt, auch hier gewaltet habe. In Zeiten, wo die Schreibkunst noch fehlt, fügen sich die im Volke umhergetragenen Geschichten von selbst in diejenige Gestalt, welche das Festhalten und Aufbewahren des Stoffes erleichtert und das Gedächtniß unterstützt; wie bei Indern und Hellenen, bei Deutschen und Spaniern, wird daher auch bei den Iraniern der Volksgesang als frühster Träger und

Verbreiter der Sage anzunehmen sein, Rhapsoden werden die Thaten der Helden und Könige in abgerissenen Liedern gefeiert haben, bis aus Verbindung und Zusammenschmelzung derselben mehr und mehr ein epischer Körper erwuchs. Kann diese Ansicht für die frühste Zeit auch nur als eine, auf Analogie gegründete, Hypothese aufgestellt werden, so fehlt es doch für die folgenden Jahrhunderte, durch welche hindurch wir jetzt die Heroensage von Iran verfolgen werden, nicht an Andeutungen, welche die Annahme einer derartigen Fortpflanzung derselben unterstützen.

Nach Allem, was sich aus den auf uns gekommenen Nachrichten über die alte Völkergeschichte Asiens entnehmen läßt, fiel das Baktrische oder Iranische Reich, nachdem schon andere gegen dasselbe gerichtete Eroberungszüge von Westen her seine Macht gebrochen hatten, unter die Gewalt der Medischen Könige und wurde nach dem Sturze der letzteren durch Cyrus ein Theil der großen Monarchie, die sich auf den Trümmern so vieler vorderasiatischer Staaten erhob. Schon in sehr früher, nicht mehr genau zu bestimmender, Periode hatte die Religion Zoroasters in Medien Eingang gefunden[1]); ob gleich früh auch in Farsistan, ist bisher nicht ermittelt worden, aber es steht fest, daß sie im Persischen Reiche als Staatsreligion galt und daß die Achämeniden, die sich auf noch erhaltenen Keilinschriften

1) Nach einer von Lassen (Ind. Alt. I. 751) angeführten Stelle aus Berossos Geschichte Babylons müßte dies in einer sehr fernen Vorzeit geschehen sein, wonach denn das Leben Zoroasters in eine unvordenkliche Vergangenheit hinaufgerückt würde.

Könige nach dem Willen des Ormuzd nennen [1]) den unterworfenen Völkern die Anbetung des Feuers als eine Zwangspflicht auferlegten [2]). So verbreitete sich denn der Zoroastrische Cultus mit der wachsenden Ausdehnung der neuen Monarchie über den größten Theil von Westasien und überall erhoben sich Opferheerde, auf denen die rothglänzenden Flammen leuchteten, Altäre, meist auf Bergspitzen errichtet, unter freiem Himmel stehend, nur von einer Mauer umgeben. Daß die Religion der Feueranbeter auch die mit ihren liturgischen Büchern eng verwachsene Sagengeschichte in weitere Kreise einführte, kann für sicher gelten, da erst die Kenntniß der Letzteren den Schlüssel zum Verständniß jener giebt. Wird die Annahme erlaubt sein, daß die Sänger, deren die Persischen Könige nach dem Berichte der Griechen ein ganzes Heer unterhielten und welche nach Athenäus die Vollbringungen der Helden wie das Lob der Götter vortrugen, in den Thaten Rustem's und Isfendiar's Stoff für ihre Lieder gefunden haben? Dann würde bei den Persern der Iranische Sagenkreis als zweiter und abgesonderter neben jenem vorhanden gewesen sein, der sich nach Xenophon um die Gestalt des Cyrus gebildet hatte.

Nach dem Sturze der Achämeniden-Dynastie verschwindet jede unseren Gegenstand betreffende Kunde auf lange Zeit. Während der mehr als fünfhundertjährigen Herr-

---

1) Lassen ib. pag. 15. Darius rex ex voluntate Auramazdis. — Auramazdes magnus, is maximus deorum, ipse Darium regem constituit (et) benevolens imperium obtulit.

2) Lassen ib. pag. 45. igni adorationem, mihi tributa attulere Cissia, Media, Babylonia.

schaft der Seleuciden und Parther gerieth der Feuerdienst in Verfall; wenn auch einzelne dieser Fürsten als Beförderer desselben bezeichnet werden, so lag er doch periodenweise in dem größeren Theil des Reiches völlig darnieder und wurde nur in den östlichen Gegenden ununterbrochen gepflegt.

Wenn sich die Iranische Heldensage durch die Stürme und Umwälzungen dieser Zeiten hindurch gerettet hat, so wird es den Geschlechtern verdankt, welche hier im Osten und vornämlich in den Bergschluchten des Paropamisus die Sitte und Religion der Väter bewahrten. Die ein halbes Jahrtausend füllende Herrschaft griechischer und scythischer Stämme, die dadurch herbeigeführte Zurückdrängung des altpersischen Wesens und die rastlosen Kämpfe der Partherfürsten mit den Römern, welche wie der Cultur überhaupt, so auch der Aufbewahrung vergangener Begebenheiten hinderlich waren, machen es denn auch begreiflich, wie die Erinnerung an das Achämenidenreich in Persien in dem Maße erlöschen konnte, daß sich nur eine verworrene Tradition aus den letzten Zeiten desselben erhielt. Den Thaten der Seleuciden und Arsaciden ist es nicht besser ergangen; die ganze Periode von Alexanders Tode bis zur Thronbesteigung des ersten Sassanidenkönigs nimmt kaum ein einziges Blatt in der Morgenländischen Geschichte ein.

Es wird für das Verständniß des Folgenden ersprießlich sein, mit einigen Worten anzugeben, welche verschiedene Hauptsprachen in dem großen Ländergebiete zwischen Indus und Euphrat geherrscht und im Laufe der Zeiten einander verdrängt haben. Die Aussage Strabo's von

einer nahen Verwandtschaft der von Medern, Persern und Baktrern geredeten Idiome ist durch die neueste Forschung bestätigt worden. An der Spitze dieses Zweiges der Indogermanischen Sprachstammes steht das in Baktrien und dessen Umgebungen heimische Zend, dem Sanscrit am nächsten verwandt und in seinem Bau das höchste Alterthum bekundend [1]); nachdem die Meinung, daß es niemals gesprochen sondern nur für die Religionsbücher erfunden worden sei, als völlig unhaltbar aufgegeben worden ist, wird die Annahme am nächsten liegen, es sei in dem alten Iranischen Reiche zu Hause gewesen, mit dessen Untergang im lebendigen Verkehr erstorben und durch eine andere Provincial-Mundart ersetzt worden. — Westlich von dem Gebiete des Zend tritt in den Keilinschriften das Alt-Persische, die Sprache der Provinz Persis zur Zeit der Achämeniden-Dynastie, und neben ihr der nah verwandte Medische Dialekt auf. Die Auflösung und der Untergang dieser alten Sprachen fällt in die Zeit der Parther, wo sich eine aus Scythischem und Medischem gemischte, noch nicht näher bekannt gewordene, Mundart gestaltete, nebenher aber ungemischt-persische Dialecte in nur provincieller Ausdehnung fortbestanden. Die dunkle Periode vom vierten Jahrhundert vor bis zum dritten nach der christltchen Zeitrechnung verbirgt unsern Augen die Fäden, welche die späteren persischen Sprachbildungen mit den früheren verknüpfen. Unter den Sassaniden erscheint das aus Persischen und Aramäischen Bestandtheilen gemischte Pehlvi oder Huzvaresch in den Akten der Regierung, so wie in verschiede-

1) Lassen, Zeitschr. f. K. d. M. VI., 531.

nen literarischen Werken, von denen sich Kunde erhalten hat. Als lebende Volkssprache wurde es nach dem Sturze der Sassanidenreichs in den westlichen an Mesopotamien gränzenden Theilen von Persien durch das Arabische verdrängt, während sich in den östlichen Provinzen rein-persische Dialekte erhielten, unter denen das Parsi namhaft zu machen ist, welches der Zeit zwischen den letzten Sassaniden und dem Auftreten Firdusis angehört [1]). Aus den letzteren endlich entwickelte sich das späteste Glied dieser Sprachenreihe, das Deri oder Neupersische, das zuerst in Baktrien, also an dem Sitze der frühsten iranischen Cultur, seine Ausbildung empfing und im Schahname in seiner vollen, von Arabischen Worten noch fast ganz ungetrübten, Reinheit erscheint.

Ardeschir, der erste der Sassaniden, brachte von neuem die Zoroaster-Lehre zur Geltung und mit den heiligen Feuern, die er auf den Altären des Ormuzd zündete, leuchtete auch die Flamme der Iranischen Sage wieder auf. Das glänzende Herrschergeschlecht seiner Nachfolger, unter dem die persische Macht noch einmal zu hoher Blüthe gelangte, konnte gegen die ruhmvollen Kunden der Vorzeit nicht gleichgültig sein. Wirklich wird berichtet, daß Nuschirwan, jener großen Pfleger der Künste und Wissenschaften, der auch die Fabeln Bidpai's aus Indien kommen und in's Pehlwi übersetzen ließ [2]), den Befehl gab, in allen Provinzen seines Reiches die Geschichten der alten Kö-

1) S. die Grammatik der Parsisprache von F. Spiegel. Leipzig 1851 S. 117.

2) Sacy, les fables de Bidpai. Mémoire historique pag. 8.

nige zu sammeln. Die so zusammengebrachten Materialien wurden in die Bibliothek der Sassaniden niedergelegt und später auf Geheiß des Jesdedscherd († 641) geordnet und vervollständigt. Der Name des Mannes, welcher den Auftrag zu dieser Arbeit erhielt und das Werk unter dem Titel Chodai-Name, d. h. Königsbuch, zum Abschluß brachte, ist uns aufbewahrt. Er hieß Danischwer und war ein Dihkan, d. h. ein Mitglied des grundbesitzenden Persischen Adels. Bei diesen Dihkans, die sich zum Theil der Abstammung von den alten Fürstenhäusern Iran's rühmten, hatten sich die Erinnerungen der früheren Zeit vorzugsweise lebendig erhalten und noch die späteren Geschichtschreiber berufen sich bei ihren Angaben auf deren Autorität.

Ein wichtiges Zeugniß dafür, daß die alte Heldensage im fünften Jahrhundert wesentlich in der Gestalt vorhanden gewesen ist, welche sie seitdem beibehalten, legt die um 460 geschriebene Armenische Geschichte des Moses von Chorene ab [1]). In wegwerfender Weise wird hier von den „seltsamen und absurden Fabeln der Perser über Rustem Sacgig [2]), der die Kraft von hundert und zwanzig Pferden besessen haben soll" geredet; und die ausführlichere Erwähnung des Sohak (Armenisch: Biveresb Astyages) „dem in Folge des Kusses auf die Schultern Schlangen erwachsen seien und der in der Folge mit unerhörter Grausamkeit die Menschen der Gier seines Bauches geopfert

1) Storia di Mosé Corenese, illustrata dai Monaci Armeni Mechitaristi. Venezia 1841. pag. 89 und 115.

2) Dies Epithet scheint eine Corruption von Rustems Heimath Sejestan zu sein.

habe, bis ein gewisser Feridun (Armenisch: Hruten) ihn in einer Höhle des Berges Demawend mit Ketten gefesselt, damit er nicht ferner die Erde verwüste", könnte für einen summarischen Abriß dieser Geschichte aus dem Schahname gehalten werden.

Da Sahameddin, ein Muhammedanischer Schriftsteller des 11. Jahrhunderts, Chroniken und Bücher alter Gesänge in Pehlvi [1]) anführt, so liegt die Annahme nahe, daß die Iranische Sage den Stoff dieser Lieder gebildet habe. Ob auch die unter Nuschirwan und Jesdedscherd veranstaltete Sammlung der alten Traditionen die metrische Form mitaufgenommen habe, mag zweifelhaft sein; mit höchster Wahrscheinlichkeit aber darf vermuthet werden, daß die unmittelbare Anknüpfung der späteren Persischen an die Alt-Iranische Sage und die Umbildung der letzteren zu der Gestalt, in welcher sie später bei Firdusi erscheint, in allem Wesentlichen der Sassanidenzeit angehört. Die historische Bedeutung der alten Ueberlieferung war in Vergessenheit gerathen, von dem eigentlichen Schauplatz der in den Zendschriften erwähnten Vorgänge hatte man keine klare Vorstellung mehr; man vermengte daher früheres mit Späterem, übertrug die Ländernamen des Ostens auf den Westen und reihte die letzten Persischen Könige, von denen sich nur trübe Erinnerungen erhalten hatten, unmittelbar an die, durch Jahrhunderte von ihnen getrennten Herrscher von Iran an.

Verhängnißvoll, wie für die ganze Welt, so namentlich für die Geschicke Persiens war die neue Religionslehre des

1) W. Ouseley travels, London 1819. Vol. III. pag. 357.

Islam, welche sich schon in der ersten Hälfte des 7ten Jahrhunderts über einen großen Theil des westlichen Asien verbreitete. Die Orientalische Sage erzählt, in der Nacht von Muhammed's Geburt sei die heilige, seit tausend Jahren brennende Flamme der Perser erloschen und der prachtvolle Palast der Sassaniden zu Madain (Ktesiphon) durch einen Erdstoß in Trümmer verwandelt worden; später habe Muhammed, noch vor seinem öffentlichen Auftreten, den Chosru Parvis auffordern lassen, ihn als den Gottgesandten anzuerkennen, als aber dieser der Aufforderung kein Gehör gegeben, und das deshalb an ihn gerichtete Schreiben zerrissen habe, sei der Prophet in die Worte ausgebrochen: so werde auch Allah Chosru's Reich zerreißen und für sein Flehen taub sein [1]). Bald ging diese Verkündigung in Erfüllung. Das Ungewitter, das aus der arabischen Wüste aufstieg, um so viele Völker in seine Wirbel hineinzureißen, entlud sich schon wenige Jahre nach Muhammed's Tode über Persien. Unter Omar drangen die Bekenner des Islam in zahlreichen Haufen über den Tigris, schlugen den Jesdedscherd, den letzten der Sassaniden, in entscheidender Schlacht auf's Haupt, verwandelten den Königssitz zu Ktesiphon in einen Schutthaufen und machten ganz Iran zu einer Provinz des beginnenden Weltreichs der Chalifen. Während der beiden ersten Jahrhunderte der Hidschret konnte die Pflege der persischen Heldensage nicht gedeihen; in Trümmern lag der alte Glaube und die alte Cultur, und gerne hätte der Fanatismus der Eroberer, wie er die Feueranbeter mit dem Schwerte zur Bekennung der neuen Religion

---

1) Abulfeda Annales Moslemic. ed. Reiske pag. 22. u. 41.

zwang und ihre Tempel zerstörte, auch alle nationalen Erinnerungen aus den Seelen der Besiegten ausgerottet. Man weiß, mit welchem Hasse schon Muhammed die Persischen Sagen verfolgte; Naßr, ein Arabischer Kaufmann, der viele Handelsreisen nach Persien machte, hatte bei seiner Rückkehr von dort die Geschichten von Rustem und Afrasiab mitgebracht, und als diese seinen Landsleuten so wohl gefielen, daß sie die Erzählungen aus dem alten Testament dagegen langweilig fanden, sprach der Prophet seinen Fluch gegen diejenigen aus, „welche die Menschen durch solche Fabeln von dem Wege Gottes ablenken." (Koran, Sure 31 V. 6). Der Chalif Omar gab nach der Eroberung Persiens den Befehl, die aufgefundenen Bücher in's Wasser oder Feuer zu werfen [1]); auch das erwähnte, von Danischwer redigirte Königsbuch, das bei der Einnahme von Ktesiphon in die Hände der Sieger gefallen war, wurde ihm gebracht; die Geschichte der Pischdadier, die er sich daraus vorlesen ließ, hatte seinen Beifall, als er aber an die Erzählung von Sal und der Simurg kam, erklärte er das Werk für anstößig und ließ es unter die Masse der Beute werfen. Dasselbe ging jedoch nicht zu Grunde, sondern wurde im neunten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung von Ibn Al Mokaffa, einem zum Islam bekehrten Anhänger der alten Religion, in's Arabische übersetzt. Um die nämliche Zeit verfaßten noch mehrere andere Parsen Schriften über die Traditionen ihres Landes [2]).

---

1) Encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients (von Hammer). Leipzig 1804. S. 291.

2) Mohl, le livre des rois pag. 12.

Obgleich die Araber auf die in ihrem heiligen Buche verpönten Märchen der Perser mit Mißtrauen und Geringschätzung blicken mußten, so adoptirten doch ihre Historiker die vorgefundenen sagenhaften Berichte über die persische Geschichte mit einziger Ausnahme dessen, was sich auf den ersten Blick als fabelhaft ausweis't. Schon in der Chronik des Ibn Cotaiba (geb. 828 n. Chr., gest. 885 oder 889), dem ältesten der auf uns gekommenen Arabischen Geschichtswerke finden sich die Namen des Dschemschid, Tahmuras, Sohak, Guschtasp und Bahman in ununterbrochenem Zusammenhange mit dem letzten der Perserkönige, ohne daß des Cyrus, Darius Hystaspis und Xerxes oder irgend eines Factums aus deren Regierungszeit gedacht würde [1]), ein Beweis mehr, daß die große Periode Persischer Macht, welche dem Abendlande vorzugsweise bekannt geworden, im Orient ganz in Vergessenheit gerathen war. Erst bei den späteren Schriftstellern der Araber, welche schon die Griechische Literatur kannten, wie Abulfaradsch, tauchen diese Namen und Thatsachen wieder auf.

Die ersten Zeiten der Chalifenherrschaft scheinen in allen Ländern zwischen dem Euphrat und Oxus eine verheerende Wirkung gegen die einheimische Cultur und Religion ausgeübt zu haben, und die Verfolgung, welche die Feueranbeter traf, veranlaßte die Auswanderung einer beträchtlichen Anzahl der Einwohner, deren Nachkommen sich noch heute in den schwerzugänglichen Ostpersischen Provinzen und in den Parsen-Colonien der nordwestlichen Gesta-

1) S. das eben erschienene Handbuch der Geschichte von Ibn Cotaiba, herausgegeben von Wüstenfeld, S. 320.

delandschaften Indiens, Guzerate und Surate, erhalten haben. Indessen nur in den, dem Mittelpunkt des Chalifenreichs näher gelegenen Theilen Irans gelang es der Arabischen Cultur, sich vollkommen festzusetzen und die Landessprache, das Pehlwi, zu verdrängen; in den östlichen Provinzen dagegen konnte das altpersische Wesen nur oberflächlich von den neu eingedrungenen Elementen berührt werden, hier lebte der Volksdialect im allgemeinen Gebrauche fort, und von hier ging auch früh eine Reaction gegen die Herrschaft der Araber aus. Als nämlich auf den ersten gewaltigen Aufschwung der Chalifenmacht eine eben so schleunige Abnahme folgte und die schwachen Nachfolger des Propheten ihr ungeheures Reich nicht mehr im Zaum zu halten wußten, erhoben sich in den entlegneren Theilen Persiens einzelne Fürsten mit dem Streben nach Unabhängigkeit. Das Hochgebirge Baktriens, das Wiegenland der altiranischen Cultur, sollte auch die Geburtsstätte der neuen persischen Monarchie werden. Schon zur Zeit des Harun Arreschid übte hier das Geschlecht der Tahiriden fast königliche Gewalt. Zu noch viel höherer Machtfülle schwang sich gegen Ende des 9ten Jahrhunderts Jakub, der Sohn des Leis, empor, ein Mann von niederer Herkunft aus Sejestan, der es durch seinen kühnen Unternehmungsgeist dahin brachte, sich zuerst zum Oberhaupt seiner Heimath aufzuschwingen, nach und nach aber ganz Iran mit Ausnahme des westlichen Theils seiner Herrschaft zu unterwerfen und die, vom Chalifat fast gänzlich unabhängige Dynastie der Soffariden zu gründen. Wenngleich die Herrscher dieser neuen Persischen Monarchie der Lehre des Koran zugethan waren und diese die Staatsreligion blieb,

so verkannten sie doch die Vortheile nicht, welche ihnen das mächtig erwachende alt-persische Nationalgefühl zur Sicherung ihres Thrones darbot. Nur in einzelnen Fällen und in Anwandlungen von Fanatismus scheinen sie den Feuercultus verfolgt, im Allgemeinen aber große Duldung gegen denselben geübt zu haben. Nach dem Zeugniß gleichzeitiger Muhammedanischer Schriftsteller war im 10 Jahrhundert ein großer Theil von Persien voll von Bekennern des Zoroastrischen Glaubens, welche ihre heiligen Bücher und ihre Gebräuche bewahrten, und von Feuertempeln, deren fast jeder District, jede Stadt einen hatte und die in hoher Verehrung standen [1]). Diese Erscheinung zeigt unzweideutig, daß die wiedererlangte Sicherheit des Gottesdienstes viele Anhänger der alten Religion zur Lossagung von dem nur gezwungen angenommenen Islam und andere, welche vor dem Schwerte der Araber geflohen waren, zur Rückkehr in die Heimath bewogen hatte. Fanden die Könige Persiens es somit nicht gerathen, den Feuerdienst zu verbieten, wiewohl sie denselben verdammten, so konnten sie noch viel unbedenklicher die anderen Elemente des altper-

---

1) Ebn Haukal, Oriental Geography ed. W. Ouseley p. 85, 95. — W. Ouseley Travels Vol. III App, p. 357. — Ibn Chorbad aus Chorasan, welcher zur Zeit der Samaniden lebte, sagt: „In Persien giebt es Feueranbeter, Christen und Juden; die ersteren aber sind am zahlreichsten. Der Ritus, die Tempel und die Schriften des Feuerdienstes sind noch vorhanden und in keinem anderen Lande giebt es so viele Guebern wie in Persien, denn dort war der Sitz ihres Reiches." Und an einer anderen Stelle: „In keiner Stadt, keiner Provinz fehlt es an Feuertempeln, welche fromm verehrt werden." S. Kosegarten De Mohammede Ebn Batuta p. 31, 32.

sischen Lebens benutzen, um den Arabischen Einfluß zu paralysiren und ihrer eigenen Herrschaft eine festere Basis zu geben. Aufs sorgfältigste förderten sie daher die Pflege der einheimischen Sprache und den in der ganzen Nation erwachenden Eifer für Wiederbelebung der alten Traditionen und Geschichten. Diesem Eifer und der Gunst, welche ihm von oben her zu Theil wurde, wird die Erhaltung der Iranischen Heldensage und die Entstehung einer Persischen Literatur verdankt. Schon der erwähnte Stifter der Soffariden-Dynastie ließ das Königsbuch des Danischwer aus dem Pehlwi in's Parsi übersetzen und durch Hinzufügung der noch fehlenden Ereignisse vervollständigen. Die neu-persische Dichtkunst, deren Anfänge in die Zeit dieses Fürsten fallen, blühte höher auf unter dem Herrschergeschlecht der Samaniden, das die Nachkommen des Jakub Ben Leis stürzte. Am Hofe des Naßr Ben Ahmed (943 — 954 n. Chr.) lebte hochgeehrt der fruchtbare Dichter Rudegi, angeblich der Verfasser von mehr als einer Million Verse. Etwas später, zwischen den Jahren 961 — 976, beauftragte Belami, der gelehrte Vezier des Abu-Salih-Manßur, einen mit poetischem Talent begabten Anhänger der Zoroastrischen Lehre, Namens Dakiki, die Sammlung der Iranischen Geschichten, welche unter Jesdedscherd in Pehlwi redigirt, sodann in's Parsi übertragen worden war, in Verse zu bringen. Dieser Dakiki unternahm die Arbeit, hatte aber noch nicht viel über tausend Verse vollendet, als er von einem Sclaven ermordet wurde. Erst unter Mahmud I von Gasna (997 — 1030), dem ersten Muhammedanischen Fürsten, der sich den Titel Sultan beilegte, sollte das auf diese Weise gestörte Werk zur Ausführung gelangen und

die Heldensage von Iran in einem großen Gedichte verewigt werden. Dieser mächtige Herrscher, der größte der Gasneviden-Dynastie, dessen ungeheure Eroberungen in Indien die des Alexander bei weitem übertreffen, war bei allem Eifer für das Gesetz des Islam doch ein emsiger Pfleger der persischen Nationalität, in welcher er eine Stütze seiner Macht erkannte. Unter ihm wurde das Arabische auch als amtliche Sprache der Regierung durch das Parsi verdrängt. Zahlreiche Dichter versammelte er an seinem Hofe und allabendlich besuchte er die Zusammenkünfte, in welchen sie wetteifernd ihre Verse recitirten. Vor Allem liebte er die alten Traditionen seines Landes und trachtete, sich eine vollständigere Sammlung davon zu verschaffen, als die der Sassaniden und Samaniden [1]). Reicher Lohn wurde dem geboten, welcher durch Mittheilung vorhandener Schriften oder durch mündliche Erzählungen dieses Streben befriedigen konnte. Auf solche Art erhielt der Sultan durch einen Einwohner der Stadt Merw, welcher von dem berühmten Helden Neriman abzustammen behauptete, Nachrichten über Sam, Sal und Rustem, die sich in dessen Familie erhalten hatten. Einen Abkömmling der Sassaniden, Ader Bersin, der sein ganzes Leben damit zugebracht hatte, die Ueberlieferungen der Vorzeit zu sammeln, zog er in seine Nähe. Auch das vorhin erwähnte Arabische Werk des Ibn Mokaffa verschaffte er sich. Als Mahmud in Besitz aller noch vorhandenen Kunden der Iranischen Vergangenheit gelangt war, suchte er einen Dichter ausfindig zu

1) Mohl, le livre des rois, préface S. XIX. — Turner Macan p. 13—17 des Persischen Textes.

machen, dem er die poetische Bearbeitung derselben übertragen könnte und veranlaßte einen Wettstreit unter den gefeiertsten Sängern seines Hofes, indem er ihnen auftrug, zunächst zur Probe einzelne Geschichten in Verse zu bringen. Der Versuch scheint nicht nach Wunsch ausgefallen zu sein und der Sultan forderte nun seinen Liebling Anßari auf, das Werk zu unternehmen. Anßari, welcher den Titel und das Amt eines Dichterkönigs führte, antwortete, es fehle ihm an Muße, bezeichnete aber einen seiner Freunde Abul Kasim Mansur, bekannter unter dem Namen Firdusi, d. h. der Paradiesische, als denjenigen, welcher alle erforderlichen Eigenschaften besitze, um die große Arbeit auszuführen.

Abul Kasim Mansur war um das Jahr 940 n. Chr. zu Schadab, einer nahe bei Tus in Chorasan gelegenen Ortschaft, geboren [1]). Er stammte aus einer Familie von Dihkan's oder Grundbesitzern, deren Vermögen nur gering gewesen zu sein scheint. Das Grundstück seines Vaters, auf dem er seine Jugend verlebte, lag am Ufer eines Kanals, der die Gewässer des Flusses von Tus weiter leitete. Ueber die Jugend Abul Kasim's weiß man nur daß er einer sorgfältigen Erziehung genoß, sowohl die Arabische als die Pehlwi-Sprache erlernte, und sich noch vor seinem 28sten Jahre verheirathete. Schon früh beschäftigte er sich damit, die epischen Traditionen Persiens in Verse zu bringen, und nach dem, um das Jahr 970 erfolgten, Tode des Dakiki entstand in ihm der lebhafte Wunsch, das von diesem kaum begonnene Werk auszuführen. Nach lan-

---

1) Mohl l. c. p. XXI ff.

gen vergeblichen Bemühungen gelang es ihm, sich die Pehlwi-Sammlung des Danischwer zu verschaffen und alsbald, in seinem 36sten Jahre, begann er die große Arbeit. Proben seiner Dichtung, welche bekannt wurden, zogen die Aufmerksamkeit auf ihn und verschafften ihm die Gunst des Abu-Mansur, Statthalters der Provinz Chorasan. Dessen unerachtet blieb der Dichter bis in sein 58stes Jahr ruhig in Tus, fort und fort mit seinem Königsbuche beschäftigt. Ueber den Anlaß, der ihn um diese Zeit, bald nach Mahmud's Regierungsantritt, nach Gasnin, der Residenz dieses Fürsten, führte, sind verschiedene Versionen vorhanden. Wahrscheinlich lockte ihn der Ruf des neuen Sultans als eines großen Förderers der Dichtkunst, und die Hoffnung auf Gunst und Belohnung. Aber es wurde ihm zuerst schwer, Zutritt zu Mahmud zu erhalten, denn die übrigen Hofpoeten, den Nebenbuhler fürchtend, wußten die Empfehlung des Dichterkönigs Anßari wirkungslos zu machen. Endlich gelang es ihm durch die eben vollendete Episode von Rustem und Isfendiar, welche dem Sultan von einem Dritten mitgetheilt wurde, dessen Auge auf sich zu lenken. Mahmud führte ihn in die Versammlung der Dichter seines Hofes ein und legte ihm in einem Moment des Entzückens über seine Verse den Namen des Paradiesischen (Firdusi) bei, unter welchem er in die Unsterblichkeit eingegangen ist. Weiter überließ er seinem neuen Günstling alle von ihm gesammelten Materialien zur Geschichte von Iran und räumte ihm in der Nähe des Palastes eine Wohnung ein, welche durch eine Thür mit den königlichen Gärten in Verbindung stand; dieselbe war mit Bildern der Könige und Helden Iran's und Turan's, so wie von Rossen, Elephan-

ten, Dromedaren und Tigern geschmückt; auch ward Vorsorge getroffen, daß der Dichter durch Niemand in seiner Arbeit gestört würde. Sobald Firdusi einen Gesang vollendet hatte, las er ihn dem Sultan vor, und es scheint, daß die Recitation mit Gesang und Tanz begleitet wurde, wie dies auf den Gemälden, womit alte Manuscripte des Schahname geschmückt sind, dargestellt ist.

Mahmud gab seinem Wesir Hassan Maimendi den Auftrag, an Firdusi für jedes Tausend von Doppelversen alsbald nach dessen Vollendung tausend Goldstücke auszuzahlen, aber der Dichter sprach den Wunsch aus, erst bei der Beendigung seines Werks die ganze Summe auf einmal zu erhalten, um auf seinem Grundstücke in Tus einen Canaldamm bauen zu können, dessen Errichtung er von Jugend auf sehnlichst gewünscht hatte. Die bevorzugte Stellung Firdusi's erregte inzwischen den Neid der Höflinge im hohen Grade, und sie boten Alles auf, ihn in der Gunst ihres Herrn zu stürzen, wozu sie besonders den Umstand benutzten, daß er der, dem Sultan verhaßten, Religionssecte der Schiriten angehörte. Ihre Bestrebungen hatten nur zu vielen Erfolg und bereiteten ihm Verdießlichkeiten aller Art, ja die Mißgunst des Hassan Maimendi brachte es dahin, daß er oft an dem für seinen Lebensunterhalt Nothwendigsten Mangel leiden mußte. Vielfach ward auf diese Art das Glück getrübt, das Firdusi in der ihn fortwährend beschäftigenden Composition des Schahname fand. Zu vielen anderen trüben Erlebnissen, die seinen Geist niederbeugten, kam noch der Tod eines geliebten Sohnes, der im Alter von 37 Jahren starb und dem der trauernde

fünfundsechszigjährige Vater die folgenden Verse gewidmet hat[1]):

Viel Zeit ist über mich dahingegangen,
Mein Herz darf nicht am Erdentand mehr hangen;
Mir ziemt es, Rath und Weisheit zu gewinnen
Und über meines Sohnes Tod zu sinnen.
Für mich, den Alten, war es Gehen's Zeit,
Statt meiner ging der Jüngling, mir zum Leid.
Vermöcht' ich, auf dem Weg ihm nachzueilen,
Ich holt' ihn ein und zwäng' ihn, noch zu weilen!
Mein war die Reihe, doch mit schnellem Schritt
Floh er und nahm des Vaters Ruhe mit.
Du, der mir Trost gab wenn ich war verdrossen,
Was lässest du den alten Weggenossen?
Wohl junge Freunde hast du angetroffen;
Nicht mehr dich zu erreichen darf ich hoffen! –
Weil er nicht mehr nach Wunsch die Erde fand
Hat sich der Jüngling von ihr abgewandt;
Dies Eine Mal nur hat er mich betrübt
Und eine böse That an mir verübt,
Mit blut'gem Herzen und bethränten Blick
Ließ er mich hier zurück im Mißgeschick.
Nun mir so lang die Lebensjahre währten,
Blieb keiner mir der früheren Gefährten;
Mein Sohn ging ein in jene Himmelswelt,
Wo er dem Vater einen Platz bestellt;
Er blickt mich an von jener lichten Stäte
Und zürnt mir, daß ich mich so sehr verspäte!

Nach zwölfjährigem, durch gehäufte Widerwärtigkeiten verbitterten Aufenthalte am Hofe zu Gasnin vollendete Firdusi im einundsiebzigsten Lebensjahre (1011 n. Chr.) sein

---

1) In der Ausgabe des Schahname von Turner Macan S 1951.

großes Gedicht mit folgenden Worten, in denen er sich, voll gerechten Stolzes auf das Geleistete, die Unsterblichkeit verkündet:

Ich habe, der dies Buch hervorgebracht
Die Welt von meinem Ruhme voll gemacht;
Wer immer Geist hat, Glauben und Verstand,
Von dem werd' ich mit Lob und Preis genannt;
Der ich die Saat des Wortes ausgesät,
Ich sterbe nicht, wenn auch mein Geist vergeht!

Fünfunddreißig Jahre hatte er an den nahe 60,000 Doppelversen gearbeitet und durfte wohl eine entsprechende Belohnung erwarten, als er das Werk seines Lebens dem Sultan Mahmud überreichte. Dieser befahl zuerst, dem Dichter so viele Goldstücke auszuzahlen, wie ein Elephant zu tragen vermöchte; allein die Einflüsterungen des Hassan Maimendi, welcher ihm rieth, nicht so verschwenderisch zu sein, gewannen über seine Großmuth die Oberhand. Firdusi befand sich eben im Bade, als ihm im Namen Mahmud's 60,000 Silbermünzen überbracht wurden. Empört über die Verkürzung des ihm verheißenen Lohnes, vertheilte er die ganze Summe sogleich an die Badewärter und einen Schenkwirth, bei dem er ein Glas Fukaa (Bier) getrunken hatte, und ließ dem Sultan sagen, daß er nicht des Goldes wegen sein Werk geschrieben haben. Durch diese Handlungsweise ward Mahmud dergestalt aufgebracht, daß er in der ersten Wuth dem Dichter drohte, ihn unter die Füße seiner Elephanten werfen zu lassen. Der Befehl gelangte zwar nicht zur Ausführung, vielmehr ward Firdusi, als sich die Laune seines Gebieters wieder geändert hatte, von aller Strafe freigesprochen; allein er konnte die schnöde

Mißachtung, die ihm gezeigt worden war, nicht vergessen und beschloß, Gasnin zu verlassen, nachdem er noch eine lange Satire gegen den Sultan gerichtet hatte.

In dieser Satire, welche uns vollständig erhalten ist, kommen unter anderen folgende Stellen vor: „In schönen Worten habe ich dies Lied von den alten Königen gedichtet, aber als sich mein Alter dem achtzigsten Jahre nahte, ist meine Hoffnung plötzlich vernichtet worden. Beschrieben hab' ich in sechszigtausend Versen die Schlachten, die Keulen, die mächtigen Schwerter, die Panzerhemden und Helme, die Wüsten und Meere, die Elephanten und Tiger, die Drachen und Krokodile, die Zaubereien der Diwe, deren Schreie sich in den Himmel erheben, die Krieger, gewöhnt an Kampf und Schlachtgedräng; beschrieben die berühmten Könige auf ihren Thronen, glanzumstrahlt wie Feridun und Kai Kobad, wie Minutschehr und Dschemschid der Weltbeherrscher, beschrieben die gewaltigen Pehlewanen Rustem und Isfendiar und Guders mit seinen achtzig Söhnen, die Leuen im Kampfe: das sind die Helden, die ich einen nach den anderen geschildert habe. Sie alle sind seit langer Zeit todt, aber mein Wort hat ihren Namen das Leben wiedergeschenkt. — O König! ich habe dir eine Huldigung dargebracht, welche die Erinnerung ist, die du in der Welt zurücklassen wirst. Die Gebäude der Menschen sinken in Trümmer vor der Gewalt des Sonnenbrandes und Regens, aber ich habe in meinem Gedicht einen unermeßlichen Bau aufgeführt, dem Regen und Wind nicht schaden können. Die Jahrhunderte werden über dieses Buch dahingehen und jeder mit Verstand Begabte wird es lesen. Fünfunddreißig Jahre lang habe ich in Armuth,

Noth und unter Mühsalen gelebt, und einen andern Lohn hattest du mir versprochen; ich habe Persien durch dies persische Werk wieder aufleben lassen, und wäre der König nicht geizig, so würde ich einen Platz auf dem Throne haben; hätte er einen König zum Vater gehabt [1]), er würde mir eine goldene Krone auf's Haupt setzen: aber da sein Stamm ohne Adel ist, so mag er den Namen großer Männer nicht hören; nachdem ich dreißig Jahre an dem Königsbuch gearbeitet hatte, hoffend, der Schah werde mich gegen die Noth des Lebens sichern und mein Haupt unter den Großen erhöhen, da öffnete er seinen Schatz, um mir den meinigen zu bezahlen und gab mir zur Belohnung ein Glas Fukaa!"

Firdusi ließ diese Satire in den Händen eines Freundes mit dem Auftrage, sie dem Sultan nach zwanzig Tagen zu übergeben, und entwich in der Kleidung eines Derwisches aus Gasnin. Als Mahmud die gegen ihn gerichteten Verse erhielt, gerieth er in heftige Wuth und sandte auf der Stelle Boten aus, um den Flüchtling zurück zu bringen, aber dieser hatte schon einen zu großen Vorsprung und konnte nicht mehr eingeholt werden.

Firdusi begab sich zuerst nach Masenderan, dann nach Bagdad, wohin ihm sein Dichterruf vorangeeilt war und wo ihm von dem Chalifen Kader Billah ein ausgezeichneter Empfang zu Theil wurde. Der Wesir des Chalifen nahm ihn in seine Wohnung auf, und er schrieb hier nicht allein verschiedene arabische Kassiden, sondern auch ein gro-

1) Der Vater des Sultan Mahmud war ursprünglich Sklave gewesen.

ßes persisches Gedicht in 9000 Distichen über die berühmte dem Koran entnommene Geschichte von Jussuf und Suleicha [1]). Sultan Mahmud jedoch, als er den Aufenthalt des Dichters entdeckte, verlangte von dem Chalifen dessen Auslieferung. Dieser, die Gastfreundschaft ehrend, wies das Ansinnen zurück, gab aber, die Uebermacht Mahmud's fürchtend, seinem Schützling den Rath, sich aus Bagdad zu entfernen. Firdusi wandte sich darauf nach Kuhistan, dessen Statthalter Nasir Lek ihm von früher her sehr gewogen war, ihm auch dieses Mal viele Freundschaft zeigte und eine Versöhnung zwischen dem Sultan und ihm zu vermitteln suchte. Es scheint, daß der Dichter von einer in Folge dieser Bemühungen eingetretenen Sinnesänderung Mahmuds noch in Kuhistan Nachricht erhielt; gewiß wenigstens ist es, daß er gegen Ende seines Lebens in seine Vaterstadt Tus zurückkehrte. Als er dort eines Tages durch den Bazar ging, hörte er ein Kind einen Vers aus seiner Satire gegen den Schah singen, der ihm plötzlich den Ursprung seines Unglücks mit so erschütternder Gewalt in die Erinnerung zurückrief, daß er in Ohnmacht sank. Er wurde nach Hause getragen und starb im Jahre 1020 n. Chr. Man bestattete ihn in einem Garten. Der oberste Scheich von Tus weigerte sich aus religiösen Scrupeln, an seinem Grabe die üblichen Gebete zu verrichten, weil er die Feueranbeter verherrlicht habe, aber in der fol-

1) Ein Manuscript dieses, selbst im Orient höchst seltenen Gedichts befindet sich in London. Die Herausgabe desselben ist seit Jahren von der Society for the publication of oriental texts versprochen worden, aber leider noch nicht erfolgt.

genden Nacht träumte demselben, er sehe Firdusi im Paradiese, mit einem grünen Gewande bekleidet, eine Krone von Smaragden auf dem Haupte. Auf seine Frage, aus welchem Grunde ein Irrgläubiger so erhöht worden sei, gab der Paradieseswächter Riswan die Antwort: „Zur Belohnung für die Verse, die er zum Lobe Gottes gedichtet:

Das Höchste in der Welt so wie das Tiefste bist du;
Ich weiß nicht was du bist, doch was du bist, das bist du.

Erwacht eilte der Scheikh sogleich zu dem Grabe und verrichtete die versäumte Ceremonie.

Inzwischen war denn auch Mahmud zur Erkenntniß seines Unrechts gekommen; in dem nämlichen Augenblick, da Firdusi's Leichenzug sich zum Thore von Tus hinausbewegte, langten Boten des Sultans an, welche dem Dichter die ihm geschuldete Summe und ein Ehrenkleid überbringen sollten. Die Tochter des Verstorbenen, welcher nun die Schätze angeboten wurden, wies dieselben mit den Worten zurück, sie bedürfe der Reichthümer des Sultan's nicht, und auf den Vorschlag einer Schwester Firdusi's wurde die Summe zur Ausführung jenes Canalbaues benutzt, der ihrem Bruder so sehr am Herzen gelegen hatte. Den Rest scheint man zur Errichtung eines Caravanserai's verwendet zu haben [1])

Das Schahname oder Königsbuch des Firdusi hat die Geschichte des Iranischen und späteren Persischen Reichs

1) Das Grabmal Firdusi's, ein kleiner Kuppelbau, aus glasirten bunten Backsteinen aufgeführt, soll noch in Tus vorhanden sein. S. Ritters Erdkunde Th. VIII. S. 291.

bis zu dessen Vernichtung durch die Araber zum Gegenstande. Nach der, die historische Wahrheit ganz verläugnenden, Auffassungsweise des Orients sind darin die alten Könige von Iran oder Baktrien als Beherrscher des ganzen Ländergebietes dargestellt, welches die spätere Persische Monarchie bildete, und mit den letzten Achämeniden dergestalt in Verbindung gebracht, als ob sie deren Vorgänger auf dem Throne von Persien gewesen wären. Die Continuität, welche in der Dynastienfolge und dem Gange der Begebenheiten zu herrschen scheint, kann jedoch den aufmerksamen Beobachter nicht lange darüber täuschen, daß der Stoff des Gedichtes aus ganz verschiedenen Massen besteht. Diese Bestandtheile, aus welchen der große Körper des Schahname zusammengesetzt ist, sind:

1) Die Königs- und Heldensage von Iran mit einer mythisch-symbolischen Einleitung.

2) Eine sagenhafte Ueberlieferung der späteren Persischen Geschichte von der Zeit der letzten Nachkommen des Darius Hystaspis bis zum Sturze der Sassaniden.

Obgleich diese, ursprünglich völlig getrennten, Kreise sich schon seit unvordenklicher Zeit im Munde des Volks zusammengeschlossen hatten, bevor Firdusi sie in seinem Werke noch enger mit einander verschmolz, sind die Uebergänge des einen in den anderen doch noch keineswegs so verwischt, daß sich nicht der Endpunkt der Iranischen Heldensage mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen ließe. Derselbe fällt streng genommen in denjenigen Abschnitt, welcher der Regierung des Guschtasp [1]) gewidmet ist; mit dem Tode

---

1) Es ist falsch, wenn Malcolm und andere den Tod Rustems

Rustems verklingt der eigentlich epische Ton und zugleich zerreißen alle die Hauptfäden, welche die wechselnden Begebenheiten der vorhergegangenen Jahrhunderte zur Einheit zusammenschlingen. Nur in dem Rachezuge um den gefallenen Helden und der Klage des greisen Sal um sein untergegangenes Geschlecht setzt sich die Handlung des Epos in den folgenden, die Herrschaft des Bahman verherrlichenden, Theil fort, um dann einer ganz anderen Reihenfolge von Begebenheiten zu weichen. Unter jenem Bahman wird jedenfalls noch ein König des alten Iran, ein Kajanide, zu verstehen sein; die Annahme, welche ihn für identisch mit dem Artaxerxes Longimanus hält, ist, wenngleich sie sich auf den ihm im neueren Orient beigelegten Zunamen Ardeschir Dirasdest berufen kann, doch eben so unzulässig, wie alle ähnlichen Zusammenstellungen von Dschemschid mit Achaemenes oder Dejokes, von Kai Chosru mit Cyrus u. s. w. Die ganz fabelhafte Geschichte der Königin Homai, die für eine Tochter Bahman's ausgegeben wird, bezeichnet die große Leere, in welcher die, zwischen dem Sturz der Iranischen Kajaniden und den jüngsten der Persischen Großkönige liegenden, Jahrhunderte verschwinden. Mit Darab I. wird dann die Dynastie der letzteren unmittelbar an jene angeknüpft, mit ihm, den man für den Darius Ochus halten darf, treten zuerst, wenn auch mit ganz sagenhafter Färbung, Namen und Begebenheiten, welche auch aus den Griechischen Schriftstellern bekannt sind, in das Gedicht ein. Daß er als Blutsverwandter und Nachfol-

in die Regierungszeit des Bahman verlegen; s. Schahname von Turner Macan pag. 1228.

ger der Herrscher von Baktrien geschildert wird, kann nicht auffallen, da die Sage überall beflissen ist, einen solchen Zusammenhang herzustellen und sogar den Makedonischen Alexander in das Persische Königsgeschlecht hineingezogen hat. Eben so wenig befremdend erscheint es nach dem schon oben Gesagtem, daß von Cyrus, Xerxes u. s. w. im ganzen Schahname keine Rede ist; eben nur von der späteren, den jüngeren Generationen näher stehenden Zeit des Perserreichs hatte sich eine Ueberlieferung erhalten, und es konnte daher nicht ausbleiben, daß diese unmittelbar an jene Ost-Iranische angereiht ward, zumal der historische Gehalt der letzteren sich schon ganz verflüchtigt hatte. Was nun auf Darab's Regierungsantritt folgt, ist eine bunte Reihe von Begebenheiten, die mit dem alten Epos in gar keiner Verbindung steht und sich schon für den ersten Blick aufs schärfste von ihm absondert. Kein inneres Band verknüpft die, den abendländischen Alexanderromanen sehr verwandte Iskanderfabel und die zuweilen novellenartigen Erzählungen aus der Sassanidenzeit unter einander oder mit der Heldensage. Man kann diesen ganzen späteren Theil des Gedichts am füglichsten den poetisch verzierten Chroniken vergleichen, deren das Mittelalter so viele aufzuweisen hat, obgleich auch er durch den gewaltigen Geist des großen Dichters, der den unzusammenhängenden Stoff beseelt und gestaltet hat, himmelhoch über diese emporgehoben wird und obgleich einzelne Partien desselben, wie z. B. die Geschichte des Bahram Tschubin, als für sich bestehende Dichtungen vortrefflich sind.

Ein geschlossenes Ganze ist dagegen die in der ersten Hälfte des Schahname enthaltene Königs- und Heldensage,

welche an füglichsten als das Epos von Iran bezeichnet wird. Ihr voran geht eine mythische Einleitung, deren Gebilde in der ältesten Götterlehre des Arischen Volks wurzeln und mit ihrer religiösen Symbolik vortrefflich auf den, in dem Gedichte besungenen, großen Kampf vorbereiten. Schon in den Sagen von Kajumors, Huscheng, Tahmuras und Dschemschid deutet sich der Streit des Lichtes mit der Finsterniß sehr bestimmt an; gewaltiger tritt er hervor in der Erzählung von Sohak, dem Verbündeten Ahriman's, so wie von dessen Sturz durch den göttlichen Helden Feridun; und nun mit der Theilung des Reichs unter die Söhne des letzteren hebt in unmerklichen Uebergängen die eigentliche Heldensage an, welche sich, wenngleich mythische Bestandtheile noch mannigfach in dieselbe hinüberspielen, doch durch ihren ächt epischen Geist, durch ihre Heroengestalten von Fleisch und Blut, von den früheren, aus einer alten Priestersage geflossenen Bestandtheilen des Werkes absondert.

In diesem Epos, das sich in fester Begränzung und vollkommen in sich abgeschlossen von der zweiten Hälfte des Schahname scheidet, wenngleich es mit der mythischen Einleitung untrennbar verwachsen ist, besitzen wir eines der größten Werke, welche je der menschliche Geist hervorgebracht, oder vielmehr (da eine solche Schöpfung die Kräfte des Einzelnen, und wäre er begabteste, bei weitem übersteigt) eines der wundervollsten von denen, welche die vereinte Dichtungskraft vieler Generationen geschaffen und einem mächtigen Genius, dem der Ruhm der schließlichen Feststellung vorbehalten war, überliefert hat. Betrachtet man nur die unendliche Fülle seines Stoffes, den Reich-

thum des bewegtesten, wie vom Athem des Weltgeistes durchsausten, Lebens in ihm, die Vielgestaltigkeit der Thaten, Begebenheiten und Schicksale, die Menge ungeheurer, tief-tragischer Katastrophen, so wird man einräumen müssen, daß hierin nicht leicht irgend ein anderes Gedicht mit ihm verglichen werden kann. Das Nämliche gilt von dem riesenhaften Geiste, in welchem es gedacht, den gewaltigen Dimensionen, in denen es ausgestaltet ist. Gleich jenen Wunderstädten der grausten Vorzeit, gegen deren ungeheure Trümmermasse alle anderen Bauten der Menschenhand wie Pygmäenwerk erscheinen, ragt es als Denkmal eines früheren gigantischen Geschlechtes in die Gegenwart hinein; ein anderes Tschil-Minar mit Pylonen und Peristylen, mit Pfeilern und Säulenhallen, in deren Höhe sich schwindelnd der Geist verliert, mit Kolossalbildern von Sphynxen, Einhörnern, Drachen und geflügelten Stieren, den Symbolen des Glaubens einer untergegangenen Titanenwelt. Aber einer viel älteren Vergangenheit, als das erst von den Achämeniden gegründete Persepolis, gehört seiner Grundlage, seinem Kern und Wesen nach, dieser Cyklopenbau der Dichtung an; er ist eines der ältesten und ehrwürdigsten Monumente aus der frühsten Urzeit der Menschheit, einer Zeit, von welcher außer ihm nur noch wenige, mit hieroglyphischen Zeichen bedeckte, Ruinen Zeugniß ablegen. Nur in der Jugend unseres Geschlechts, nur im Orient, wo dessen Wiege gestanden und wo es an der Quelle des Zeitenstromes in der Anschauung großer, noch nicht verwitterter, Naturformen erwuchs, konnte dieser berauschte Schwung einer im Ungeheuern schwelgenden Einbildungskraft gedeihen; nur dort, wo der Schöpfungstrieb der von Zeugungs-

kraft strotzenden Erde die erstgeborenen Wesen mit der Lebensfülle von Generationen durchströmte, vermochte sich die kolossale Weltansicht zu bilden, welche alle Verhältnisse in's Unermeßliche ausdehnt, die Größe und Kraft der Helden bis zum Uebermenschlichen steigert, einen ganzen Welttheil mit deren Thaten überfluthet und ihre Jahre nach Jahrhunderten zählt. Wenn aber das alte Morgenland dieser Heldensage eine reiche Mitgift seiner Wunder verliehen, wenn es ihr das Gepräge des Erhabenen in hohem Maaße aufgedrückt hat, so war es wieder eine Gunst der Sterne, daß sie in jenen gegen Europa hin abfallenden Stufenländern des westlichen Hochasien erblühte, wo über der phantastischen Traumwelt des Orients schon die Morgendämmerung eines klareren Bewußtsein's emporstieg; durch eine solche hellere Lebensauffassung ist in ihr wieder der wuchernde Drang der Einbildungskraft gezügelt, das Außerordentliche und Excentrische auf ein schönes menschliches Maaß zurückgeführt werden; der reine Himmel von Iran, dessen sonniges Licht alle Dinge in den schärfsten Umrissen erscheinen läßt und auch seine Bewohner an Klarheit des Blickes gewöhnte, hat die Dichtung vor der Verwilderung ins Ungeheure und Chaotische behütet, ja auch ihren Abnormitäten eine plastische Rundung verliehen.

Allerdings kann der Theil des Schahname, den wir hier betrachten, nicht für das Iranische Epos in seiner ursprünglichen Gestalt gelten; die ganze sprachliche Fassung gehört dem Firdusi, er hat es mit dem Hauche seines Genius neu belebt und viele Umgestaltungen sind ihm zuzuschreiben, abgesehen davon, daß Zusätze, Einschiebungen und Umwandlungen mancher Art schon in den vorhergegangenen Jahr-

hunderten nicht ausgeblieben sein konnten. Aber daß diese Heldensage im Großen und Ganzen, daß sie in ihren wesentlichen Zügen alt und ächt ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Die historischen Beweise dafür, so viele deren noch aufzufinden sind, wurden schon angeführt; es mag noch hinzugefügt werden, daß Firdusi selbst wiederholt aufs feierlichste versichert, er habe sich streng an die alten, ihm überlieferten Materialien gehalten und daß seine Gegner eben daraus den Vorwurf mangelnder Erfindungsgabe gegen ihn herleiteten. Der stärkste Beweis jedoch für die Authentie der Dichtung liegt in ihr selbst; es ist klar, daß der sie, wie den Zoroastrischen Glauben, beseelende und alle ihre Theile durchziehende Grundgedanke vom Kampfe der beiden Weltmächte unmöglich aus einem Muhammedanischen Geiste entspringen konnte, und werden wir hierdurch genöthigt, die Entstehung unseres Epos in einer Zeit zu suchen, als die Lichtreligion noch in Blüthe stand, so zwingt uns ein anderer Umstand, diese Zeit in ein sehr fernes Alterthum hinaufzurücken. Die in dem ersten Theil des Schahname geschilderten Lebensverhältnisse und Staats-Einrichtungen sind nämlich von der Art, daß sich in keiner historisch beleuchteten Periode orientalischer Geschichte irgend ein Vorbild dazu findet; man betrachte nur die Stellung der Großen dem König gegenüber, welche der Vasallenschaft des Europäischen Mittelalters ähnelt, den Freimuth und stolzen Unabhängigkeitssinn der Lehensträger u. s. w. und gestehe, daß solche Zustände und Gesinnungen dem despotischen Charakter der uns bekannten Asiatischen Reiche durchaus widersprechen. Auf der anderen Seite erscheinen diese Verhältnisse so genau bis ins Einzelne hinein

ausgebildet, daß man unmöglich annehmen kann, sie seien bloß von der Phantasie geschaffen, und ebenso undenkbar ist es, daß Firdusi, der im 10ten Jahrhundert, also lange vor den Kreuzzügen schrieb, sie von Europäischen Vorbildern entlehnt habe. Es ertönt ferner in der Dichtung ein feierlicher, voller, seltsam fremder Klang aus der fernsten Vergangenheit, wie ihn keine Kunst nachzuahmen vermag; der sie durchwehende, ihre Helden beseelende, in ihren Begebenheiten waltende Geist ist so gänzlich verschieden von dem, welcher die Muhammedanische Welt bewegte, wie auch von demjenigen, der sich den ihr zunächst voraufgehenden Perioden, der völlig unepischen Sassaniden-, der zerrütteten und sich in rastlosen Fehden aufreibenden Partherzeit, zuschreiben läßt, daß die Forschung nach seiner Heimath uns zum allerwenigsten bis in das Achämenidenreich hinaufweis't. Allein wenn wir in diesem während seiner jugendfrischen Blüthe auch eine solche Fülle des heroischen Geistes voraussetzen, wenn wir auch annehmen können, daß sie die Dichtung mit ihrem Hauche getränkt habe, so ist doch die Annahme unstatthaft, der Körper der letzteren, der, wie oben gezeigt, aus einer früheren Zeit stammt, sei bis dahin eine unbelebte Masse gewesen, habe seine ganze Beseelung erst durch die Perser empfangen.

Da alle ächt epischen, im Volke selbst erwachsenden Sagen den Trieb zur Bewegung und Fortbildung haben, so kann für ausgemacht gelten, daß das Iranische Epos von allen den Jahrhunderten, durch welche es im flüssigen Zustande hindurchging, Eindrücke empfangen hat. Durch eine so weite Kluft von den Zeiten seines Anfangs getrennt, vermögen wir natürlich nicht im Einzelnen die ursprüngliche

Gestalt desselben aus den späteren Zusätzen und Veränderungen auszusondern; nur im Allgemeinen wird behauptet werden können, daß die Conception des Ganzen in seinem großen Umrissen und daß diejenigen Partien, in welchen der Geist eines jugendkräftigen Heldenalters stark vorwaltet, dem alten Iran angehören. Die noch ältere mythische Ueberlieferung scheint viel mehr von der Ungunst der Zeiten gelitten zu haben, als die eigentlich epische; in jener ist der religiöse Gehalt bedeutend verflüchtigt worden, in dieser dagegen weht noch ein frischer Hauch der Frühe, es liegt über ihr eine Morgenröthe der Geschichte, sie ist von einem Athem der Heldenbegeisterung durchströmt, der uns die Ueberzeugung aufdrängt, daß sie in ihrer Wesenheit und in ihren hervorragendsten Punkten unvermittelt aus dem Bewußtsein einer jugendlichen Heroenzeit hervorgestiegen sein muß. Die Umgestaltungen, welche diese Sage im Laufe der Jahrhunderte erhalten, werden daher vorzugsweise äußerliche gewesen sein, wohin namentlich die Erweiterung des ursprünglichen Locals gehört. Nur eine sehr in's Einzelne gehende Kritik vermöchte in hypothetischer Weise auch in dem Stoffe des Gedichts diejenigen Bestandtheile auszuscheiden, die spätere Einfügungen sein mögen.

Eine klare Einsicht in die historische Bedeutung des Iranischen Epos wird sich nie gewinnen lassen, weil keine ältere ausführliche Quelle für die in dasselbe verwebte Geschichte vorhanden ist, als das Schahname selbst. Unzweifelhaft geht aus seinem inneren Leben und seiner epischen Kraft hervor, daß es einen realen Boden hat, daß es in seinen Hauptmassen nicht auf mythischer Grundlage entstanden, noch weniger eine luftige Fiction ist, sondern daß

wirkliche Begebenheiten und Persönlichkeiten die Keime sind, aus denen es erwachsen. Eine genaue Identität der von ihm vorgeführten Personen und Ereignisse mit der Geschichte kann jedoch weder nachgewiesen, noch auch nur vermuthet werden. Es liegt in dem Wesen der dichtenden Tradition, daß sie den eigentlich-historischen Zusammenhang der Thatsachen, von denen sie ausgeht, zerstört; indem sie bald das Geringfügige amplificirt, bald das Verwickelte vereinfacht, indem sie das Zerstreute in das Gedrängte verwandelt und das Auseinandergelegene zusammenrückt, verhüllt sie die geschichtliche Wahrheit dergestalt, daß diese sich nicht mehr rein aussondern läßt. Ganz dasselbe, was bei allen epischen Sagen, die noch mit der verbürgten Wirklichkeit verglichen werden können, bemerkt wird, muß daher auch für die Iranische angenommen werden. Auch in ihr wird eine freie Umstellung und Umformung der zu Grunde liegenden Facta Statt gefunden, auch sie wird verschiedene Personen mit einander verschmolzen, getrennte Züge gesammelt, statt des langsamen Wirkens Vieler die That eines Einzigen gesetzt und überhaupt die Umstände, an welche sie anknüpfte, vielfach vermischt haben. Die Bemühung, den also von der Tradition überwucherten historischen Kern aufzufinden, darf sich daher wenig oder keinen Erfolg versprechen.

Wenn Firdusi nun aus den Händen der Ueberlieferung einen Sagenstoff empfing, der bereits eine Reihe von Entwickelungsmomenten durchlaufen hatte und aus einem ursprünglich historischen Keim schon zu poetischer Gestaltung gereift war, wenn er eine Fülle der herrlichsten Fabeln vorfand, die sich schon mehr oder weniger zu einem Gesammtkörper vereinigt hatten, so nahm er doch zu diesem

Stoffe eine ganz anderen Stellung ein, als diejenigen Dichter, welche eine im Bewußtsein der Gegenwart lebende Sage dem Munde des Volkes ablauschten und schon vorhandene Lieder nur sammelten, sichteten und überarbeiteten. Jahrtausende lagen zwischen ihm und der Iranischen Vorzeit, nicht in der ganzen Masse der Nation, sondern nur bei einzelnen Anhängern des Feuerdienstes hatte sich die Erinnerung an sie erhalten, ihre Sprache ertönte seit lange nicht anders, als in den Gebeten der Priester; die ältesten Gesänge, welche die Thaten der Helden gefeiert hatten, waren verklungen und wenn man auch annehmen darf, daß die späteren persischen Dialekte die alte Tradition wiederum in metrische Form gekleidet hatten, so fand Firdusi doch in seiner Sprache, im Deri, keine solche Lieder vor; eine Pehlvi-Version in Prosa mußte ihm als Hauptquelle dienen und nur nebenher empfing er zur Ergänzung und Bereicherung derselben mündliche Mittheilungen von Männern, deren Gedächtniß noch Kunden der alten Zeit bewahrte. Es lag ihm daher nicht allein die ganze sprachliche Einkleidung und Darstellung ob, sondern er hatte auch den in der Pehlvi-Prosa schlummernden Geist der Poesie wieder zu erwecken. Da die von ihm benutzten Materialien nicht mehr vorhanden sind, so läßt sich freilich das Verhältniß seiner Dichtung zu denselben nicht genauer ermessen, man darf jedoch für gewiß annehmen, daß er den in ihnen enthaltenen Stoff im Innern reicher ausbildete, Ueberflüssiges und Störendes ausschied [1]), die Fäden der Einheit noch fester schlang, das

1) Hierher mögen einzelne der Traditionen gehören, welche später von Nachahmern des Firdusi in eigenen, zum Theil das Schahname

Detail verfeinerte und die Schilderung großentheils aus eigenen Mitteln hinzuthat, während er auf der anderen

---

an Umfang übertreffenden, Epopöen besungen wurden. Daß diese Gedichte, unter welchen das Gerschasp-Name und das Barsu-Name, am meisten hervorragen, auf einer Grundlage alter Sagen ruhen, scheint unzweifelhaft zu sein, für eben so gewiß aber darf man annehmen, daß deren Verfasser sich mit weit minderer Gewissenhaftigkeit, als Firdusi, an ihre Quellen gehalten und ihrer eigenen Erfindungskraft freieren Lauf gelassen haben. Das Gerschasp-Name erzählt die Flucht des Dschemschid und seine Vermählung mit der Tochter des Königs von Kabul, sodann, nach kurzer Erwähnung der aus dieser Ehe hervorgegangenen Helden, die Thaten Gerschasp's, des von Dschemschid abstammenden Ahnherren der Herrscher von Sejestan, seine Kriege gegen Sohak, seine Züge nach Turan, Afrika und Indien, seine Unterhaltungen mit den Brahmanen, die Wunderdinge, die er auf den Inseln des Indischen Meeres erblickt u. s. w. — Im Sam-Name werden die Kriege besungen, welche Rustems Großvater Sam gegen das Abendland, gegen die Slaven und in China führt, so wie seine Liebe zu Peridocht, der Mutter Sals. — Das Barsu-Name ist eine umfassende Sammlung von Sagen, welche auf die Familie Rustems Bezug haben; als Hauptheld erscheint darin Barsu, ein Sohn Sohrab's. Letzterer knüpft, kurz bevor er gegen Iran in den Kampf zieht, ein Liebesverhältniß mit der schönen Schahrud an und hinterläßt ihr beim Abschiede einen Ring für das Kind, das sie unter dem Herzen trägt. Der aus dieser Verbindung entsprossene Knabe Barsu wird bis in sein zwanzigstes Jahr in tiefster Verborgenheit erzogen, weil die Mutter fürchtet, er werde den Tod Sohrabs an Rustem rächen wollen; dann aber nimmt ihn Afrasiab an seinen Hof und schickt ihn endlich gegen die Iranier ins Feld. Barsu wird von den Letzteren gefangen genommen, entdeckt seine Geburt und tritt in das Heer von Iran ein. Nun beginnt eine unendliche Reihe von Begebenheiten und Abenteuern, in welchen nicht allein die meisten Helden des Schahname, sondern noch viele andere figuriren. — Wie schon

Seite den faktischen Bestand der Sage in allem Wesentlichen heilig hielt, sich mit Liebe in deren Geist versenkte und alle in ihr vorhandenen dichterischen Elemente sorgsam pflegte. Der Umstand nun, daß Firdusi zwar aus einem volkspoetischen Sagenstrome schöpfte, aber ihn in ungleich weiterer Entfernung von der Quelle, als irgend einer der bekannten ächten Epiker, empfing, hat seinem Werke einen ganz eigenen Charakter aufgedrückt. Das durch ihn wiedergeborene Epos trägt auf der einen Seite manche Züge der Kunstpoesie, namentlich da wo er seine Reflexionen und seine Weltbetrachtung ausspricht; auf der andern Seite hat es — Dank der unversiegten Jugendkraft der Sage, die noch vorhanden gewesen sein muß, und der sympathe-

---

dieses Gedicht Reminiscenzen an die Geschichte des Sohrab darbietet, so ist dasselbe in noch höherem Maaße mit dem Dschihangir-Name der Fall, dessen Held, ein Sohn Rustems, von Afrasiab zum Kampf gegen den Vater aufgestachelt, indessen von letzterem noch zur rechten Zeit erkannt und zum Uebertritt in die Reihen der Iranier bewogen wird. — Das Feramurs-Name hat einen Kriegszug zum Gegenstand, welchen Rustems Sohn Feramurs nach Indien unternimmt, um einem dortigen, dem Schah von Iran tributpflichtigen, König gegen seine Feinde beizustehen. — Eine Tochter Rustems wird in dem Banu-Guschasp-Name gefeiert, eine Amazone, welche es in der Löwenjagd und im Kriege den kühnsten Recken gleich thut, die Freier, die ihr lästig werden, tödtet und, als sie zuletzt nach dem Willen Rustem's mit Giw vermählt wird, den Gemahl mit ihrem Gürtel unter dem Stuhl, auf welchem sie sitzt, festbindet, bis Rustem ihr den Uebermuth verweis't und den Gefesselten erlös't. — Das Bahman-Name endlich, das seinen Namen von dem Sohne des Isfendiar führt, ohne diesen zum Haupthelden zu haben, bietet eine Fülle von Sagen dar, die sich mehrentheils gleichfalls um die Familie Rustem's drehen. S. über alle diese Gedichte Mohl, le livre des rois, préface S. 57 ff.

tischen Stimmung des Dichters! — noch durchaus die wesentlichen Merkmale der Volkspoesie bewahrt, die aus der Natur selbst aufsprudelnde Frische, die Spiegelhelle, aus der uns das Bild eines jugendlichen Heroenalters in seiner Wesenheit und Totalität entgegentritt, die unendliche innere Fülle, welche nur im langen organischen Wachsthum gedeihen, nur da vorhanden sein kann, wo die Dichtung in vielen aufeinanderfolgenden Zeiten Wurzel geschlagen und sich mit den besten Lebenskräften einer jeden genährt hat. Weit entfernt aber ist diese doppelte Eigenschaft, in welcher sich unser Epos zeigt, irgend einen Zwiespalt heterogener Bestandtheile auch nur durchschimmern zu lassen. Der Dichter hat sich so mit voller Seele in die alte Sagenwelt hineingelebt, sich so von ihr durchdringen lassen und wieder sie mit seinem Geiste durchdrungen, daß sich kaum scheiden läßt was er von ihr empfangen, was er ihr gegeben. In Begeisterung und Hoheit waltet er über seinem Gegenstande, ganz eins mit ihm; nur mit leisem Fittig schwebt seine Klage, seine die Vergänglichkeit alles Irdischen betrauernde Reflexion wie ein stiller Todesengel über die wechselnden Scenen der bewegten Handlung hin, und sein Ich, das sonst in der Darstellung verschwindet, scheint nur hervorzutreten, um die ferne Vergangenheit besser mit der Gegenwart zu vermitteln. Durch Keuschheit und Enthaltsamkeit ebensowohl, wie am geeigneten Orte durch kühne Selbstthätigkeit ist es ihm gelungen, seiner Ueberarbeitung des alten Sagenstoffs eine unnachahmliche Einheit von Natur und Kunst zu verleihen, so daß jene sich in freier ungebundener Lebendigkeit zeigt, während diese alle Theile gegliedert, die Begebenheiten sowohl geordnet als zu reiche-

rer Mannigfaltigkeit erzogen und dem volksthümlichen Kern die Rundung und poetische Ganzheit gegeben hat, welche der vereinten Thätigkeit Vieler nicht gelingen kann.

Der Dualismus der Zoroastrischen Religion, als Seele des Iranischen Epos, ist natürlich in's Schahname übergegangen. Die Glaubenslehre des Feuercultus jedoch erscheint in letzterem nur in ihren hervorragenden Punkten ohne das reiche Detail, welches im Zend-Avesta aufbewahrt ist. Ormuzd, der in Lichtherrlichkeit schimmernde höchste Gott, hat den, bei den neueren Parsen üblichen Namen Jasdan angenommen; ihm werden die heiligen Feuer gezündet, unter denen die gefeiertsten Mihr, Guschasb und Bersin, d. h. das Sonnen-, das Sternen- und das Blitzfeuer [1]). Von den ihn umgebenden göttlichen Wesen, den Amschaspands und Izeds, kommen nur einige vor und auch diese in einer, die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr streng festhaltenden Gestalt, wie z. B. Serusch, der Ueberbringer göttlicher Botschaften an die Menschen. Dem Ormuzd gegegüber steht der, in Finsterniß Böses brütende Ahriman, umgeben von den Dews oder Diwen, seinen Gehülfen zu aller Missethat, mit denen er theils offen, theils im Stillen seinen Kampf gegen das gute Urwesen und gegen die Menschen führt. Furchtbar sind diese Diwe, von grauser Ungestalt, schwarz von Farbe, riesengroß wie Berge, ihre heranziehende Heere verfinstern die Luft, wie Donner dröhnt ihre Stimme; aber um den Sinn der Menschen zu bethören und ihnen böse Gedanken einzuflüstern,

1) S. v. Hammer-Purgstall in den Wiener Jahrbüchern B. X S. 210.

nehmen sie auch andere Gestalten an und erscheinen als dienstfertige Jünglinge, Sänger oder schöne Weiber. Als vornehmste derselben finden wir den Diw Sefid und seine Helfer Sendsche, Pulad, Aulad, Ghandi und Erscheng. Mit dieser, der Zoroasterlehre entnommenen Dämonenwelt bringt Firdusi bisweilen auch Iblis, den bösen Geist der Islamitischen Sage, in Verbindung, wie er auf der anderen Seite den Paradieseswächter Riswan unter die himmlischen Geister der Parsenlehre einreiht. Den Alburs, den heiligen Berg der Parsen, den Sitz des Ormuzd und der reinen Geister, auf dessen Gipfel „weder dunkle Nacht ist, noch kalter Wind, noch Hitze, noch Fäulniß, des Todes Frucht', noch Uebel, der Dew's Geschöpf, wo Ahriman sich nicht erheben darf als herrschender Fürst, von woher wandelt der große König, die Sonne, der über Alles gestellte heilige Unsterbliche, des Friedens und des Lebens Quelle [1])" umgiebt auch das Schahname noch mit einem verklärenden mythischen Schimmer. Dort wohnt Simurg, der mit menschlicher Rede und göttlicher Weisheit begabte, seit Anfang der Zeiten lebende Wundervogel, der Helfer und Freund der Iranischen Helden. Von dem Detail der Zoroastrischen Vorstellungen über das Leben nach dem Tode, z. B. von der Brücke Tschinevad, über welche die rein erfundenen Seelen in den Himmel der Seligen eingehen, diejenigen aber, welche sich im Leben durch Ahrimanische Unthaten befleckt, in den Abgrund hinabstürzen, ist bei Firdusi wenig übrig geblieben, als das Paradies oder Behescht (Zend: Ahu-vahista) selbst, wo die Erlesenen ewi-

1) Zend-Avesta von Kleuker, Jescht 89 Carde 4.

ger Freuden genießen, und die Hölle Duzakh, in welcher den Verdammten schreckliche Qualen bereitet sind.

Nach Anleitung der vorgefundenen Materialien faßte der Persische Dichter den Schauplatz der von der Iranischen Sage verherrlichten Begebenheiten so auf, als ob er sich von Paropamisus bis gegen den westlichen Kaukasus, vom Sihun oder Jaxartes bis an den Persischen Golf erstreckt hätte, ja in einzelnen Fabeln, wie der von Sohak und der von Kai Chosru, erscheint dieses Lokal noch viel weiter nach Westen sowohl als Osten ausgedehnt. Dennoch blickt mehrentheils und namentlich in den Partien, die sich um das Königsgeschlecht der Kajaniden gruppiren, Baktrien als der eigentliche Mittelpunkt der Iranischen Macht noch deutlich hervor. In den Umgebungen des Dschihun (Oxus), der die Iranier von den Turaniern scheidet, werden die Hauptschlachten zwischen den beiden sich ewig befehdenden Völker geschlagen, über seine Gewässer senden bald Diese, bald Jene ihre Kriegsheere. Das uralte Balkh, noch heute den Orientalen als Sitz früher Cultur ehrwürdig, wird als Residenz der späteren Kajaniden ausdrücklich genannt. Auch der Alburs ist noch in seiner ursprünglichen Bedeutung gefaßt, wonach darunter der hohe schneereiche Mittelasiatische Gebirgsknoten verstanden wurde, der den westlichen Theil des Himalaya durch die Glieder des Belurtagh und Mustagh mit den Himmelsbergen verknüpft.

Wenn Firdusi als Muhammedaner und aus Rücksicht gegen den, dem Feuerdienst sehr abgeneigten, Sultan Mahmud den religiösen Inhalt der alten Sage nicht in seiner vollen Eigenthümlichkeit bewahren konnte, so scheint er sich in Bezug auf das äußere Leben im Iranischen Reiche

desto treuer an seine Quellen gehalten zu haben. Als Herrscher über Alle steht der Schah oder Schehriar da, dessen Krone sich nach dem Rechte der Erstgeburt vererbt, aber, wenn seine Linie erloschen ist, nach der Wahl der Großen des Reiches einem anderen Mitgliede der in mehrfache Zweige getheilten Königsfamilie übertragen wird. Zwei solcher, unter sich verwandter, Dynastien treten in unserm Epos auf; die sich in die älteste mythische Vorzeit verlierende, aber in ihren letzten Gliedern schon mehr aus derselben hervortretende der Pischdadier, und die der Kajaniden [1]). Als Zeichen der höchsten Würde führen

1) Zur Uebersicht geben wir eine, nach den Angaben des Schahname entworfene Stammtafel dieser beiden Geschlechter in ihren hervorragendsten Gliedern, wobei die schon erwähnten drei Vorfahren des Dschemschid (Kajumors, Huscheng und Tahmuras) hinweggelassen und diejenigen, welche als Schahe auf dem Thron von Iran durch ein + bezeichnet werden.

Geschlecht der Pischdadier.

\+ Dschemschid (Neffe des Tahmuras, durch Sohak vom Thron gestürzt)
|
Humajun
|
Abtin
|
\+ Feridun

Tur (König von Turan). — Selm — + Iredsch (König von Iran).

\+ Minutschehr (Sohn einer Tochter des Iredsch)
|
\+ Nuder

Gustehem. — Tus (die beiden berühmten Helden).

Auf Nuder folgt dann, nach einer zwölfjährigen Herrschaft, die Afrasiab, König von Turan, über Iran ausübt, Su, der Sohn des Tahmasb, und Gerschasp, aus der Ehe Dschemschids mit der Tochter des Königs von Sabul stammend.

die Schahe den goldenen, mit Edelsteinen besetzten, Hauptschmuck, bestehend aus Krone (Tadsch), Tiara (Kulah) und Diadem (Dihim); dann den Siegelring, den Gürtel, das Armband, die Halskette, das Ohrgehäng und das Reichsschwert, alle aus lauterem Golde. Von Elfenbein, mit kostbaren Steinen geschmückt, ist ihr Thron. Zu den Reichsinsignien kommen seit Feridun ferner hinzu die *Stierkopf-Keule* und das *Banner des Kawe*, die beiden Zeichen der Befreiung vom Joche ausländischer Herrschaft, und als heilige Symbole der obersten Würde erscheinen endlich noch der mystische *Becher des Dschemschid*, der, siebenfach abgetheilt, die Geheimnisse der sieben Erdgürtel oder Kischwers offenbart, und der *Weltenspiegel des Kai Chosru*, in welchem sich alles Verborgene des Himmels und der Erde zeigt. Roth, goldgelb und blau sind die Reichsfarben, eine goldene Sonne prangt als Reichswappen in der Fahne des Kawe [1]). — Stets in der unmittelbaren Nähe des Schah weilt eine Anzahl von *Mobeds* oder Priestern, welche bei allen wichtigen Angelegenheiten zu

---

Geschlecht der Kajaniden.

+ Kai Kobad (von Feridun abstammend)
|
+ Kai Kawus
Feriburs — Sijawusch
Sijawusch: Firud. — + Kai Chosru.
+ Lohrasp (Adoptiv- und Schwiegersohn des Kai Chosru)
|
+ Guschtasp
|
Isfendiar
|
+ Bahman.

1) S. v. Hammer-Purgstall in den Wiener Jahrbüchern B. IX.

Rathe gezogen werden und zugleich die Eigenschaft von Astrologen, Traumdeutern, Wahrsagern haben. — Als ausgezeichnetstes unter den Iranischen Geschlechtern, nach dem königlichen, steht das des Neriman da, über Sejestan (Sabulistan) mit fürstlicher Gewalt herrschend, jedoch die Oberherrlichkeit der Schahe anerkennend und in seinen hervorragendsten Gliedern, dem weisen Sal und dem gewaltigen Rustem eine der Hauptstützen derselben [1]). — Ein ähnliches, dem mittelalterlichen Lehensverbande nahekommendes Verhältniß bindet auch die anderen Großen an den Oberherren; in verschiedenen Abstufungen, bald unmittelbar, bald mittelbar bei ihm zu Lehen gehend, umgeben sie seinen Thron, mit dem Ehrentitel der Pehlevanen geschmückt, der seine ursprüngliche Bedeutung „Befehlshaber an den Gränzen" nicht streng behauptet, sondern die allgemeine eines Ritters oder Tapfern angenommen hat. Vielfach und bezeichnend sind die Namen, mit denen die Helden sonst noch prangen. Sie heißen die Nambaren, die Kampfsüchtigen, die Kriegbringer, die Schwertzücker, die Fangstrickwerfer, die Löwenfänger, die Lanzenträger, die Roßbändiger, die Pfeilschießer, die Männerwerfer, die Heerführer (Sipehdaren oder Sipehbeds) u. s. w. [2]). Ein

1) Folgendes ist der Stammbaum dieser Heldenfamilie:

Neriman (von Gerschasp abstammend)
|
Sam
|
Sal
Rustem — Seware — Scheghad
(Rustem:) Sohrab. — Feramurs.

2) S. v. Hammer-Purgstall in den Wiener Jahrbüchern B. IX S. 57.

eherner Harnisch umgürtet sie; ihre Waffen sind Keule und Fangestrick, jene alten, vom Ized Serusch dem Tahmuras zur Bewältigung der Diwe übergebenen Werkzeuge, dann Lanze, Schild, Dolch, Schwert, Bogen und Pfeile. Die Zahl dieser Pehlewanen ist so groß, daß außer den schon erwähnten nur noch die hervorragendsten hier angeführt werden können. Diese sind: Keschwad, Vater des Guders; Schidusch, Roham und Giw, Söhne des letzteren; Bischen, Sohn des Giw; Milad, Vater des Gurgin; Schaveran, Vater des Senge; Karen, Sohn des Kawe und Vater des Hedschir; Ferhad, Sohn des Bersin; Gurase, Vater des Giwgan; dann Senkle, Berte, Bahram, Pulad, Gulad, Kurrad. — Den Schahen von Iran stehen seit der Reichstheilung Feriduns, der auch die Länder jenseits des Oxus besessen und dieselben seinem Sohne Tur überlassen, die von Turan gegenüber, aus deren Reihe vor Allen Afrasiab, Sohn des Pescheng und Urenkel Tur's, so wie später sein Enkel Ardschasp hervorragen. Eine ausgezeichnete Stelle am Hofe Afrasiabs nimmt dessen Wesir Piran Weise ein. Von Turanischen Helden sind hervorzuheben: Gersiwes, Bruder des Afrasiab; Pilsen, Lehak, Nestihen, Keruchan, die Brüder des Piran Weise; dann Kurem, Ekwas, Sipihrem, Kalbed, Siamek, Keru, Barman, Feruchel, Enderiman. — Die seit den ältesten Zeiten im Morgenlande heimische Vielweiberei finden wir auch in Iran sowohl als in Turan herrschend, jedoch so, daß Eine unter den vielen Frauen als die auserwählte, als die Gebieterin des Harem's erscheint. Als Gattinnen, Geliebte und Mütter der Helden sind besonders auszuzeichnen:

Rudabe, die Gemahlin Sal's und Mutter des Rustem: Tehmine, die Geliebte des letzteren, Mutter Sohrab's; Sudabe, die Gemahlin des Kai Kawus und die beiden Töchter Afrasiabs Menische und Ferengis, jene mit Bischen, diese mit Sijawusch vermählt, welcher auch noch die Tochter des Piran Weise, Dscherire zur Ehe nahm.

Betrachtet man das Iranische Epos, wie es als Complex der verschiedenen Sagenkreise und anderer damit verwandter Fabeln im Schahname vorliegt, von Seiten der Composition, so springt es in die Augen, daß dieselbe der an eine einzelne Person geknüpften Einheit entbehrt. Mit der riesenhaften Anlage, welche die ganze Weite eines, die Jahrhunderte durchtobenden Kampfes in ihren Kreis zog, war die Concentrirung aller Begebenheiten um ein Individuum unvereinbar. Diesen Mangel jedoch gleicht das Gedicht auf andere Art, durch einen strengen inneren Zusammenhang der Handlung aus, welcher die Anforderungen an epische Einheit befriedigt. Das Epos, das schlechterdings einer reichen Fülle des Stoffes bedarf, ist nicht genöthigt, seinen Schwerpunkt in einer bestimmten Persönlichkeit zu suchen, ihm genügt ein Hauptgegenstand, an den sich alle seine Theile anlehnen und um den sie sich zu einem Ganzen abrunden, eine bestimmte Grundaction nicht des Einzelnen, sondern einer ganzen Masse von Individualitäten, kurz ein sicherer Mittelpunkt, um den sich übrigens, in näherer oder fernerer Beziehung zu ihm, die mannigfaltigsten Ereignisse, Verhältnisse und Situationen gruppiren können. Dieses Hauptinteresse, dieses feste Centrum giebt sich in unserem Epos auf den ersten Blick kund; der Kampf des Iranischen Heldenthum's gegen die Mächte

der Finsterniß ist der Kern, um den sich die verschiedenen Sagenkreise der Könige und Heroen zu einem einzigen zusammengeschlossen haben; in ihm hat sich das ganze reiche Leben der Begebenheiten von Jahrhunderten concentrirt, in ihn, wie Bäche in einen mächtigen Strom, münden alle einzelnen Handlungen, um nur Eine Gesammtaction zu bilden. Treten auch mehrere Generationen der Menschen, mehrere Dynastien der Könige hinter einander auf den Schauplatz, so schlingt doch der große Kampf, in den sie sämmtlich hineingerissen werden, ein so starkes Band um alle ihre Thaten und Erlebnisse, daß die Einheit schon an sich vollkommen hergestellt ist und durch die Gestalt des Aeonenhelden Rustem, welche den größten Theil der Dichtung beherrscht, kaum noch vermehrt werden kann. Daß sich aus dem Ganzen eine Anzahl von Sagen hervorheben läßt, an denen man sich als an gesonderten kleinen Epen erfreuen kann, thut dem einheitlichen Zusammenhange des Gedichts keinen Abbruch, denn die meisten derselben führen die Hauptaction im strengsten Zusammenhange mit dem vorhergehenden fort und selbst diejenigen, bei welchen dies nicht in gleichem Maße der Fall ist, stehen doch in engerer Verbindung mit dem Gange des Ganzen, als viele Episoden anderer Epen, deren Einheit noch Niemand bestritten hat.

Wenn nun alle Bestandtheile des Gedichts, alle Situationen und Begebenheiten schon durch ihren Bezug auf den großen Kampf, durch ihr Hervorwachsen aus derselben Wurzel und ihre enge Verbindung unter sich ein Ganzes bilden, so wird die Einheit unseres Epos noch verstärkt durch die, ihm durchweg zu Grunde liegende Schicksalsidee, wonach eine von dem frühsten Ahnherren begangene Un-

that dessen Nachkommen in den Frevel hineinreißt, und eine dunkle Macht ganze Geschlechter zu gegenseitiger Vernichtung treibt, indem sie hier Schuld auf Schuld häuft, dort Rache auf Rache folgen läßt. Eine größere Gewalt erhält die Grundaction ferner dadurch, daß der Streit des Iranischen Heldenthums mit den Mächten der Finsterniß zugleich als Streit des guten Weltprincips mit dem bösen dargestellt wird, eine Auffassung, welche überall lebendig hervortritt und durch ihre Allgegenwart die einzelnen Thaten und Schicksale der Helden wie mit eisernen Klammern zusammenhält.

Schon an den Eingangspforten des Gedichts, über dem glanzreichen Bilde, wie Dschemschid, ein zweiter Lichtgott auf Erden, in der Fülle der Jahrhunderte die paradiesische Welt beherrscht, steigt das von Ahriman drohende Unheil wie ein Komet empor und dieses nächtliche Gestirn, bald höher aufflammend, bald vor den Strahlen des göttlichen Lichts erblassend, steht ahnungsreich und verhängnißvoll an dem Himmel der ganzen Dichtung. Furchtbar bricht, nachdem Dschemschid den Verführungen der unterirdischen Mächte gefallen, das Verderben herein; Grauen und Entsetzen breitet sich über das schöne Sonnenland, da Sohak, der aus den finstersten Abgründen der Unterwelt aufgestiegene Verbündete Ahriman's, seinen Thron in Iran aufschlägt und, umgeben von seinen höllischen Helfern, die Erde mit Frevel und jeglicher Gewaltthat erfüllt. Verzweiflung bemächtigt sich aller Gemüther, das ganze Menschengeschlecht scheint den gierigen Drachen, die der Kuß des Bösen an die Schultern des Tyrannen geheftet, zum Opfer fallen zu sollen, schwarz und schwärzer dunkelt die

Nacht, aber endlich dämmert in mildem Schein der Morgen der Erlösung. Auf die heilige Höhe des Götterberges Alburs hat sich Feridun, der gottgeliebte Sprößling aus Dschemschid's Stamme, geflüchtet; dort, wo die Sonne des ewigen Lichtes nicht untergegangen war, wenn auch unten die Welt in Finsterniß begraben lag, hat der Jüngling sich im Gebet zum großen Werke vorbereitet; von dort steigt er gewaffnet hinab in das Land Iran, um den Befreiungskampf für sein Volk zu streiten. Und die guten Mächte sind mit ihm, Ormuzd sendet ihm seinen Boten Serusch, der ihn mit Wunderkräften ausstattet, die Zwingburg des Tyrannen wird zerstört und aufathmend jubelt die Welt ihrem Retter entgegen. Einem herrlichen leuchtenden Gotte vergleichbar steigt nun Feridun auf den Thron seiner Väter, Fülle des Segens verbreitend; Recht, Gerechtigkeit und Frieden kehren wieder ein in Iran. Gebunden scheint die Macht des Bösen auf Erden; aber in der Tiefe wühlt unermüdet der alte Drache und windet sich langsam wieder ans Tageslicht hervor; in das Geschlecht des Reinen selbst weiß er den Keim neuen Verderbens zu legen. Die dämonischen Einflüsse, welchen Dschemschid verfallen, wirken in dessen Stamme fort und gewinnen Macht über die beiden ältesten Söhne Feriduns; auf dem Dritten allein ruht der Geist des Vaters. Von der Last der Jahre gebeugt, vertheilt der greise König sein Reich an diese drei, und nun bricht das Unwetter, das schon lange von ferne gedroht, mit Sturmeseile herein. Tur glaubt durch das ihm zugefallene Turan, Selm durch den ihm ertheilten Abendländischen Landstrich hinter dem jüngeren Iredsch, der die Krone von Iran erhalten, zurückgesetzt zu sein. In

Neid und Haß vereint fordern sie vom Vater, ihnen das Erbtheil des Bruders auszuliefern; bitter strafende Rede gibt ihnen Feridun zur Antwort; aber der milde, ganz dem Göttlichen zugewendete Iredsch tritt versöhnend den von wilder Habgier verblendeten Brüdern entgegen, legt seine Krone zu ihren Füßen und erklärt, zu Gunsten der Aelteren gern auf jeden irdischen Besitz verzichten zu wollen. Laut erhebt sich die Stimme der Völker für ihren Liebling; nur Iredsch sei des Thrones würdig, so geht die Rede unter dem Heer; aber die beiden Ahrimansgesellen, in deren eiskalten Herzen die Herrschsucht auch den letzten Funken menschlichen Gefühls ausgelöscht hat, werden durch die Seelengröße des Bruders nur zu verdoppeltem Grimme aufgestachelt; im Wahnsinn des Frevels stößt Tur einen Dolch in die Brust des gottgeliebten Jünglings und Selm stürzt hinzu, um dem Blutenden den letzten tödtlichen Streich zu geben. So ist das Ungeheure geschehen; jammernd sinkt Feridun über die Leiche des gemordeten Sohnes hin; ein Fluch, der gleich dem Gluthauch der Wüste die Missethäter verzehren soll, bricht aus dem Munde des milden Greises; zum Himmel fleht er, daß ihm vergönnt sein möge, das Rachewerk noch zu erleben. Und sein Flehen findet Erhörung; in zorniger Entrüstung entbrennt der Geist von oben und erweckt dem Iredsch einen Rächer in seinem Enkel Minutschehr, der in junger Heldenkraft die Iranischen Heere gegen die beiden Mörder führt und deren vom Rumpf getrennte Häupter an Feridun sendet. Befriedigt, daß sein letzter Wunsch Erhörung gefunden, und doch klagend über das Jammergeschick der Söhne, geht nun der alte König von hinnen. Aber über die Leichen seines Herrschergeschlech-

tes hinweg wallt das Banner des Kampfes. Durch jene That der äußersten Verruchtheit ist dem Bösen Macht gegeben auf Erden, daß es von Geschlecht zu Geschlecht in dem Hause der Frevler fortwuchert; und wenn schon das Blut des Gemordeten noch über das Leben seiner Mörder hinaus Rache gegen deren Kinder und Kindeskinder schreit, so kommen noch neue Unthaten hinzu, welche unablässig die ewige Gerechtigkeit herausfordern. So waffnet denn der gute Geist die Seinen, die Iranier, und führt sie in den Kampf gegen die finsteren Mächte, die in und mit dem Geschlechte Tur's das Land Turan beherrschen. Zu diesem Streit der die Jahrhunderte durchtoben soll, wendet sich nun die Handlung des Gedichts und zwar führt sie zunächst die Heldenfamilie auf den Schauplatz, welche vor allen erlesen ist, dem Lichtreiche und seinem Abbilde, dem Sonnenlande Iran, den Sieg zu erkämpfen. Die Geschichten von Sal's Jugend und seiner Liebe zu der Tochter des Königs von Kabul sind einzelne Bäche, die in den großen Strom verrauschen; mit rastlos unaufhaltsamen Gange wälzt sich dieser in dem großen Völkerkriege fort, nachdem er in dem Sprößling jener Liebe, dem gewaltigen Rustem, den Lenker gefunden, der ihm den Lauf vorzeichnet. Matt leuchten schon die Sterne von Iran, mit Blut sind seine Felder gedüngt und siegreich scheint Tur's Enkel, der furchtbare Afrasiab, sein Banner auf dem Throne des Dschemschid aufpflanzen zu wollen: aber mit Rustem tritt ein neuer Geist unter die Verzagenden, vor dem Hauche der Begeisterung, den er anfacht, verziehen sich die düstern Wolken, einen neuen König, den jungen Kai-Kobad aus Feridun's Stamme bringt er dem herrscherlosen Lande und

schmettert, von ihm entsendet, gleich dem Blitzstrahl die Reihen der Turanier zu Boden. Da Afrasiab über den Dschihun entflieht und nur langsam zu neuem Angriff Kräfte schöpft, so tritt scheinbar ein Stillstand in dem Kriege ein; aber voll Wuth, daß er sich in seinem Werkzeuge besiegt sieht, strebt Ahriman mit verdoppelter Thätigkeit, die Gottesstreiter auf anderem Wege in den Untergang zu reißen. In die Seele von Kai Kobads Nachfolger, Kai Kawus, flößt er Hochmuth, Habgier und vermessenen Dünkel, daß er sich gegen die ewigen Mächte auflehnt und wie Einer der Himmlischen zu werden trachtet. Dreimal fordert der Tollkühne durch seinen Zug in das Diwenland Masenderan, durch den nach Hamaveran und durch den Versuch, zum Himmel emporzufliegen, die Geschicke heraus; dreimal droht das von dem Argen angestiftete Verderben mit seiner ganzen Wucht über ihn und sein Volk hereinzubrechen, aber jedesmal besiegt Rustem's starker Arm die feindlichen Gewalten, in der Schule des Unglücks hat endlich der König Weisheit gelernt und hell strahlt wieder die Sonne über ihrem auserwählten Lande. Da wendet sich Ahriman's Grimm gegen den Helden selbst, der alle seine Pläne vereitelt, und weiß die Loose so zu mischen, daß der eigene Sohn Sohrab sich zum Kampfe wider Rustem erheben und von dessen Händen fallen muß. So denkt er das Herz des Pehlewanen zu brechen; aber der eiserne Rustem, obgleich bis in's Mark seines Lebens durch das ungeheure Schicksal erschüttert, erhebt sich doch von neuem, um ein Hort und Schirm des Reiches zu sein. Unermüdet emsig sucht der Arggesinnte nun andere Mittel, um Iran in's Verderben zu reißen; der Sohn des Kai Kawus, Si-

jawusch, ein zweiter Iredsch von Götterreinheit, ist das nächste Opfer, das er sich erlesen. Zuerst muß die Stiefmutter des schönen Jünglings die Ränke spinnen, die ihm den Untergang bereiten sollen; siegreich geht der Reine aus den Prüfungen hervor, aber schon sind neue Netze für ihn gewebt. Seine Seelengröße, die einen von Kai Kawus begangenen Treubruch nicht gutheißen mag, entzweit ihn mit dem Vater und treibt ihn nach Turan, dessen Herrscher ihn freundlich aufnimmt und ihm die eigene Tochter zur Gemahlin gibt. Doch nur scheinbar lächelt ihm hier das Glück; im Verborgenen schreitet das Unheil nah und näher an ihn heran; ein Verräther weiß Afrasiab's Herz mit dem Verdacht zu erfüllen, als stehe Sijawusch im Einverständniß mit dem Feinde, der unschuldige Jüngling wird von Mördern, die der Schah entsendet, überfallen, unter ihren Streichen fliegt sein Haupt vom Rumpfe, selbst seine Gattin entgeht nur mit Mühe den Verfolgern. Diese Gräuelthat, in der sich jene frühere an Iredsch begangene wiederholt, facht dann den in jedem Iranischen Herzen glimmenden Haß gegen die Ahriman's-Verbündeten von Neuem zur lodernden Flamme an: furchtbar bricht aus Rustem's Herzen der alte Grimm hervor; glühend, wie ein flüssiger Lavastrom, wälzt er sich gegen die Urheber des Unheils, Alles was er auf dem Wege trifft vertilgend, und nachdem der von Afrasiab's Tochter geborene Sohn des Sijawusch, Kai Chosru, aufgefunden und auf den Thron von Iran erhoben worden ist, beginnt ein Krieg, der, entsetzlicher als alle früheren, Jahrzehnte hindurch ganz Mittelasien wie ein verheerender Orkan durchtobt. Ganze Geschlechter der Menschen werden von diesem Sturm zu Bo-

den geschmettert, alle umliegenden Völkerschaften zieht er in seine Wirbel hinein und weithin bis an die Gränzen des Welttheils schlägt das brandende Meer seine Wogen. So stark ist das Band, welches in dieser Partie der Dichtung alle Glieder der Handlung zusammenschlingt, daß die einzelnen Sagen, die sich auch hier aussondern lassen, fast durchaus in dem Ganzen verschwinden; nur die von der Liebe Bischens und der Menische, in welcher dennoch der Grundgedanke des ganzen Gedichts zum Vorschein kommt, tönt wie ein sanfter Lautenklang durch das Waffengetöse. Endlich nach der völligen Niederlage Afrasiab's verzieht sich das Unwetter, die hochschlagenden Fluthen beginnen sich zu legen und die Sieger kehren in ihre Heimath zurück. Ein neues Leben des Friedens und des Glückes bereitet sich für Iran vor; nachdem Kai Chosru von hinnen gegangen und dessen Nachfolger Lohrasp nach kurzer Herrschaft den Thron an seinen Sohn Guschtasp abgetreten hat, besiegelt die Offenbarung des neuen gereinigten Lichtgesetzes durch Serduscht den Sieg der Gotteskämpfer über die finsteren Mächte. Indessen noch einmal regen sich diese in ihrem Abgrund und raffen sich mit aller Kraft zusammen, um den Gegnern die schon errungenen Trophäen wieder zu entreißen. Zuerst wird Afrasiab's Enkel, Ardschasp, aufgestachelt, die Bekenner der neuen Religion mit Krieg zu überziehen; dann wendet sich der Grimm der Arglistigen gegen den Sohn Guschtasps, den siegreichen Isfendiar, welchen der Prophet zu seinem Streiter ausersehen und durch Zaubersegen gefeit hat; dem Vater selbst wird Argwohn in's Herz geflößt, so daß er ihn zu tollkühnen Unternehmungen entsendet, die ihm den Tod bringen sollen; doch glücklich besteht

der Jüngling die Gefahren und schleudert Verderben auf alle Feinde Iran's. Endlich ersinnen die Bösen den schwärzesten Plan; über die Familie des Sal, die so viele Jahrhunderte hindurch der Hort und die Stütze des Reiches gewesen, wissen sie Macht zu gewinnen, daß sie sich der neuen Lehre abwendet und dem Schah feindlich gegenübertritt; das Lichtgesetz selbst denken sie zu stürzen, indem sie den Helden des älteren Glaubens gegen den des jüngeren in den Kampf führen, daß sie einander erwürgen. Da Rustem sich in Sejestan unabhängig gemacht hat und dem Schah Trotz bietet, so verheißt Guschtasp dem Sohn die Krone, wenn er den Pehlewan gebunden in seine Hand liefere. Isfendiar schickt sich, wenn auch widerstrebend, an, die That zu vollbringen; es erfolgt ein Zweikampf, in dem die beiden Gewaltigen sich Tage lang mit wechselndem Glücke bestreiten; zuletzt gibt Rustem dem starken Jüngling den Todesstoß an der einzigen verwundbaren Stelle seines Körpers. Aber in Bann hat der Prophet den gethan, der Isfendiar's Blut vergießt; auch der Sieger ist nun den unterirdischen Mächten verfallen, mit dunklem Fittig umschweben die Todesgeister sein Haupt, dem getödteten Königssohne muß er nachfolgen in das kalte nächtliche Reich, und wie Iredsch von Tur's Händen gesunken, so wird an Rustem das Verhängniß durch den Verrath des eigenen Bruders Scheghad vollführt. Gefallen ist der Held, dem die Welt zu enge war für seinen Thatendrang, gebrochen ist mit ihm die Kraft seines herrlichen Stammes, noch zu einem Rachezuge gegen seine Mörder ermannt sich der greise Sal, dann setzt er sich wehklagend nieder auf den Trümmern seines Hauses und fortan verschwindet die Spur sei-

nes Daseins auf Erden. So hat Ahriman sein Werk vollführt; nachdem er so viele Heldengeschlechter, so viel blühendes Leben in der großen Völkerschlacht aufgerieben, hat er auch die beiden gewaltigsten Säulen des Reiches gestürzt: indessen nicht als ein absoluter Sieg der bösen Mächte darf dieses tragische Ende aufgefaßt werden, denn nach der Weltanschauung, welche der Zoroastrischen Religion wie dem Iranischen Epos zu Grunde liegt, bekämpfen sich Ahriman und Ormuzd bis ans Ende der Zeiten, auch auf Erden kann dieser Streit nicht aufhören und die Dichtung, welche aus dem Kriege der beiden Weltmächte nur einen einzelnen Theil hervorheben wollte, läßt an ihrem Schlusse neue nachfolgende Kämpfe ahnen, die jedoch außerhalb ihres Kreises liegen. Daß aber unser Epos mit dem Untergange seiner Helden enden muß, wird durch den tieftragischen Geist bedingt, der sein innerstes Wesen ausmacht; über den Gräbern seiner Lieblinge pflanzt es die Trauerfahne auf und singt dem herrlichen Dasein, das dem unerbittlichen Geschick zum Opfer gefallen, den Todtengesang; was die folgende Zeit gebracht hat, wie der alte Kampf von Neuem entbrannt ist, mögen Andere künden, ihm selbst schließt die Wehmuth den Mund.

Den ungeheuren Stoff, dessen innerer Zusammenhang eben angedeutet worden ist, beherrscht Firdusi so allmächtig, daß dessen gewaltige Massen sich durch bestimmte, nach allen Seiten hin gezogene, Gränzen zu einem compakten Ganzen abrunden, daß Thaten und Begebenheiten, welche die Jahrtausende erfüllen, zu einer einzigen Action zusammenfließen. Ueberall erscheint bei ihm der Kampf zwischen dem Iranischen Heldenthum und den Mächten der Finsterniß

als der Mittelpunkt, um den die Dichtung ihren Kreis beschreibt, von welchem alle Radien der Darstellung ausgehen und in welchen sie zurückkehren. Durch überdachte kunstvolle Anordnung, durch symmetrische Gestaltung alles Einzelnen von diesem Centrum aus hat er dem Sagencomplex, welcher sich schon durch das unbewußte Wirken der Volkspoesie um jenen Kern krystallisirt hatte, doch erst diejenige Form gegeben, welche allen poetischen Gesetzen genügt. Einem mächtigen Strome gleich, der, von morgenlicht-umstrahlter Berghöhe herabrinnend, alle benachbarten Gewässer in seine Strudel hineinreißt und mit jedem Augenblicke stärker anschwillt, stürzt die Handlung seines Gedichts unaufhaltsam dahin; im sprudelnden Drange streben die Fluthen der Ereignisse nach allen Richtungen auseinander, aber der Hauptstrom zieht sie wieder in sein Bette zurück und vereint mit ihm müssen sie sich in den Ocean der allgemeinen, vernichtenden Völkerschlacht ergießen, der sie alle verschlingt. Nicht minder bewundernswürdig erscheint die Kunst, mit welcher der Dichter die unendliche Vielheit der Gestalten, Thatsachen und Schicksalsfälle geordnet hat. In dem großen Bilde, das er von dem Leben und der Thätigkeit eines ganzen Volkes durch Jahrhunderte hindurch aufrollt, sind die verschiedenen Gruppen der Handlung mit Weisheit vertheilt, so daß jede die nähere oder fernere Stellung zu dem Mittelpunkte einnimmt, welche ihrer inneren Bedeutsamkeit entspricht. Gewinnt das Gemälde dadurch, daß die Hauptpartien an einen hervorragenden Platz treten, die nöthige Klarheit und Uebersichtlichkeit, so wird das Auseinanderliegende doch wieder durch wohlgewählte Mittelglieder verbunden und eine allumfas-

sende Meisterschaft verknüpft das Geringste mit dem Gewaltigsten, das Fernste mit dem Nächsten in der Art, daß ebenso den Hauptträgern des Interesses für sich ihr volles Recht wiederfährt, als auch dem nothwendigen allgemeinen Zusammenhange des Ganzen. Mit nie erkaltender Theilnahme weilt der Blick des Beschauers auf diesem Weltall von Thaten und Geschicken, von Strebungen und Verhältnissen, auf diesen vorüberziehenden Heldengeschlechtern, wie sie hassend und liebend, durch Kämpfe und Feste das Leben entlang schreiten; wohl fesseln ihn einzelne hervorragende Figuren, einzelne Gruppen besonders mächtig, aber der gemeinsame Zielpunkt, zu welchem sie Alle hineilen, lenkt ihn immer wieder zurück auf die große Heldenaction.

Gleiche Kraft, wie in der Gestaltung und Verschlingung des thatsächlichen Inhalts entfaltet Firdusi in der Zeichnung der Gestalten und Charaktere, welche in den schärfsten Umrissen hervorspringen und selbst da, wo sie in den gigantischen Proportionen eines übermenschlichen Riesengeschlechts gehalten sind, die Lebenswahrheit nicht verläugnen. Unter der unermeßlichen Menge von Figuren, die er vorführt, können freilich nicht alle mit eigenthümlichem Wesen ausgestattet sein, aber die Zahl derer, welche sich durch bedeutende individuelle Züge auszeichnen, ist doch so groß, daß hier nur einige Andeutungen über die bevorzugtesten derselben gegeben werden können. Von dem Sonnenglanze einer göttlichen Weihe umstrahlt steht Feridun da als Musterbild eines Herrschers, dem Ormuzd die Aufrechthaltung der sittlichen Weltordnung auf Erden anvertraut hat; von den Höhen des heiligen Berges Alburs, wo er seine Jugend unter den Heerden verlebte, hat er ein reineres himmlisches

Dasein mit herabgebracht; in stiller Hoheit, Kraft und Milde steht er über den Stürmen der Leidenschaft, welche sein Reich zerrütten, und selbst die äußerste Verruchtheit seiner Söhne, die ihn zwingt das göttliche Strafgericht an ihnen vollstrecken zu lassen, vermag die Liebe im Herzen des Vaters nicht ganz zu ersticken. Die dunkelste Nachtseite der menschlichen Natur enthüllt sich in Tur und Selm, deren Seelen sich in blinder selbstischer Gier jedem heiligen Gefühl entfremdet haben. In die Finsterniß, welche sie über die Erde breiten, strahlt wie ein heller klarer Stern der reine Iredsch; der Segen des Himmels ist auf sein Haupt gelegt, nur Liebe athmet er, milde Weisheit fließt von seinen Lippen, Friede und Ruhe scheinen einkehren zu müssen, wo er weilt; aber zu göttlich rein ist er für diese Welt, der Tücke arger Tyrannei muß er zum Opfer fallen. Mit frischem Jugendmuthe, ein Streiter für das Heilige, ganz erfüllt von seiner hohen Aufgabe, Thatkraft mit Besonnenheit vereinend, wandelt Minutschehr durch das Leben und gleiche Sicherheit, gleiche allen Gefahren trotzende Kühnheit, verbunden mit heiterem lebensfrohen Sinne und einer raschen Leichtigkeit in allem Thun zeigt Kai Kobad. Nicht ohne herrliche Anlagen für das Höchste und Beste, feuriger Entschlossenheit und hochstrebender Entwürfe voll ist Kai Kawus, aber ungemessene Hoffarth, Wankelmuth und aufbrausender Jähzorn verdunkeln seine guten Eigenschaften und machen ihn, wenn sein bewegliches Gemüth sich auch weder guten Rathschlägen nach den Lehren des Unglücks verschließt, doch immer wieder bösen Einflüsterungen zugänglich. Als ächte Helden- und Königsgestalt tritt uns Kai Chosru entgegen; im Frieden Recht und Ge-

rechtigkeit pflegend und das Wohl des Landes verwaltend, zieht er im Kriege den Seinen als starker Heerführer voran und überall umflattert ihn der Sieg auf seinen Zügen; nachdem er aber sein Jugend- und Mannesalter in einer glänzenden, nach außen hin gerichteten Thätigkeit verbracht, tritt auf eine, in der menschlichen Natur durchaus begründete Weise, in ihm ein grüblerischer Sinn, ein Hang zur Ergründung des geheimnißvollen Zusammenhanges der Weltgeschicke hervor und dieser geistige Zusatz verleiht seinem, schon an sich höchst anziehenden, Bilde eine ganz eigene wunderbare Physiognomie. — Hoch über alle Pehlewanen ragt Rustem (auch Tehemten, d. h. der Starkkörprige, genannt) empor, der Liebling des Dichters, den er mit allem Großen und Gewaltigen ausstattet; die Milch von zehn Ammen vermag kaum, den riesigen Knaben zu stillen; als Kind schon schlägt er einen wüthenden Elephanten zu Boden; wie Erz ist sein Körper, einem Berge gleich seine Gestalt, breit und hochgewölbt seine Brust, überschwänglich seine Stärke und Lebenskraft; Entsetzen verbreitet schon sein Anblick unter den Feinden, wenn er auf dem edlen Reksch, dem Roß der Rosse, heransprengt, mit dem Ringpanzer bekleidet, das Tigerfell über die Schulter geworfen, Dolch und Schwert zur Seite, die Stierkopfkeule schwingend, die Fangschnur am Sattelknopfe fest geknüpft. Vor seiner Stimme erzittern Berg und Meer, sein Schrei zerreißt das Herz der wilden Löwen. Zermalmend wohin er trifft, nimmt er allein es mit ganzen Heeren auf; tollkühn sich in jede Gefahr stürzend, ist er doch sicher, sie alle zu bestehen, ohnmächtig bricht vor ihm das Werk der Diwe und Zauberer zusammen. Trotzig, auffahrend, rasch in Zorn

entbrennend, ist er doch wieder leicht besänftigt, besonnen, mild und gerecht. Treu seinem Herrscher ergeben und jeden Augenblick bereit, Blut und Leben für ihn zu lassen, bewahrt er doch in dem Bewußtsein, Alles der eigenen Tüchtigkeit zu verdanken, einen stolzen Unabhängigkeitssinn und scheut sich nicht, dem Schah frei und unumwunden die Meinung zu sagen, ja, wenn ihm Unbill angesonnen wird, sich hadernd zurückzuziehen, um den für recht erkannten Weg zu verfolgen. — Als Rustems verjüngtes Abbild, tüchtig in allem Waffenwerk, stark und unzerbrechlich wie er, tritt ihm Sohrab entgegen, nur daß in dem Jüngling die Keckheit zur Verwegenheit, der hochstrebende Sinn zur ausschweifenden Ruhmbegier ausartet. Eine überaus fesselnde Erscheinung ist Sal, in der Jugend mit allem Reizenden und Liebenswürdigen ausgestattet, als Mann ein thatenreicher Held, als Greis ein erhabener Seher, dem der Schutzgeist von Iran Jahrhundertlange Dauer des Lebens verleiht, damit er den Königs- und Heldengeschlechtern, die um ihn her zu Grabe gehen und in's Dasein treten, mit weisem Rath zur Seite stehe, sie vor dem Bösen warne und ihnen die drohenden Geschicke verkündige. Zu den wunderbarsten Gestalten, welche die Dichtkunst geschaffen, gehört Sijawusch; die Reinheit seiner Seele hat einen Wiederschein in der Schönheit seines Körpers und schlägt wie eine leuchtende Flamme über seinem Haupte zusammen; der Adel einer höheren göttlichen Natur verklärt sein ganzes Wesen und zieht alle Herzen unwiderstehlich zu ihm hin; aber etwas Ahnungsvolles und Prophetisches begleitet gleich sein erstes Auftreten und eine finstere Melancholie, die auf seinem Geiste liegt, verkündet ihm inmit-

ten der Herrlichkeit des ihn umgebenden Lebens den nahen Untergang. — In der Fülle jugendlicher Energie blüht Isfendiar, voll bis zum Ueberſprudeln iſt ſeine Seele von Heroismus; das Bewußtſein der auserwählte Streiter des Propheten und durch ihn gegen jede Gefahr geſtählt zu ſein, giebt ſeinem begeiſterten Drange nach ruhmwürdigen Thaten den höchſten Schwung; kein Wagniß iſt ihm zu groß, die wilden Naturkräfte wie die dunkeln Gewalten des Abgrundes bändigt er, wunderbare Herrlichkeit umleuchtet ihn. — Wie ſelbſt die minder hervorragenden der Iraniſchen Helden durch individuelle Pinſelſtriche von einander unterſchieden ſind, davon ſeien nur der junge, in Liebes- und Lebensluſt brennende Biſchen, der ungeſtüme ſtolze und hochfahrende Tus und der gewandte, ſchlaue, in allen Sätteln gerechte Hedſchir als Beiſpiele angeführt. — Einem edlerer Regungen wohl fähigen, aber von wilden Leidenſchaften beherrſchten und durch ſie allmälig gegen alles Höhere abgeſtumpften Charakter begegnen wir in Afraſiab, dem Schah von Turan; die böſen Mächte, denen ſein ganzes Haus verfallen iſt, umgarnen ihn feſt und feſter und benutzen ſeinen Bruder, den ränkevollen, verrätheriſchen Gerſives, um ihn von Frevel zu Frevel zu treiben. Das beſſere Princip iſt in Turan durch den umſichtigen, weiſen Weſir Piran vertreten. — Werfen wir endlich einen Blick auf die Frauen, ſo ſtehen auch ſie mit bedeutenden Umriſſen und in beſtimmter Geſtalt vor unſerem Auge. In Rudabe haben wir zuerſt ein Bild mädchenhafter Keuſchheit und Unſchuld, mit welcher die erwachende Leidenſchaft ringt, dann der innigſten mütterlichen Zärtlichkeit; in Tehmine eine leicht entzündbare, in

rascher Gluth auflodernde Natur, die in Liebe und Freude wie im Schmerze kein Maaß kennt; in Sudabe die ausschweifende Sinnlichkeit, die durch Verschmähung zu mitleidloser Rachsucht gereizt wird; in Menische die hingebungsvollste aufopferndste Liebe zu dem Erwählten ihres Herzens.

In der Darstellung Firdusi's herrscht ein mächtiges titanisches Pathos vor; ein Geist des Heroismus und der Energie beseelt sie, wie das eiserne Geschlecht, dessen Thaten sie vorführt. Majestätischen Ganges in aufgeregter Stimmung und kräftig kühner Bewegung schreitet sie dahin, in scharfen und markigen Umrissen prägt sie ihre Gebilde aus. Der feierliche, erhabene Ton, der das Ganze durchklingt, duldet nichts Komisches oder Burleskes, weiß sich aber stellenweise zu den sanftesten Accorden zu dämpfen und den zartesten Gefühlen, dem Innigen und Zutraulichen einen gleich beredten Ausdruck zu geben, wie dem stürmischen Drange kriegerischer Begeisterung; sogar idyllische Anmuth und elegische Weichheit sind nicht ausgeschlossen und auf wunderwürdige Weise mit der vorwaltenden Strenge und Großartigkeit verschmolzen. In der Tiefe und Stärke der Empfindung steht Firdusi geradezu einzig da unter den orientalischen Dichtern; unmittelbar aus dem Herzen aufsprudelnd bricht sie mit lebhaftestem Ausdruck, jedes Herz bewegend, hervor; und zwar findet sich diese Gefühlswärme nicht allein in den Betrachtungen, die der Dichter im eigenen Namen anstellt, die Gestalten selbst hat er mit ihr belebt, in sie hat er die Stimmung seines Gemüthes ergossen, durch sie weiß er den Hörer zu rühren und zu erschüttern. Fast überall begegnet man einer von der lebendigsten Theil-

nahme eingegebenen Wahrheit in der Auffassung und Wiedergabe der Seelenzustände, und der sich bemerklich machende Hang, die Affecte auf das Aeußerste zu steigern, artet nur in sehr seltenen Fällen in das Maaßlose aus. Der Schilderung der Außenwelt ist ein brennender Farbenglanz eigen, eine Vorliebe für reiche und kühne Zusammenstellungen, für das Gigantische und Ungeheure; indessen auch diese Eigenthümlichkeit wird wieder mehr, als irgend sonst in der orientalischen Poesie, durch einen Geist der Besonnenheit und ein feines Schönheitsgefühl gemildert, so daß nur selten etwas ganz Hyperbolisches und Abenteuerliches begegnet, und wenn man dem glühenden Colorit des Morgenlandes einige phantastische Bilder nachsieht, so wird man in den Beschreibungen einen ächt poetischen Natursinn bewundern, der, trotz des hochgefärbten Ausdrucks, die Gegenstände scharf und genau bezeichnet. Mag zugestanden werden, daß an manchen Stellen die Metapher mehr vorwaltet, als der epische Styl gestattet, daß die Vergleichungen hier und da bizarr erscheinen, so findet man doch auf fast jeder Seite Schilderungen von untadelhafter Reinheit und Schönheit, welche in edler Einfalt die klarste Anschaulichkeit gewähren. Die ganze Welt der Erscheinung in ihren Schrecken und geheimnißvollen Schauern weiß Firdusi mit lebensfrischer Wahrheit zu entfalten. Seine Kriegs- und Schlachtscenen ragen durch Kühnheit der Zeichnung, meisterliche Anordnung der Massen und einen Geist der Bewegung, der diese wie der Sturmwind auf- und niedertreibt, über fast alle uns bekannten, außer denen Homer's, empor. In sinnlicher Leibhaftigkeit stehen seine Helden vor uns; selbst die ungeheure Körperstärke und Lebensdauer,

die ihnen geliehen wird, erscheint nur als eine Steigerung menschlicher Eigenschaften, welche die Illusion der Wirklichkeit nicht zerstört. Der ganze Schatz einer glänzenden Phantasie wird aufgeboten, um die Pracht an dem Hofe der Schahe zu verherrlichen, eben so wie dem Dichter die düstersten Farben zu Gebote stehen, um, wo er uns in die Dämonenwelt einführt, den Eindruck des Furchtbaren und Grausenhaften hervorzubringen. Auch das rege Naturgefühl Firdusi's, sein klarer Blick für die Eigenthümlichkeiten des Landschaftlichen verdient hervorgehoben zu werden; zwar führt er, dem epischen Style gemäß, Naturscenen nicht um ihrer selbst willen vor, aber gelegentlich, wie der Gang der bewegten Handlung es mit sich bringt, schildert er in wenigen treffenden Zügen bald üppige Thäler voll rieselnder Quellen und saftigen Laubgrüns, bald die traurige Einöde der wasserlosen Wüste, bald den zu den Sternen ragenden Gipfel des Alburs oder das unheimliche Grauen furchtbarer Gebirgsschluchten. Hier und da begegnen sogar ausgeführtere Gemälde, wie z. B. das von den Reizen der Umgegend von Gangdis „wo die Sommer nicht heiß, die Winter nicht kalt sind, wo klare süße Bäche rinnen und ein ewiger Frühling herrscht [1]," das von dem Lustort, in welchem Afrasiab's Tochter Menische mit ihren Gespielinnen weilt „jenem Thal voll rinnender Wässer, an deren mit Schilf und Rohr umgebenen Ufern das Rebhuhn flattert, wo der Stengel der Lilie sich unter der Last der Blüthe neigt und die Nachtigall in den Zweigen der Cypresse flötet [2])" oder die Schilderung der von ewig milden Lüften

1) Shanameh ed T. Macan I p. 443.

2) Ib. II p 759.

umhauchten Küstenstriche von Masenderan, so wie des Schneesturmes, der die Gefährten des Kai Chosru begräbt [1]).

Die Betrachtungen, mit denen Firdusi in der Regel seine Gesänge anhebt oder durch die er hier und da die Erzählung unterbricht, zeugen von Hoheit und Adel der Gesinnung; bald tönt aus ihnen die seelenvollste Klage über die Vergänglichkeit alles Irdischen, bald die Ermahnung zur Tugend und zur Erwerbung unvergänglicher Güter [2]);

1) Ib. II p. 1027 und I p. 231.

2) Da in den von uns übersetzten Sagen weniger Stellen der bezeichneten Art vorkommen, so sei hier eine solche aus der Geschichte des Sijawusch angeführt.

Preis sei dem Herrn, der alle Dinge schuf,
Ihm, der das Große wie Geringe schuf!
Das Sein so wie das Nichts verneigt sich ihm,
Er ist der Einz'ge, nichts vergleicht sich ihm!
Zum zweiten werde der Prophet gepriesen
Und alle die, die sich ihm treu bewiesen!
Da jene Edlen von der Welt geschwunden,
So rechne nicht auf Dauer deiner Stunden!
Wo kam der Thron des größten Königs hin?
Wo sind die Großen all von Heldensinn?
Wo sind die Weisen all und die Gelehrten,
Die rastlos ihren Geist mit Wissen nährten?
Wo sind mit ihrer Stimme sanftem Ton
Und ihrem Reiz die Schönen hingefloh'n?
Wo die Bedrängten, die in Bergesschluchten
Elend und ruhmlos eine Zuflucht suchten?
Wo die, die mit dem Haupt zum Himmel ragten,
Und Jene, die den wilden Löwen jagten?
Sie wurden allgesammt des Staubes Beute!

vor Allen aber ist es der Gedanke des Fatalismus, der sich mit eindringlicher Gewalt in ihnen ausspricht. Wie das Schicksal mit unerbittlicher Strenge sein Ziel verfolgt, wie es den Einzelnen, der ihm entgegentritt, erbarmungslos zu Boden schlägt und von Allen eine blinde Unterwerfung unter seinen Willen fordert, diese düstere Weltanschauung ist vielleicht nie auf gleich ergreifende Weise geltend gemacht worden und sie umhüllt, da sie stets wiederkehrt und immer mit gleich erschütterndem Pathos vorgetragen wird, das ganze Gedicht mit einem Schleier erhabener Trauer.

Machen wir noch einen Gang durch unser Epos, um die hervorstechendsten unter den verschiedenen Sagen, aus welchen sich sein großer Bau zusammensetzt, für die Betrachtung zu vereinzeln, so begegnen wir zunächst der Geschichte des Dschemschid. In den ernsten, strengen Zügen einer alten Priesterdichtung bewahrt sie das Bild eines paradiesischen Lebens, die Erinnerung an einen ursprünglich seeligen Zustand der Menschheit und feiert, ein Nachklang jener Hymnen, welche an den ersten Altären des heiligen Feuers die Seelen der Anbetenden mit geheimnißvollen Schauern erfüllten, den Herrscher eines jugendlichen Geschlechts, über das der Fluch des Bösen noch nicht hereingebrochen, das noch keinen Zwiespalt von Natur und Geist

---

Heil dem, der nur die Saat des Guten streute!
Von Erde sind, zu Erde werden wir,
Voll Angst und Kummer sind auf Erden wir;
Du gehst von hinnen, doch es währt die Welt,
Und Keiner hat ihr Räthsel aufgehellt;
Voll weiser Lehren ist für uns ihr Lauf,
Warum denn achten wir so wenig drauf?

kennt und unbeengt in der Fülle der Zeiten den Hauch eines reineren Daseins trinkt. — Im großartigsten Style mythischer Symbolik ist die Geschichte vom Sohak gehalten; eine Faustsage der Urwelt schildert sie, wie das erste Bündniß mit dem Fürsten der Hölle die Pforten des Unterreichs öffnet, daß verpestender Gifthauch aus der mitternächtigen Tiefe aufsteigt, Schatten des Todes sich über die Erde breitet und die Menschheit, losgerissen von ihrem Haltpunkt, in jähem Falle tief und tiefer in die Finsterniß hinabstürzt. Die erste Wiederkehr des Morgens in dem ewigen Wechsel von Tag und Nacht, dem nun die Erde verfallen ist, begrüßt dann mit vollen, rauschenden Accorden, das Lied, welches den Sieg des gottgesandten Befreiers verherrlicht. — Dem größten, Erschütterndsten, was je gedichtet worden, darf die Sage von Feridun und seinen Söhnen an die Seite gestellt werden; alle Höhen und Tiefen des Daseins sind in ihr erschlossen, das Furchtbarste und Ungeheuerste wetteifert mit dem Mildesten und Zartesten, um unser Herz durch die wechselnden Eindrücke der Rührung und des Entsetzens zu bestürmen. Es ist, als ob der Sturmwind des Schicksals die Welt aus ihren Angeln risse; die Erde scheint zurückzusinken vor dem Kampfe, den schwärzeste Verruchtheit gegen göttliche Seelenreinheit führt und wenn der Blick schaudernd vor dem, von keinem Lichtstrahl erhellten, Abgrunde zurückbebt, der die Frevelthat Selm's und Tur's geboren, so wendet er sich Trost suchend zum Himmel, wo die Seele des gemordeten Jünglings wie ein heiliger Friedensstern durch dunkle Wolken leuchtet. Wie gewisse Urtypen der Poesie sich fort und fort in den Schöpfungen des Menschengeistes wiederholen, so möchten wir, wenn auch

Manchen der Vergleich unstatthaft scheinen sollte, diese Dichtung mit der gewaltigsten aller Tragödien, dem König Lear, zusammenstellen, weniger wegen der in einigen Punkten hervortretenden Uebereinstimmung des faktischen Inhalts, als wegen des gigantischen Geistes, der in beiden das Dasein bis zu seinen untersten Schichten aufwühlt und das Leben in jener äußersten Zerrüttung darstellt, welche die Pole der sittlichen Welt zu verrücken droht, so daß die Grundfesten der Menschheit wanken. Eine freundliche Erholung von der erdrückenden Schwere des Vorhergehenden bieten die Erzählungen von Sam und Sal und von Sal's Jugendliebe, jene in dem bunten Schimmer eines orientalischen Märchens glänzend, diese ein kleiner Roman von unbeschreiblicher Zartheit, der mit unbewußter kindlich holder Anmuth uns das Hoffen und Bangen, die Seeligkeit und die Leiden zweier durch einen unwiderstehlichen Hang zu einander hingezogener Wesen vor Augen führt. Nachdem die Handlung von den idyllischen Scenen dieser Liebe wieder auf den Kriegsschauplatz zurückgekehrt ist und zu ihren tragischen Motiven sich durch die Katastrophe von Nuder's Ermordung ein neues gesellt hat, ertönt in der Sage von Kai-Kobad die Kriegsdrommete mit vollen, schmetternden Klängen; von der heiteren unbekümmerten Festlust, bei der ihn Rustem überrascht, zieht der Schah fröhlich und siegesgewiß, als wär' es zu neuem Feste, in den Kampf, und, wo er mit seinen Helden erscheint, stäuben die Schaaren der Feinde auseinander. Aller Glanz einer phantastischen Einbildungskraft entfaltet sich in dem Zuge des Kai-Kawus nach Masenderan; die Dichtung schwelgt hier wahrhaft in dem Wilden und Außerordentlichen; die Wun-

dergestalten des Iranischen Mythus und die Schrecken der ungebändigten Naturgewalten, die Zauberkünste der Dämonenwelt und die Thaten übermenschlicher Tapferkeit, der blendende Glanz eines irdischen Paradieses und der Jammer der Verwüstung überbieten sich gegenseitig, um den Eindruck des Ungeheuern und Staunenswürdigen hervorzubringen; und wenn man dem Dichter vorwerfen will, daß der Schwung der Phantasie ihn zu Abenteuerlichkeiten und Uebertreibungen fortgerissen habe, so rufe man sich die ausschweifenden Fictionen, die bizarre, verzerrte Phantastik anderer orientalischer Epen vor die Seele, in Vergleich mit welcher Firdusi wenigstens relativ als besonnen und gemäßigt gelten muß. — Minder glänzend in der Ausführung sind die sich zunächst anschließenden Sagen von der Fahrt des Kai Kawus nach Hamaveran und von seinem Versuche in den Himmel zu fliegen; überaus anziehend durch die lebensfrische und behagliche Darstellung des Heldenthums in seinem sprudelnden Uebermuth erscheint dagegen die von Rustems Jagd in Turan, wo die Tapfern in froher Laune zwischen Becherklang und Lustgelagen in den Gehegen Afrasiiab's birschen. Aber schon gegen den Schluß dieses Abenteuers verfinstert sich der Himmel wieder; ernstes Schlachtgetümmel folgt dem verwegenen Spiel und bereitet auf den überwältigenden Inhalt des Folgenden vor. Einzig in seiner Art ist dieses Gedicht von Sohrab und von so seltener Vortrefflichkeit, daß es demjenigen, der den unvergleichlichen Stoff in dieser Art zu gestatten vermochte, den Namen eines der größten Dichter aller Zeiten sichern würde, auch wenn er nichts weiter geschrieben hätte. Nie ward aus einem einfachen

Keime eine Handlung von mehr tragischer Größe entfaltet, oder diese Handlung mit überlegenerer Kunst bis zur ungeheuersten Katastrophe geführt. Schon in dem heiteren Anfang der Sage lauert ein banges Gefühl, wie die Schlange unter Blumen; man glaubt das leise Rauschen der Spindel zu hören, an die das verhüllte unentfliehbare Schicksal seine Fäden anknüpft. Als die Frucht verbotener Liebe zu einem Weibe aus Turanischem Geschlecht wird dem Rustem ein Sohn geboren, den das Verhängniß ausersehen hat, um das Mark seines Lebens zu zerstören, indem Vater und Sohn, die beiden Herrlichsten ihres Geschlechts, sich unerkannt im Kampfe gegenübertreten sollen, daß Jener Diesen tödte und sich am Schmerz über den gemordeten Liebling verblute. Wie das Entsetzliche sich allmälig vorbereitet, wie das Fatum, unverrückt sein Ziel im Auge behaltend, dumpf im Stillen fortarbeitet, wie Verblendung die Beiden überschattet und alle Umstände zusammenwirken, um die Enttäuschung unmöglich zu machen, wie die Streitenden gegen einander getrieben werden und die Enthüllung der Wahrheit, die in jedem Augenblick nahe zu sein scheint, immer wieder vereitelt wird, das Alles führt in innerer Nothwendigkeit eine stete Steigerung des Interesses herbei, welche vielleicht mehr der Tragödie als dem ruhigen Gange des Epos zusagt, aber darum nicht mindere Bewunderung verdient; und wenn die letztere sich an irgend etwas noch höher entzünden kann, so muß sie es an der gewaltigen Kraft der Katastrophe. Als aus den aufgethürmten Wettern des Unheils endlich der Blitzstrahl niederfährt, wie zermalmend, wie vernichtend ist sein Schlag! wie alle Fibern durchzuckend der glühend gleich flüssigem Erze hervorbrechende See-

lenschmerz Rustem's! wie herzzerreißend und dann wieder sanft rührend das Weh der Mutter um den geliebten Knaben, den sie nicht überleben mag! — Durch üppigen Reiz der Farben, durch das Pittoreske und Phantasiereiche der Schilderung zeichnet sich die Sage von Sijawusch und Sudabe aus, in welcher die verzehrende Leidenschaft des Weibes eben so trefflich mit dem Bilde des unschuldigen, reinen Jünglings in Gegensatz gestellt ist, als die Situationen trefflich ausgemalt sind. Einen Gipfelpunkt erreicht das Gedicht wieder in der Geschichte vom Untergange des Sijawusch. Imposant und bedeutend ist das Schicksalsgebäude dieser Fabel und die blendende Pracht der Scenerie contrastirt mit dem düster heranschleichenden Unheil zur ungeheuersten Wirkung. Ueber die paradiesischen Lustgefilde, wo der schöne Königssohn weilt, über die Kampfspiele und bezaubernden Feste, die seine Vermählung mit Afrasiab's Tochter feiern, steigt dunkelnd die Wetterwolke des Verhängnisses empor, ahnungsvolle Stimmen in der Brust des Jünglings antworten dem Donner von oben, wohl suchen die Freuden der Erde ihm die Trauer hinwegzuscherzen, aber immer von neuem bricht aus seiner Seele der verhaltene, prophetisch die Zukunft andeutende, Schmerz hervor, nah und näher schleicht das Verderben, unentrinnbar sieht sich der Herrliche von den Netzen des Verraths umstrickt und endlich muß er dem finsteren Schicksal zum Opfer fallen, das sich in seinem Hause von Geschlecht zu Geschlecht fortwälzt. — Aus der nun folgenden Dichtung von Kai-Chosru heben sich als besonders beachtenswerthe einzelne Partien hervor: der Zug des Giw, um den jungen König aufzusuchen; die Sage vom Tode des

Firud, in welcher wieder jene Schicksalsidee in ihrer ganzen Schwere auftritt, und die anmuthige, in aller Hinsicht vortreffliche Liebesgeschichte des Bischen und der Menische, welche ebenso durch drastische Lebendigkeit der Handlung wie durch Zartheit der Empfindung und liebevoll-sorgfältige Schilderung eines sich für den Geliebten ganz hinopfernden, in allen Prüfungen ausharrenden weiblichen Wesens die Theilnahme fesselt. Unerreichbar groß, eine wahre Ilias des Orients, von welcher man wie von der abendländischen glauben möchte, der Gott der Schlachten selbst habe sie gedichtet, sind die Gesänge von Kai Chosru's Kriegsfahrten; nicht die im hellsten Glanze der Poesie strahlenden Einzelheiten derselben, nicht die unvergleichlich geschilderte Heerschau, der gefeierte Kampf der zwölf Helden, der Streit des Human mit Bischen u. s. w. sind es, welche diesen Theil des Schahname noch über die anderen emporheben, sondern die kolossalen, markigen Umrisse, in denen er entworfen und ausgeführt ist; ganze Völkermassen treten in diesem Kriege auf als wären sie nur einzelne Helden, unermeßliche Länderstrecken erscheinen als so viele einzelne Schlachtfelder; schon sind die ungeheuersten Siege und Niederlagen erfolgt, alle Schrecken des Kampfes scheinen schon erschöpft zu sein, und doch steigert sich das Grauen von Schritt zu Schritt; man weiß nicht zu sagen, woher der Dichter die Farben genommen hat, um das Gemälde der Verwüstung, in dem zuletzt ein halber Welttheil mit Schutthaufen und Leichenhügeln bedeckt vor uns liegt, so entsetzlich, so furchtbar-groß zu machen. — Ein eigenthümlich mystischer Geist, ein geheimnißvoller Zug nach der Naturtiefe regt sich in der

Sage vom Tode des Kai Chosru; der vom Dichter auf's seelenvollste entwickelte Trieb nach Vereinigung mit dem Ewigen, der den König am Schlusse seines thatenreichen Lebens von der Erde hinwegzieht, ist ein bedeutungsvoller Vorklang jener, von allem Sinnlichen abgewandten Sehnsucht nach dem Urquell des unendlichen Lichts, welche sich später in dem, unstreitig aus der Parsenlehre stammenden, Sufismus zum höchsten begeisterten Schwunge der Mystik ausbildete. Was die Verschwindung, die wunderbare Hinwegnahme des greisen Herrschers betrifft, so darf sie sich dem Erhabensten an die Seite stellen, was die Dichtkunst je in dieser Art hervorgebracht, und neben der Himmelfahrt des Elias im zweiten Buche der Könige oder neben der Entrückung des Oedipus auf Kolonos genannt werden. — Durch Vortrefflichkeit anderer Art zeichnet sich die Erzählung von Isfendiar's sieben Abenteuern aus; es kehrt hier, aber in noch gesteigerter Weise, der romantische Zauber, die blendende Entfaltung einer wunderbaren Welt in ihrer Herrlichkeit wie in ihren Schrecken, kurz alles das wieder, was den Zug des Kawus nach Masenderan mit so eigenthümlichem Reize schmückt. Dann die Sage vom Kampfe Isfendiar's mit Rustem — man vergleiche Alles damit, was sonst Hochpoetisches und Tieftragisches vorhanden ist, und sage, ob irgend etwas diese einfach-große Darstellung einer erhabenen Schicksalsfabel an energischer Kraft der Poesie übertreffe. Mit welcher unwiderstehlichen Gewalt sehen wir die beiden Helden durch den Sturm des Verhängnisses gegen einander getrieben werden; wie unerbittlich wirken alle Umstände zusammen, daß sie, obgleich einander so werth haltend, sich gegenseitig

vernichten müssen; wie herrlich leuchtet aus der alles Maaß des Bekannten übersteigenden Wildheit des Kampfes die Hochherzigkeit der Streiter hervor, und welcher seltsam-fremde, dem Geist der nordischen Mythen verwandte, Hauch einer phantastischen Naturauffassung weht in jener Scene, wo der ergraute Held von dem Wundervogel Simurg über Gebirg und Thal an das Gestade des brandenden Meeres geführt wird und von den Aesten der hochragenden Schicksalsulme den Zweig bricht, an den Isfendiar's Leben geheftet ist! Endlich der durch den Propheten verkündete, durch schmähliche Hinterlist herbeigeführte Tod Rustem's — braucht noch etwas zum Lobe der Rhapsodie, die ihn besingt, gesagt zu werden? Wie der Verrath, im Geheimen angezettelt, auf seine Beute lauert, wie der Held sich durch seine, keinen Argwohn kennende, Seelengröße in die Mörderhöhle locken läßt, wie er in munterer Jagdlust auf den Waidplatz sprengt, wie sein Roß, das drohende Unheil ahnend, vor den Gruben zurückbebt, der Reiter aber, vom Schicksal verblendet, es mit Gewalt hineinjagt, wie dann Beide zu schauderhaftem Untergang in die geschliffenen Schwerter und Lanzen hinabstürzen und wie der Verblutende noch sterbend den Pfeil der Rache in das Herz des tückischen Bruders schießt, das Alles konnte nur von einem Genius ersten Ranges so geschildert werden, und die Wehmuth, mit welcher der Dichter seinen Liebling zu Grabe geleitet, hinterläßt einen unaussprechlichen Eindruck erhabener Trauer.

Aber fast will es uns bedünken, wir seien unwürdig, von diesem gewaltigen Epos zu reden, wenn wir so, auf seinen Einzelheiten weilend, sein Ganzes aus den Augen

verlieren; denn wie sehr auch jede Sage für sich zu Betrachtung und Genuß auffordert, so liegt das Große des Gedichts doch darin, daß jede einzelne Schönheit den Gesammteindruck steigert und mit den anderen vereint auf die Totalwirkung hinarbeitet, daß jede Rhapsodie, wenn auch gewisser Maßen in sich abgeschlossen, doch eine weite Perspective, den Blick auf eine unendliche Ferne eröffnet, daß alle Zweige und Ranken des riesigen Sagenbaums, aus Einer Wurzel hervorgegangen und zu Einer Krone verwoben, bald in süßem Geflüster, bald mit mächtigem Sausen zu Einem vollen Chore zusammenstimmen. So in seiner Gesammtheit betrachtet, gewährt das Iranische Epos vielleicht keine stille, in sich geschlossene Befriedigung, aber den Eindruck des Unermeßlichen, wie der Anblick des gestirnten Himmels, der die unendliche Menge der Welten in ein glanzreiches Sternsystem verflicht. Jahrtausende mit ihren Geburten und Zerstörungen umspannt es; nur auf dem Hintergrunde der Ewigkeit führt es die wechselnden Geschlechter der Menschen vor, die der Weltgeist in stetem Kreislauf über die Erde treibt; ihre Geschicke sind ihm wie die Wellen des Meeres, die Keiner zu zählen vermag; ruhig und unverrückt liegt in seiner Mitte der Pol, um den die großen Gestalten des Lebens sich drehen; in den Höhen des unerschaffnen Lichtreichs, und in den Tiefen der unergründlichen Nacht verschwimmen seine Gränzen; die Fülle der Dinge scheint in ihm beschlossen zu sein; allumfassend und unausmeßbar wie die Natur selbst steht es da, ein Wunderwerk der Poesie.

So hat Firdusi einer unvordenklichen Vergangenheit, einem Zeitalter, das keine andere Spur auf Erden zurückgelassen, die Unsterblichkeit geschenkt und die versunkenen

Jahrhunderte aus dem Abgrunde, wo sie begraben lagen, wieder ins Leben zurückgeführt. Den schweigenden Generationen der Sterblichen, die vordem gewesen, hat er die Lippen geöffnet, daß sie ihr Lieben und Leiden, ihre Thaten und Schicksale allen folgenden verkünden, ein Denkmal hat er über ihrem Grabe errichtet, das nur mit der Menschheit selbst untergehen kann. In den Tempelhallen seines Gedichts prangen die Ehrenmale und Trophäen der Könige, deren Gedächtniß keine Geschichte aufbewahrt; auf dem Altare lodert fort und fort das heilige Feuer, Stimmen alter Weisheit tönen durch das Gewölbe, nie verstummt dort die Klage Feriduns um den gemordeten Sohn, in stillem Weh beugt sich Tehmine über die Leiche des geliebten Sohrab, ewig blutet die Wunde des schönen Sijawusch, in langer Reihe ruhen die Kajaniden auf ihren Thronen, im Tode noch einen Segen sprechend über das Sonnenland Iran, hoch schwingt Rustem das Banner des Reiches, und die Helden alle an den Pfeilern erheben die Schwerter und die wuchtigen Keulen, um gegen Turan zu ziehen und das Werk der Bösen zu zerstören ehe die unendliche Zeit verlaufen, die Alles aus sich geboren und in sich zurücknimmt.

Die Großartigkeit und Tiefe des Iranischen Epos, die Herrlichkeit seiner Gestalten und die poetische Fülle, in der Firdusi es erneut hat, haben dasselbe den Persern über Alles theuer gemacht. Seit mehr als acht Jahrhunderten lebt es bei ihnen in Aller Munde und nach dem Berichte der Reisenden soll man unter diesem, von seiner früheren Größe so tief herabgesunkenen Volke nicht leicht Jemanden finden, dem nicht wenigstens die Hauptumrisse des Gedichts bekannt wären. Die zahlreichen Localitäten, an die sich

die Erinnerungen der alten Heldenzeit geknüpft haben, sind eben so viele Denkmale von Firdusis Ruhm geworden. Seiner gedenkt lobpreisend der Wanderer, wenn er über den Flächen des Baktrischen Tieflandes die schneebekrönten Gipfel des Götterberges Alburs emporsteigen sieht oder aus den vulkanischen Höhlen des Demawend die unterirdischen Donner hervorbrechen hört, die der Volksglaube für die Seufzer des dort angeschmiedeten Sohak hält; seine Verse singt der Kameeltreiber, der in Sejestan an den ungeheuern, das Land in langen Reihen bedeckenden Steinblöcken vorüberzieht, welche den Namen „Damm des Rustem" tragen; an ihn und die erloschene Glorie seines Landes wird der Karavanenführer gemahnt, dem am Saum der unermeßlichen Wüste die erhabenen, als „Thron des Dschemschid" gefeierten, Ruinen von Persopolis im Strahle der Morgensonne entgegenglänzen. Aber weit über die Gränze Persiens hinaus, von der Syrischen Küste und den Gestaden des Bosporus bis zu den Ufern des Ganges wird das Schahname als das größte Schriftwerk des Morgenlandes gepriesen; und auch in unserem Welttheil, der sich die Poesieschätze aller Länder und Zeiten anzueignen strebt, verdient es in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Firdusi ist nicht allein der größte Dichter des Orients, sondern auch der klarste, einfachste und besonnenste, derjenige, der die meiste Verwandtschaft mit dem Abendländischen Geiste zeigt. Die Deutschen vor Allen sollten ihn als ihren Stammesgenossen willkommen heißen und das durch ihn neugeschaffene Epos von Iran als ein ehrwürdiges Denkmal ihrer eigenen Urzeit begrüßen. Denn aus den Mittelasiatischen Hochländern an den Dschihunquellen, wohin die äl-

testen Spuren dieses Epos zurückführen, sind nach den unumstößlichen Resultaten der neueren Forschung, gleich den Persern auch die Urväter der Germanen herabgestiegen, und wie die Sprachen dieser Völker ihre Entstehung aus gemeinsamer Quelle noch deutlich verrathen, so athmet auch ein verwandter Geist in den Iranischen und den ältesten deutschen Heldenliedern; den heroischen Sinn, die gesunde Kraft, den Adel der Sitte und die Innigkeit des Gefühls, die sich auf schlichte, keusche Weise in den Nibelungen und der Gudrun aussprechen, wird man, freilich mit dem höheren Pomp des Orients bekleidet, auch in dem Iranischen Epos wiederfinden. Neben dem poetischen Genuß, den wir aus diesem Gedichte schöpfen, mag es daher zugleich ein wohlthuendes Gefühl sein, uns an seiner Hand aus dem wirren Treiben der Gegenwart und von der Erniedrigung des Vaterlandes hinweg in jene frühste Vergangenheit, die älteste Heimath unseres Volkes, flüchten zu können.

I.

Feridun und seine Söhne.

Uebersicht der Begebenheiten, welche im Schahname dieser Sage vorhergehen.

Der Erste, der den Thron und die Krone einsetzte und König auf Erden wurde, war Kajumors. Im Anfang schlug er seinen Wohnsitz in den Bergen auf, in Tigerfelle kleidete er sich und sein Volk; von ihm kommt die erste Menschenbildung. Dreißig Jahre lang war er Schah, in Herrlichkeit glänzend wie die Sonne, Thiere und Menschen gehorchten ihm. Aber Ahriman sah mit Neid seine Herrschergröße und entsandte einen seiner Söhne, einen Diw, ihn zu bekämpfen. Siamek, der geliebte Sohn des Kajumors, fand in diesem Kampfe den Tod. Huscheng, Sohn des Siamek, unternahm einen Rachezug gegen die Diwe, schlug sie zu Boden und bestieg den Thron. Er entdeckte die Kunst, das Feuer aus dem Stein zu locken, zündete die heilige Flamme und erbaute den ersten Feueraltar; auch Eisen zu schmieden, den Boden zu wässern und aus Thierfellen sich Kleider zu bereiten, lehrte er die Menschen. Huschengs Sohn, Tahmuras, der Diwbändiger genannt, fuhr fort, Gesittung zu verbreiten; unter ihm ward schon die Kunst des Spinnens und Webens, des Gesanges und der Zähmung wilder Thiere bekannt. Durch Serusch, den Boten Gottes, empfing er einen Fangstrick, um die Diwe zu bändigen; hoch zu Roß, die Keule und den Strick in der Hand, zog er gegen die Ungethüme aus und schmetterte sie zu Boden. Einige der Ueberwundenen versprachen ihm gegen die Zusage der Begnadigung die Enthüllung wunderbarer Geheimnisse, Tahmuras

leistete das Versprechen und die Diwe lehrten ihn die Kunst des Schreibens.

Nach Tahmuras regierte sein Sohn Dschem oder Dschemschid 700 Jahre lang, gegürtet mit kaiserlichem Glanze; das ganze Weltall unterwarf sich ihm, die Diwe, Vögel und Peris gehorchten ihm. Die Menschen theilte er in vier Klassen, Priester, Krieger, Ackerbauer und Gewerbtreibende. Mit Hülfe der Diwe errichtete er prachtvolle Bauten, aus den Bergen holte er die Metalle, er baute das erste Schiff und besuchte ein Land nach dem anderen. In Herrlichkeit bereitete er sich einen Thron, mit kostbaren Edelsteinen besetzt. Als Alles dies vollbracht war, eilten die Menschen huldigend zu ihm heran, brachten ihm Kleinodien und feierten ein Fest, das von da an alljährlich begangen ward, der „neue Tag" oder Newrus genannt. Lange ruhte Gottes Segen auf Dschemschid, täglich wuchs seine Herrschergröße; da ward er übermüthig in seinem Glücke und sandte sein Bildniß hinaus zu den Völkern, daß sie ihm göttliche Verehrung zollten. Gottes Gnade wich von ihm, die Mobeds senkten trauernd ihr Haupt, von allen Seiten erhoben sich die Könige und Großen wider ihn und dem Bösen ward wieder Macht auf Erden.

In der Wüste Arabiens war ein Fürst, Namens Sohak, voll Herrschgier und unreiner Triebe. Zu diesem trat Iblis, der böse Geist, und versuchte ihn; „über die Sonne — sprach er zu ihm — will ich dein Haupt erhöhen, aber einen Bund mußt du mit mir schließen." Sohak lieh dem Verführer sein Ohr, schloß den Bund, ermordete mit Hülfe des Iblis seinen Vater und setzte sich die Krone der Thasis aufs Haupt. Darauf verwandelte sich Iblis in einen schönen Jüngling, trat als Koch in Dienste des Sohak, nährte ihn mit Blut, um ihn herzhaft zu machen wie einen jungen Löwen, und erwarb sich durch köstliche Gerichte, die er bereitete, das Wohlwollen des Fürsten. „Bist du zufrieden mit mir, o König — sprach er — so vergönne mir in Gnade, daß ich einen Kuß auf deine Schultern drücken darf." Sohak gewährte den Wunsch, Iblis küßte ihm

die Schultern und verschwand; aber plötzlich wuchsen an den Stellen, die er geküßt, zwei schwarze Schlangen; Sohak, voll Bestürzung suchte ein Mittel dagegen und ließ beide an der Wurzel abschneiden, aber umsonst, die Schlangen sproßten von Neuem wie Baumzweige aus seinen Schultern. Abermals erschien Iblis in Gestalt eines Arztes und rieth, die Schlangen mit Menschenhirn zu füttern, das werde sie beruhigen; durch diesen argen Rath dachte er die Welt zu entvölkern. — An Sohak nun wendet sich ein Theil der mißvergnügten Iranier und ruft ihn zum König aus; Dschemschid entflieht, überläßt Krone und Thron dem fremden Eroberer und wird zweihundert Jahre lang von Niemanden gesehen [1]), bis er endlich in Tschin am Strande des Meeres wieder zum Vorschein kommt, von Sohak gefangen genommen und mit einer Säge getödtet wird.

Sohak regiert nun tausend Jahre über Iran, Frevel auf Frevel häufend; täglich werden seinen Schlangen zwei Menschen geopfert, reine tugendhafte Jungfrauen läßt er in seinen Palast schleppen, um sie zum Bösen zu erziehen, nach Blut geht all sein Verlangen. Einst sieht er im Traume drei Männer königlichen Stammes, zwei von Alter gebeugt, in ihrer Mitte aber einen jüngeren, von Wuchs wie die Cypresse, der eine Keule mit einem Stierkopfe in der Rechten hält, auf ihn zutritt und ihn mit der Keule zu Boden schlägt. Die Traumdeuter erklären ihm, der junge Held, der ihn vom Throne stoßen werde, sei **Feridun**, ein Sprößling vom Stamme des Dschemschid. Sogleich beginnt Sohak, die Spuren des Gefürchteten zu suchen. Feridun ist der Sohn Abtin's, eines Enkels des Dschemschid; sein Vater verbirgt sich vor den Nachstellungen des Tyrannen, wird aber ergriffen und getödtet; ihn selbst, den noch zarten Knaben, rettet seine Mutter Firanek, indem sie mit ihm entflieht und ihn dem Hüter eines entlegenen Waldes zur Pflege

1) Viele Handschriften des Schahname enthalten hier eine Episode, welche die Abenteuer Dschemschids auf der Flucht und die Geschichte seiner Liebe zu der Tochter des Königs von Sabul erzählt; dieselbe weis't sich aber durch den Styl als nicht von Firdusi herrührend aus und ist einem späteren Gedicht, dem Gerschasp-Name, entlehnt.

übergiebt. In diesem Walde wird er von der Kuh Purmaje gesäugt; drei Jahre bleibt er dort, da nimmt seine Mutter, ihn nicht mehr sicher glaubend, ihn hinweg und trägt ihn auf den Berg Alburs zu einem Einsiedler. Gleich darauf kommt auch Sohak in den Wald und tödtet dessen Hüter sammt Purmaje. — Sechszehn Jahre alt ist Feridun geworden, da steigt er vom Alburs hernieder, erfährt von der Mutter seine Abkunft und schwört, den Tod seines Vaters und seiner Nährerin zu rächen. — Inzwischen fährt Sohak fort, seine Schlangen mit Menschenhirn zu füttern. Ein Schmidt, Namens Kawe, hat schon sechszehn seiner Söhne sterben sehen; auch den siebzehnten, den letzten, will man ihm rauben, um ihn den Ungethümen zu opfern; da eilt der verzweifelnde Vater auf den Markt hinaus, begehrt Gerechtigkeit und fordert das Volk zur Erhebung gegen den Tyrannen auf. Viele schließen sich ihm an; Kawe, sein Schurzfell an eine Lanze befestigend und als Banner schwingend, stellt sich an die Spitze der Unzufriedenen und zieht mit ihnen zu Feridun. Dieser begrüßt sie freudig, schmückt das Schurzfell, welches das Wahrzeichen des Befreiungskampfes sein soll, mit Edelsteinen und bunten Bändern und gibt ihm den Namen Kawjani Direfsch, d. h. die Fahne des Kawe [1]). Dann läßt Feridun sich eine Keule schmieden, schmückt sie, zum Andenken an die Kuh die ihn genährt, mit einem Stierkopf [2]) und bricht nach Westen auf, um Sohak zu suchen. Ein Engel erscheint ihm und weiht ihn in Zauberkunst ein, daß er alles Verborgene entdecken könne. Ueber den Fluß Arwend (Tigris) gelangt er nach Gangi-Dischhocht [3]), wo Sohaks Palast steht. Feridun nimmt Besitz von Thron und Krone des Tyrannen, der augenblicklich in Hindostan ist. Bald kehrt Sohak zurück, alles Volk verwünscht ihn, ein fürchterlicher Kampf entbrennt

1) Dies Banner blieb die Reichsfahne Persiens, bis die Araber sie den Persern in der Schlacht von Kadesia unter dem Chalifen Omar (im J. 15 der Hidschret) abnahmen.

2) Auch diese Keule, Gürsei gawtschehr, oder Gürsei gawsar, blieb eines der Reichskleinodien der Perser.

3) So heißt im Pehlwi Jerusalem (Siebenmeer III, 219).

in der Stadt, er aber dringt in den Palast. Feridun springt auf und will ihn mit der Stierkeule zerschmettern; auf Befehl des Engels Serusch aber tödtet er den Sohak nicht, sondern führt ihn auf den Berg Demawend und schmiedet ihn dort in einer Höhle von grauenvoller Tiefe an den Felsen.

Nachdem die Erde so von dem Bösen gereinigt ist, schlägt Feridun zu Temische seine Residenz auf und herrscht fünfhundert Jahre lang mit Weisheit und Gerechtigkeit über Iran. Zwei Prinzessinnen aus dem Hause des Dschemschid nimmt er zu Gemahlinnen; drei Söhne werden ihm geboren, die beiden ältesten von der einen, der jüngste von der anderen. Als sie herangewachsen sind, sendet er sie auf die Brautfahrt zum Hofe des Schah's von Jemen, von wo sie mit drei schönwangigen Gemahlinnen heimkehren. Noch sind die Söhne namenlos; erst nachdem er ihren Muth und ihre Besonnenheit geprüft, will der Vater ihnen, je nachdem sie die Probe bestanden, Namen ertheilen. Darum legt er sich ihnen als feuerspeiender Drache in den Weg. Der Aeltere sucht sogleich sein Heil in der Flucht und empfängt den Namen Selm; der Zweite stürzt sich tollkühn in die Gefahr und heißt fortan Tur; der Jüngste dagegen bleibt besonnen, den Angriff erwartend, stehen und wird Iredsch genannt.

Die weiteren Erlebnisse des Feridun sind in der folgenden Erzählung erhalten.

I.

Feridun vertheilt das Reich an seine drei Söhne.

Schah Feridun beschloß, bei Lebenszeiten
Zur Theilung seines weiten Reichs zu schreiten;
In Rum und Chawer*) und in Iran schied,
In Tschin und Turkestan er sein Gebiet.
Dem ersten seiner Söhne, Selm genannt,
Verlieh er Rum mit sammt dem Abendland,
Und sandte ihn, geleitet durch die Besten
Von seinem Heer, in jenes Reich nach Westen;
Selm stieg auf seinen Thron und ward sogleich
Als König anerkannt in jenem Reich;
Dem Tur, dem zweiten seiner Söhne, dann
Gab Feridun so Tschin als Turkestan;
Tur zog mit seinem Heere unverweilt
In die Gebiete, die ihm zugetheilt,
Und stieg, dort angekommen, stolzen Schritts,
Mit Pracht sich gürtend, auf den Herrschersitz;
Die Großen streuten Perlen ihm zu Füßen
Und säumten nicht, als König ihn zu grüßen.
An Iredsch endlich, seinen jüngsten Sohn,
Verlieh der Vater Irans Königsthron;
Das Wüstenland der Lanzenträger gab
Er ihm, so wie den mächt'gen Herrscherstab;

*) D. h. die nach Westen gelegenen Länder.

Werth hielt er ihn, daß er das Schwert empfinge
Mit sammt der Krone und dem Siegelringe,
Und Irans Große nahten, sich verbeugend,
Dem Iredsch ihre Huldigung bezeugend.
So setzten sich, zufrieden und beglückt,
Die Drei auf ihre Throne, reichgeschmückt.

II.

Selm's Neid auf Iredsch.

Es floh die Zeit; doch in des Schicksals Schooß
Verbarg sich ein geheimnißvolles Loos.
Der hehre Feridun ward alt und greis,
Der Frühlingsgarten ward bestaubt und weiß,
Denn also nehmen alle Dinge ab,
Der Starke neigt sich alternd in das Grab.
Den Söhnen ward, je mehr des Vaters Kraft
Zu Ende ging, das Herz voll Leidenschaft.
Die Seele Selms begann sich zu umnachten
Und anders ward sein Sinnen und sein Trachten.
Arglistig saß er zwischen seinen Räthen,
Bereit, den Weg des Bösen zu betreten;
Daß Feridun so Thron als Diadem
Dem Jüngern gab, das war ihm nicht genehm.
Die Stirne runzelnd, sinnt er Böses nur,
Schickt einen Boten an den Bruder Tur
Und heißt ihn solche Worte zu ihm reden:
„Sei froh! Erreiche deiner Wünsche jeden!
Doch sag', o Schah von Turkestan und Tschin,
Du Mann von Weisheit, Kraft und Heldensinn,
Wird er mißhandelt, zürnt nicht dann ein Jeder?
Kleingeistig wär'st du, Hoher gleich der Ceder?

Vernimm jetzt was ich dir erzählen will!
Die Vorzeit sei vor solcher Kunde still!
Drei Brüder waren wir, des Thrones Zier;
Nun steht der Jüng're über dir und mir.
Mir, der dem Alter nach den Vorrang führt,
Mir hätte wohl der erste Platz gebührt,
Und wären Thron und Krone mir entgangen,
So hätt' es dir geziemt, sie zu erlangen;
Wie schwiegen wir nun zu der argen That,
Die Feridun an uns begangen hat,
Da er an Iredsch Iran gab, das Land
Der Lanzenschwingenden und Jemens Strand,
Und so zum Mächtigsten den Jüngsten machte,
Die Aeltern aber ärmlicher bedachte?
Nein, nicht in solche Theilung füg' ich mich!
Nicht mit des Vaters Spruch begnüg' ich mich!"
Es eilt auf windgeschwindem Dromedar
Der Bote hin zu Turan's Schehriar,
Und trägt ihm die befohl'nen Worte vor;
Tur braust mit schwindelndem Gehirn empor,
Und wird, je mehr der Reden er vernimmt,
So wie der wilde Löwe zornergrimmt.
„Geh hin zu Selm! — ruft er mit Ungestüm —
In meinem Namen rede so zu ihm:
O Bruder, durch des Vaters That, die schnöde,
Ward unsre Jugend trauervoll und öde;
So ward die Saat zu einem Baum gelegt,
Der blut'ge Frucht und gift'ge Blätter trägt.
Daß wir zusammenkommen ziemt sich nun,
Und, haben wir berathen was zu thun,
So gib zum Aufbruch deinem Heer Befehl!"
Er sandte drauf von dannen das Kameel.
Der Bote trug die Kunde ohne Säumniß
Zu Selm und riß den Schleier vom Geheimniß;

Dann brachen auf die zwei von Tschin und Rum,
Und, neidisch auf des Iredsch Herrscherthum,
Rathschlagten sie, das Gift mit Honig mengend,
Jedwede Fessel der Gedanken sprengend.

III.

Selm und Tur senden eine Botschaft an Feridun.

Sie wählten einen Mobed, welterfahren,
Hellgeistig, redekundig, reif an Jahren,
Entfernten alle Fremden und entspannen
Vielfarb'ge Pläne, die sie schlau ersannen.
Selm sprach zuerst und scheuchte durch sein Wort
Die Scham und Achtung vor dem Vater fort.
„Geh — sprach er zu dem Boten — geh geschwind!
Schnellfüßig überflügle Staub und Wind!
Geh hin zu Feridun mit Sturmeshast
Und denk' auf deinem Pfade nicht an Rast!
Tritt vor den Schah dahin mit festem Fuß
Und bring' ihm seiner beiden Söhne Gruß!
So sprich zu ihm: Man muß vor Gott erbeben;
Das ziemt für dieses und für jenes Leben,
Die Jugend kann auf spät're Zeit vertrau'n,
Allein das weiße Haar wird nicht mehr braun;
Stets enger wird der Platz, zu dem du eilst,
Je länger du auf dieser Erde weilst;
Der reine Gott verlieh dir diese Welt
Vom Staube aufwärts bis zum Sternenzelt;
Du aber nahmst die Wünsche deiner Seele
Allein in Acht, und nicht des Herrn Befehle,
Hast nichts als Ungerechtigkeit vollbracht
Und uns bei deiner Theilung schlecht bedacht;

Drei Söhne, weis' und tapfer, waren dein;
Sie wurden groß, obgleich im Anfang klein,
Und Keinem unter ihnen war durch Werth
Der Vorrang vor dem Anderen bescheert;
Du gabst dem Einen dich als Drache kund,
Den Zweiten warfst du in des Wassers Schlund,
Dem Dritten hast du deinen Thron geschenkt
Und auf den Jüngsten alle Gunst gelenkt,
Als wären wir nicht deine rechten Kinder,
Als ziemte uns die Herrscherkrone minder.
O König, Pfleger der Gerechtigkeit,
Wie thatest du so große Schlechtigkeit?
Das Haupt des Iredsch sei der Krone baar
Und leer der Sitz, auf dem er Herrscher war;
An einen fernen Platz werd' er verbannt,
Dort leb' er schwach wie wir und unbekannt;
Wo nicht, so nahen wir mit Turan's Reitern,
Mit Rum's und China's racheburst'gen Streitern
Und mit dem Heer der mächt'gen Keulenschwinger,
Für ihn und Iran als Verderbenbringer!"
Der Mobed hört die Botschaft schlimmer Art,
Verneigt sein Haupt und rüstet sich zur Fahrt.
Die Zügel seines Laufkameels verhängend,
Naht er, mit Blitzeseile vorwärts sprengend,
Dem Hofe Feriduns sich ohne Rast.
Von Ferne schon erblickt er den Palast,
Der mit dem Gipfel in die Wolken steigt
Und von Gebirge zu Gebirge reicht.
Er sieht die Großen vor des Schlosses Dach,
Die Edelsten im inneren Gemach,
Sieht rechts sich wilde Elephanten schmiegen,
Links Leu'n und Tiger angekettet liegen;
Und hört ein Tosen aus der Menge schallend,
Gleich dem Gebrüll des Löwen weithin hallend;

Ein Himmel scheint ihm jenes Schloß an Pracht,
Von Peris, glaubt er, sei es rings bewacht.
Ein Wächter, der den Mobed kommen sah,
Begab sich augenblicklich zu dem Schah,
Und sprach, es nahe sich ein Abgesandter,
Ein würdevoller, kluger, vielgewandter.
„Thut rasch — so rief der Schah — die Pforten auf,
Und bringt den Boten her in schnellem Lauf.“
Der Mobed kommt und tritt vor Feridun;
Er sieht die Augen Aller auf ihm ruh'n,
Sieht ihm, den Sonnengleichen, den Gewaltigen,
Weißlockigen, Cypressenwuchsgestaltigen,
Auf dessen Lippenpaar ein Lächeln gaukelt,
Auf dessen Mund sich süße Rede schaukelt,
Und wirft sich auf die Erde, wie zum Beten,
Den Boden küssend, den sein Fuß getreten.
Der Schah befiehlt ihm aufzustehen, führt
Ihn zu dem Ehrenplatz, der ihm gebührt,
Und fragt nach seinen Söhnen, ob im Handeln
Und Thun sie auch den Pfad des Glaubens wandeln,
Sodann ihn selbst, wie in der Wüstenei
Auf seiner Fahrt es ihm ergangen sei.
Der Bote spricht: „erhabner Herr der Erde!
Daß immerdar dein Thron gesegnet werde!
Als Knecht vollbring' ich was mein Herr befahl,
Und was ich thue, ist nicht meine Wahl;
Durch mich wird böse Botschaft dir bestellt,
Doch bin ich schuldlos, wenn sie dir mißfällt.
Gib mir Befehl, o Schah, und ich will sagen,
Was mir die tolle Jugend aufgetragen!“
Der König winkte und der Mobed sprach
Das, was ihn Selm geheißen, treulich nach.

IV.

Antwort Feridun's an seine Söhne.

Als Feridun die Rede angehört,
Ward er im Herzen zornig und empört,
Und sprach zum Boten: „o verständ'ger Mann,
Entschuldigungen steh'n dir übel an,
Da ich seit lange schon in meiner Seele
Auf den Empfang von solcher Nachricht zähle.
Geh flugs zurück, um zu den beiden Frechen,
Den Spießgesellen Ahrman's so zu sprechen:
„Gut, daß Ihr zeigt von welcher Art Ihr seid!
Anstatt der Freude bringt Ihr mir nur Leid!
Von meinem Rathe habt Ihr Euch entfernt
Und Weisheit von Euch selber nicht gelernt;
Ihr habt nicht Ehrfurcht und nicht Scham vor Gott,
Mit jeder guten Absicht treibt Ihr Spott.
Einst war mein Haupthaar, jetzt vor Alter bleich,
Schwarz wie die Nacht, mein Wuchs cypressengleich,
Allein der Himmel, der mein Haupt gesenkt,
Umkreist die Welt noch immerdar. Bedenkt,
Noch liegt ein langes Leben vor Euch offen,
Doch dürft Ihr nicht auf ew'ges Dasein hoffen!
Bei Gott, dem reinen Herren dieser Welt,
Der Mutter Erde und dem Himmelszelt,
Bei meinem Thron, dem Mond, dem Abendstern,
Es war mir Unbill wider Euch stets fern!
Die Weisen meines Reichs, die Astrologen,
Die Mobeds hab' ich lang zu Rath gezogen,
Wir sannen lang' und ohne Uebereilung
Auf Gleichheit und Gerechtigkeit der Theilung,
Wir bannten jede Eigenwilligkeit,
Und dachten nur auf Recht und Billigkeit;

Voll Gottesfurcht und allen Menschen hold
Hab' ich auf Erden Gutes nur gewollt.
Ich dachte, als ich trat in's Greisenalter,
Daß meinem Reiche noth sei ein Verwalter,
Und sagte so zu mir: drei Söhne hab' ich,
Sie mit der Herrschaft und der Macht begab' ich!
Nun hat Euch Ahriman den Geist verblendet
Und Euren Sinn dem Bösen zugewendet;
Wie aber kommt es, daß Ihr nicht bedenkt,
Ob Gott, der Heilige, Euch Beifall schenkt?
O daß ihr aus dem Satze Weisheit lerntet:
So wie die Saat ist, also wird geerntet!
Im Himmel ist uns ew'ges Sein bereitet,
Das ist der Spruch, der immer mich geleitet,
Doch Ihr sucht einen Thron, der werthlos ist;
Was hört Ihr auf der Diwe arge List?
Der Drache, welchem Ihr anheimgefallen,
Zerreißt Euch Seel' und Leib mit seinen Krallen.
Ich steh' am Punkt, die Erde zu verlassen,
Mir bleibt nicht Zeit zum Zücht'gen und zum Hassen,
Allein mißachtet nicht des Greisen Rath,
Des Vaters, der drei liebe Söhne hat:
Ist eine Seele frei von Habbegier,
So gelten Staub und Schätze gleich vor ihr;
Ist Euch der Bruder um Geringes feil,
So habt Ihr nicht am reinen Stamme Theil!
Die Welt hat Manche Eurer Art gekannt,
Doch ihre Herrschaft hatte nie Bestand.
Ihr wißt es: Gott, vor dem wir Alle beben,
Kann Euch am Tage des Gerichts vergeben;
So sucht ihn denn! schlagt diese Straße ein,
Daß Euch der Reise Mühen kürzer sei'n!"
Der Mobed hörte solche Worte an,
Sank auf die Erde, wandte sich alsdann

Vom Throne ab, um wieder heimzuzieh'n,
Und eilte so, daß er ein Windhauch schien.
Nachdem der Bote Selms gegangen war,
Sah Feridun die ganze Zukunft klar.
Den Iredsch rief er her, den Jugendlichen,
Um ihn zu warnen vor der Brüder Schlichen,
Und sprach zu ihm: „von Kampfbegier entzündet,
Nahn deine Brüder, wider dich verbündet.
Sie haben an dem Bösen bloß Gefallen,
So von den Sternen ist ihr Loos gefallen;
Die Länder, über die ich sie gesetzt,
Sind wüst, drum halten sie sich für verletzt. —
So lange liebt der Freund dich unbegränzt,
Als auf dem Haupte dir die Krone glänzt;
Sobald die Farbe deiner Wangen bleicht
Wirst du gewahr wie jeder Freund entweicht.
Wer nach dem Schwert verlangt, nach Kämpfen trachtet,
Dem wird das Haupt von bösem Groll umnachtet. —
Da nun mir von den beiden Weltenenden
Die beiden Söhne solche Botschaft senden,
So rüste, wenn nach Kampf der Sinn dir steht,
Zum Streit mit Waffen dich und Kriegsgeräth;
Den Becher leere Morgens vor dem Streit,
Sonst leert der Sieger ihn zur Abendzeit!
Nicht bei den Menschen ist, o Kind, dein Schutz,
Dein Recht und deine Unschuld sind dein Schutz!“
Der edle Iredsch, solches hörend, sah
Den liebevollen Vater an, den Schah,
Und sprach zu ihm: „Erhab'ner Schehriar!
Das Rad des Schicksals dreht sich immerdar,
Das Leben flieht, so wie ein flücht'ger Schemen,
Wie sollte drum ein weiser Mann sich grämen?
Das Rosenroth der Wange bleicht geschwind,
Früh wird der Seele klares Auge blind;

Der Anfang ist voll Lust, der Schluß voll Trauer,
Dann meidest du den Ort der flücht'gen Dauer!
Da wir in's Erdengrab hinuntergeh'n,
Was sollen wir den Baum des Hasses sä'n,
Der in dem blut'gen Boden Wurzel schlägt
Und mit der Zeit die Frucht der Rache trägt?
Schon viele Herrscher hat die Welt geseh'n,
Es wird nach uns noch mancher Held ersteh'n,
Doch allen Edlen, die vor uns gethront,
Hat in der Seele nimmer Haß gewohnt;
Sie haben was ich thun soll mir gezeigt,
Dem Bösen ist das Herz mir abgeneigt;
An Thron und Krone ist mir nichts gelegen,
Den Brüdern eil' ich ohne Heer entgegen,
Und rede so: „o Brüder, mir verehrt,
Als ob mein Geist, mein eignes Selbst ihr wär't,
Verfolgt mich nicht mit Haß und Uebelwollen,
Dem Gläubigen geziemt es nicht, zu grollen!
Nicht nach der Erde sei Eu'r Sinn gewendet,
Hat deshalb Dschemschid doch so schlimm geendet,
Der, als er zu des Lebens Grenze kam,
Nicht Krone, Thron noch Gürtel mit sich nahm!
Mir so wie Euch — o leiht mir Euer Ohr! —
Steht endlich auch dasselbe Loos bevor!"
Ihr wildes Herz will ich zum Glauben führen;
Wie könnt' ich bess're Rache mir erküren."

D'rauf gab der Schah zur Antwort: „Weiser Sohn!
Du bist voll Sanftmuth, wenn die Brüder droh'n.
Es sagt ein Sprichwort: daß des Mondes Licht
Hellglänzend strahlt, darüber staune nicht!
So zeigt die Antwort auch, die du mir giebst,
Daß du die Brüder und Verwandten liebst;
Doch stürzt ein kluger Mann sich in Gefahr,
Beut er sein Haupt dem Hauch des Drachens dar,

Was kann er finden, als verheerend Gift,
Das ihn aus seinem Schlund verzehrend trifft?
Allein, o Sohn, ist dein Entschluß gefaßt,
So geh den Weg, den du erkoren hast,
Und wähle unter deines Heeres Streitern
Dir Ein'ge für die Reise zu Begleitern.
Ich unterdeß, das Herz voll Angst und Leiden,
Erlasse einen Brief an jene Beiden.
O kämst du wohlbehalten mir zurück,
Denn dich zu sehen ist mein einzig Glück!"

V.

Iredsch begiebt sich zu seinen Brüdern.

Der Herr der Erde schrieb mit weisem Sinn
An Chawer's König und an den von Tschin.
Der Brief begann mit einem frommen Ruf
Zu Gott, dem Ewigen, der Alles schuf,
Und lautete: „Den beiden Sonnengleichen,
Den Königen von Tschin's und Chawer's Reichen,
Den beiden, die der Macht und Stärke Stützen,
Soll dieser Brief durch guten Rathschlag nützen.
Der, der es schreibt, hat vielerlei geseh'n,
Klar ward ihm Alles, was geheim gescheh'n,
Die mächt'ge Keule schwang er und das Schwert,
Sein Glanz hat manches Diadem verklärt,
Zum hellen Tag verwandelt er die Nacht,
So Furcht als Hoffnung liegt in seiner Macht,
Erleichtert hat er manche Last und Pein,
Der Glanz der Erde stammt von ihm allein.
Nach euren Kronen trag' ich nicht Begehren,
Nach euren Schätzen nicht und euren Heeren;

Nur Glück und Frieden wünsch' ich meinen Söhnen,
Um meiner langen Mühe Werk zu krönen.
Eu'r jüngster Bruder, dem ihr böslich grollt,
Obgleich er Böses nimmerdar gewollt,
Will, euch zu sänft'gen, euch entgegengeh'n;
So groß ist sein Verlangen, euch zu seh'n,
Daß er um euretwillen seine Krone
Im Stiche läßt und edlen Sinn's dem Throne
Den Rücken kehrt, um auf das Roß zu steigen
Und seine Unterwürfigkeit zu zeigen.
Er ist der jüngste unter euch an Jahren,
Es ziemt euch, ihn zu hüten und zu wahren;
Mit Liebe werd' er drum von euch gehegt;
Pflegt ihm den Geist wie ich den Leib gepflegt,
Und, hielt er ein'ge Tage bei euch Rast,
So sendet mir zurück den lieben Gast!"

Dem Schreiben wurde dann der Siegelring
Des Königs aufgedrückt, und Iredsch ging
Auf seine Fahrt, von Jünglingen und Greisen
Geleitet, wie es sich geziemt auf Reisen.
Ihm ahnte, als er sich den Brüdern nahte,
Von ihrem Plane nichts, noch vom Verrathe;
Sie setzten sich mit ihrem Heer in Gang
Und ritten ihm entgegen zum Empfang,
Doch als sie sah'n, wie sanft und liebevoll
Er kam, erfüllte sich ihr Blick mit Groll.
Wenn er das Gute, wollten sie nur Schlimmes
Und ihre Rede war voll bösen Grimmes.
So traten in das Zelt die drei; gelassen
Und friedlich er, doch sie mit bösem Hassen.
Auf Iredsch war des Heeres Blick gekehrt,
Er, sprach man, sei allein des Thrones werth;
Für ihn war jedes Herz von Lieb' erfüllt,
In aller Augen leuchtete sein Bild.

Die Krieger sammelten sich Paar zu Paar,
Des Iredsch Namen preisend: „er fürwahr,
Nur er verdient, daß er das Scepter führt,
Er ist es, dem das Diadem gebührt.“
Selm gab im Stillen auf die Krieger Acht;
Durch was er hörte, ward sein Zorn entfacht.
Ihm siedete das Blut; mit wildem Blick
Trat stirnerunzelnd er in's Zelt zurück.
Die Andern Alle hieß er ferne treten
Und blieb allein mit Tur und seinen Räthen;
Erst sprachen sie von diesem und von dem,
Vom Königsstand und Herrscherdiadem;
Dann sagte Selm zu Tur: „Hast du gewahrt,
Wie sich die Krieger rotten dichtgeschaart?
Sahst du, als sie des Weges heimwärts gingen,
Wie Aller Blicke nur an Iredsch hingen?
Ganz anders war, bevor wir ausgerückt,
Das Heer, als nun, nachdem es ihn erblickt;
Durch Iredsch ward die Ruhe mir geraubt,
Und Sorg' um Sorge thürmt sich um mein Haupt,
Denn deutlich merk' ich an den beiden Heeren,
Daß sie zum König ihn allein begehren;
Reiß ihn mit seiner Wurzel aus alsbald,
Sonst sinkst du von dem Throne der Gewalt
Zu Füßen ihm!“ — So wurde Rath gepflogen,
Und dann die ganze Nacht der Plan erwogen.

VI.

Iredsch wird von seinen Brüdern ermordet.

Als von der Sonne sich der Schleier zog,
Und vor dem Morgenroth der Schlaf entflog,

Da eilten jene Zwei, die Böses sannen,
Aus ihrem Antlitz Scham und Scheu zu bannen.
Sie gingen stolzen Schritts, mit frechem Sinn,
Zu ihrem königlichen Bruder hin,
Doch Iredsch trat mit liebevollen Mienen,
Sie grüßend, vor das Zelt und ging mit ihnen
In sein Gemach zurück. Alsbald begann
Ein Fragen und Gespräch und Tur hob an:
„Iredsch! der jüngste unter uns bist du!
Was eignetest du dir die Krone zu?
Gebührt dir, Herr in Iran's Reich zu sein,
Und mir, dem Türkensklaven gleich zu sein?
Dir ward der Schatz und dir der Thron beschieden,
Mit Chawer sei der ältre Sohn zufrieden!
O schöne Theilung, die der Schah gemacht!
Er hat das jüngste Kind allein bedacht."
So sagte Tur mit wildem Ungestüm,
Der reine Iredsch aber sprach zu ihm:
„O Fürst, du richtest auf den Ruhm den Blick,
Doch in der Ruhe ist das wahre Glück.
Dem Throne und dem Reich will ich entsagen,
Will nimmermehr die Königskrone tragen,
Nach Iran nicht, noch Tschin, noch Rum verlangt
Mein Herz, das an Besitz und Land nicht hangt;
Nicht will die Macht ich, wenn sie Haß gebärt,
Denn solche Größe dünkt mich thränenwerth;
Und wer dem Himmel zu gebieten hätte,
Die Erde würde doch sein letztes Bette!
Ich saß auf Irans Herrscherthron bisher,
Doch Thron und Krone nicht begehr' ich mehr,
So Ring als Diadem will ich euch lassen,
Nur wollt mich, Brüder, ferner nicht mehr hassen!
Ich suche keinen Zwist mit euch noch Streit,
Ich wünsche keinem Menschenherzen Leid;

Die Herrschaft lass' ich, wenn sie euch mißfällt
Und wenn sie fern mich von den Brüdern hält;
Mensch bin ich, wie der Glaube mir befiehlt,
Nach größern Dingen hab' ich nie gezielt."
Tur hörte was der Bruder zu ihm sprach,
Allein er dachte nicht den Worten nach;
Des Iredsch Rede dünkt' ihn unbequem,
Der Geist des Friedens war ihm nicht genehm.
Er schmähte laut, indem er sich erhob
Und Wuth bei jedem seiner Worte schnob;
Dann auf den Bruder kam er losgerannt,
Den schweren Sessel hob er mit der Hand
Und schlug damit auf's Haupt den Kronetragenden:
Er achtete das Flehen nicht des Klagenden,
Der zu ihm sprach, „so ist die Furcht des Herr'n,
Ist alle Scheu dir vor dem Vater fern?
Vergieße nicht mein Blut, denn das Verbrechen
Wird Gott an dir zu deinem Jammer rächen;
Verübe keinen Mord, denn wenn's gescheh'n,
Wirst du kein Zeichen weiter von mir seh'n.
Du selber lebst und willst mein Leben rauben?
Das also einte sich mit deinem Glauben?
Ameisen selbst, die Hälmchen kaum zu heben
Vermögen, kürze nicht das süße Leben!
O, nur ein Plätzchen mögst du mir gewähren,
Mit meiner Hände Werk mich dort zu nähren,
Was willst dem Bruder du das Leben nehmen?
Soll sich zum Tod dein greiser Vater grämen?
Die Herrschaft ward dir! Drum vergieß kein Blut,
Und trotze nicht dem Herrn mit Frevelmuth!"
Tur, da er dieses Wort vernommen, schwieg,
Verblendet war sein Sinn, sein Ingrimm stieg;
Er zog den Dolch, den gift'gen, scharf gespitzten,
Und stieß ihn in des Bruders Brust; hoch spritzten

Die rothen Wellen aus des Busens Spalte,
Daß Blut den königlichen Leib umwallte;
Es fiel die Ceder, die sich himmelwärts
Erhob; getroffen war des Jünglings Herz,
Blut netzte seiner Wangen Rosenroth,
Der junge Herr der Welt lag bleich und todt.
Tur hieb, indem das schneid'ge Schwert er zückte,
Das Haupt ihm ab, das Diadem-geschmückte;
Und Alles war vorbei. — Die du ihn nährtest
An deiner Brust, o Welt, warum gewährtest
Du ihm nicht Rettung? Schützest du denn Keinen?
Dein Treiben und dein Thun muß ich beweinen!
Und du, o Mensch, sieh mit getrübtem Blick,
Mit Gram und Sorge auf dies Weltgeschick!
Wenn böser Haß in deiner Seele gährt,
So sei durch jenes Frevlerpaar belehrt!
Mit Ambra füllte Tur den Schädel an
Und sandte ihn dem greisen Vater dann,
Wobei er sagen ließ: „Sieh da das Haupt
Des Jünglings, der die Krone uns geraubt!
Nun mag er mit dem Diademe prunken!
Der Königliche Baum ist hingesunken."
Drauf wandten jene zwei verruchten Sinn's,
Zurück sich nach den Ländern Rum's und Tschin's.

VII.

Feridun erhält Kunde vom Tode des Iredsch.

So Feridun als seine Krieger harrten
Auf Iredsch mit verlangendem Erwarten.
Als seiner Rückkehr Stunde nun gekommen,
Wie hat der Vater seinen Tod vernommen?

Die Krone, d'ran sich Perl' an Perle reiht,
Schon hält er, und den Thron für ihn bereit;
Er setzt sich schon bei Saitenspiel und Sang,
Ihn zu empfangen, mit dem Heer in Gang.
Die Cymbel schallt, es stampft der Elephant,
Zu Festen rüstet sich das ganze Land.
Als Schah und Krieger so erwartend stehn,
Wird auf dem Weg ein dunkler Staub gesehn,
Es naht sich ein Kameel in schnellem Lauf,
Ein Reiter trüben Blickes sitzt darauf;
Der Bote jammert laut, sich wohl bewußt,
Der Kunde, die er bringt; auf seiner Brust
Trägt er ein goldnes Kästchen, das in Seide
Des Iredsch Schädel birgt; von bitterm Leide
Scheint auf dem Antlitz ihm die Spur zu ruh'n,
Und jammernd tritt er hin zu Feridun.
Des Boten Wort macht jedes Herz beklommen;
Der Deckel wird vom Kästchen abgenommen
Und in der Seide finden sie mit Graun
Das Haupt des Iredsch, von dem Rumpf gehau'n.
Vom Roß sinkt Feridun, den Todten gleich,
Die Großen trüben Blicks, die Wange bleich,
Zerreißen ihre Kleider; nimmermehr
Erwarteten sie solche Wiederkehr!
Nachdem das Heer gehört, wie der von Allen
Ersehnte Schah dem Tod anheimgefallen,
Zog es nach Haus bei dumpfem Paukenklang
Und mit zerriss'nen Fahnen; es umschlang
Die Cymbeln und die Elephantenschaaren
Ein schwarzer Flor; die Thasrosse waren
Mit Blau gefärbt; der König ging zu Fuße,
Zu Fuß das Heer, die Häupter wie zur Buße
Mit Staub bestreut; die Edlen, voll von Harme,
Zerfleischten sich mit Wehgeschrei die Arme. —

O traue nicht der Liebe dieser Welt,
Da sich ein Bogen nimmer grade hält,
Und schnell der Himmel, welcher ewig kreist,
Sein Antlitz wechselt, das er eben weis't.
Behandle drum die Welt als deinen Feind;
Mit Freunden hat sie's nimmer gut gemeint;
Nimm diesen einen guten Rath von mir:
Die Erdenliebe banne weit von dir! —
Fort ging der Zug, lautjammernd und voll Gram,
Bis er zum Gartenschloß des Iredsch kam,
Zum Schlosse, dessen Saal an Feiertagen
Von Festen wiederhallte und Gelagen.
Das Haupt des Theuren, an den Busen pressend,
Trat Feridun, den Grund mit Thränen nässend,
In's Schloß hinein: er starrte trostberaubt,
Bald auf den Thron, bald auf des Sohnes Haupt,
Sah die Cypressen und den Gartenteich,
Die Rosen und das duftende Gesträuch,
Und streute schwarze Erde auf den Thron;
Zum Himmel scholl des Heeres Klageton.
Er riß das Haar sich, das ergraute, aus,
Zerfleischte sich, stieß Jammerlaute aus,
Umgürtete mit blut'gem Gurt die Lende,
Warf in das Schloß des Sohnes Feuerbrände,
Verwüstete den duft'gen Rosenhain
Und hieß die Freude blind und lautlos sein.
Das Haupt des Iredsch in die Arme schlingend,
Zum Weltenschöpfer seine Hände ringend,
Rief er: „o allgerechter Herr der Welt!
Sieh dieses Haupt, vom Streich des Schwerts gefällt!
Sieh diesen Reinen hier, von blinder Wuth
Zerfleischt! zerrissen von der Löwenbrut!
So stürz' in Leid denn jene Ungeheuer!
In ihre Herzen wirf ein sengend Feuer!

Laß Brand in ihren Eingeweiden wühlen,
Daß selbst die wilden Thiere Mitleid fühlen!
O Schöpfer, Gott, erfülle mein Begehren,
So lange noch mir Leben zu gewähren,
Bis aus des Iredsch Stamm ein Held entspringt,
Der um den Leib den Gurt der Rache schlingt,
Und, so wie sie des Reinen Haupt gestürzt,
Den beiden Schändlichen das Leben kürzt!
Gern, wenn ich solches noch gesehen, werde,
Ich niedersteigen in den Schooß der Erde!"
So saß er da in Gram und klagte laut,
Es wuchs ihm bis zur Brust empor das Kraut;
Die Erde war sein Bett, sein Thron der Staub,
Sein Auge ward der Finsterniß ein Raub,
Verschlossen war für jeden seine Thür,
Und trauernd wiederholt' er für und für:
„O junger Held! So viel der Kön'ge waren,
Hat Keiner solch Geschick, wie Du, erfahren;
Durch Ahrman fiel dein Haupt, den alten Drachen,
Zum Leichentuch ward dir der Löwen Rachen!"
Den Thieren selbst war Rast und Ruh versagt
Sie schrien und brüllten angstvoll und verzagt;
Aus allen Landen kamen, sich versammelnd,
So Frau'n als Männer, Trauerworte stammelnd;
Voll Blut das Herz, die Augen voll von Naß,
Wehklagten Alle ohne Unterlaß,
Und seufzten, trauervoll und jammerbleich:
Ein solches Leben ist dem Tode gleich!

VIII.

Dem Iredsch wird eine Tochter geboren.

Nachdem er so getrauert manchen Tag,
Trat Feridun einst in das Frau'ngemach
Des todten Sohnes, um es zu beschauen.
Er sah die schönen, mondgesicht'gen Frauen,
Und eine Sklavin fand er unter ihnen,
Mahaferid mit Namen, hold von Mienen;
Lieb war sie dem Gemordeten gewesen,
Und hoffte eines Sohnes zu genesen,
Denn schwanger war ihr Peri-gleicher Leib.
Voll Freude sah der Schah der Welt das Weib,
Und hoffte von dem Sprößling dieser Schönen
Die Rachethat an den verruchten Söhnen.
Die Stunde des Gebärens kam, allein
Mahaferid gebar ein Töchterlein,
Und um die Hoffnung war der Schah betrogen;
Doch sorgsam ward die Tochter auferzogen,
Die Menschen pflegten sie mit Huld und Güte,
Zu Schlankheit wuchs sie auf und Schönheitsblüthe;
Sie glich mit ihrer Wange von Rubin
Dem Iredsch so, daß sie er selber schien.
Als sie erwachsen nun und mannbar war,
Von perlengleichem Antlitz, weichem Haar,
Traf Feridun für sie die Gattenwahl
Und gab ihr den Pescheng zum Ehgemahl.
Durch die Geburt stand dieser nah dem Thron,
Er war vom Bruder Feriduns ein Sohn,
Von Dschemschids königlichem Stamm ein Zweig;
An diesen, der die Krone und das Reich
Verdiente, gab der Schah die Enkelin,
Und hierauf floß geraume Zeit dahin.

IX.

Wie die Tochter des Iredsch den Minutschehr zur Welt bringt.

Nun, Jüngling, gib auf was ich künde Acht!
Nachdem der Mond neun Mal den Lauf vollbracht,
Genas die Tugendreiche eines Knaben,
Werth, auf dem Throne seinen Platz zu haben.
Sobald das Kind zur Welt gekommen war,
So brachten sie es hin zum Schehriar.
Der Diener, der es trug, rief: „Freue dich,
O Schah, dein Iredsch grüßt aufs neue dich!“
Da wurde Feriduns Gesicht verklärt,
Als wäre Iredsch ihm zurückgekehrt.
Er drückte das erlauchte Kind an's Herz,
Die Augen hob er betend himmelwärts
Und rief: „Daß Gott mir wieder Sehkraft gönnte,
Damit ich diesen Knaben sehen könnte!“
Und siehe! Gott, erhörend sein Gebet,
Gab ihm das Augenlicht, das er erfleht!
Kaum sah der Schah das Licht der Sonne wieder,
So blickt' er auf den Neugebor'nen nieder
Und sprach: „Gesegnet werde dieser Tag!
Daß Unheil meine Feinde treffen mag!“
Den Becher Weines nahm er drauf zur Hand,
Minutschehr ward das Kind von ihm genannt.
„Ein reiner Zweig vom reinen Elternpaar,
So sprach er — brachte diese Frucht mir dar.“
Mit Sorgsamkeit erzog er dann das Kind,
Unsanft berühren durft' es nicht der Wind;
Der Diener, der es auf dem Arme führte,
Schritt, daß sein Fuß die Erde nicht berührte,
Auf Moschus, den sie hingebreitet hatten,
Ein seidner Schirm gab seinem Haupte Schatten;

Und also wuchs der Knabe auf — der Sterne
Einfluß mit seinem Unheil blieb ihm ferne,
Und Feridun ernährte seine Jugend
Mit Unterweisung zur Regententugend.
Neu strahlte nun der Ruhm des Padischah,
Des Frohgewordnen seit er wieder sah.
Die Königskrone von Türkisen gab
Dem Enkel er, so wie den Herrscherstab,
Den Schlüssel gab er ihm zu seinem Schatz,
Den Gurt, und auf dem Thronsitz einen Platz,
Sammt einem Baldachin, geschmückt mit hellen
Demanten, mit Brokat und Pantherfellen.
Die reich mit Gold gezäumten Thaßrosse,
Die Helme, Harnische und Kriegsgeschosse,
Die Panzerhemden Rum's mit ehr'nen Ringen,
Mit ihrem goldnen Heft die Hinduklingen,
Die Schilde Tschin's, die Speere scharfgespitzt
Die Bogen und die Pfeile wohlgeschnitzt —
Das Alles und der Schätze ganze Zahl,
Die er gehäuft, gab Feridun zumal
Dem Enkel, weil er deß ihm würdig schien;
In warmer Liebe schlug sein Herz für ihn.
Die Krieger seines Heeres rief er dann
So wie die Großen seines Reichs heran
Und hieß sie huldigen dem jungen Fürsten.
Sie alle nahten sich mit Rachedürsten,
Und streuten auf Minutschehrs Haupt Juwelen;
Ehrfurcht vor ihm erfüllte Aller Seelen.
Der Erde war ein neuer Tag beschieden,
Der Wolf gesellte sich dem Lamm in Frieden,
Dem Feste wohnten alle Helden bei,
So Karen, Schiruje der grimme Leu,
Der tapfere Gerschasp, im Feld erprobt,
Sam Neriman, dem Volke vielgelobt,

Kobad und Keschwad dann, die goldgekrönten
Und Andre, deren Namen ruhmvoll tönten.
Hoch ragte aus der Mitte dieses Kreises
Der junge Schah, der Stolz des hehren Greises.

X.

Selm und Tur erhalten Kunde von Minutschehr.

Kaum, daß zu Selm und Tur der Ruf gelangte
Vom neuen Glanz, in dem der Reichsthron prangte,
So ward es jenen beiden Argen bang;
Sie ahnten ihres Sternes Untergang.
In tiefem Brüten saßen sie und sannen
Und dunkel ward das Tagslicht den Tyrannen.
Für die Gefahr, die sie sich nähern sah'n,
Erdachten sie auf einmal sich den Plan,
Daß wegen ihrer Schandthat, der verruchten,
Sie die Vergebung ihres Vaters suchten.
Ein kluger Mann, in jeder Redewendung
Geübt, ward auserwählt zu dieser Sendung;
Die beiden Stolzen mit Bedacht und Fleiß
Ertheilten ihm zum Aufbruch das Geheiß,
Sie öffneten von ihrem Schatz die Thüren
Und nahmen, um des Vaters Sinn zu rühren,
Ein Diadem heraus, das sie ihm sandten.
Zum Zuge schirrte man die Elephanten,
Lud auf die Wagen Moschus, Gold und Seide,
Ambra, Brokat und köstliches Geschmeide;
Vom Abendlande sollte dieser Zug
Nach Iran geh'n mit Allem was er trug;
Auch von den Höflingen ward mit Bedacht
Manch köstliches Geschenk herbeigebracht,

Und als es nun genug der Spenden war,
Bot der Gesandte sich den Brüdern dar,
Und sie befahlen ihm, zu Feridun
Zu geh'n und solches Wort ihm kund zu thun:
„Mag Feridun, der Starke, ewig leben,
Er, welchem Gott die Königsmacht gegeben!
Sein Körper möge nie mit Krankheit ringen,
Sein Geist sich höher als der Himmel schwingen!
Dir senden, König du der Könige,
Botschaft zwei dir zum Dienste Fröhnige;
Mit Thränen ihre Missethat bereuend,
Voll Gram um ihr Vergehn, den Vater scheuend,
Erflehen sie, du wollest ihnen gönnen,
Daß sie sich gegen Dich entschuld'gen können.
Mit schwerer Sünde ist ihr Herz beladen,
Doch hoffen sie, du werdest sie begnaden.
Es sagt ein Spruch: „wer Böses hat verschuldet,
Dem ziemt's, daß er die Strafe auch erduldet,
Sein Herz ist schwer und bleich sind seine Wangen."
So ist es uns, erhabner Schah, gegangen;
Im Buch des Schicksals war es so geschrieben
Und zum Vollbringen wurden wir getrieben.
Es können mörderische Leu'n und Drachen
Sich nimmer frei vom Netz des Schicksals machen.
Der arge Diw, der gegen Gott empörte,
Der manche Menschenherzen schon bethörte,
Umstrickte listig deiner Söhne Geister
Und ward in zwei sonst frommen Seelen Meister,
Doch hoffen wir, wie sehr wir auch geirrt,
Daß uns der Schah der Welt vergeben wird.
Wie groß auch die vollbrachte Unthat sei,
Er messe sie der Uebereilung bei
Und dem Geschick, das, uns von Gott bereitet,
Zum Guten den und den zum Bösen leitet,

So wie dem Diw, der die Besinnung trübt
Und nimmer ruhend Missethat verübt.
Will uns der hohe Padischah verzeih'n
Und unserer Betheurung Glauben leih'n,
So mag er uns, die sehnend nach ihm blicken,
Mit ein'gen Kriegern den Minutschehr schicken;
Wir wünschen, ihm zu dienen, ihn zu ehren,
Drum möge unsern Wunsch der Schah gewähren!
Den Baum, der aus dem Haß erwachsen, wollen
Wir mit den Thränen, unserm Aug' entquollen,
Benetzen, auf des Jünglings Pflege denken
Und, ist er groß, ihm Thron und Schätze schenken."

XI.

Wie Feridun die Botschaft Selms und Turs empfängt.

Der Bote ging, die Worte wohl erwägend,
Doch um der Sache Ausgang Sorgen hegend;
Zuletzt hielt er an Feriduns Palast
Mit den Geschenken und dem Zuge Rast.
Der hohe Schah, sobald man ihm das Nahn,
Des Boten seiner Söhne kund gethan,
Ließ mit Brokat von Rum den Thronsitz schmücken
Und sich aufs Haupt die Herrscherkrone drücken;
Er sah mit seinem Kronschmuck, perlenreich,
Der Vollmond-überstrahlten Ceder gleich,
Des Schehriars würdig war das Throngepräng,
Das Halsgeschmeide und das Ohrgehäng.
Minutschehr saß dem Schah zur rechten Hand,
Die Stirne mit dem goldnen Reif umspannt.
Die Großen waren ringsumher gereiht
Mit goldnem Gürtel, goldgesticktem Kleid,

Die goldne Keule trug ein jeder Held,
In Sonnenfarbe leuchtete die Welt;
Rechts lagen Leu'n und Tiger angekettet,
Links Elephanten nächst dem Thron gebettet.
Der brave Schahpur ging hinaus zum Thor
Er lud den Boten zum Empfange vor;
Und dieser, der von fern auf seinem Sitz
Den Schah erblickte, nahte schnellen Schritts.
Als er dem Feridun nun nahe kam,
Zur Krone und zum Thron der Schahe kam,
Verneigt' er sich vor ihm, das Haupt zur Erde
Gesenkt, mit unterwürfiger Geberde;
Der mächt'ge Weltbeherrscher wies sodann
Zum Sitz ihm einen goldnen Sessel an,
Und also hub der Bote an: „Von dir,
O Schah, empfängt die Krone ihre Zier!
Dein Glück verleiht der Erde Sonnenschein,
Dein Thron verwandelt sie zum Rosenhain.
Vor deinem Wink im Staube beben wir,
Allein um deinetwillen leben wir!“
Der Bote eilte drauf, die Kostbarkeiten
Und Spenden vor dem Schehriar auszubreiten
Und redete dann weiter mit Bedacht;
Wohl gab der Schah auf seine Worte Acht
Und hörte, was die Zwei zu Schuld Verbündeten
Durch den Gesandten ihrem Vater kündeten,
Wie sie Vergebung flehten um den Todten
Und den Minutschehr zu sich hin entboten,
Damit sie ihm als Knechte Dienste zollten;
Wie sie ihm Thron und Krone leihen wollten
Und wie sie dächten, für des Vaters Leben
Durch Gold und Schätze ihm Ersatz zu geben.
Der Bote sprachs; am Mund des Feridun
Hing in der Antwort die Entscheidung nun.

XII.

Antwort Feridun's an seine Söhne.

Es eilte, als von jenem argen Paar
Die Botschaft an den Schah beendet war,
Der Weltgebieter Antwort so zu geben:
„Willst du die Sonne zu verhüllen streben?
Hell wie die Sonne hat die Herzensart
Der Bösgesinnten sich mir offenbart.
Ich hörte deine Botschaft Wort für Wort,
Vernimm denn meine Antwort auch sofort!
Sag jenen beiden Scham- und Scheu-Entblößten,
Den Bösgesinnten, aller Treu Entblößten,
Zu nichts werd' ihre list'ge Rede dienen!
In meinem Namen rede so zu ihnen:
Ihr sprecht von Liebe zu Minutschehr mir;
Mit Iredsch aber, sagt, was thatet Ihr?
Mit Tigerrachen habt ihr ihn geraubt,
Ihr sandtet mir des Edlen todtes Haupt,
Und nun, da ihr den Iredsch hingeschlachtet,
Wird nach Minutschehrs Blut von euch getrachtet;
Doch anders send' ich ihn euch nimmermehr,
Als mit dem erznen Helm und mit dem Heer,
Als mit dem Banner Kawes und der Keule,
Umgeben von der Reiter schwarzem Knäule
Und von den Führern, die im Krieg erfahren,
Wie Schahpur und der kampfbegier'ge Karen!
Der Löwe Schiru soll ihm stehn zur Rechten,
Links Schahpur, der erprobte in Gefechten,
Es soll voran ihm Serw von Jemen schreiten
Und König Teliman zum Kampf ihn leiten;
Dem Iredsch soll der Baum der Rache sprießen,
Mit Blut will ich ihm Blatt und Frucht begießen.

Verschoben ward bisher die Rachethat,
Weil ich des Schicksals Gunst umsonst erbat,
Und weil es mir, dem Vater, nicht gebührte,
Daß ich den Krieg mit meinen Söhnen führte;
Doch jetzt entsproß ein Zweig, ein junger Schößling
Dem Baum, den ihr gefällt; ein Heldensprößling
Wird wie ein Löwe in Eu'r Lager brechen,
Den Vater an dem Mörderpaar zu rächen;
Ja, kommen wird er mit den Kampfgenossen,
Mit Sam und mit Gerschasp, des Dschemschid Sprossen,
Von Berg zu Berge wird sein Heer sich dehnen
Und unter seinem Tritt die Erde dröhnen! —
Wenn Ihr nun anfleht eures Vaters Huld
Und um Vergebung bittet eurer Schuld,
Weil Ihr des Schicksals Willen nur erfüllt,
Weil nächt'ges Dunkel Euren Geist umhüllt,
So deucht mir leer und nichtig was Ihr sprecht.
Der Herr der Welt, der alle Sünde rächt,
Befiehlt, daß die, die bösen Samen streuen
Nicht hier noch jenseits sich des Glückes freuen.
Gott, sagt Ihr, hat Vergebung Euch geschenkt,
Doch bebt Ihr, wenn Ihr an den Bruder denkt;
Klar ist's, durch den Entschuldigungsversuch
Thut Ihr Euch selber den Verdammungsspruch.
Schämt Euch, den reinen Schöpfer so zu kränken,
So sanft zu reden und so schwarz zu denken!
Der heil'ge Gott wird Euch in beiden Welten
Durch Züchtigung die Frevelthat vergelten.
Wie wagt Ihr, sprecht, Geschenke mir zu senden?
Wie dürft' ich nehmen sie aus Euren Händen,
Und wie vergäß' ich Eure Missethat,
Die Rache wie um solchen Flitterstaat?
Wie sollte ich für Gold den Sohn verhandeln?
In Staub mag eher sich mein Thron verwandeln!

Ein Drache, ja und schlimmer noch fürwahr
Wär' ich, böt' ich sein Haupt um Schätze dar!
Wie, wenn man sagte: für des Sohnes Leben
Hat man dem greisen Vater Gold gegeben!
Nein, Eure Schätze weis' ich von mir fort!
Allein was red' ich noch ein weit'res Wort?
Auf Rache wird des Iredsch Vater sinnen,
Bis er mit greisem Haupte geht von hinnen.
Die Antwort hörtest du auf deine Kunde!
Merk' sie dir wohl und eil' hinweg zur Stunde!"
Dies fürchterliche Wort vernahm der Bote,
Sah den Minutschehr steh'n, als ob er drohte,
Erhob sich zitternd, athemlos und bleich
Und schwang sich in den Sattel allsogleich;
Der Edle sah im klaren Geiste schon
Das Mißgeschick in naher Zukunft droh'n,
Und sah den Himmel, um die Erde kreisend,
Dem Selm und Tur ein düstres Antlitz weisend.
Er eilte, westwärts seine Schritte lenkend,
Von Zweifeln voll, der Antwort stets gedenkend;
Als er sich näherte dem Abendland,
Sah er in einem Thal ein Zelt gespannt,
Und durch den aufgerollten Vorhang sah
Er sitzend in dem Zelte Chawers Schah.
Aus Seide war das Zelt, sich hoch erhebend,
Den Raum erfüllend, zu den Sternen strebend;
Die beiden Schahe saßen drin und wandten
Den Blick zum wiederkehrenden Gesandten;
Gehör ward für den Kommenden erbeten,
Die Fürsten hießen schnell ihn näher treten
Und wiesen ihm zum Sitz ein Polster an.
Sie fragten nach dem jungen Schah ihn dann,
Sie fragten ihn nach diesem und nach dem,
Sie hießen ihn, vom Thron und Diadem,

Von Irans Reichen und von Irans Helden,
Von Feridun und seinem Heere melden,
Sie fragten, was der Himmel prophezeie,
Ob dem Minutschehr seinen Schutz er leihe,
Und forschten dann, wie groß der Schätze Maaß
Und wer der Destur*) sei am Hof des Schah's.
Der Bote sprach: „Der Frühling auf den Auen
Ist nicht so schön, wie jener Hof zu schauen;
Die Erd' ist Ambra dort und Gold der Stein,
So glänzt des Paradieses Frühlingshain.
Der höchste Himmel dient dem Schloß zum Dach;
Es strahlt, so wie im Paradies der Tag,
Kein Berg mißt sich mit ihm an Höh' und Breite,
Kein Königsgarten kommt ihm gleich an Weite.
Zu dem Palaste nahm ich meinen Weg;
Ich fand sein Dach mit Sternen im Gespräch,
Sah vor dem Schah die Welt im Staube liegen,
Und Löwen sich vor seinem Throne schmiegen —
Von Perlen war ihr Halsschmuck und Demanten.
Rings standen, Throne tragend, Elephanten,
Es scholl der Pauken Wirbel himmelwärts,
Ringsum erdröhnte der Drommeten Erz,
Der Hof erzitterte von ihrem Schall,
Von Erd' und Himmel scholl der Wiederhall.
Ich, der ich ehrerbietig mich erwies,
Trat näher zu dem Thronsitz von Türkis;
Und einen König sah ich, hold von Mienen,
Auf seinem Haupt die Krone von Rubinen,
Mit duft'gem Haar, im Antlitz Rosenblüthe,
Süßwortig, voll von Anmuth und voll Güte;
Geehrt, geliebt wird er in allen Landen,
Fast glaubt man, Dschemschid sei vom Grab erstanden.

*) D. h. der Oberste der Hofbeamten.

Dem Thron zunächst stand ein lebendiger
Cypressenstamm, ein Diwenbändiger
Wie Tahmuras — Minutschehr war's, der junge,
Der mit dem Schah Ein Herz ist, Eine Zunge.
Zur Seite ihm saß Kawe auch, der Schmidt,
So wie sein Sohn, der viel in Schlachten stritt,
Den schlachtberühmten Karen nennt man ihn,
Als mächt'gen Heerzermalmer kennt man ihn;
Gerschasp auch, der des Königs Schatz bewahrt,
Und Serv und Andre fand ich dort geschaart.
Zahllos sind an dem Schatz des Schahs die Pforten,
Nie sah man gleiche Herrlichkeit wie dorten;
Das Heer umgibt das Schloß in Doppelsäulen,
Mit goldnem Hauptschmuck und mit goldnen Keulen;
An seiner Spitze, stets zum Aufbruch fertig,
Stehn Führer, so wie Kawe, kampfgewärtig,
Der Löwe Schiruje, als Held bekannt,
Und Schahpur, der gewalt'ge Elephant;
Wenn ihre Elephanten, auf dem Rücken
Die Pauken tragend, in das Schlachtfeld rücken,
Schwärzt sich die Luft; von ihrer Streiter Zahl
Wird Thal der Berg und zum Gebirg das Thal;
Das ganze Heer ist wider uns ergrimmt,
Zum Kampf mit uns ist jedermann gestimmt."
So gab der Bote von der Fahrt Bericht,
Die Rede Feriduns vergaß er nicht.
Das Herz der beiden Bösen ward voll Furcht,
Ihr Antlitz finster, ihre Stirn gefurcht;
Sie setzten sich und riethen hin und her,
Doch zum Entschlusse kam es nimmermehr.
Da sagte Tur zu Selm: „Wir dürfen jetzt
Nicht mehr der Freude leben, denn zuletzt,
Wächst dieser junge Leu von mächt'ger Mähne
Und weist uns, krafterfüllt, die scharfen Zähne;

Gar viel verheißt der Sohn von solchem Vater;
Aferidun ist Lehrer ihm und Rather;
Wenn mit dem Enkel sich der Ahn beräth,
So ist's gewiß, daß Unheil uns entsteht.
Zum Angriff laß uns schreiten ungesäumt,
Mehr gilt die That, als daß man ruht und träumt!"
Da riefen sie zum Kampfe ihre Reiter,
Aus Tschin so wie aus Chawer alle Streiter,
Das ganze Land erfüllte sich mit Lärmen,
Es strömten Krieger rings heran in Schwärmen,
Unzählbar schienen ihre Heeresmassen,
Doch ihre Sterne waren im Erblassen.
Voran als Führer schritten Tur und Selm;
Harnisch gereiht an Harnisch, Helm an Helm,
Mit Elephanten und mit Kriegsgeräthen
Ward so der Zug nach Iran angetreten.

XIII.

Feridun sendet den Minutschehr, um Tur und Selm zu bekriegen.

Kaum drang die Nachricht hin zu Feridun,
Ein Kriegsheer überschreite den Dschihun*),
So hieß er den Minutschehr sich bereiten
Und mit den Truppen in die Wüste schreiten.
Er sprach zu ihm: „ein Jüngling, muthbeseelt,
Vom Glück zu hohen Dingen auserwählt,
Fängt leicht ein wildes Reh in seinen Netzen,
Wenn Tiger, Jäger es vergebens hetzen,

*) Der Oxus.

Ja durch Geduld und Klugheit und Geschick
Erjagt er Löwen mit dem Fangestrick;
Allein entflöh'n auch jene Bösewichte
In Fernen, nie erhellt vom Tageslichte,
So eile ihnen nach zum Erdenrand,
Das Flammenschwert der Rache in der Hand!"
Minutschehr gab zur Antwort: „Hoher Ahn!
Die Feinde, die dich zu befehden nahn,
Sind von dem Bösen so zu Haß entflammt,
An Seele sind sie und an Leib verdammt.
Jetzt leg' ich an von Rum das Panzerhemd,
Und eher nicht sei mir die Rüstung fremd,
Bevor ich diese Rachethat verrichtet
Und sie mit ihrem Heer im Kampf vernichtet!
Für Feige halt' ich sie gesammt und Memmen,
Wie wagten sie es, meinen Lauf zu hemmen?"
In's Blachfeld dann, jenseits von Irans Marken,
Hieß er den Karen zieh'n, den Heldenstarken;
Mit seinem Zelt von königlicher Pracht
Und mit der Fahne zog er aus zur Schlacht.
Im dichten Haufen drängte sich das Heer
Und Berg' und Thäler wogten wie das Meer;
Vom Staube ward die Welt mit Nacht erfüllt,
Die Sonne schien mit Finsterniß umhüllt;
Ein Kriegsgeschrei scholl von dem Heer empor
Betäubend selbst das lärmgewohnte Ohr,
Indeß der Thasiroße*) Wiehern dröhnte
Und selbst den Trommelwirbel übertönte.
Der Elephanten doppelfach gereihte
Heerschaar bedeckte zweier Meilen Weite,
Sechszig von ihnen Throne tragend, ganz
Von Golde blitzend und Juwelenglanz,

*) D. h. der Arabischen Rosse.

Und mit Gepäck dreihundert unter ihnen;
Die andern sollten in dem Kampfe dienen;
Mit ehrnen Panzern waren sie bedeckt,
Nur ihre Augen blieben unversteckt.
Die Zelte tragend nimmer weilten sie,
Von Temische*) zur Wüste eilten sie;
Voran zog Karen, voll von Ungestüm,
Dreihunderttausend Reiter folgten ihm,
In ehrner Rüstung sah man prangen Alle,
Streitkolben, schwer und wuchtig, schwangen Alle,
Wie wilde Löwen aus dem Dickicht brechen,
So stürzten sie, des Iredsch Tod zu rächen.
Des Kawe Fahne flog voraus; im Strahl
Der Sonne blinkte ihrer Schwerter Stahl.
Minutschehr trat mit Karen aus dem Wald
Von Narven vor, und eilte alsobald
Die Musterung der Seinigen zu halten;
Er hieß sie auf der Ebne sich entfalten,
Sam Neriman und Kobad standen rechts,
Und links Gerschasp, der Meister des Gefechts.
Geordnet ward das Heer, das glanzvoll prunkte,
Minutschehr stand mit Serw im Mittelpunkte,
Mit seinem Haupte aus der Menge ragend
Glich er der Sonne, über Bergen tagend;
Die Schwerter zückend ragten aus den Schaaren
Die mächt'gen Heereshäupter Sam und Karen,
Im Vortrab stand Kobad, der Niegebeugte,
Nach hinten zu der Teliman=Erzeugte.
Es glänzte, Pracht=geschmückt wie eine Braut,
Das ganze Heer; die Pauken dröhnten laut.
Als von dem ungestümen Vorwärtsdringen
Minutschehrs Nachricht Selm und Tur empfingen,

*) Die Residenz des Feridun in Taberistan.

Als sie vernahmen, daß, nach Rachethaten
Begierig und voll Grimm, die Feinde nahten,
Da wurde von den zwei verruchten Mördern
Befohlen, schnell den Heereszug zu fördern;
Das Meer so wie die Lande der Alanen
Verlassend, sahen sie des Feindes Fahnen;
Tur, den Kobad gewahrend, der als Späher
Vorausgezogen war, trat diesem näher
Und rief: „Hin zu Minutschehr geh geschwind
Und sprich zu ihm: O vaterloses Kind,
Wie strebst du nach dem Throne — sag' mir dies —
Da Iredsch keine Söhne hinterließ?"
Darauf Kobad: „Dem Helden meld' ich, wessen
Sich deine Zunge wider ihn vermessen;
Allein wenn du es besser überlegst,
Wenn du mit deinem Geist Berathung pflegst,
So wird's dich reuen, daß du so gesprochen,
Denn glaube mir, schwer wird dein Wort gerochen!
Die wilden Thiere werden mit Geheul
Das Loos bejammern, das Euch wird zu Theil,
Denn von dem Wald von Narwen bis nach Tschin
Dehnt sich das Heer der Rachbegier'gen hin;
Wenn Ihr erst unsrer Schwerter blanke Spitzen
Erblickt, wie sie um Kawe's Fahne blitzen,
So wird Euch Furcht an Geist und Herz erfassen
Und Thal von Berg nicht unterscheiden lassen."
Drauf kehrt Kobad zum Schah zurück und kündet
Was Tur zu ihm gesagt, von Haß entzündet.
Minutschehr aber lacht und ruft: „Ein Toller
Nur kann so reden, nicht ein Einsichtsvoller,
Dem Herren beider Welten Lob und Preis,
Der was verhüllt und offenbar ist weiß!
Er weiß, und Feridun bezeugt, daß ächt
Von Iredsch her sich leitet mein Geschlecht;

Alsbald im Kampfe mit den Feindesheeren
Will ich den Stamm und die Geburt bewähren.
Bei'm Ewigen, der Sonn' und Mond erschaffen,
Dem Tur zeig' ich die Stärke meiner Waffen,
Die Augen soll er mir für immer schließen,
Sein Haupt will ich auf meiner Lanze spießen,
Den hehren Ahnherrn will ich an ihm rächen,
Und seines Reiches Bau in Trümmer brechen!"
Drauf scholl Musik, Wein füllte die Pokale
Und es ergötzte sich der Schah bei'm Mahle.

XIV.

Minutschehr greift das Heer des Tur an.

In Dunkel hüllte sich der Tagesschein,
Zur Wache zogen auf die Vorderreih'n;
Es eilten Karen und der Fürst von Jemen,
Im ersten Heerglied ihren Platz zu nehmen;
Und also sprach Minutschehr zu den Treuen:
„Wißt, daß dies Heer, Ihr kampfberühmten Leuen,
Zum Streite wider Ahriman vereint ist!
Dem Bösen gilt es, der des Schöpfers Feind ist!
Mit Wachsamkeit umgürtet euch und Muth!
Euch alle nehme Gott in seine Hut!
Wer in dem Kampfe bleibt, das laßt euch künden,
Der tritt in's Paradies, befreit von Sünden.
Wer Einen nur von Rum und Tschin als Leiche
Zu Boden streckt, wer eins der beiden Reiche
Erobern hilft, dem wird ein ew'ger Ruhm,
Die Mobeds preisen stets sein Heldenthum,
Der Schah wird ihn mit Schätzen reich bedenken,
Und Gott des Himmels Seligkeit ihm schenken!

Sobald der Morgen aus dem Dunkel steigt
Und sich nur halb das Licht des Tages zeigt,
So schwingt die Keulen, zückt die Hinduschwerter
Und macht im Kampfe euch dem Himmel werther!“
Die Führer drauf, die mächt'gen Feindbefehder,
Begaben sich vereint zum Schah und Jeder
Sprach also: „Deinethalb nur leben wir
Und deinem Willen sind ergeben wir!
Schnell werden wir, giebst du Befehl zum Handeln,
In einen blut'gen Strom die Welt verwandeln.“
Sodann in ihre Zelte kehrten sie,
Nach Rache allgesammt begehrten sie.
Als nun von Osten her der helle Tag
Erschien und durch das nächt'ge Dunkel brach,
Trat aus dem Zelt der junge Schah, das Schwert
Gezückt, mit Helm und Panzer wohl bewehrt.
Der Krieger Rufen scholl; Wuth schnoben sie,
Die Speere in die Wolken hoben sie
Und rollten, lodernd in des Zornesflammen,
Den Boden, einem Teppich gleich, zusammen.
Minutschehr ordnete das Heer zur Schlacht,
Auf Mittelpunkt und Flügel gleich bedacht.
Die Erde ward wie auf dem Meer ein Boot,
Wenn von der Fluth mit Untergang bedroht,
Der Boden wogte wie im Nil die Wellen,
Der Zinken scholl und der Drommeten Gellen
Hoch von den Elephanten, und in reger
Bewegung war die Schaar der Trommelschläger,
Man glaubte fast, es würd' ein Fest begangen,
Da so die Pauken und die Hörner klangen.
Gleich Bergen zitterten die beiden Heere
Und rückten sich entgegen; blut'ge Meere
Ergossen sich, so wüthete der Tod,
Die Erde schien ein Tulpenbeet an Roth.

Die Elephanten wateten — ihr Fuß
Korallnen Säulen gleich — durch einen Fluß
Von Blut. Minutschehr, allem Volke theuer,
Stritt muthig, tapfer und voll Heldenfeuer.
Sie kämpften bis die Nacht ihr Haupt erhob
Und Dunkelheit das Sonnenlicht umwob. —
Die Welt bleibt nie dieselbe lange Zeit,
Bald ist sie süß und bald voll Bitterkeit.
Von jetzt an dachten grimmig Selm und Tur
Auf Ueberfall und list'ge Rache nur;
Am Morgen war vom Kampfe keine Rede,
Sie wählten Zögerung statt weit'rer Fehde.

XV.

Wie Tur von Minutschehrs Hand getödtet wird.

Der Tag, der strahlende, war halb vorbei;
Den Haß zu stillen dürsteten die zwei;
Sie saßen bei einander, überlegend
Und im bethörten Sinn den Plan erwägend,
Schnell einen Ueberfall in's Werk zu setzen
Und rings die Ebene mit Blut zu netzen.
Als nun die Nacht kam und den Tag verhüllte,
Als Finsterniß die ganze Welt erfüllte,
So rückten mit dem Heer die zwei Verruchten
In's Feld, daß sie den Ueberfall versuchten,
Allein die Späher wurden es gewahr,
Sie kündeten Minutschehr die Gefahr;
Und dieser, jener beiden Mißgeschaffnen
Arglist vernehmend, eilte sich zu waffnen;
Dem kampferprobten Karen übertrug
Die Heeresleitung er, indem er klug

Sich selbst und dreißigtausend Muthbeseelte,
Die er zu seinen Kampfgenossen wählte,
In einen sichern Hinterhalt verbarg.
Tur kam heran, bei seinem Werk voll Arg
Vom Schirm der nächt'gen Dunkelheit beschützt,
Von hunderttausend Kriegern unterstützt,
Die Alle gern bei Nacht den Angriff wagten
Und deren Lanzen in die Wolken ragten;
Er kam und sah das Heer in Ordnung stehn,
Sah glänzend über ihm die Fahne wehn
Und fand, daß nur im Kampfe Rettung sei;
In seinem Heer erscholl das Schlachtgeschrei,
Staub wirbelte, von dem die Luft erdunkelte,
Indeß der Klingen Stahl gleich Blitzen funkelte
Es war, als ob die Luft, die flammend lohte,
Der Erde Antlitz zu versengen drohte,
Betäubend scholl das Schwertgeklirr, durch Dunst
Und Rauch schlug himmelan die Feuersbrunst.
Da drang Minutschehr aus dem Hinterhalt,
Und Tur, nun rings von feindlicher Gewalt
Bedrängt, dem Roß die Zügel wendend, floh;
In seinem Heer erscholl es: Ach! und Oh!
Minutschehr stürzte sich mit Rachedürsten
Ihm nach, ereilte bald den fliehn'den Fürsten
Und rief ihm so mit Donnerstimme zu:
„Steh du Tyrann! Verruchter Mörder du!
Vom Rumpf hast du des Reinen Haupt getrennt,
So wisse, daß die Welt in Rachlust brennt!"
Durch Turs Genick die Lanzenspitze stieß er,
Das Schwert dem Sterbenden entsinken ließ er,
Hob aus dem Sattel ihn mit Windesschnelle
Und stürzte auf den Boden ihn zur Stelle.
Dann eilt' er, ihm den Kopf vom Rumpf zu lösen,
Raubthieren gab er Preis den Leib des Bösen,

Und kehrte mit dem Haupt, getrennt vom Rumpf,
Zu seinem Heere wieder im Triumph.

XVI.

Minutschehr meldet dem Feridun seinen Sieg.

An Feridun gab er Bericht vom Krieg,
Indem er Glück wie Unglück nicht verschwieg.
Der Brief begann damit, den Herrn zu preisen,
Den Allgerechten, Heiligen und Weisen:
„Preis sei dem Herrn, dem Schicksal-Lenkenden,
Allein im Unglück Hülfe schenkenden,
Dem Tröstenden, zu dem das Herz uns treibt,
Ihm, der in Ewigkeit derselbe bleibt!
Preis auch dem mächt'gen Feridun, dem Pfleger
Des Rechts, dem Herrscherstab- und Kronenträger;
Ihn schmückt Gerechtigkeit und Ruhm und Glaube,
Vor seinem Throne liegt die Welt im Staube,
Der Glückertheilende ist er allein,
Und Ehre spendet er, der Herr, allein!
Nach Turan kam ich auf der Rachefahrt;
Alsbald zum Kampfe ward mein Heer geschaart;
Drei große Schlachten wurden an drei Tagen
Bei'm Dunkel wie bei'm Sonnenlicht geschlagen,
Wir kämpften kühn mit Ueberlegenheit,
Und Tur, entsagend der Verwegenheit
Des Kampfs, nahm seine Zuflucht nun zur Tücke
Und Hinterlist. Doch ich erfuhr's zum Glücke;
Aus einem Hinterhalt brach ich hervor,
Und seine Pläne sah gekreuzt der Thor;
Vom Schlachtfeld floh er fort gleich einem Pfeile;
Kaum sah ich das, so stürzt' ich nach in Eile,

Mit meinem scharfen Speer durchstieß ich ihn
Vom Roß zur Erde sinken ließ ich ihn.
Er stürzte nieder wie ein grimmer Drache,
Das Haupt vom Leibe hieb ich ihm zur Rache,
Und leg' es hier, o Schah, vor deine Füße!
Nun rüst' ich mich, damit auch Selm mir büße!
Er hat mit Tur den edlen Stamm geknickt;
Das Haupt des Iredsch hat er dir geschickt;
Er zeigte Mitleid nicht mit seinem Leben,
Zur Strafe hat ihn Gott mir übergeben;
Dem Tod des Iredsch sei der seine gleich,
Sein Haus will ich zerstören und sein Reich!"
So dieser Brief; Minutschehr gab Befehl,
Ihn fortzusenden durch ein Lauffameel.
Dem Boten war die Wange roth vor Scham,
Der Blick voll Thränen und das Herz voll Gram,
Weil er dem Schah das Haupt des Sohnes brachte
Und an die Kümmerniß des Vaters dachte;
Denn sei der Sohn auch ruchlos und verdorben,
Der Vater grämt sich doch, wenn er gestorben —
Doch furchtbar schwer war Tur von Schuld belastet,
Wie hätte da des Rächers Arm gerastet?
Der Bote langte an bei'm Schehriar,
Er reichte ihm das Haupt des Sohnes dar,
Und dieser, der verübten Rache wegen,
Erflehte für Minutschehr Gottes Segen.

XVII.

Karen nimmt die Festung der Alanen ein.

Wohl ahnte Selm, dem man die Kunde brachte
Von jener Schlacht, daß sich sein Stern umnachte.

In seinem Rücken lag ein Festungsbau,
Das Haupt erhebend in das Himmelsblau;
Zur Zuflucht sollt' ihm diese Festung dienen,
Bis ihm die Sterne wieder günstig schienen.
Minutschehr aber sprach: „Ist Selm erst fort
Vom Feld der Schlacht, so wird als Zufluchtsort
Sich ihm die Festung der Alanen bieten;
Das müssen wir mit aller Macht verhüten;
Wenn jene Meeresfestung er erreicht,
Bezwingt ihn Niemand mehr im Kampf so leicht;
Kunstvollen Baues steigt das Schloß der Schlösser
Zum Himmel aus der Tiefe der Gewässer
Und viele Schätze wahrt's; der Königsaar
Beschattet es mit seinem Flügelpaar.
So schwing' ich denn — es darf nicht Zög'rung leiden —
Auf's Roß mich, um den Weg ihm abzuschneiden."
So dacht' er und vertraut' es dann dem Karen,
Der, wohlerprobt Geheimnisse zu wahren,
Sich seine Rede aufzufassen mühte
Und ihm zur Antwort gab: „O Schah voll Güte!
Wenn du Geringem mir Vertrauen zolltest
Und mir ein Heer zur Führung geben wolltest,
So könnt' ich jene Festung in die Hand
Dir liefern, und dem Selm den Widerstand
Vereiteln. Doch bedarf ich zweier Dinge,
Der Königsfahne sammt dem Siegelringe
Des Tur. Ich hoffe fest, es wird gelingen,
Mit meinem Heere in das Schloß zu dringen;
Ich schleiche mit Gerschasp zu nächt'ger Stunde
Hinweg, doch Keinem werde davon Kunde."
Sechstausend wackre Kampfgenossen wählte
Sich Karen, wohlerprobte und gestählte;
Schwarz war die Nacht wie Ebenholz, sie banden
Die Pauken auf die Elephanten, standen

Schnell marschbereit und zogen noch vor Tag
Meerwärts den Pfad. Der kluge Karen sprach
Zu Schiruje: „Nun muß ich mich bequemen,
Die Kleidung eines Boten anzunehmen;
Einlaß will ich in's Festungsthor begehren,
Man wird ihn, sieht man diesen Ring, gewähren;
Die Klinge lass' ich blitzen, bin ich drinnen,
Die Fahne pflanz' ich auf des Schlosses Zinnen;
Ihr steht indessen achtsam vor dem Thurm,
Und wenn ich rufe dringt Ihr an mit Sturm!"
Er sprach's und ließ die Wackern seines Heers
In Obhut Schiruje's am Rand des Meers,
Indeß er selber zu dem Schlosse ging,
Dem Festungswärter jenen Siegelring
Vorwies und sprach: „Von Tur bin ich gesandt,
Ich athme kaum, so schnell bin ich gerannt,
Denn er gebot mir, große Achtsamkeit
Dir einzuschärfen und Bedachtsamkeit;
Zur Sicherheit soll ich mit dir vereint
Die Festung hüten, denn ihr droht der Feind.
Bald wird Minutschehrs Fahne vor dem Schloß
Erscheinen, und mit ihr ein Heerestroß,
Dann gilt's, die Stürmenden zurückzuschlagen
Und über sie den Sieg davonzutragen!"
Kaum noch vernahm der Festungswächter dies
Und sah den Siegelring, den jener wies,
So öffnete die Thore er dem Boten,
Nicht ahnend die Gefahren, die ihm drohten. —
Beherz'ge wohl des weisen Dihkan Spruch:
„In Andrer Herzen späht ein Herz voll Trug!
Verehre Gott in jeder Herzensregung,
Das ziemt zuerst, und zweitens Ueberlegung!
Wir müssen über alle unsre Thaten
Im Glück so wie im Unglück uns berathen!"

Der Wächter ging mit Karen im Vereine,
Die Wälle zu besichtigen; der Eine
War ohne Arg, der Andre Böses sinnend
Und Pläne zum Gewinn des Schlosses spinnend.
Der Wächter schenkte seinem Gaste Glauben,
Der Thor, und ließ sich so die Festung rauben.
Bei Nacht dann pflanzte Karen auf den Wall
Die Fahne, glänzend wie des Mondes Ball,
Und that den Schrei; das war zum Kampf das Zeichen
Für Schiruje und seine Thatenreichen.
Kaum daß die Fahne Schiruje erblickte,
Als er mit seinem Heer zum Schlosse rückte,
Es stürmte und der Schaar, die drinnen focht,
Mit blut'gem Diadem das Haupt umflocht.
Auch Karen kämpfte löwengleich; das Meer
Lag unten, oben flammten Blitz und Speer,
Und als der Himmel glomm voll Morgenlichts,
Sah man von Festung und vom Wächter nichts;
Den Rauch nur sah man in die Wolken lecken,
Kein Schloß, kein Schiff des Meers war zu entdecken,
Auf stieg der Wirbelwind, der Flammenschein,
Man hörte Kriegsgebrüll und Jammerschrei'n,
Und als die Sonne ihren Lauf vollbracht,
War jenes Schloß der Wüste gleich gemacht;
Zwölftausend Krieger blieben in dem Kampf,
Rings um das Feuer kreiste schwarzer Dampf,
Wie Pech so dunkel ward die Meeresfluth,
Die ganze Wüste war ein Strom von Blut.

XVIII.

Kakwi aus dem Stamme des Sohak macht einen Angriff.

Kaum hatte Karen dies vollbracht, so eilte
Er zu Minutschehr wieder und ertheilte
Ihm von dem Sieg Bericht, den er errungen,
Und wie durchs Glück ihm diese That gelungen.
Minutschehr sprach: „Du, dieses Reiches Säule!
O Held! noch lange führe Zaum und Keule!
Seit du hinweg bist, ist ein Heeresschwarm
Erschienen und ein Held von starkem Arm;
Der Führer scheint vom Stamm Sohaks zu sein,
Sein Nam' ist Kakwi und sein Blut nicht rein.
Mit einem Heer von hunderttausend Mann,
Beherzten, Muthigen griff er uns an
Und tödtete mir viele meiner Treuen;
Sie kämpften an dem Tag der Schlacht wie Leuen.
So hat denn Selm zum Angriff sich gewendet,
Da Gangi Dischhocht Hülfe ihm gesendet*).
Ein wilder Diw ist Kakwi, wie man sagt,
Von starkem Arm, im Kampfe unverzagt.
Noch kam er mir im Felde nicht entgegen,
Noch blieb er ferne meinen Keulenschlägen,
Doch wenn er jetzt im Kampf sich mit mir mißt,
So prüf' ich ihn und seh' wie stark er ist."
Zur Antwort gab ihm Karen: „Hoher Herr!
Wer wagte dir im Kampf zu stehen? wer?
Ein Krokodil selbst kann nicht Stand dir halten,
Die Furcht wird ihm den Schuppenpanzer spalten.

---

*) Gangi oder Güngi Dischhocht ist nach dem Siebenmeer (II 194) einer von den vielen verschiedenen Namen, welche Jerusalem im Persischen führt.

Wer ist denn Kakwi und was ist er, sprich?
Mit dir mißt Keiner auf der Erde sich.
Mit Klugheit will ein Mittel ich erdenken,
Die drohende Gefahr von uns zu lenken;
Aus Gangi Dischhocht soll in künft'gen Tagen
Kein Kakwi mehr sich uns zu nahe wagen."
Der Schehriar erwiderte dem Karen;
„In diesem Streit kannst du die Mühe sparen;
Viel Mühsal hast du bei dem Zug gelitten,
Du hast das Heer geführt, das Schloß erstritten;
Zu kämpfen ist an mir die Reihe nun,
Du aber magst, o wackrer Streitheld, ruh'n!"
So sprachen sie, da schollen aus den Zelten
Drommetentöne und die Zinken gellten,
Vom Paukenklange und vom Roßgestampf
Umwölkte sich die Luft mit schwarzem Dampf,
Die Keulen schienen lebend sich zu regen,
Die Schwerter sich wie Zungen zu bewegen,
Der Himmel ward als wie ein Geierflügel,
So viele Pfeile flogen; ganze Hügel
Entstanden von den Leichen, die sich häuften,
Indeß die Wolken blut'ge Tropfen träuften;
Es schien als ob die Erde Wellen rollte
Und bis zur Himmelswölbung schwellen wollte.
Auf's Schlachtfeld stürzte Kakwi wie ein Diw,
Weithin erscholl der Kampfschrei, den er rief;
Minutschehr trat hervor aus seinem Heer,
In seinen Händen einen Hinduspeer;
Die Beiden brüllten, daß das Heer erzitterte,
Und das Getöse das Gebirg erschütterte;
Die beiden Streitbegier'gen, Wuthentbrannten
Erschienen wie zwei wilde Elephanten.
Von einem Lanzenwurfe Kakwi's ward
Minutschehr's Gurt durchbohrt, der Stoß war hart,

Fast sank der Helm, der Panzer dröhnte laut,
Und wies, zerrissen, die entblößte Haut;
Den Hals des Gegners traf Minutschehr's Klinge
Und spaltete ihm alle Panzerringe;
So bis zur Mittagszeit, da scheitelrecht
Die Sonne flammte, währte das Gefecht;
Wie Tiger kämpften alle Zwei voll Haß,
Die Erde ward von ihrem Blute naß.
Je mehr die Sonne dann auf ihrem Pfad
Sich neigte, abwärtssteigend Grad um Grad,
So heißer ward der Schah von Wuth entbrannt;
Das Roß zerdrückend, an dem Gürtelband
Den Kakwi fassend, hob er ihn, daß hoch
Sein ries'ger Körper in den Lüften flog;
Er warf ihn auf die Erde, blutgenäßt,
Ein Stoß in seine Brust gab ihm den Rest.
So ging, zu traurigem Geschick erkoren,
Der Thasi*) durch sein Ungestüm verloren.

XIX.

Selm entflieht und wird von der Hand des Minutschehr getödtet.

Der König Chawer's sah durch Kakwi's Tod
Der Stütze sich beraubt; in seiner Noth
Gab er den Plan zu Kampf und Angriff auf
Und floh der Festung zu in schnellem Lauf;
Er kam bis an des tiefen Meeres Bett,
Allein zum Fliehn fand er nicht Schiff noch Brett.

*) D. h. Araber.

Minutschehr mit den Racheglühenden,
Verfolgte sonder Rast den Fliehenden;
Der Weg war mit Verwundeten bedeckt
Und Feinden, todt am Boden hingestreckt.
Es saß der Schah, dem Grimm das Herz zernagte,
Auf weißem Roß, das nie im Kampf verzagte;
Den Zügel ließ er nach dem hurt'gen Roß,
Das durch den Heerstaub eilends vorwärts schoß.
Als er dem Flüchtling Selm nun nahe kam
Rief er ihn an: „Ruchloser ohne Scham!
Den Bruder schlugest du der Krone wegen;
Jetzt bring' ich eine Krone dir entgegen
Und einen Thron — du hemme deine Flucht,
Denn jener königliche Baum trug Frucht!
Was fliehst du, da dein Vater, der ergraute,
Dir einen neuen Herrscherthron erbaute?
Der Baum, den du gepflanzt hast, wurde groß
Und schüttelt seine Frucht dir in den Schooß;
Ist es ein Dorn — ihn säte deine Hand!
Ist's Seide — wohl! du webtest das Gewand."
Er sprach's indem das Roß zum Lauf er trieb;
Bald hatt' er Selm erreicht; mit einem Hieb
Traf er ihm das Genick; zur Erde jach
Sank der Getroffene mit einem Ach!
Der Schah befahl, das Haupt ihm abzuschlagen
Und es gespießt dem Heer voranzutragen;
Mit Staunen sah der ganze Heeresschwarm
So große Kraft und solchen Heldenarm;
Wie eine Heerde auseinanderstäubt,
Wenn von der Weide sie der Schnee vertreibt,
So floh'n die Krieger Selms, sich in den Bergen,
Den Höhlungen und Thälern zu verbergen.
Sie wählten einen Mann aus ihrem Kreise,
Der redekundig war und mild und weise,

Den hießen sie zu Schah Minutschehr geh'n,
In ihrem Namen seine Huld erfleh'n,
Und also reden: „Wir sind nur gering;
Dein ist, was wir besitzen, jedes Ding;
Ein Theil von uns ernährt sich von der Heerde,
Ein Theil hat Hütten oder pflügt die Erde;
Dich zu bekriegen war nicht unsre Wahl,
Wir kämpften nur weil es der Schah befahl,
Auf sein Geheiß zu Felde rückten wir,
Nicht trieb uns Haß auf dich, noch Rachbegier;
Nun huldigen wir dir als unserm König,
Sind dir an Haupt und Willen unterthänig.
Willst du aus Rache unser Blut vergießen,
Wir müssen dulden was du magst beschließen;
Wir Alle stellen uns in deine Huld
Und treten dir vor's Antlitz ohne Schuld;
Was du befiehlst, wir folgen dem Befehle,
Du bist Gebieter über unsre Seele!"
Der Bote trug es dem Minutschehr vor,
Verwundrungsvoll lieh dieser ihm sein Ohr
Und sprach: „Ich will in Rache nicht entbrennen,
Lobpreisend soll man mich den Gnäd'gen nennen,
Ein Jeder, der auf Gottes Pfad nicht wandelt,
Wer böse und im Namen Ahrman's handelt,
Mag sich vor meinem Angesicht verstecken!
Auf's Haupt der Diwe falle Pein und Schrecken!
Ihr Alle hört! Mögt Ihr mir Feinde sein,
Mögt Ihr verbündet mir und Freunde sein,
Da Gott, der Siegverleihende, gerichtet,
Da er durch mich den Schuldigen vernichtet,
Da ich dem Bösen so die Macht genommen,
So seid nicht ferner eurethalb beklommen!
Macht Euch geliebt durch That so wie durch Wort!
Werft Kriegsgeräthe so wie Waffen fort!

Nach Weisheit trachtet ohne Unterlaß,
Seid rein vom Bösen und entsagt dem Haß!
Aus welchem Land Ihr sein mögt immerhin,
Aus Rum, aus Chawer oder auch aus Tschin,
Kehrt heim, und alles Glück sei eu'r Begleiter!
Lebt stets zufrieden und von Seele heiter!"
Der Schah ward von den Großen laut gepriesen
Um die Gerechtigkeit, die er gewiesen,
Und aus dem königlichen Zelte tönte
Der Ruf: „O Pehlewanen, Sieggekrönte,
Die Erde sei nicht mehr mit Blut getränkt,
Da der Tyrannen Sterne sich gesenkt!"
Sofort dann neigten demuthsvollen Sinns
Tief auf die Erde sich die Krieger Tschin's;
Mit Waffen und mit Rüstzeug nahten sie,
Hin vor den Sohn des Pescheng traten sie
Und streckten ihm die Schwerter vor die Füße;
Die Helme, Harnische und Lanzenspieße,
So wie die Keulen häuften sie in Stöße:
Der Haufe thürmte sich zu Bergesgröße. —
Der Schah war ihnen huldvoll zugewandt
Und hob zu Würden die er würdig fand.

XX.

Minutschehr sendet das Haupt des Selm an Feridun.

Der Held entsandte eilends einen Boten
Und schickte Feridun das Haupt des Todten,
Ein Schreiben gab er ihm an seinen Ahnen,
Voll von den Thaten, den von ihm getha'nen,
In dem er, nach des Weltenschöpfers Lob,
Den Schah, den Weltbeherrschenden, erhob:

„Preis sei dem Herrn, dem Sieggewährenden,
Die Körper und die Seelen Nährenden!
Den Schah, der allem Bösen Einhalt thut,
Auf dem sein Segen immerdar geruht,
Den Feridun mög' er in Obhut halten
Und schirmend über dem Gerechten walten!
Wir haben uns gerächt am Heer von Tschin,
Es sank besiegt von uns zu Boden hin,
Und jenen Schändlichen, mit Schuld behäuften,
Die noch vom Blute meines Vaters träuften,
Gab ich den Tod mit meines Schwertes Schneide,
Getilgt vom Erdenboden hab' ich Beide!
Dem Briefe folg' ich nach wie Windesflug;
Das Fern're meld' ich dann von unser'm Zug.“
Er sandte den erfahr'nen Schiruje
Den tapfern, zu der Festung an der See,
Hieß ihn für die gemachte Beute sorgen
Und Anstalt treffen, daß man wohl geborgen
Sie auf der Elephanten Rücken schnürte
Und zu des Schehriars Palaste führte;
Dann hieß die Diener er mit den Drommeten
Und Pauken aus dem Königszelte treten,
Und eilte mit dem Heer vom Meergestade
Zum Hof des Ahnherrn durch die Wüstenpfade.
Als nun nach Temische der Enkel kehrte,
Ließ Feridun, der angstvoll sein begehrte,
In seinem Schlosse die Drommeten schallen;
Das ganze Heer begann erregt zu wallen;
Der Schah ließ aller Elephanten Rücken
Mit prächt'gen Thronen von Türkisen schmücken,
Und auf den Thronen schimmerten in vollster
Gold- und Juwelenzierde seidne Polster;
Die Fahnen glänzten hell in bunter Pracht,
Roth, gelb und bläulich war des Volkes Tracht.

Minutschehr kam mit seinem Heeresvolke
Von Ghilan's Meer*) gleich einer finstern Wolke;
Mit goldnen Sätteln zog und Silberbügeln,
Mit goldnen Gürteln und mit goldnen Zügeln,
Mit Elephanten, Edelstein-beladen,
Sein Heer zum Schah heran auf Siegerpfaden.
Aferidun, den Enkel kommen sehend,
Stieg ab vom Throne, ihm entgegengehend;
Ihm folgte Ghilan's tapfre Männerschaar
Mit gold'nen Ketten, moschusduft'gem Haar,
An welche dann sich die Iranier schlossen,
Die starken, Löwen-gleichen Kampfgenossen.
Minutschehr sah des Ahnherrn Fahne weh'n
Und hieß sein Heer in Glied und Reihe steh'n;
Der junge Herrscher stieg alsbald vom Roß,
Der Baum, dem junge Siegesfrucht entsproß;
Dem König seine Huldigung bewies er,
So Thron als Siegelring und Krone pries er;
Ihn küssend, gab ihm Feridun die Rechte,
Hieß ihn ausruhn vom Kampf und vom Gefechte,
Stieg wiederum hinan die Thrones-Stufen
Und ließ Sam Neriman zur Stelle rufen;
Denn Sam war jüngst aus Hindustan genaht,
Um mitzuwirken bei der Rachethat,
Und hatt' an reichen Spenden und an Gold
Mehr mitgebracht, als Feridun gewollt,
An goldnen Münzen und Gestein so viel,
Daß selbst den Rechnern schwer die Zählung fiel.
Als Sam nun vor dem Schah der Welt erschien,
Begrüßte Feridun gleich huldvoll ihn,
Wie den Minutschehr schon; der Schehriar
Bot einen Platz ihm nächst dem Throne dar

*) D. h. von dem Caspischen Meere.

Und sprach zu ihm: „Dir, o geliebter Mann,
Vertrau' ich sterbend meinen Enkel an!
Mögst hülfreich du mit Rath und That ihm sein!
Zur Tugend lass' ihn mir dein Rath gedeihn!"
Des jungen Königsohnes Rechte nahm
Er dann und legte sie in die des Sam,
Und sprach, das Antlitz himmelwärts gehoben:
„Gerechter, wahrer Gott, den Alle loben!
Du bist's, der Jedem das Verdiente spendet,
Du, der im Unglück die Gefahren wendet,
Von dem ich Krone, Thron und Siegelring,
Gerechtigkeit und Schutz und Schirm empfing!
Den heißen Wunsch, der mir das Herz geschwellt,
Hast du erfüllt, in eine andre Welt
Nun führe mich, denn diese wird mir enge!
Mein Geist strebt fort aus diesem Weltgedränge!"
Zum Thron trat Schiruje, der Held der Schlacht,
Die Schätze tragend, die sie heimgebracht;
Der Schah gab ihm Befehl: „vertheil noch heute
An unsre Krieger die gesammte Beute."
Er führte dann den jungen Enkelsohn,
Den Diadem-Geschmückten auf den Thron,
Bekrönt' ihn endlich mit der eignen Hand
Und machte seinen Willen ihm bekannt.

XXI.

Tod des Feridun.

Welk ward der mächt'ge Baum der Kajaniden,
Kein Glück sah ferner Feridun hienieden;
Die Stille zog er vor dem Kronenschimmer;
Die Häupter seiner Söhne standen immer

Vor ihm, und nimmer hört' er auf zu klagen;
Des Lebens Bürde konnt' er kaum ertragen.
In laute Jammerrufe brach er aus
Und immer solche Worte sprach er aus:
„Mein Leben schwand, in Nacht versinkt mein Tag,
Weil Gram um jene Drei das Herz mir brach,
Um jene Söhne, die vor mir durch Mord
Und Rache hingesunken. So verdorrt
Die Jugend und so strömt sie hin ihr Blut,
Wenn sie nach Bösem strebt und Böses thut.
Nicht achteten die Söhne mein Gebot,
Umdunkelt hat darum ihr Sein der Tod!"
   Gram in dem Herzen, Thränen auf den Wangen,
Saß er, bis seine Lebensfrist vergangen;
Er starb; doch ruhmvoll wird er noch genannt;
Lang ist die Zeit zwar, die seitdem verschwand,
Allein sein Angedenken blieb zurück,
Da Weisheit er gelernt im Mißgeschick.
   Minutschehr, ihm auf's Haupt die Krone drückend
Und ihm den Leib mit rothem Gürtel schmückend,
Ließ eine Königsgruft für ihn erbau'n,
Aus Gold und bläulichem Gestein gehau'n;
Dort ruhte Feridun auf einem Throne
Von Elfenbein, auf seinem Haupt die Krone;
Die Großen, alter Sitte folgend, boten
In Ehrfurcht ihren Abschiedsgruß dem Todten,
Dann schlossen sie die Thür der Todtenkammer —
So starb der Weise, voll von Gram und Jammer;
Minutschehr hielt um ihn die Todtenklage;
Bleich saß er, um ihn weinend, sieben Tage,
Und mit ihm war, von Kümmerniß erfüllt,
Die ganze Stadt in Trauer eingehüllt.

II.

Sam und Sal.

Nach Feriduns Tode setzt sich Minutschehr die Krone der Schahe auf's Haupt und waltet als gerechter Herrscher über Iran, bis sich zweimal sechszig Jahre über sein Haupt gesammelt. Mit weisem Rathe steht ihm Sam, Fürst von Sistan oder Sejestan (auch Nimrus, das heißt Mittagsland, genannt, die südlichste der Persischen Provinzen), zur Seite, ein Sohn des Neriman und Abkömmling eines Fürstengeschlechts, das aus der Ehe Dschemschids mit der Tochter des Königs von Sabul entsprossen. Die folgende, ihn betreffende Sage findet sich gleich im Beginn des Abschnitts, welcher dem Minutschehr gewidmet ist.

I.

Geburt des Sal.

Noch keinen Sprossen hatte Sam gezeugt,
Darüber war er tief von Gram gebeugt;
Da fand in seinem Harem sich ein Weib
Mit Rosenwangen und Cypressenleib,
In deren Schooße sich ein Keimen regte,
So daß Sam Neriman die Hoffnung hegte,
Daß sie ihm einen Knaben schenken würde.
Die Schöne seufzte von der schweren Bürde,
Und endlich kam von der Gebärenden
Ein Sohn, der gleich der Weltverklärenden,
Der Sonne, klar und hell von Antlitz war,
Und Einen Fehl nur hatte — weißes Haar.

Acht Tage ward dem Sam nicht offenbart,
Daß ihm ein Kind geworden solcher Art,
Denn angstvoll sann das ganze Frau'ngemach
Dem künftigen Geschick des Knaben nach,
Und Keine hatte Muth, dem wackern Helden
Des weißgelockten Sohn's Geburt zu melden.
Doch eine Amme trat mit Löwensinn
Vor Sam, den Pehlewan, großherzig hin,
Und gab ihm von dem Neugebor'nen Kunde.
Erst floß der Preis des Schöpfers ihr vom Munde,
Dann sprach sie: Möge Gott dein Segner sein!
Mögst du der Sieger deiner Gegner sein.
Sei Alles, was dein Herz und Sinn begehrt,
Dir von dem Herren immerhin bescheert!
Dir ist ein Sohn geboren, o Gewaltiger,
Ein Mondgesichtiger, ein Schöngestaltiger,
Ein edler Sproß vom Stamm der Pehlewanen;
Als Kind schon läßt er Löwenkühnheit ahnen.
Schön ist sein Antlitz wie ein Paradies,
Und kein Gebrechen hat er, als nur dies,
Daß weißes Haar sein Haupt entstellt. Bedenk
O Held, vom Himmel ward dir solch Geschenk!
Willkommen muß dir dieser Knabe sein,
Und dankbar mögst du für die Gabe sein! —
Sam stieg vom Sitz und ging, das Kind zu schauen,
Der Amme folgend, in's Gemach der Frauen;
Er sah den Sohn, mit weißumlocktem Haupt,
Und aller Hoffnung fand er sich beraubt;
Er fürchtete sich vor der Feinde Spott
Und wich vom Pfad der Weisheit ab. Zu Gott,
Dem Weltenschöpfer, hob er seine Blicke
Und zürnte mit dem Lenker der Geschicke.
„Herr — rief er — du, vor welchem Trug nicht frommt,
Auf dessen Willen alles Gute kommt,

Wenn ich in schwerer Schuld befangen bin,
Die Pfade Ahriman's gegangen bin,
So laß mir deine Gnade angedeihen,
Und wolle meine Sünden mir verzeihen!
Scham trübt die Seele mir, von Ingrimm pocht
Mein Herz, das Blut in meinen Adern kocht,
Gedenk' ich, wie die Großen sich geberden
Und nach dem Mißgeschaffnen fragen werden.
Sag' ich, er sei ein Ahriman-Verwandter,
Erzeugt von einem Diw, von einem Panther?
Gewiß ergießt sich über diesen Sohn
Laut und im Stillen aller Edlen Hohn;
Von solcher Schande mach' ich Iran frei,
Damit dies Land kein Land des Fluches sei!"
    Er sprach es; seines Zornes Ader schwoll
Und mit dem Schicksal war er hadervoll.
Ergrimmten Sinns gebot er seinen Knechten,
Daß sie den Sohn in ferne Lande brächten.
    Es ist ein Berg, der Alburs, hoch von Firne,
Vom Boden ragt er bis an die Gestirne,
Auf seinem Gipfel, den kein Mensch erschaut,
Hat die Simurg ihr Wundernest gebaut —
Zu jenem Berge trugen sie den Kleinen,
Den Pehlewanen-Sohn, den schuldlos-reinen,
Der Weiß noch nicht vom Schwarzem unterschied,
Und kehrten dann zurück in Sal's Gebiet. —
So wandte ohne Mitleid Sal den Blick
Und überließ den Säugling dem Geschick,
Statt daß die Löwin ihre Jungen tränkt
Und wenn sie sie gesättigt, also denkt:
„Gern gäb' ich euch, statt Milch, mein Blut zum Trank,
Und doch verdient' ich deshalb keinen Dank,
Denn ohne euch will ich das Leben nicht,
Da, bin ich fern von Euch, das Herz mir bricht."

Wie nun der zarte Knabe Nacht und Tag
Dort ohne Schutz und Zufluchtstätte lag,
Und bald an seinen Fingerspitzen nagte,
Bald auch mit jammervoller Stimme klagte,
Kam die Simurg herbei auf mächt'gen Schwingen,
Um ihren Jungen Nahrung heimzubringen.
Sie sah, daß an der wellengleichen Erde
Ein Säugling mit wehklagender Geberde
Auf stein'gem Boden, statt in seiner Wiege,
Entblößt von Nahrung und von Kleidung liege;
Rings um ihn lagen Felsen öd' und steil,
Die Sonne sandt' auf's Haupt ihm Pfeil auf Pfeil;
O wär' ein Tiger Vater ihm gewesen,
Er hätt' ihm einen schatt'gen Platz erlesen!
Gott aber, der Erbarmungsvolle, wollte,
Daß die Simurg ihn lebend finden sollte;
Sie schoß auf ihn herab mit raschem Flug,
Erhob ihn von dem heißen Stein und trug
Ihn eilends zu dem Berge Alburs fort,
Damit in ihrer Lagerstätte dort
Die hungerigen Jungen ihn verzehrten,
Die an sein Schrei'n und Seufzen sich nicht kehrten;
Doch von dem Herr'n, der alles Gute spendet,
Ward das Geschick zum Besseren gewendet,
Und zur Simurg sprach eine Stimme so:
„Glorreicher Vogel, sei beglückt und froh!
Doch nimm mir diesen Jüngling wohl in Acht,
Denn er wird einst ein Mann von Ruhm und Macht;
Es werden Pehlewanen, kühn wie Leuen,
Aus seinen Lenden sich des Ursprungs freuen.
In jenen Bergen ward er ausgesetzt;
Du sorge für sein weit'res Schicksal jetzt!"
Da blickte die Simurg die Jungen an,
Und sah, wie Blut aus ihren Augen rann,

Wie sie sich mitleidsvoll zum Knaben neigten
Und Staunen über seine Schönheit zeigten;
Sie selbst dann brachte zartes Fleisch herbei,
Daß es des kleinen Gastes Nahrung sei.
Auf diese Art war lange Zeit verstrichen;
Der Knabe war nicht von Simurg gewichen
Und Jüngling schon, als an dem Bergesjoch
Ein Karavanenheer vorüberzog
Und ihn erblickte, den Cypressengleichen,
Den gleich dem Rohre Schlanken, Anmuthreichen.
Nun wurde von dem Wesen seltner Art
Die Kunde auf der Erde offenbart,
So daß zum Sohn des Neriman, dem Sam,
Der Ruf von dem erlauchten Jüngling kam.

II.

Sam sieht seinen Sohn Sal im Traume.

Bei Nacht einst, müde von des Tages Last,
Pflog Sam mit schwer bedrücktem Herzen Rast.
Es sprengte von der Mark von Hindostan —
So träumte ihm — ein Thasi=Roß heran,
Und auf dem Roß ein Reiter, stolz und hoch,
Der schnellen Laufs bis vor sein Antlitz flog
Und ihm vom Sohne Kunde gab, dem Sprossen,
Der nun zum hohen Zweig emporgeschossen.
Erwacht, befahl er, daß die Mobeds kämen,
Denn ihre Meinung dacht' er zu vernehmen;
Er sagte, was ihm für ein Traum gekommen,
Was von der Karavane er vernommen,

Und sprach: „was meint Ihr wohl zu diesen Dingen?
Seid Ihr im Stande, Kunde mir zu bringen,
Ob sich am Leben jener zarte Knabe,
Trotz Frost und Sommerglut, erhalten habe?"
Die Mobeds, alte so wie junge, brachen
Das Schweigen drauf, indem sie also sprachen:
„Wer sich dem Höchsten undankbar bezeigt,
Dem ist das Schicksal nimmerdar geneigt!
So Leu als Tiger in Gebirg und Schlucht,
So Fisch als Crocodil in Meer und Bucht,
Sie Alle pflegen, nähren ihre Jungen
Und heben, Gott zu ehren, ihre Zungen;
Du aber hast des Herren Huld verkannt
Und deinen unschuldsvollen Sohn verbannt!
Weil weiß sein Haar, gabst du dem Tod ihn Preis;
Sprich aber, ist dein Leib nicht gleichfalls weiß,
Und willst du deshalb ihn zum Tode führen? —
Geh nun, um den Verlor'nen aufzuspüren,
Denn Gott hat ihn geschützt, er gab ihm Kost,
Er schützte ihn vor Hitze und vor Frost.
Vom Herren, der der Menschen Pfade lenkt,
Erflehe du, daß er dir Gnade schenkt!"

Am nächsten Tag schickt sich der Pehlewan
Zur Wand'rung nach dem Berge Alburs an.
Es kam die Nacht; da ward er schlummermüde,
Und streckte sich zur Ruhe kummermüde.
Im Traume, den er hatte, sah er oben
Auf Indiens Bergen ein Panier erhoben,
Und einen Jüngling, der mit stolzem Tritt
An eines mächt'gen Heeres Spitze schritt,
Und dem ein Mobed an der linken Hand,
Ein andrer Weiser an der Rechten stand.
Von ihnen Einer trat zu Sam alsbald
Und sprach zu ihm ein Wort, wie Eis so kalt:

„O du, der gegen jede Pflicht verstößt,
Und von der Furcht des Herren sich entblößt!
Ist dir ein Vogel gut genug zur Amme,
Entsage flugs auch deinem Heldenstamme!
Du zürnest, daß des Sohnes Hauptzaar bleich,
Und doch ist dein's der Silberpappel gleich!
Ihr Beide habt das nämliche Gebrechen,
Du darfst von Ungerechtigkeit nicht sprechen!
Und zürnst du Gott, daß er von Zeit zu Zeit
Dem Körper eine neue Farbe leiht?
Du stießest deinen Sohn aus deinen Armen,
Gott aber pflegte seiner voll Erbarmen,
Denn Keiner ist barmherzig gleich dem Herr'n,
Dir aber blieben Lieb' und Milde fern!"
Sam schrie im Schlaf empor voll Angst und Bangen,
So wie ein Löwe, wenn im Netz gefangen,
Und fürchtete, für das, was er gesündigt,
Sei Gottes Rache ihm im Traum verkündigt.

III.

Sam bricht auf um seinen Sohn zu suchen.

Die Mobeds rief er, sich vom Schlaf erhebend,
Und, mit den Heereshäuptern sich umgebend,
Brach er in das Gebirg mit schnellem Lauf,
Um den verstoßnen Sohn zu suchen, auf.
Er sah den Berg, zu den Plejaden ragend,
Sich mit dem Haupte an die Sterne wagend,
Und drauf ein Nest, an Größe unvergleichbar,
Dem Einfluß der Planeten unerreichbar,

Aus Sandelholz und Elfenbein erhoben
Und mit Gezweig der Aloe verwoben.
Sam sah erstaunt den Fels, wie Stein so fest,
Die Macht Simurgs und ihr gewalt'ges Nest —
Sah einen Jüngling, ganz ihm ähnlich sehend,
Schlank von Gestalt, das Nest im Kreis umgehend,
Und rief, sein Angesicht zur Erde neigend,
Den Schöpfer preisend und ihm Ehrfurcht zeigend:
„Dir Herr, der dieses Berges Haupt erhob,
Und die Simurg erschuf, sei Preis und Lob!
In dir erkenne ich den Allgerechten,
In dir den Mächt'gen über allen Mächten!"
Er suchte, um zum Gipfel vorzudringen,
Den Pfad zu finden, den die Gemsen gingen,
Umirrte rings den Berg, allein vergebens,
Und rief zu Gott: „o Geber alles Lebens,
Der höher, als der Regenbogen thront,
Erhab'ner über Sonn' und über Mond!
Im Staube knieend fleh' ich um Vergebung!
Mein Geist neigt sich vor dir in Furcht-Erhebung!
Ist dieses Kind von reinem Stamm entsprossen,
Und nicht von einem Ahrimansgenossen:
So sei des Wegs zum Gipfel mir ein Künder,
Und zeig' Erbarmen gegen diesen Sünder!"
Nachdem er so sein Herz zu Gott gewendet,
Ward ihm Erhörung seines Flehn's gespendet.
Es schaute die Simurg von ihrem Sitze,
Erblickte Sam an seines Heeres Spitze,
Und wußte gleich, daß zu dem Sohn die Liebe
Ihn zu der mühevollen Arbeit triebe.
So zu dem Sohn des Sam sprach die Simurg:
„Durch viele Mühen gingst du, Sohn, hindurch,
Allein ich war bedacht, dich treu zu pflegen
Und fürder auch bring' ich dir Heil und Segen!

Ich nannte dich mit Namen Destan-Sind,
Denn es betrog dein Vater dich, mein Kind;
Laß dich hinfort, da wir uns jetzo trennen,
Zu Hause bei demselben Namen nennen.
Dein Vater ist der Pehlewan der Welt,
Berühmt vor allen Mächt'gen, Sam der Held;
Um seinen Sohn zu suchen kommt er her,
Und Glanz erwartet dich bei ihm nunmehr;
Es ziemt, daß ich dich ihm zurücke bringe,
Damit er den Geretteten umschlinge."
Sobald der Jüngling dieses Wort vernahm,
Ward ihm das Auge naß, das Herz voll Gram;
Er hatte, von der Menschenwelt entfernt,
Die Kunst der Rede von Simurg gelernt!
Ein Wiederhall Simurg's war was er sprach,
An Weisheit stand er keinem Greise nach;
Er kannte Falschheit nicht in Geist noch Wort,
Und Gott, der Ew'ge, war sein einz'ger Hort.
Er sprach, indem er zur Simurg sich kehrte:
„So taug' ich dir nicht länger als Gefährte?
Und doch gilt Krone mir und Thron fürwahr
Viel wen'ger als dein Nest und Flügelpaar!
Dir sei, nächst Gott, mein wärmster Dank gezollt,
Denn du warst mir im Unglück Freund und hold."
Drauf die Simurg: „Wenn du dem Thron dich nahst,
Das Kajanidendiadem erst sahst,
So sinkt gewiß mein Nest in deinem Lobe.
Geh hin! dein Schicksal in der Welt erprobe!
Nicht Feindschaft treibt mich an, dich zu verbannen;
Zum Kaiserthrone send' ich dich von dannen.
Gern hielt' ich immer dich bei mir zurück,
Doch fern von mir erwartet dich das Glück!
Nimm eine meiner Federn mit Bedacht,
So bleibst du stets im Schatten meiner Macht;

Und wirst du jemals in Gefahr gerathen,
Erhebt sich Feindschaft wider deine Thaten,
So wirf nur diese Feder in das Feuer:
Alsbald erschein' ich dir als Freund, als treuer,
Denn unter meinem Fittig hegt' ich dich,
Mit meinen Kleinen nährt' und pflegt' ich dich;
Ich werde kommen, einer Wolke gleich,
Und trage dich als Retter in mein Reich.
Geh denn! vergiß die treue Amme nicht,
Und ihre reine Liebesflamme nicht!"
So tröstete Simurg den Jüngling, trug
Ihn wolkenhoch empor in mächt'gem Flug,
Und senkte dann zu Sam hin ihr Gefieder.
Des Jünglings Hauptḥaar wallte tief hernieder,
Sein Leib war strotzend, rosig seine Wange.
Sein Vater, ihn erblickend, seufzte bange,
Verneigte sich dem Wundervogel tief,
Indem er Heil und Segen auf ihn rief,
Und sprach: „O du der Vögel Schah, dir hat
Der Himmel Kraft verlieh'n und weisen Rath!
Du bist der Hülfespender Hülfentblößter,
Der Güt'gen Gütigster, der Leiden Tröster!
Die Macht der Bösen mag vor dir vergehn
Und deine Größe immerdar bestehn!"
Schnell wieder schwang sich die Simurg von dannen,
Und staunend sah'n es Sam und seine Mannen.
Dann wandte Sam den Blick nach seinem Sohne,
Und er erkannte, daß er werth der Krone;
Von Sonnenantlitz war er, löwenbrustig,
Von Heldensinn, die Rechte waffenlustig,
War dunkeläugig und von Wangen blühend,
Die Lippen roth und wie Korallen glühend,
Und an des Jünglings ganzem Leibe war
Kein and'rer Fehler als das weiße Haar.

Sam's Herz ward wie ein Paradies so froh,
Und zu dem Sohne sprach er segnend so:
„Vergiß, mein Kind, was ich an dir verübt,
Schenk mir dein Herz! Sieh, tief bin ich betrübt!
Ich bin der letzte unter Gottes Knechten,
Und da ich wieder dich mit meiner Rechten
Umschlinge, schwör' ich vor dem Herren nun,
Dir niemals wieder Böses anzuthun.
Hinfort will ich dein Sinnen und dein Trachten,
Und was du wünschest für Befehle achten!"

Drauf, um den Leib ein Panzerhemd ihm legend,
Verließ er mit dem Sohn die Felsengegend,
Erhob ihn auf ein Roß, umhüllte ihn
Mit einem Kleid, das Königs-würdig schien,
Und sprach: „von nun an heiße Sal-Ser, Kind,
Nicht, wie Simurg dich nannte, Destan-Sind.
Die Krieger kamen, Freudeworte stammelnd,
Herbei, im Kreise sich um Sam versammelnd;
Dem Heer voran, auf Elephanten zogen
Die Paukenschläger; bis zum Himmelsbogen
Flog Staub empor; die ehr'nen Trommeln dröhnten,
Drommeten schallten, Indiens Glöckchen tönten,
Die Ritter freuten sich des Glücks, und heiter,
Voll Frohsinns zogen sie des Weges weiter,
Bis sie in lust'gem Zug der Stadt sich nahten
Und sie, an Heldenzahl vermehrt, betraten.

IV.

Der Schah Minutschehr erhält Kunde von der Geschichte Sam's und Sal's.

Aus Sabul kam die Nachricht zu dem Schahe,
Daß Sam sich prunkvoll vom Gebirg her nahe.
Zum Himmel hob Minutschehr seine Blicke
Und pries den Herrn, den Lenker der Geschicke.
Zu Nuder sprach er: „dir sei anbefohlen,
Den Sam in aller Eile einzuholen,
Ihn und den Sohn begrüße mir auf's Beste,
Den die Simurg erzog in ihrem Neste!
Sag' ihm, zu jenem Glück, das ihm zu Theil
Geworden, wünsche ihm Minutschehr Heil;
Er möge kommen, daß er die Geschichte,
Wie sie sich zugetragen, mir berichte,
Und dann mit seinem Sohn nach Sabul kehren
Um ferner mir zu dienen, mich zu ehren!"
Sofort that Nuder wie der Schah befahl;
Bald traf er Sam mit seinem jungen Sal.
Sam, ihn gewahrend, stieg herab vom Roß
Worauf er Nuder an den Busen schloß
Und nach dem Schah wie nach den Großen fragte.
Als Jener nun ihm seine Botschaft sagte,
Verneigte Sam mit ehrfurchtsvoller Seele
Sich tief zur Erde vor des Schah's Befehle,
Und eilte dann mit dienstbeflissnem Geiste,
Daß er dem Wink des Herrschers Folge leiste.
Sein Sohn, der einen Elephanten ritt,
Zog zu dem Sitz des Weltgebieters mit,
Und als sie nun erschienen vor dem Thor,
Kam Schah Minutschehr aus der Stadt hervor;

Sam, da er ihn inmitten seines Zugs
Gewahrte, stieg aus seinem Bügel flugs
Und grüßte ihn, gesenkten Hauptes stehend,
Des Himmels Segen über ihn erflehend.
Minutschehr freute sich des Kehrenden;
Er hieß den Reinen, Gottverehrenden
Sein Roß besteigen und so kehrten Alle
Zum Thron zurück und zu der Königshalle.
Der Schah, das Diadem der Kajaniden
Auf seinem Haupt, stieg fröhlich und zufrieden
Den Thron hinan, wo ihm zur Rechten Sam,
Zur Linken Karen seine Stelle nahm.
Der Kämm'rer führte Sal im Prachtgewand,
Mit goldner Keule in der nerv'gen Hand
Und goldnem Helme auf dem Haupt, zum Thron.
Mit Staunen sah der Schehriar den Sohn
Des Sam, denn so durch Antlitz als Gestalt
Gewann der Jüngling jedes Herz sich bald.
Minutschehr sprach zu Sam: „nimm ihn in Acht,
Und sei, für ihn zu sorgen, wohl bedacht!
Betrübe ihn durch keinen zorn'gen Blick,
Und such' und find' in ihm dein einz'ges Glück;
Denn hehr wie Kön'ge ist er, klug wie Greise,
Wie Löwen stark und einsichtsvoll wie Weise.
Zeig' ihm die Kunst, wie man die Waffen trage,
Und lehr' ihn kennen uns're Festgelage;
Denn im Gebirge, von der Welt entfernt,
Hat er von unsern Sitten nichts gelernt."
Von der Simurg erzählte Sam ihm Alles,
Den Anfang wie den Schluß des ganzen Falles,
Erzählte, wie sein edler Sohn so hart
Verstoßen, wie er auferzogen ward,
Was in den Sternen ihm bestimmt gewesen
Und wie er wider ihn ergrimmt gewesen.

„Am Ende auf dem ganzen Erdenrunde
Erscholl von Sal und von Simurg die Kunde;
Und ich begab, wie Gott es kund mir that,
Mich in's Gebirge Alburs auf den Pfad.
Ein Berg, der mit dem Haupt die Wolken spaltet,
Gleich wie ein Felsen in dem Meer gestaltet,
Liegt dort, und drauf, an Größe überschwänglich,
Ein Nest, jedwedem Feinde unzugänglich.
Dort wohnte, wie in einer mächt'gen Burg.
Mein Sal-Ser bei den Jungen der Simurg.
Sein Athem war mir wie ein Hauch der Liebe;
Als ich ihn sah, gedacht' ich auch der Liebe.
Doch zu dem Neste war kein Weg zu seh'n;
Lang irrt' ich, ohne Pfad noch Steg zu seh'n;
Es wuchs mein Wunsch, den Sohn zurück zu haben,
Die Seele war in Schmerz um ihn begraben,
Und also sprach ich, mich zum Ew'gen wendend:
„O du, nicht Hülfe brauchend, nein sie spendend,
Du, dessen Macht das ganze Weltall preis't,
Auf deß Gebot allein der Himmel kreis't,
Du, der die Sonne und die Sterne lenkt,
Ich steh' vor dir, mein schuld'ges Haupt gesenkt;
Mein Hoffen ist auf Dich allein gestellt,
Sonst hab' ich keine Hülfe in der Welt;
Gib deinem Sclaven, der das Knie dir beugt,
Den Sohn zurück, den er zum Leid gezeugt,
Der statt in Seide sich in Felle hüllt
Und, statt mit Milch, mit Blut den Hunger stillt!
Zeig' einen Pfad mir, oder sende mir
Das Kind zurück! dies Leiden ende mir!
Verzeih mir, ihn von mir verbannt zu haben,
Und gib mir all mein Glück in diesem Knaben."
Kaum sprach ich solche Worte aus, so ward
Mir auch von Gott ertheilt, was ich erharrt.

Aufschwang sich die Simurg, zum Himmel fliegend,
Und über meinem schuld'gen Haupt sich wiegend;
Sie kam wie eine Frühlingswolk' im Flug,
Indem sie Sal an ihrem Herzen trug.
Die Welt erfüllte sie mit Moschusduft,
Und trocknen Auges starrt' ich in die Luft.
Wie eine Amme, liebevoll gesinnt,
Gab die Simurg mir das verlorne Kind
Zurück; ich pries sie laut mit Segensworten,
Sie aber schwang sich schnell hinweg von dorten
Und ließ den Knaben mir, den jugendlichen —
Weh, daß von Gottes Pfaden ich gewichen!
Dann führt' ich Sal zum Fuß des Herrscherthrons,
Und dies ist die Geschichte meines Sohns."

III.

Die Einholung des Kai Kobad.

Uebersicht der Begebenheiten, welche im Schahname dieser Sage voraufgehen.

Der junge Sal hört viel von den Reizen der Rudabe, der Tochter Mihrabs, eines dem Sal tributpflichtigen Königs von Kabul, erzählen und wird durch diese Berichte von der Begier entflammt, sie kennen zu lernen. Auch Rudabe, die von ihrem Vater das Lob des Heldenjünglings vernimmt, kann sich dem Wunsche, ihn zu sehen, nicht verschließen. Dieser Drang geht allmälig in heftige Leidenschaft über. „Wißt — spricht sie zu ihren Dienerinnen — daß ich toll vor Liebe bin wie das wüthende Meer, das seine Wogen zum Himmel emporwirft." Umsonst sind alle Gegenvorstellungen. Einst pflücken die Sclavinnen Rudabe's Rosen in der Gegend, wo die Zelte Sal's aufgeschlagen sind; Sal läßt sich in eine Zwiesprache mit ihnen ein und sie versprechen, ihm eine nächtliche Zusammenkunft mit der Geliebten zu verschaffen. Rudabe steigt auf das Dach ihres Palastes und begrüßt den Jüngling mit holden Worten. Dieser erwiedert: „O Mondwangige, mein Segen und des Himmels Gnade ruhe auf dir! Wie oft habe ich in der Nacht, die Augen auf den Nordstern richtend, den Herren der Welt angefleht, daß er mir vergönne, dein Antlitz zu schauen! Jetzt laß mich auf ein Mittel denken, um zu dir hinauf zu gelangen!" Da bindet die Jungfrau ihre schwarzen, von Moschus duftenden Haarflechten los, welche in Locken bis zum Fuß des Palastes hinabreichen, und den Sal in Stand setzen, zu ihr emporzusteigen. Die ganze Nacht bleiben die Liebenden vereinigt, ihre Leidenschaft wächst von Augenblick zu Augenblick, bis sie den Schall der Trommel aus dem Lager des Königs, das Zeichen des anbrechenden Tages, vernehmen.

Seufzend entwindet sich Sal den Armen seiner Schönen und steigt vom Dache hernieder. Bald wird die Liebe der Beiden entdeckt, aber Minutschehr mißbilligt diese Verbindung, weil Rudabe aus dem Stamme des Sohak entsprossen ist. Erst nach vielen dringenden Bitten des Sal und nachdem dieser durch Besiegung dreier Helden im Kampfspiel und durch Lösung von ihm vorgelegten Räthseln der Weisen die Probe bestanden, zeigt sich der Schah zur Einwilligung bereit. Die Sterndeuter verkünden, aus der Ehe von Mihrab's Tochter und Sam's Sohne werde ein Heilbringer für Iran geboren werden, und die Verbindung wird in Jubel und Pracht vollzogen. Aus ihr geht Rustem hervor, der größte der Persischen Helden, der Jahrhunderte mit dem Ruhm seiner Thaten erfüllt. Wunderbar ist schon seine Geburt; kaum vier Monate lang unter Rudabe's Herzen getragen, droht er schon den Leib der Mutter zu zersprengen; die Gebärende verliert das Bewußtsein, zerrauften Haares stehen die Sclavinnen um sie her; in dieser Noth gedenkt Sal der Feder, die ihm Simurg gegeben und wirft sie in's Feuer; auf den Rath des Wundervogels, der ihm sogleich erscheint, schneidet er mit einem Dolche die Geburt aus der Seite der Mutter, die, durch einen Balsam betäubt, keinen Schmerz empfindet. Zehn Ammen sind nöthig, um das Riesenkind zu säugen; mit acht Jahren schon ist der Knabe stark und waffenkundig und spricht zu seinem Großvater Sam: „Nicht für Feste, nicht für Schlaf und Ruhe bin ich gemacht; nach Roß und Sattel, nach Panzerhemd und Helm trag' ich Begehr; an Pfeilwurf hab' ich Gefallen, das Haupt der Feinde will ich unter meine Füße treten.“ Rustems erste, noch in zarten Jahren vollbrachte Heldenthat ist die Erlegung eines wüthenden, gegen ihn anrennenden Elephanten. Dann schickt ihn sein Vater auf den Berg Sipend, wo das weiße Schloß liegt, das unermeßliche Schätze birgt. Neriman, Rustem's Ahn, ist vor diesem Schlosse durch einen Stein, den die Belagerten auf ihn abgeschossen, getödtet worden, Sam hat es vergeblich zu er-

stürmen versucht, um Rache für des Vaters Tod zu üben; Rustem aber, von seinem Vater belehrt, verkleidet sich als Salzhändler, verbirgt seine Gefährten unter die Ladungen, welche die Kameele tragen, und dringt so in die Festung ein; als die Nacht hereingebrochen ist, zieht er seine Waffen hervor, macht mit Hülfe seiner Kampfgenossen die ganze Besatzung nieder und kehrt mit unermeßlicher Beute heim.

Nach dieser Episode kehrt das Gedicht zu den Königen von Iran zurück. Minutschehr, hundertundzwanzig Jahre alt, ermahnt auf dem Todtenbette seinen Sohn und Nachfolger Nuder, auf Sam und Sal als die besten Stützen seines Thrones zu vertrauen und ihren Rathschlägen Folge zu leisten. Aber Nuder vergißt die Ermahnungen seines Vaters bald und begeht vielerlei Ungerechtigkeiten, die einen Aufruhr unter dem Volke hervorrufen. Von den Empörern bedrängt, wendet er sich an Sam um Rath und Hülfe; den letzteren wollen die Großen und das Volk als ihren König ausrufen; Sam jedoch weis't die Krone zurück und macht dem Nuder so eindringliche Vorstellungen, daß dieser fortan in Weisheit zu regieren verspricht und sein Versprechen hält. — Inzwischen hat der verwirrte Stand der Dinge in Iran den Pescheng, Schah von Turan, angereizt, seinen Sohn Afrasiab über den Dschihun zu schicken, um den Tod Tur's und Selm's zu rächen. Die Nachricht, daß Sam gestorben und Sal mit der Zurüstung zur Leichenfeier seines Vaters beschäftigt sei, erfüllt den Afrasiab mit neuem Muth. Bei der Stadt Dschistan treffen sich die Heere von Iran und Turan. Zwei Tage lang wird mit wechselndem Glücke gestritten, am dritten neigt sich der Sieg auf die Seite der Turanier und Nuder fällt in ihre Hände. Afrasiab, ergrimmt über die Nachricht von einer Niederlage, die ein anderer Theil seines Heeres durch Sal und Karen erlitten, läßt dem gefangenen Schah das Haupt abschlagen, dringt weiter bis in die Mitte von Iran vor und setzt sich die Königskrone aufs Haupt; die flüchtigen Iranier aber sammeln sich

um Sal und wählen auf seinen Rath einen anderen Schah, Su, den Sohn Tahmasb's. Bald setzt dieser den Fortschritten der Turanier Gränzen, drängt den Afrasiab zurück und schließt einen Frieden mit ihm, wonach der Dschihun die Gränze zwischen Iran und Turan sein soll. Auf Su folgt sein Sohn Gerschasp, dessen Regierung aber gleich der des Vaters nur wenige Jahre dauert. Nach seinem Tode fällt Afrasiab mit gewaltigen Streitkräften in Iran ein, um den erledigten Thron an sich zu reißen. Groß ist die Gefahr. Auf den jungen Rustem als den Helfer richten sich alle Blicke. Sal bewaffnet ihn mit der Keule des Sam und nimmt Bedacht, ihm ein Roß zu wählen, das des Gewaltigen würdig sei. Alle Heerden der Pferde aus Sabul und Kabul läßt er vor ihn führen. Rustem legt prüfend einem jeden die Faust auf den Nacken, aber alle brechen vor seiner Stärke zusammen. Zuletzt geht eine Stute vorüber, ihre Brust breit wie eines Löwen Brust, ihre Augen wie zwei schimmernde Dolche. Ihr folgt ein Füllen, mächtig an Brust und Schultern wie die Mutter, von Farbe gefleckt wie Rosenblätter auf Safrangrund, an Stärke ein Elephant, an Muth ein Löwe vom Berge Bisutun. Dies Füllen erwählt sich Rustem, fängt es mit seinem Fangestrick, wie sehr die Stute es auch vertheidigt, schwingt sich hinauf und fliegt wie der Wind auf ihm dahin. Das ist Reksch (der Blitz), das Roß der Rosse. Rustem fragt den Hirten nach dem Preise, und dieser antwortet: „ganz Iran ist der Schecke werth, doch bist du Rustem, so ist er dein; auf ihm wirst du die Welt erretten!“ Sal, voll Freude über den Fund, fordert nun den Sohn auf, mit ihm wider Afrasiab in's Feld zu ziehen und bald ist Alles zum Zuge gerüstet.

I.

Sal führt das Heer wider Afrasiab in's Feld.

Durch Pauken ward und durch der Hufe Fall,
Durch Elephantenbrüllen, Glöckchenschall
Ein Lärm des jüngsten Tags hervorgebracht;
Die Erde rief den Todten zu: Erwacht!
Aus Sabul zog das Heer, zum Kampf gestählt,
In Blut gehärtet und von Muth beseelt,
Rustem voran, der tapfre Pehlewan,
Und hinter ihm die Aeltern, Mann für Mann;
Voll war so Thal als Hügel von dem Zug,
Es blieb nicht Raum für eines Raben Flug,
Die Trommel scholl, dicht drängte sich das Heer,
Man sah und hörte von der Welt nichts mehr.
Zur Zeit, wo Rosen blühn und Fluren grünen
Zog also Sal in's Feld mit seinen Kühnen;
Afrasiab, sobald vom Nahn des Sal
Er hörte, ließ den Schlummer und das Mahl,
Und führte nach Char Rei sein Heer, wo Moor
Sich längs des Wassers dehnte voll von Rohr.
Den Pfad der Wüste nehmend kam alsbald
Auch Irans Heer dort an und machte Halt.
Nicht mehr als zwei der Farasangen waren
Von Feind zum Feinde; da zu seinen Schaaren
Sprach also Sal: „An dieses Wassers Rand
Ist des Turaniers, des Afrasiab, Stand;
Und weit nicht ist von ihm zu uns die Strecke;
Wohl kämpft in meinem Heer manch braver Recke,
Doch ohne Schah sind wir des Raths beraubt,
Kein Werk gelingt, das Heer ist ohne Haupt.
So lange Su noch auf dem Throne saß
War Segen auf der Welt in reichem Maaß,

Auch jetzo werd' ein König uns beschieden,
Ein Herrscher aus dem Stamm der Kajaniden,
Damit sein Licht die Finsterniß vertreibe
Und ohne Haupt der Menschen Leib nicht bleibe.
Ein Fürst hat sich, so ist mir kund geworden,
Zurückgezogen in's Gebirg nach Norden,
Ein Jüngling, tapfer, weise und gerecht,
Kai Kobad von des Feridun Geschlecht."

II.

Sal sendet Rustem auf den Berg Alburs, um Kai Kobad zu holen und Rustem vollbringt den Auftrag.

Sal sprach sodann, zu Rustem hingewandt:
„Erhebe dich! die Keule nimm zur Hand!
Erwähle aus dem Heer dir ein'ge Mannen
Und zieh zum Berge Alburs flugs von dannen;
Dem Kai Kobad entbiete unsern Gruß,
Doch weile nicht zu lange; deinem Fuß
Darfst du nicht Ruhe und nicht Rast gewähren,
Nach sieben Nächten mußt du heimwärts kehren.
So sprich zu ihm: Das Heer begehret deiner!
Den Thron hat es für dich geschmückt, o Reiner!
Die königliche Krone ziemt nur dir,
Dich als den Schah, den Retter grüßen wir!"
Rustem verneigte sich, als er dies Wort
Vernommen, eilte frohen Muthes fort,
Und schwang sich auf den Reksch, um, wie befohlen,
Den Kai Kobad vom Alburs herzuholen.
Am Wege fand er viele Türken-Wächter,
Doch tapfer, jeglicher Gefahr Verächter,

Griff er sie an, in ihre Mitte dringend,
Die Stierkopfkeule in der Rechten schwingend;
Mit Bergeswucht stürzt' er auf ihre Reih'n,
Sie waren Viele, er war ganz allein,
Und dennoch ließ er sie vor seinen Hieben
Beim ersten Angriff auseinander stieben;
Wohin er sprengte in des Kampfes Wuth,
Da quoll alsbald ein rother Strom von Blut.
Schon viele von den Türken=Wächtern lagen,
(Ihr Schicksal hatt' es so gefügt) erschlagen,
Von Ein'gen ward noch Widerstand versucht,
Doch sie auch wandten endlich sich zur Flucht
Und eilten zum Afrasiab, bittern Haß
Im Herzen, ihre Augen voll von Naß.
Der Türkenfürst, als er durch sie vernahm
Was sich begeben, ward voll Zorn und Gram;
Ein list'ger Türke war, genannt Kelun,
Den rief er, sein Geheiß ihm kund zu thun;
„Mit einer Anzahl Reiter — also sprach
Er zu ihm — eile dem Verwegenen nach;
Vorsichtig aber sei und voll Bedacht,
Nach allen Seiten spähend halte Wacht,
Denn klug und schlau ist der Iranier Art,
Sie greifen an fast eh man sie gewahrt."
Kelun ging fort wie ihm geheißen war,
Wegweiser nahm er mit und stellte Schaar
An Schaar die Reiter, Krieger und Trabanten
Am Wege auf wie wüth'ge Elephanten.
Der tapfre Rustem zog indeß den Pfad
Zum Schah von Iran hin, zum Kai Kobad;
Bis an den Alburs war's noch eine Rast,
Da sah er einen prächtigen Palast,
Von Wald umgeben und von Sprudelquellen,
Bewohnt von jungen, munteren Gesellen;

Am Bache stand ein Thronsitz, reich behängt,
Mit Moschus und mit Rosenöl besprengt;
Ein Jüngling saß, dem hellen Monde gleich,
Auf jenem Thron, beschattet vom Gezweig,
Und viele Helden um ihn her im Kreise,
Geschmückt mit Gürteln nach der Großen Weise;
Nicht unwerth eines Königs schien das Ganze,
Es war ein Paradies von Pracht und Glanze.
Als sie den Pehlewanen sahen, gingen
Sie ihm entgegen, daß sie ihn empfingen,
Und sprachen, sich zur Erde vor ihm neigend,
Ihn preisend und ihm Huldigung bezeigend:
„O Held! du mußt uns einen Wunsch gewähren!
Verweile hier, um bei uns einzukehren!
Wir sind die Wirthe und der Gast bist du!
Steig ab! zu diesem Mahle tritt herzu!
Froh laß uns sein, von wackern Helden sprechen,
Und, ihres Ruhms gedenkend, lustig zechen!"
Rustem, der dies vernahm, entgegnete:
„O Ruhmeswerthe! Gottgesegnete!
Zum Berge Alburs muß ich schnell von hinnen,
Gewicht'ges gilt es! hemmt nicht mein Beginnen!
Nicht darf ich lässig bei dem Werke sein,
Denn großes Weh bricht über Iran ein,
All seine Gränzen sind vom Feind bedroht,
Voll Jammer ist sein Volk, voll Angst und Noth;
Der Thron von Iran ist des Herrschers baar,
Zu zechen ziemt mir nicht in der Gefahr,
Nicht ziemt mir Ruhe oder Lustbarkeit,
Noch seh' ich keinen Ausgang diesem Leid."
Drauf sprachen jene: „o berühmter Gast,
Wenn du zum Alburs solche Eile hast,
So sprich, eh du die Schritte weiter lenkst,
Was du an jenem Ort zu suchen denkst,

Denn wir sind die Besatzung dieser Gegend,
Allhier bei'm Mahl der Lust und Ruhe pflegend;
Mit dir zu gehen soll uns nicht verdrießen,
Wir wollen auf dem Wege Freundschaft schließen!"
 Antwortend sprach der Held zu ihnen: „Wißt,
Daß auf dem Berg ein reiner Jüngling ist,
Ein hocherlauchter Schah, Kobad mit Namen,
Ein Sproß aus Feriduns, des Weisen Samen,
Wenn Eurer Einer Kunde von ihm hat,
So geb' er Zeichen mir von Kai Kobad."
 Da diese Worte aus des Helden Munde
Er hörte, gab der Häuptling jener Runde
Also Bescheid dem Elephantengleichen:
„Ich habe von dem Kai Kobad ein Zeichen,
Steig' ab, ruh' bei uns aus von deinem Ritte,
Dein Antlitz bringe Lust in unsre Mitte,
Dann will ich dir von ihm, von seinem Leben
Und seinem Thun und Treiben Kunde geben."
 Tehemten*), der aus diesen Reden schloß,
Daß sie den Kobad kannten, stieg vom Roß,
Und setzte an des hellen Baches Saum
Sich unter einen schattenreichen Baum.
Der Jüngling saß auf einem Thron von Gold,
In Rustems Hand legt' er die seine hold,
Und, mit der andern Hand des Weines schenkend,
Selbst trinkend und der Tapferen gedenkend,
Reicht' er dem Helden einen Becher hin
Indem er sprach: „O Mann voll Edelsinn!
Nach Kai Kobad hört' ich vorhin dich fragen;
Was du von ihm begehrst, mußt du mir sagen!"
Drauf Rustem: „Zu dem Enkel reiner Ahnen
Ward ich gesendet von den Pehlewanen,

*) D. h. der Starkleibige, Beiname des Rustem.

Sie haben Irans Thron für ihn geschmückt
Und hoffen, daß er sie als Schah beglückt.
Von meinem Vater, den sie Sal=Sar nennen,
Und den des Landes Große alle kennen,
Bin ich zum Berge Alburs hingeschickt;
Sobald ich dort den Kai Kobad erblickt
Soll ich ihm huldigen und ihn verehren,
Doch ohne Säumniß wieder heimwärts kehren,
Nachdem ich ihm berichtet, daß an ihn
Die Großen Iran's Königsthron verliehn.
Wenn ihr von ihm ein Zeichen habt, so zeigt
Es mir, damit er bald den Thron besteigt."
Der Jüngling, als er Rustems Wort vernahm,
Sprach lächelnd: „Sieh in mir, o Sproß des Sam,
Den Kai Kobad aus Feriduns Geschlecht,
Den edlen Stamm bewahrt' ich rein und ächt."
Rustem vernahm's und Ehrfurcht ihm bezeugend
Anbetend vor dem Throne sich verbeugend,
Sprach er: „O Schah der Schahe! Hort der Starken!
Du Schutz der Muth'gen! Herr von Iran's Marken!
Dein Wille sei für alle Welt Gesetz,
Kein Elephant entgehe deinem Netz!
Erhaben walte auf dem Thron der Schahe
In Glanz und Glück! Daß nie dir Unheil nahe!
Sal sandte mich, der kühne Feindbezwinger,
Ich komm' als seiner Grüße Ueberbringer,
Und wird mir die Erlaubniß zugestanden,
Daß ich die Zunge löse von den Banden,
So werd' ich an den Schah die Botschaft sagen,
Die mir die Pehlewanen aufgetragen!"
Vom Throne hob sich Kai Kobad empor,
Den Worten Rustems lieh er Sinn und Ohr,
Und dieser sagte mit Bedacht und Fleiß
Die ganze Botschaft ihm auf Sal's Geheiß;

Der Sipehbed vernahm sie, in der Brust
Flog ihm das Herz empor vor lauter Lust,
Auf's neu mit Weine füllt' er den Pokal
Ausrufend: „auf dein Wohl, o Sohn des Sal!“
Und Rustem auch trank von dem Saft der Reben
Indem er rief: „Fürst Kai Kobad soll leben!“
Dann zu dem Helden sprach der junge Schah:
„Zu Nacht hatt' ich ein Traumgesicht; ich sah
Aus Iran mir zwei Falken, flügelschlagend,
Und eine sonnengleiche Krone tragend,
Entgegen fliegen; weiß war ihr Gefieder,
Sie setzten mir auf's Haupt die Krone nieder.
Voll Hoffnungen aus diesem Traum erwacht' ich,
Der Krone und des Falkenpaars gedacht' ich,
Und lud zu diesem königlichen Feste
Von dem du eben Zeuge warst, die Gäste;
Nun ist in Rustem mir der Falk genaht,
Der eine Krone mir verkündet hat.“
  Tehemten, als er dieses Traumgesicht
Von einer Krone, hell wie Sonnenlicht,
Vernommen hatte, sprach: „Prophetisch, traun,
Ließ dich der Traum die eig'ne Zukunft schau'n!
Nun aber auf! Nach Iran hingesprengt
Zum Schutz der Muth'gen, die der Feind bedrängt!“
Rasch schwang Kobad sich auf sein falbes Roß,
Das gleich dem Blitze mit ihm vorwärts schoß;
Zur Seite ritt ihm Rustem; weite Strecken
Durchflogen Tag und Nacht die beiden Recken,
Und ruhten nicht, bis sie sich dort befanden
Wo jene Wachen der Turanier standen.
Kelun, der rüst'ge, hatte bald die zwei
Erspäht und stürzte kampfbereit herbei;
Der Schah, gewahrend daß sie Streit begehrten,
Hieß schon zur Schlacht sich ordnen die Gefährten,

Doch Rustem rief ihm solche Worte zu:
„O Schah! nicht Kampf und Strauß begehre du,
Ich und mein Roß und meine Keule sind
Genug für Jeden, welcher Streit beginnt;
Auf Gott vertrau'nd, mein Herz und meinen Arm,
Besteh' ich ganz allein den Feindeschwarm;
Was brauch' ich mehr als Reksch und meine Faust?
Bald siehst du, wie mein Schwert in Lüften saust!"
Er sprach es und sein Roß zum Laufe trieb er;
Den nächsten Reiter flugs in Stücke hieb er,
Zerschmetterte die Feinde, daß das Hirn
Aus ihren Schädeln spritzte, Stirn an Stirn,
Und warf, sie nur mit seiner Fingerspitze
Berührend, die Berittenen aus dem Sitze,
Daß Haupt und Rücken und Genick und Hals
Gebrochen wurde von der Wucht des Falls;
Da auf Kelun, den Diw, fiel ihm der Blick,
Der Arge führte Keul' und Fangestrick
Und stürzte wie der Wind auf Rustem los,
Daß ihm der Panzer barst vom Lanzenstoß,
Doch dieser rang alsbald den Lanzenschaft
(Kelun erstaunte über solche Kraft)
Ihm aus der Hand, indessen, wie Geroll
Des Donners im Gebirg, sein Ruf erscholl;
Dann mit dem Speer vom Sattel stieß er ihn,
Durchbohrt am Boden liegen ließ er ihn,
Dem Vogel an dem Spieße glich Kelun,
Die beiden Heere staunten solchem Thun,
Doch Rustem sprengte, ihn durch das Gestampf
Des Reksch zermalmend, über ihn zum Kampf,
Und von den andern Kriegern Turan's Keiner
Warf mehr den Blick auf ihn, noch dachte seiner;
Das ganze Heer Kelun's, schwer von der Wucht
Des Mißgeschicks betroffen, nahm die Flucht,

Tehemten aber ritt mit dem Begleiter,
Dem jungen Schah, durch das Gebirge weiter,
Bis er in's Weidland niederstieg, wo hell
Durch grüne Fluren rieselte ein Quell;
Dort saßen ab die beiden Hochgemuthen;
Rustem bereitete, indeß sie ruhten,
Schmuck für den Schah und Zierde und Geschmeide,
Umhüllte ihn mit einem Königskleide,
Und eilte vorwärts, als der Tag verglommen,
Worauf er, in dem Lager angekommen,
Doch schweigend über die vollbrachte That,
An seiner Hand den Schah, zu Salser trat.
Durch sieben Tage wurde Rath gepflogen;
Dann riefen, da sie Alles wohl erwogen,
Die Mobeds aus: Wie Kai Kobad, so werden,
Wir keinen Schah mehr finden hier auf Erden;
Drauf feierten sie sieben Tage lang
Ein frohes Fest mit Wein und Becherklang,
Am achten aber ward dem Herrn der Welt
Der Thron von Elfenbein bereit gestellt
Und eine Krone, edelsteingeschmückt,
Dem jungen Kai Kobad aufs Haupt gedrückt.

IV.

Kai Kawus in Masenderan.

Mit dem neuen Schah Kai Kobad zieht Sal dem Feinde entgegen. Bald treffen sich die Heere; in der ersten Schlacht erlegt Karen den turanischen Krieger Schemasas; Rustem, die Heldenthat schauend, eilt zu seinem Vater, ihn um Afrasiabs Zeichen zu befragen. Dieser weis't ihm den „Drachengleichen im Kampf, der eine Unheilbringende Wolke in seinem Zorne ist, kennbar an der schwarzen Fahne und dem schwarzen Waffenrock“, und Rustem stürzt auf Afrasiab zu; am Gürtel ergreift er ihn und hebt ihn aus den Sattel, um ihn vor Kai Kobad zu tragen; aber der Gürtel reißt, Afrasiab stürzt zu Boden, rafft sich wieder empor, schwingt sich auf ein Roß und flieht, von den Seinigen gedeckt. Kai Kobad sendet ihm Sal und Mihrab mit dem Heere nach, ein zweites Treffen erfolgt, der Turanische Fürst entkommt über den Dschihun und schließt einen Frieden mit Kobad. Hell glänzt nun wieder der Glücksstern über Iran, hundert Jahre lang herrscht Kai Kobad in Glück und Frieden in seiner Königsburg zu Istachr; dann besteigt sein Sohn Kai Kawus den Thron.

I.

Kai Kawus entwirft den Plan zu einem Zuge nach Masenderan.

Nun Kawus statt des Vaters König war,
Und alle Welt ihm unterthänig war,
Nun er die Erde vor sich beben sah
Und sich von Schätzen reich umgeben sah;

Die Ketten sah, den Thron, die Perlenreih'n,
Der Krone Gold und funkelndes Gestein,
Die Thaßrosse, stark von Bug und Weichen,
Schien er sich auf der Erde ohne Gleichen.
So einst in goldgeschmückter Rosenlaube
Erlabt er sich am süßen Saft der Traube;
Den Thron, auf Säulen von Crystall gestützt,
Besteigt er, der die Welt beherrscht und schützt,
Indeß die Großen Irans ihn umringen.
Er hebt zu reden an von manchen Dingen:
„Wer, spricht er, außer mir ist Herr der Welt?
Wer würdig zu gebieten, wer der Welt?
Ich bin allein der Erdenherrschaft werth
Und Keiner ist, der Streit mit mir begehrt."
So spricht und stürzt den Wein hinab der Schah;
Die Großen aber stehn verwundert da. —
Zu einem Höfling unterdessen trat
Ein Diw, in Sängertracht gehüllt, und bat
Um Einlaß bei dem Schah. So hub er an:
„Ich bin ein Sänger aus Masenderan;
Der Schah, wenn ihm genehm ist, mich zu hören,
Mag Zutritt mir zu seinem Thron gewähren."
Der Höfling eilt aus dem Pallaste fort,
Tritt ehrfurchtsvoll zum Schah und meldet dort,
Es harre vor der Thür, auf Einlaß dringend,
Ein Sänger mit der Leier, lieblich singend.
Und Kawus spricht: man führ ihn gleich herein!
Er nehme Platz in meiner Sänger Reihn!
Da schlägt der Diw die Saiten, und dem schönen
Masenderan läßt er ein Lied ertönen:
„Gepriesen sei mein Land Masenderan!
Glück lache seine Au'n und Länder an,
Wo in den Gärten stets die Rose blüht,
Am Berghang Tulp' und Anemone glüht,

Wo immer rein die Luft und grün das Land,
Den ew'gen Lenz nicht Frost noch Hitze bannt,
Wo stets die Nachtigall im Walde singt,
Die Hindin an der Bergeshalde springt
Und nie von ihrem muntern Laufe ruht;
Wo Alles prangt in Duft und Farbengluth;
Wo Rosenwasser in den Strömen fließt
Und Wohlgerüche in die Seele gießt.
Im Bahman, Ader, Ferwerdin und Di*)
Blühn dort die Tulpen; sie verwelken nie;
Der Rand der Bäche grünt das ganze Jahr,
Die Falken sind beim Jagen immerdar;
Das ganze Land, so weit es sich erstreckt,
Ist mit Geschmeide, Seid' und Gold bedeckt;
Die Priester dort sind goldbediademt,
Die Großen tragen Gürtel goldverbrämt;
Ist Einem dort der Aufenthalt verweigert,
So fehlt ihm, was sein Glück auf's Höchste steigert."
Kaum hatte Kawus dieses Lied gehört,
So ward sein Sinn zu neuem Thun bethört
Und seine Gierde konnt' er nicht bezähmen,
Die Fahrt nach jenem Land zu unternehmen.
Zu seinen Kriegerfürsten sprach er so:
„Wir waren sattsam beim Gelage froh;
Doch wenn sich Krieger träg zu sein gewöhnen,
So werden sie nicht satt, der Ruh zu fröhnen.
Steh'n hinter mir an Glanz, Geburt und Glück
Doch Dschem, Sohak und Kai Kobad zurück;
Drum ziemt mir auch ein größ'rer Held zu sein;
Ein Schah muß streben, Herr der Welt zu sein!"

*) Bahman ist nach der alten persischen Zeitrechnung der Mai, Ader der März, Ferwerdin der Juli, Di der April: gegenwärtig sind diese Namen auf den Januar, den November, den März und den December übergegangen.

Die Großen hören das; doch unter Allen
Will Keinem dieser Plan des Schahs gefallen;
Sie werden bleich, sie runzeln das Gesicht,
Nach Kampf mit Diwen lüstet ihnen nicht,
Doch Keiner wagt zu sagen was er denkt,
Die Lippe seufzt, das Herz ist gramversenkt,
Bis Tus und Giw und Guders und Keschwad,
Der wackre Bahram, Gurgin und Kurrad
Ausrufen: „Herr, wir sind dir untergeben,
Zu thun was du befiehlst, ist unser Streben!"
Doch dann versammeln sie sich, um vereinigt
Den Kummer zu verscheuchen, der sie peinigt.
So sprechen sie, nachdem sie sich gesetzt:
„Welch schwerer Schlag droht unserm Glücke jetzt!
Denn wird der Schehriar beim Trinkgelag
Die Worte nicht vergessen, die er sprach,
So müssen wir und Iran untergehn;
Nicht Erde wird, noch Wasser fortbestehn.
Hat Dschemschid mit dem Throne und dem Ring,
Von dem Peri und Diw Befehl empfing,
Doch niemals nach Masenderan gestrebt
Und vor den Diwen stets zurückgebebt;
Der weise, zauberkund'ge Feridun
Trug nie Verlangen, Aehnliches zu thun;
Und wären Reichthum, Muth und Ruhm genug
Zu der Vollführung von so schlimmen Zug,
So hätt' ihn wohl Minutschehr schon gewagt
Und nicht der Lust nach solcher That entsagt;
Nun thut es Noth, ein Mittel zu erdenken,
Um die Gefahr von Iran abzulenken."
Drauf zu den Großen redet Tus das Wort:
„O kampferprobte Schaar, des Krieges Hort!
Ein Mittel nur hält diesem Zauber Stand;
Es ist nicht schwer, drum schnell es angewandt!

Zum Sal, dem Sohne Sams, entsenden wir
Ein Lauffameel und melden ihm von hier:
„„Ist dein Gesicht voll Staub, du hast nicht Zeit,
Um es zu waschen, komm, sei schnell bereit!“
Vielleicht, daß er zur Weisheit und zum Maaß
Auf's neue lenkt den Sinn des großen Schahs,
Ihm sagt, wie jener Plan von Ahrmann kommt,
Und wie Verkehr mit Diwen nimmer frommt;
Vielleicht bekehrt ihn Sal von jenem Plan,
Wo nicht, so ist's um uns gesammt gethan!“
Dann sich berathend ein= und abermal,
Entsenden sie ein Lauffameel zu Sal;
Der Bote hält bis Nimrus keine Rast,
Tritt vor den sonnengleichen Sal in Hast,
Und spricht den Auftrag, den die Großen gaben:
„O Sohn des Sam, durch Ruhm und Glanz erhaben,
Erfahre, daß ein Fall geschehen ist,
So seltsam, daß der Geist ihn nicht ermißt;
Bereite dich, uns Hülfe schnell zu spenden,
Sonst müssen Volk und Reich in Elend enden;
Vom König ward ein schlimmer Plan ersonnen,
Ahrmann hat über ihn Gewalt gewonnen;
Wie seine Ahnen thaten ehedem,
So auch zu handeln, ist ihm nicht genehm;
Er mindert Schätze, die nicht er gewann,
Und wünscht den Thron sich von Masenderan;
Und wenn du irgend säumst, zu ihm zu eilen,
So wird er in das Feld zieh'n ohne Weilen,
Und ganz umsonst ist jede That vollbracht,
Die du vordem mit Keikobad vollbracht,
Und mit dem Leuen Rustem, als Ihr Euch
Zum Kampfe gürtetet, den Löwen gleich.
Nun schlägt er alles dieses in den Wind,
Und peinigt sich, indem er Böses sinnt.“

Sal hört dies Wort und faßt vor Schmerz sich kaum,
Daß welk das Laub am königlichen Baum.
Er spricht: „Ein Thor sei Kawus mir genannt,
Noch nicht mit Frost und Gluth der Welt bekannt;
Erst wem die Sonne oft das Haupt umkreis'te,
Der wird begabt mit wahrem Herrschergeiste;
Er glaubt, daß, wie er nur das Schwert erhebt,
Die ganze Welt, so groß wie klein, erbebt;
Was Wunder, wenn er mich nicht hören will,
Voll Zorn wird und sich nicht bekehren will.
Doch wenn ich dieser Mühe mich entschlüge
Und für den Herrscher keine Sorge trüge,
So thät' ich vor dem Weltenschöpfer schlecht,
An Irans Großen und dem Schah nicht recht;
Drum will ich geh'n, daß ich ihm Rath ertheile;
Nimmt er ihn an, so ist es ihm zum Heile;
Beharrt er aber, gut! nicht halt' ich ihn,
Und Rustem möge mit dem Heere zieh'n."

Nachsinnend sitzt er bis die Nacht verstreicht,
Und als die Sonne ihre Krone zeigt
Legt er den Gürtel an und zieht, die Schaar
Der Großen um ihn her, zum Schehriar. —

Als Boten an Gurgin und Bahram melden,
An Tus und Guders und die andern Helden,
Sal sei nicht fern von Iran, und das Wehn
Von seinem stolzen Banner schon zu sehn,
So ziehn sie aus, zu grüßen den Beglückten,
Den Pehlewanendiadem-Geschmückten;
Und als nun Destan*) naht, voll Schmerz und Bangen,
So steigen sie vom Roß, ihn zu empfangen.
Die Großen huld'gen voll Ergebenheit
Und geben dann zur Stadt ihm das Geleit.

---

*) Beiname des Sal.

Zu ihm spricht Tus: „O wack'rer Held, du hast
Dich nicht gescheut vor solcher Reise Last;
Du trugst so große Mühn um unsertwillen,
Um unsre Sorge, unsre Pein zu stillen;
Wir Alle sind die Diener solchen Manns
Und stolz auf seines Diademes Glanz."
Und zu den Großen sagte Sal darauf:
„Wer schon geprüft ist durch der Jahre Lauf,
Trägt seiner Ahnen Rath im Angedenken;
Dann wird ihm auch der Himmel Gnade schenken.
Es ist nicht ziemend, daß wir unsern Rath
Dem Schah entzieh'n, da er ihn nöthig hat;
Denn wenn er von dem Pfad der Weisheit weicht,
So wird er bald von Reu' und Pein erreicht."
Die Großen rufen: „Dir sei beigestimmt!
Beglückt, wer deinen Rath zum Führer nimmt!"
Dann eilen sie vereint zum Throne hin
Und zu des Schahs berühmter Krone hin.

II.

Sal ertheilt dem Kawus Rath.

Den Andern allen schreitet Sal voran;
Die Großen, goldbegürtelt, folgen dann:
Und als der Sohn des Sam, der Hochgemuthe,
Den Kawus sah, der auf dem Thronsitz ruhte,
So trat er hauptgebeugt, gemessnen Schritts,
Die Hände kreuzend, hin zu seinem Sitz,
Und sagte so zu ihm: „O Weltgebieter,
Der Großen Mächtigster, der Erde Hüter!
Wie dir ward Thron und Krone Keinem noch,
Nie sah der Himmel Glück gleich deinem noch!

O Schehriar, mögst du und dein Geschlecht
Stets siegreich herrschen, weise und gerecht!“
Der Herrscher nimmt ihn auf mit Huldbezeigen,
Er heißt den Thron ihn neben sich besteigen,
Um seiner Reise Mühn beklagt er ihn,
Nach Rustem und den Großen fragt er ihn.
Darauf erwiedert Sal: „O Weltverwalter
Sei glücklich du bis in das höchste Alter!
Dein Glück macht unser Leben auch beglückt;
Durch deines Thrones Glanz sind wir geschmückt!“
Dann öffnet seinen Reden er die Pforte,
Und spricht zu ihm mit Ziemen solche Worte:
„O Schah, die Welt am Zügel Lenkender!
Das Reichsschwert in der Rechten Schwenkender!
Mir ward die Kunde, neu und inhaltsschwer,
Du tragest nach Masenderan Begehr.
Schon vor dir haben Könige gelebt,
Doch Keiner hat nach solchem Ding gestrebt.
Viel Tage sah ich über's Haupt mir kreisen,
Den Himmel oft ein andres Antlitz weisen;
Minutschehr, der die Erde nun verlassen
Und Gold und Schätze hinterließ in Massen,
Und Su, und Nuder dann, und Kai Kobad,
Und Andre, die mein Blick gesehen hat,
Mit Keulen und mit Heeren ausgerüstet,
Es hat sie nie nach jenem Land gelüstet,
Denn arggesinnte Diwe hausen dort;
Es ist ein Zauberei-bewachter Hort,
Das Schwert ist dort vergebens angewandt,
Und nichts vermögen Schätze und Verstand.
Kein Einz'ger ist für solchen Zug gestimmt,
Noch lobt, daß man ihn in Berathung nimmt;
Zu thun was nie ein Schah noch unternommen,
Gebieter, glaube mir, kann nimmer frommen!

Die Großen gelten neben dir zwar wenig,
Doch sind wie du dem Himmel unterthänig;
Laß nicht, um größrer Herrschaft zu genießen,
Aus ihrem Blute einen Baum entsprießen,
Auf dessen Wuchs und Blättern Flüche ruh'n —
Nicht also war der frühern Kön'ge Thun."
Darauf gibt Kawus Antwort ihm und spricht:
„Daß du mir Rath ertheilst, verschmäh' ich nicht,
Obgleich durch Reichthum, Kraft und Heldensinn
Ich mehr als Feridun und Dschemschid bin;
Durch Kriegsmacht bin ich mehr, durch Muth und Schätze,
Die Erde bebt, wenn ich die Klinge wetze,
Zogst du die deine, war die Welt besiegt;
Wozu, daß unser Schwert denn müssig liegt?
Ich gehe; meinem Netz soll nichts entrinnen,
Nach Schahenbrauch will ich den Krieg beginnen,
Masenderan mir zum Tribut verpflichten,
Wo nicht, dort alles Lebende vernichten;
So klein erscheint mir, daß ich ihrer spotte,
Die ganze Zauberer- und Diwenrotte;
Gelangen wird zu deinem Ohr die Kunde,
Daß sie getilgt sind von dem Erdenrunde.
Sei du indeß mit Rustem Reichsverwalter,
Sei Irans Wächter und sein Bannerhalter!
Der Weltenschöpfer ist mein Hort im Streite,
Das Haupt der wilden Diwe meine Beute!
Folgst du mir auch auf diesem Gange nicht —
Thatloses Ruh'n von mir verlange nicht."
Sal, der dies Wort vernimmt und nicht ermißt
Was Ziel, was Anfang alles dessen ist,
Erwiedert: „Du bist Schah, und ich der Sklave,
Doch, wenn ihm Reden ziemt, schweigt nie der Brave;
Mag Recht, mag Unrecht sein was du befohlen,
Dir dien' ich bis zum letzten Athemholen;

Was mir am Herzen lag hab' ich gesagt,
So viel ich nur vermag hab' ich gesagt.
Drei Dinge gibt's: des Todes Macht entkräften,
Das Auge des Geschickes zuzuheften,
Durch Fasten sich der Nahrung zu entwöhnen —
Das bleibt unmöglich selbst den Königssöhnen.
Sei diese lichte Welt dir voll von Glück!
Nichts rufe je dir meinen Rath zurück!
Ich wünsche, daß du nie dein Thun bereu'st
Und dich der Tugend stets und Weisheit freust!"
So sagte Sal indem er Abschied nahm;
Ihm war das Herz um diesen Zug voll Gram;
Er ging hinweg vom Kawus, sorgenschwer,
Sein Auge sah nicht Mond noch Sonne mehr.
Die tapfern Großen folgten auf den Fuß
Ihm nach, so Guders, Bahram, Giw und Tus.
Zu Sal sprach Giw: „Der höchste Hülfespender
Mag ihm zur Seite stehn als Unheilwender:
Denn sollte der ihm seinen Schutz entreißen,
So muß ich ihm den Untergang verheißen!
Von dir sei ferne Bosheit, Tod und Noth,
Dein Haupt sei nie von Feindeshand bedroht;
Wo wir auch seien, wo wir dir begegnen,
Wir werden immer loben dich und segnen!
Nach Gott dem Höchsten, der die Welt beschützt,
Bist du's, auf den sich Irans Hoffen stützt."
Drauf pflogen sie noch weiteres Gespräch,
Sal aber zog nach Sejestan hinweg.

III.

Kawus zieht nach Masenderan.

Als Sal der Sipehbed gegangen war,
Brach zu dem Zuge auf die Heeresschaar.
An Tus und Guders ward Befehl ertheilt,
Das Heer ins Feld zu führen unverweilt.
Früh, als es Tag ward, zog mit seinen Mannen,
Kai Kawus nach Masenderan von dannen;
Er gab das Reich, das königliche Gut,
Nebst Diadem und Thron in Milads Hut,
Und sagte: „Droht dich Jemand anzugreifen,
So darfst du nicht das Schwert des Krieges schleifen;
Denn das liegt ob den Neriman=Entstammten,
Dem Sal und seinem Sohn, dem Muthentflammten."
Dann setzten Morgens bei der Pauke Klang
Sich Tus und Guders mit dem Heer in Gang.
Und Kawus rückte vor in schnellem Zug,
Bis er sein Zelt am Berge Asprus schlug.
Es war ein Ort, den nie die Sonne traf;
An solchem Orte sucht er Rast und Schlaf,
Ein Ort, wo arggesinnte Diwe hausen,
Selbst Elephanten fliehen ihn mit Grausen.
Mit goldnem Teppich deckt er das Gestein,
Die Lüfte füllt der Duft von süßem Wein;
Die Pehlewanen, hohem Ruhm geweiht,
Sind um den Thron des Mächtigen gereiht;
So feiern sie ein Fest bis in die Nacht;
Am Morgen aber, aus dem Schlaf erwacht,
Tritt einer nach dem andern vor den Fürsten,
Behelmt, gegürtet und mit Thatendürsten,

Und Kawus gibt darauf an Giw Befehle:
„Zweitausend meiner Krieger — spricht er — wähle,
Daß ihrer allgewalt'gen Keulen Schlag
Die Stadt Masenderan uns öffnen mag;
Und wen du irgend triffst, ob Kind ob Greis,
Verschon' ihn nicht, gib ihn dem Tode Preis;
Verzehrt von Flammen werde jede Wohnung!
Verwandle Tag in Nacht, und ohne Schonung
Vertilge, eh' es noch den Diwen kund,
Die Zaub'rer alle von dem Erdenrund!"
Giw gürtet sich, erwählt die besten Streiter
Und eilt zu dem befohlnen Zuge weiter.
Kaum ist die Stadt erreicht, so fällt ein Regen
Auf sie herab von Schwert- und Keulenschlägen;
Nichts findet vor ihm Gnade, nicht der Knabe,
Und nicht das Weib, und nicht der Greis am Stabe;
Er steckt in Brand und mordet was er trifft;
Er träufelt Balsam nicht herab, nein Gift.
Die Stadt war wie ein Paradies voll Freuden
An Gärten reich und glänzenden Gebäuden;
In jeder Straße, jeder Wohnung drängen
Sich Sklavinnen mit Hals- und Ohrgehängen
Und Sklaven, gleich dem vollen Mond an Wangen,
Mit gold'nem Stirnband und mit gold'nen Spangen.
Von Schätzen ist ringsum ein Hort gehäuft,
Hier sind Juwelen, Gold ist dort gehäuft,
Dort wimmeln Heerden, welche Niemand zählt,
Für Seelige scheint dieser Ort erwählt.
Dem Kawus ward von solcher selt'nen Pracht
Und Herrlichkeit die Kunde hinterbracht;
Sie lautete: „Heil Jenem, der das Land
Masenderan ein Paradies genannt;
Ein Tempel scheint's, den man zum Feste schmückt,
Mit Seid' und Rosen auf das Beste schmückt,

Voll Götzen, deren Antlitz Schönheit strahlt,
Von Riswan*) mit Granaten übermalt!"
 Als eine Woche sich dem Ende naht,
Und Irans Volk genug geplündert hat,
Erfährt's der König von Masenderan;
Und hört die Kunde schweren Herzens an,
Bei ihm war grade Sendsche, jener Diw;
Ihn, gleich dem König, schmerzt die Kunde tief,
Und dieser spricht: geh mit geschwindem Schritt
Schnell wie die Sonne, zu dem Diw Sefid,
Und sprich zu ihm: es nahte raubbegehrend
Ein Heer aus Iran, Alles rings verheerend;
In Staub liegt schon die Stadt, das laß dir künden;
Die Racheflammen magst du nun entzünden!
Nach Größerm, als dem Erbtheil seiner Ahnen,
Strebt Kawus! Siegreich wallen seine Fahnen
Und eilst du nicht so wie der Blitzstrahl flammt,
So liegen wir im Staube allgesammt!"
Zum Diw Sefid, voll Sorgen und ergrimmt,
Eilt Sendsche, da er dieses Wort vernimmt;
Bald steht er vor dem Kampfbegier'gen da
Und meldet ihm das Wort des stolzen Schah.
Der Diw Sefid erwidert ihm und sagt:
„Seid wegen Eures Schicksals unverzagt!
Vertilgt ist, naht mein tapf'res Heer sich nur,
In ganz Masenderan der Feinde Spur."
Spricht's, hebt sich wie ein Felsen jach empor
Und ragt bis an das Himmelsdach empor. —
 Nachts breitet eine Wolke, dick und schwer,
Schwarz wie ein Mohr, sich auf des Kawus Heer;
Es scheint die Welt ein Meer von Pech zu sein,
Und all ihr Lichtglanz scheint hinweg zu sein.

*) Riswan, der Paradieseswächter.

Das Heer wird durch ein Zelt von Rauch verhüllt,
Das Auge und die Luft von Nacht erfüllt;
Es fallen Pfeil' und Spieße dicht gedrängt
Und Irans Heer wird hier und dort versprengt;
Von vielen Kriegern wird die Flucht versucht,
Indem ihr Herz des Kawus Thun verflucht.
Als nun die Nacht vergeht, der Tag beginnt,
Da ist des Weltbeherrschers Auge blind;
Zwei Drittel von dem Heere sind geblendet,
Der Großen Sinn hat sich zum Haß gewendet,
Die Schätze sind geraubt, das Heer gefangen,
So schleunig ist des Königs Macht vergangen!
Man sinne diesem Falle ernstlich nach,
Darob das Staunen selbst erstaunen mag!
Kai Kawus rief in Jammer und Entsetzen:
„Jetzt lern' ich erst den weisen Rathschlag schätzen;
Ach! hätt' ich nur dem Sal Gehör geschenkt,
Und nicht den Sinn auf Thörichtes gelenkt!"
So schwanden sieben Tage ihm voll Grauen,
Er konnte Keinen der Iranier schauen.
Da rief der Diw Sefid wie wenn's gewittert:
„O König, gleich dem morschen Stamm zersplittert!
Du hast nur auf Vermehrung deiner Macht
Und auf Besitz Masenderans gedacht;
Du hast, so wie ein trunkner Elephant,
Auf Macht getrotzt und keinen Herr'n erkannt.
An Thron und Krone hatt'st du nicht genug;
So siegte über deinen Geist der Trug.
Die Freiheit hast du manchem Mann geraubt,
Mit schweren Keulen schlugst du manches Haupt.
Vor meiner Rache hat dich nichts gewarnt,
So hatte dich der Stolz mit Trug umgarnt.
Du schufst das Leiden, das dich nun umnachtet,
Erreicht hast du, wonach dein Herz getrachtet!"

Er wählt zwölftausend Diwe aus, mit Schwert
Und Dolch bewaffnet und im Kampf bewährt,
Setzt über Irans Krieger sie als Wache,
Häuft Schande auf der Großen Haupt zur Rache,
Reicht ihnen wenig Nahrung, die von Tag
Zu Tag ihr Leben spärlich fristen mag,
Und gibt den Schatz des Heers und Schah's, die Krone
Rubingeschmückt sammt dem pyrop'nen Throne,
Kurz Alles, was er rings erblicken kann,
Dem Erscheng, Häuptling von Masenderan,
Indem er spricht: Bring es dem Schah und sage:
„Jetzt gibt dir Ahrman nicht mehr Grund zur Klage,
Der Diw hat jener Stolzen Trotz gerichtet,
Des Kawus ganzes Heer hat er vernichtet;
Die Helden Irans hat er nicht verschont,
Sie sehen weder Sonne mehr noch Mond;
Doch hielt von Kawus er den Tod entfernt,
Damit er Glück und Unglück kennen lernt,
Damit er weise werde unter Thränen
Und nie mehr brüte über solchen Plänen."
Erscheng, der dies vernimmt, sucht schnellen Schritts
Masenderans erhabnen Herrschersitz;
Er führt das Heer, die Rosse wohlgeschirrt
Und was an Schätzen nur gefunden wird
Mit sich hinweg. Der Diw Sefid bricht auf
Und kehrt nach Haus in sonnengleichem Lauf,
Doch Kawus bleibt in Blindheit und Bedrängniß
Und ruft: ich selber schuf mir dies Verhängniß!

IV.

Kawus sendet Botschaft an Sal und Rustem.

Der Weltbeherrscher Kawus, schmerzgequält,
Säumt nicht, daß er den schnellsten Boten wählt,
Der gleich dem Rauch, dem Vogel leichtbeschwingt,
Zu Sal und Rustem seine Klagen bringt:
„Welch ein Geschick ist über mich gekommen!
Es hat mir Thron und Diadem genommen.
Der Schatz, das Heer so herrlich und berühmt,
(Der Rose gleich, die Frühlingsau'n beblümt)
Das Alles ward der schnöden Diwen Beute;
Man glaubte fast, daß es ein Sturm zerstreute;
Mein Glück ist hin, mit Nacht umhüllt mein Blick,
Und Thron und Krone nahm mir das Geschick.
So lieg' ich hier in Ahriman's Gewalt
Und meine Seele flieht den Körper bald;
Gedenk' ich deines Rathes, o ich Thor,
So dringen Seufzer aus der Brust hervor;
Weil ich mich deinem weisen Rath verschlossen,
Ward dieses Leiden über mich ergossen,
Und eilst du nicht, um Rettung mir zu bringen,
So bin ich hülflos in des Unglücks Schlingen!"
Sal, der dies hört, schlägt sich den Körper wund,
Doch thut er's keinem Freund noch Feinde kund;
Er sieht im klaren Geist die Leiden schon,
Die von Kai Kawus noch die Welt bedroh'n,
Und spricht zu Rustem: „Sohn, mit Rost befleckt
Das Schwert sich, wenn es in der Scheide steckt;
Es ziemt uns nicht, daß wir uns mit Behagen,
Den Kön'gen gleich, ergötzen an Gelagen,
Denn Kawus stürzte in des Drachen Krallen,
Und schweres Leid hat Irans Volk befallen.

Auf! sattle deinen Reksch, daß deine Klinge,
Die Weltvertheilende, den Feind bezwinge!
Dies ist der Tag, für den ich dich, o Knabe,
In meinen Armen aufgezogen habe;
Du bist im Stand, zu trotzen den Gefahren —
Mich drückt die Bürde von zweihundert Jahren.
Noch spät wird man von dir zu künden wissen,
Daß du den Schah dem Untergang entrissen,
Im Kampf mit Ahrman ziemt dir keine Rast
Noch Ruhe, bis du ihn bewältigt hast.
Umgürte dich mit deinem Tigerfell
Und scheuch die Sorge, wack'rer Kampfgesell!
Wer jemals sah dein Schwert in Lüften funkeln,
Dem wird in Angst das Tageslicht erdunkeln;
Wenn du das Meer bekriegst, so wird es Blut,
Der Berg wird Thal bei deiner Stimme Wuth;
So mögen Erscheng und der Diw denn sinnen,
Wie, wenn du sie bekriegst, sie dir entrinnen!
Zieh hin — das Rasten laß den Zeitvergeudern —
Den Schah Masenderans vom Thron zu schleudern!"
   Der Sohn erwidert ihm: „Der Weg ist lang;
Wie geh' ich zu der Rache meinen Gang?"
   „Zwei Wege sind — spricht Sal — von diesem Reich
In jenes, beide sich an Mühsal gleich;
Den längern hat der König eingeschlagen,
Der kürzre ist von zweimal sieben Tagen
Und voll von Diwen, Löwen und Gefahren,
Viel wirst du dort erschau'n des Wunderbaren.
Du wähle diesen Pfad voll Abenteuern;
Gott sei dein Schützer vor den Ungeheuern!
Schwer ist die Fahrt und mühevoll — indessen
Der edle Reksch wird seinen Weg durchmessen.
Die ganze Nacht bis zu des Morgens Glüh'n
Will ich vor Gott, dem Reinen, betend knien,

Daß er dein Antlitz schützend überschatte
Und mir des Sohnes Wiedersehn gestatte.
Und wär' es — fändest nach des Herrn Gebot
Du von der Hand der Diwe deinen Tod,
Kann irgend wer dem Weltgeschick entgeh'n?
So wie's geschieht, so muß es auch gescheh'n.
Es darf kein Mensch auf Erden ewig weilen;
Blieb er auch lang, er muß von dannen eilen,
Und wer die Welt mit Ruhm erweitert hat,
Der darf nicht zagen, wenn der Tod ihm naht."
Und Rustem spricht: „Schnell laß das Schwert mich holen!
Von hinnen will ich zieh'n, wie du befohlen.
Zwar Keiner von den Helden alter Zeit
Begehrte mit den Höllengeistern Streit,
Und Keiner, ist er nicht des Lebens satt,
Sucht gern des wüth'gen Löwen Lagerstatt;
Allein ich bin gegürtet für den Strauß,
Auf Gottes Hülfe bauend, zieh' ich aus;
Mit Leib und Seele, die dem Schah gehören,
Will ich der Diwe Zauberei zerstören,
Will die Gefangenen der Haft entrücken
Und mit des Gürtels Zierde neu sie schmücken.
Nicht Erscheng will ich, nicht den Diw Sefid
Verschonen, Sendsche, Pulad nicht und Bid;
Bei Gott, dem Einen, dem sich Alles neigt,
Schwör' ich, daß Rustem nicht vom Rosse steigt,
Eh Erscheng er, den Fels, im Staub erblickt
Und mit der Schlinge seinen Hals umstrickt,
Eh Pulads Hirn zu seinen Füßen dampft
Und Reksch ihm mit dem Huf die Stirn zerstampft."
Er spricht's und panzert sich, bereit zum Gang,
Nimmt noch des Vaters Segen in Empfang,
Und steigt auf's Roß, ein Elephant an Stärke,
Die Wange roth, gestählt zum Heldenwerke.

Indessen Destans Blick in Zähren quoll
Kam Rudabe, das Auge thränenvoll;
So sprach zum Sohn die Mondgesichtige:
„Du gehst? Besteigst dein Roß, das flüchtige?
Doch lässest du mich so im Gram allein,
Wie hoffst du dann, Gott werde mit dir sein?"
Und Rustem drauf: „O Mutter, gute Seele,
Glaub mir, daß ich den Weg nicht selber wähle;
Ich folge dem Befehl des Weltenherrn,
Ihm weih' ich Seel' und Leib zum Dienste gern!"
Lang' währt des Sohnes Abschied von den Beiden;
Sie seh'n ihn ja vielleicht für immer scheiden.
So flieht die Zeit und bist du wohlbedacht,
So nimmst du ihren Athemzug in Acht,
Und denkst im Glücke an das Mißgeschick,
Im guten an den bösen Augenblick.

V.

Rustem's sieben Abenteuer.

Erstes Abenteuer.

Kampf zwischen Rekhsch und einem Löwen.

Vom Vater reißt sich los der Ruhm der Welt,
Aus Nimrus scheidet der gewalt'ge Held.
Zwei Tagereisen dünken ihm nur eine,
Er reitet Nachts wie bei des Tages Scheine,
Da Rekhsch so wenn die Sonnenhitze qualmt
Als in der Finsterniß den Pfad zermalmt.
Als Rustem hungrig ist, sieht er ein Thal,
Wo wilde Esel schweifen sonder Zahl;

Er spornt sein Roß und geht auf einen Fang,
Die Esel flieh'n, doch langsam ist ihr Gang;
Wenn Rustem jagt und Reksch den Lauf beginnt,
Dann ist kein Wild so schnell, daß es entrinnt.
Der löwengleiche Held warf seinen Strick
Schnell einem mächt'gen Esel um's Genick;
Schlug Feuer mit dem spitzen Pfeile an,
Schürt' es mit dürrem Holz in Eile an,
Worauf das Wild, nachdem es ganz verschied,
Er in der hellen, lust'gen Flamme briet.
Die Knochen wirft er weg, wenn abgezehrt,
Er kümmert sich um Schüssel nicht und Heerd,
Macht Reksch dann von der Pein des Zügels frei,
Daß Weide ihm der Rain des Hügels sei,
Und wählt ein Schilfgebüsche sich zum Bette,
Als sei gefahrlos ihm die Schreckensstätte.
In diesem Schilfe haus't ein grimmer Leu,
Ihn flieh'n sogar die Elephanten scheu;
Als nun die halbe Nacht vollbracht den Lauf,
Sucht der gewalt'ge Leu sein Lager auf,
Erblickt den ries'gen Mann, der dorten ruht,
Sieht neben ihm das Roß, erbebt vor Wuth
Und denkt: „Zuerst muß ich das Roß bezwingen;
Dann gilt es, auf den Reiter einzudringen."
Er stürzt auf Reksch, behende gleich dem Blitze,
Doch dieser flammt empor in Zornesglut,
Sucht mit dem Huf die Stirn ihm einzudrücken,
Zerfleischt mit scharfen Zähnen seinen Rücken,
Und schleudert ihn zur Erde bis der Rest
Von Leben den Zerschmetterten verläßt.
Der wack're Rustem, aus dem Schlaf erweckt,
Erblickt den Löwen, leblos hingestreckt,
Und spricht zu seinem Reksch: „O kluges Thier!
Gebot ich denn den Kampf mit Löwen dir?

Erwürgte dich der wüthige Gesell,
Wie bracht' ich Panzer dann und Tigerfell,
Wie unversehrt den Bogen und die Schlinge
An's Reiseziel und diese mächt'ge Klinge?
Hätt' ich's im Schlaf gesehen und gehört,
Ich hätte Euer Kämpfen bald gestört!"
So spricht der wack're Held voll Löwensinn
Und streckt sich drauf zu neuem Schlummer hin.
Doch als die Sonne am Gebirgessaum
Aufsteigt, erhebt er sich aus Schlaf und Traum,
Legt seinem Reksch den Sattel auf und fleht
Zum Herrn der Welt in brünstigem Gebet.

Zweites Abenteuer.

Wie Rustem eine Wasserquelle findet.

Es lag vor ihm ein Weg voll Pein und Müh'n,
Ihn konnte Niemand wandern, als wer kühn.
Dürr, öd' und ohne Wasser war das Land;
Die Vögel starben dort vom Sonnenbrand.
Die Wüste schien von Gluth versengt zu sein,
Mit einer Feuerfluth besprengt zu sein.
Es schleicht das Roß von Müdigkeit gebeugt;
Des Reiters Zunge stockt, sein Athem keucht;
Er steigt vom Pferd, halb ist er hingesunken,
Dann, auf sich raffend, taumelt er wie trunken.
Er weiß nicht, wo er Heil erspähen kann,
Und blickt das Himmelszelt mit Flehen an.
Gott, ruft er, du der alles Gute spendet,
Mir wird von dir nur Noth und Pein gesendet!
Bringt es dir Freude, daß ich leiden soll —
Wohlan! auf Erden ist das Maaß mir voll!

Nur eine Hoffnung gibt mir Lebenskraft,
Du werdest Kawus noch aus seiner Haft
Und Irans Große aus der Diwe Krallen
Erlösen, daß sie frei zur Heimath wallen;
Zwar sind sie Sünder nur vor dir und Schlechte,
Doch deine Kinder sind sie, deine Knechte."
Sein Körper sinkt zu Boden hin ermattet,
Halb schon vom Tode ist sein Geist beschattet;
Er liegt auf heißem Sande da und ächzt,
Die Gluth versengt ihn, seine Zunge lechzt,
Als plötzlich sieh! ein Widder fettgeschweift
Und wohlgenährt an ihm vorüberstreift.
Da ruft er: „sollt' es was ich denke sein,
So muß nicht fern des Thieres Tränke sein!
Gewiß sieht Gott erbarmungsvoll herab,
Er ist es, der mir dieses Zeichen gab!"
Er faßt das Schwert mit seiner starken Rechten,
Erhebt den Körper, den von Durst geschwächten,
Verfolgt die Spur, das Schwert in einer Hand
Und in der andern Rekschens Halfterband,
Und kommt auf diesem Weg an eine Quelle;
Der Widder wies ihm so die rechte Stelle.
Da wendet Rustem aufwärts sein Gesicht
Und ruft: „o Herr, der nie umsonst verspricht!
Vom Widder seh' ich keinen Fußtritt hier,
Ein Wunder wahrlich scheint mir dieses Thier!
Drauf spricht der Held: o Widder, dir sei Heil!
Nichts Böses werde jemals dir zu Theil!
Stets sei dein Kraut am Bergeshange grün,
Der Panther nie zu deinem Fange kühn!
Wer dich bedrängt mit Bogen und mit Pfeil,
Dem sei gesprengt des Bogens straffes Seil!
Du warst es, der dem Leben Rettung brachte,
Das ohne dich schon an das Bahrtuch dachte,

Denn ohne dich ward ich von wilden Drachen
Verschlungen oder von der Wölfe Rachen;
Es würde mein zerrissenes Gebein
Den Feinden Kunde meines Todes sein!"
Dann betet Rustem, wie sein Herz ihn drängt,
Nimmt Reksch den Sattel ab, der ihn beengt,
Und wäscht ihn, bis er wie die Sonne hell
Auf's Neue strahlt, im spiegelklaren Quell.
Drauf schickt er sich zur Jagd zu eilen an,
Und füllt den Köcher sich mit Pfeilen an;
Ein Esel wird erbeutet und erlegt,
Den er sofort enthäutet und zerlegt;
Er zündet Feuer an, schöpft aus der Fluth
Sich Wasser, brät das Wildpret in der Gluth,
Und als er fertig mit dem Kochen ist,
Speist er das Fleisch, das an den Knochen ist.
Drauf durch ein Bad im Quelle pflegt er sich,
Und neu gestärkt zum Schlafe legt er sich,
Indem er Reksch ermahnt; „o edles Roß
Such keinen Streit wenn ich das Auge schloß!
Zeigt sich ein Feind, so komm und wecke mich!
Zum Kampf mit Löwen nicht erkecke dich!"
Dann überfällt der Schlummer ihn mit Macht;
Reksch aber graſ't bis mitten in die Nacht.

Drittes Abenteuer.

Rustem's Kampf mit einem Drachen.

Ein Drache aus der Wüste schleicht heran,
Dem kaum ein Elephant entgehen kann.
Er hat sein Ruhelager dort gebaut,
Vor dem es selbst den wilden Diwen graut.

Der Drache kommt, blickt sich verwundert um,
Sieht erst das Roß, erblickt, vor Staunen stumm,
Den Helden schlafend hingestreckt und fragt,
Wer wohl an diesem Ort zu schlafen wagt,
Da Diwe, Elephanten selbst und Leuen
Ihn flieh'n und dran vorbeizugeh'n sich scheuen;
Denn wer ihm naht ist sicher, in die Krallen
Des ungeheuren Drachenthiers zu fallen.
Das Unthier stürzt auf Reksch mit raschem Sprung;
Reksch eilt zu Rustem ohne Zögerung,
Stampft mit dem Hufe, daß der Boden dröhnt,
Schlägt mit dem Schweife, daß es weithin tönt,
Und Rustem hebt vom Schlaf erschreckt sich auf;
Wer, ruft er zornig aus, wer weckt mich auf?
Drauf blickt er in der Wüste rings umher,
Den Drachen aber sieht er nirgend mehr,
Und spricht zu Reksch voll Ingrimm und mit Drohen:
„Durch deine Schuld hat mich der Schlaf geflohen!"
Von Neuem streckt er sich alsdann zur Ruh,
Von Neuem kriecht der Drache auf ihn zu;
Reksch thut es abermal dem Herren kund
Und spaltet mit dem erznen Huf den Grund;
Der Schläfer fährt auf's neu, vor Zorn erblassend,
Vom Lager auf, nach seinem Schwerte fassend;
Durchspäht die Wüste wieder mit Bedacht,
Sieht aber nur die Finsterniß der Nacht,
Worauf er zu dem treuen Rosse spricht:
„Die nächt'ge Finsterniß vertreibst du nicht,
Von Neuem hast du meinen Schlaf gescheucht,
Du hast nicht Ruh bis mich der Schlummer fleucht;
Wenn nochmals mir dein Lärm die Ruhe raubt,
Fürwahr, so spaltet dir mein Schwert das Haupt,
Und Keule trag' ich, Helm und Schwert und Schild
Allein bis in Masenderans Gefild;

Ich sagte, wenn ein Leu dir nahe käme,
Daß ich den Kampf statt deiner übernähme;
Nicht will ich, daß dein Lärm mich schlaflos mache,
Drum ruhe nun, bis ich von selbst erwache!"
Zum dritten Mal zum Schlummer streckt er sich
Und mit dem Tigerfell bedeckt er sich;
Und wieder brüllt das grause Ungeheuer,
Aus seinem Rachen, scheint es, lodert Feuer.
Rekſch flieht in's Feld; er wagt es nicht vor Schrecken,
Den Helden abermals vom Schlaf zu wecken;
Es schlägt das Herz ihm bang und ungestüm,
Er zagt vor Rustem und dem Ungethüm;
Doch seine Treue treibt mit Windesschnelle
Ihn wiederum zu Rustems Lagerstelle.
Sein Wiehern schallt, sein Fußtritt stampft die Erde,
Und unter seinem Hufe dampft die Erde.
Der Held erwacht vom Schlafe und ergrimmt,
Daß ihm das Roß auf's neu die Ruhe nimmt;
Doch will der Weltenherr, daß seinem Groll
Der Drache diesmal nicht entgehen soll.
Als Rustem nun das Ungethüm gewahrt,
Zieht er alsbald das Schwert nach Heldenart;
Wie Frühlingswolken donnert seine Stimme,
Der Boden lodert unter seinem Grimme.
Da brüllt ihn an das scheußliche Gewürme:
„Wer ist, der sich vor meinen Krallen schirme?
Schon seit Jahrhunderten ist mein dies Land,
Und mein der Himmel, der sich drüber spannt!
Kein Adler naht sich diesem Raum von Ferne,
Es schau'n auf ihn selbst nicht im Traum die Sterne.
Wie heißest du? Das künde mir! Fürwahr,
Unseelig ist das Weib, das dich gebar!"
„Rustem bin ich, erzeugt aus Salsers Samen, —
So spricht der Held — nun kennst du meinen Namen;

Ich bin allein ein Heer, bereit zum Kampf;
Der Boden dröhnt von meines Rekſch Geſtampf;
Bald wirſt du ſeh'n, wie Ruſtem kämpft und ſiegt,
Wenn dir das Haupt vom Rumpf zur Erde fliegt!"
  Der Drache ſtürzt auf Ruſtem und umzingelt
Ihn feſt, in vielen Windungen geringelt;
Doch Rekſch, wie er von dem Gethüm umſtrickt
Den Diademvertheilenden erblickt,
Stürzt auf das Unthier ein, um es zu packen,
Zerreißt mit ſcharfem Zahne ihm den Nacken,
Zerfetzt, nach Art der Löwen, ihm die Haut,
So daß der Pehlewan es ſtaunend ſchaut,
Und Ruſtem ſpaltet ihm das Haupt mit Kraft,
Daß hoch das Blut ſpritzt, wo die Wunde klafft.
Der Pehlewan ſieht mit erſtauntem Blick
Des Drachens Bug und Rachen und Genick;
Und ſieht ihn in der Wüſte hingeſtreckt,
Wie er mit warmem Blut den Grund befleckt.
Indeß er lange ſtarr verwundert ſteht,
Schickt er zu Gott, dem Heil'gen, ein Gebet;
Dann wäſcht er ſich im Quell das Haupt und denkt:
Der Weltenherr hat mir den Sieg geſchenkt!
So ruft er: „Geber aller guten Gabe!
Dir dank' ich's, wenn ich Kraft und Tugend habe!
Was ſind mir Löwe, Diw und Elephant?
Was mir das blaue Meer, der Wüſtenſand?
Und wenn mich tauſend Feinde auch bekriegen,
Ich werde ſie wie Einen Mann beſiegen!"

Viertes Abenteuer.

Rustem tödtet eine Zauberin.

Nachdem er also sein Gebet vollbracht,
Ist er auf Zäumung seines Rekfch bedacht,
Schwingt sich auf's Roß und zieht von Ort zu Ort
Bis in das Land der bösen Zaub'rer fort.
Geschwind durchmißt er einen weiten Pfad,
Und als die Sonne sich dem Sinken naht
Umfängt ein Thal ihn voll von Grün und Wald,
Ein, junger Helden würd'ger, Aufenthalt.
Dort steht an eines klaren Baches Fluth
Ein Becher Wein, so roth wie Taubenblut,
Dann eine Matte sieht er ausgebreitet,
Mit aller Art von Speisen, wohlbereitet.
Er steigt vom Roß, nimmt Sattel ab und Zaum,
Und sieht das Mahl — es dünkt ihn wie ein Traum;
Ein Werk der Zaub'rer war es, die bei'm Ton
Der Stimme und bei seinem Nah'n entfloh'n.
Er streckt sich an der Quelle auf das Gras,
Gießt Wein in ein rubinenrothes Glas,
Und findet nächst dem Becher eine Leier —
Die Wüste scheint ein Ort der Lust und Feier.
Er nimmt das Saitenspiel, und zu dem Klang,
Den er daraus entlockt, tönt sein Gesang:
„Ich, Rustem, bin der Bösen Züchtiger,
Drum flieht die Lust mich um so flüchtiger!
An jedem Orte muß ich Kampf erwarten,
Gebirge sind und Wüstenei mein Garten;
Von Diw und Drache bin ich stets bedroht
Und finde in der Wüste noch den Tod.
Die blumenreiche Flur, der Duft der Rose
Und Wein und Becher ward mir nicht zum Loose;

Kurzweil ist mir der Kampf der Krokodile,
Die Tigerjagd dient mir zum Scherz und Spiele!"
Es hörte eine Zauberin die Töne,
Verwandelte sich flugs in eine Schöne,
Und schmückte ihre Wangen gleich dem Lenze.
Kein Frühling ist, der farbenreicher glänze.
Da sie mit Duft und Pracht den Blick ihm letzte,
Ihn ansprach, sich an seine Seite setzte,
Begann der Held, den Blick zu Gott erhoben,
Den Ewigen zu preisen und zu loben,
Der in der Wüstenei ihn speist' und tränkte,
Ihm eine Maid, die Lust zu theilen, schenkte,
Denn er erkannte nicht das Zauberweib
Und nicht den Ahrman in dem schönen Leib.
Er führte schnell zum Mund das Glas und pries
Den Herren, der ihm solche Huld erwies;
Doch sprach er kaum den Namen aus — alsbald
Verschwand in nichts der Zaub'rin Wohlgestalt,
Denn nicht den Herrn zu loben wußt' ihr Geist
Und ihre Zunge nicht was beten heißt.
Kaum daß sie jenes Wort vernahm, so schwärzte
Sich ihr Gesicht, und Rustem, der beherzte,
Ergriff die Schlinge, die er schnell zum Fang
Um's Haupt des bösen Zauberweibes schlang,
Indem er rief: Wer bist du, Weib voll Tücke?
So wie du bist, erscheine meinem Blicke!
Da sah er eine Alte, runzelvoll,
Ein Weib voll böser Kunst und gift'gem Groll,
Zerspaltete ihr Haupt mit einem Streich,
Und machte alle Zaub'rer schreckensbleich.

Fünftes Abenteuer.

Aulad fällt in Rustems Hände.

Von dort, indem er nimmer weilt noch ruht,
Zieht er des Weges, wie ein Wand'rer thut,
Und eilend kommt der Held zu einer Stelle,
Die nie ein Strahl bescheint der Tageshelle.
Nacht breitet sich, schwarz wie ein Neger, dort,
Kein Stern bestrahlt, kein Mondlicht jenen Ort,
Es scheint die Sonne dort in Haft zu sein,
Die Sterne scheinen ohne Kraft zu sein.
Dem Rekfch den Zügel lassend, dringt er vor,
Sieht nicht, ob's abwärts gehe, ob empor;
Drauf naht er einer Gegend, lichterfüllt,
Wo sich in frisches Grün die Erde hüllt.
Er sieht verjüngt die alte Welt erblüh'n,
Sieht helle Quellen, saft'ges Wiesengrün;
Es sind die Kleider ihm von Schweiß getränkt;
Er legt, da er auf Schlaf und Ruhe denkt,
Das Tigerfell bei Seite, das ihn preßt,
Sieht seinen Panzer ganz von Schweiß durchnäßt,
Geht, beide in den Sonnenschein zu legen,
Und sucht sich einen Platz, der Rast zu pflegen.
Dann eilt er, Rekfch vom Sattel zu befrei'n,
Schickt ihn zur Weide auf den Wiesenrain,
Und macht, als er den Panzer trocken sieht,
Sich, wie der Leu, ein Bett von Kraut und Ried.
Der Hüter jener Wiese sah das Roß
Lief, während er ein Wuthgeschrei ergoß,
Auf Rekfch herzu und warf mit voller Kraft
Ein Holz nach ihm, vom Boden aufgerafft.
Der Held vernahm's, vom Schlafe sich erhebend,
Der Hüter aber rief, vor Ingrimm bebend:

„O böser Feind, was hab' ich dir gethan?
Wie darf dein Roß sich meinem Felde nah'n?"
Der Held, statt auch in Schmähen auszubrechen,
Sprang auf, packt' ihn am Kopf und riß dem Frechen
(Kein müss'ges Wörtchen ward dabei verloren)
Mit ihrer Wurzel aus die beiden Ohren.
Der Hüter hob sie wieder auf, er brach
In Klagen aus und seufzte Weh und Ach.
Es herrschte aber über jenes Land
Ein junger kühner Held, Aulad genannt;
Zu ihm entfloh der Hüter und voll Grollen,
Verstümmelt und von Blute überquollen,
Rief er: „Das that ein Mann mit ehrnem Helm
Mit einem Tigerfell, ein arger Schelm,
Schwarz wie ein Diw, ein Ahriman voll Grausen;
In seinem Panzer müssen Drachen hausen.
Ich wollte von der Trift sein Roß vertreiben,
Er aber ließ mich nicht bei'm Werke bleiben,
Sprang auf, riß mir die Ohren ab in Hast,
Und streckte sich alsbald zu neuer Rast."
Aulad war mit den Großen auf der Birsche
Er jagte Rehe in dem Forst und Hirsche,
Allein als er des Hüters Wort vernahm
Und ihm des Löwen Spur zu Augen kam,
Wandt' er sich schleunig, seinen Zaum verhängend,
Und mit den Großen hin zu Rustem sprengend;
Sie wollten, welcher Mann es wäre, seh'n,
Und, was zu solchem Thun ihn trieb, versteh'n.
Da nun die Kampfbegier'gen näher dringen,
Eilt Rustem, sich auf seinen Rekfch zu schwingen,
Und sprengt, der Wolke gleich voll Donnerschlägen,
Gezückten Schwerts den Kommenden entgegen.
Als sie so nahe bei einander sind,
Daß dieser hört was jener spricht, beginnt

Aulad zu Rustem: „Sage, wer du bist!
Wer dein Beschützer und dein König ist!
Glaub mir, der weitre Weg ist dir gehemmt,
Da sich ein Löwe dir entgegenstemmt!
Was hast du meinen Hüter so geschändet?
Warum den Schritt zu jenem Feld gewendet?
Jetzt sorg' ich, daß die Welt dir finster werde,
Und schmettre dir den Helm vom Haupt zur Erde."
Und Rustem dann: „die Donnerwolke bin ich,
Die Blitzeskeule schleudert; löwensinnig
Mit Pfeilen und mit Schwerten wettre ich,
Der Mächt'gen Haupt zur Erde schmettre ich.
Vernimmst du meinen Namen, wird erschrocken
Dein Blut gerinnen und dein Athem stocken;
Wie? oder hat dich Kunde nicht erreicht
Vom Helden, der dem Elephanten gleicht?
Das Weib, das einen Sohn im Schooße trug,
Näht, wenn sie Rustems denkt, sein Leichentuch!
Du rückst mit großem Heergewimmel an,
Doch ist's als stürmten Winde himmelan!" —
Er ruft es, und das Schwert in Händen schwingend,
Den Fangstrick um den Knopf des Sattels schlingend,
Stürzt er, so wie der Löwe auf die Heerde,
Auf Jene zu, und schmettert sie zur Erde.
Vor seinen Hieben sinken Leich' auf Leiche,
Zwei Häupter fallen unter jedem Streiche;
Die Körper, die er auf den Boden streckt,
Sind wie ein Teppich, der den Grund bedeckt,
Und bald ist das gewalt'ge Heer zersprengt;
Wer übrig blieb, flieht jammernd und bedrängt;
Von Flücht'gen sind die Bergesgründe voll,
Von Reitern Thäler, Höh'n und Schlünde voll;
Der Held verfolgt sie, wild wie Elephanten
In seiner Hand den Strick, den ausgespannten. —

Aulad war bald von Rekſch erreicht; da wards
Dem Krongeſchmückten vor den Augen ſchwarz;
Schnell ſpannte Ruſtem ſeinen Fangeſtrick
Und ſchlang ihn um des Mächtigen Genick;
Er riß den Reiter von dem Roſſe, band
Ihm beide Hände, warf ihn in den Sand,
Und ſprach zu ihm: „wenn du mir Wahrheit ſagſt,
Mir Alles ohne Trug mit Klarheit ſagſt;
Wenn du den Sitz des Diw Seſid mir zeigſt,
Den Ort des Pulad und des Bid mir zeigſt,
Und den, wo Kawus Schah gefangen iſt,
Von dem dies Leiden ausgegangen iſt;
Kurz, wenn du Alles mir erzählen willſt,
Mir von der Wahrheit nichts verhehlen willſt,
Will ich, wenn ich dem Schah Maſenderans
Den Thron genommen und der Krone Glanz,
Zum Herrſcher jenes Landes dich ernennen,
Allein die Wahrheit mußt du mir bekennen,
Denn ſollt' ich falſche Mähr von dir vernehmen,
So würde flugs dein Blut zur Erde ſtrömen."

D'rauf ſprach Aulad: „Laß nicht dem Zorne Lauf
Und thu', um klar zu ſeh'n, die Augen auf!
Nimm mir das Leben nicht in deinem Grimm,
Nein, jede Kunde, die du willſt, vernimm!
Den Weg zu jenem Ort laſſ' ich dich wiſſen,
Wo Kawus weilt in ſchweren Kümmerniſſen,
Und führe, wenn dein Arm mein Leben ſchont,
Zum Platz dich, den der Diw Seſid bewohnt.
Von hier zu Kawus, o gewalt'ger Recke,
Iſt hundert Faraſangen weit die Strecke,
Und aber hundert Faraſangen lang
Iſt dann zum Diw der mühevolle Gang.
Dort zwiſchen zwei gewalt'gen Bergen liegt
(So ſchrecklich, daß dahin kein Adler fliegt)

Ein Höhlenschlund, der düster, weitgedehnt
Und unermeßlich in die Tiefe gähnt.
Wacht halten auf den Bergen immerdar
Zwölftausend Diwe, eine wilde Schaar;
Pulad ist dort, aus Sendsche's Blut entsprossen,
Und Sendsche, nimmer bei der Hut verdrossen;
Der Diw Sefid beherrscht dies Diwenreich,
Vor ihm erbebt der Berg, der Espe gleich,
Er selber ist ein Fels, ein riesenhafter,
Er mißt an Arm und Brust und Hals zehn Klafter;
Und ist auch noch so mächtig deine Faust,
Ob noch so kühn dein Schwert in Lüften saust,
Ob du auch alle deine Kräfte spannst,
Doch glaub' ich, daß du schwerlich siegen kannst!
Dann nahst du wüsten, ries'gen Felsenmassen, —
Selbst Gemsen wird es schwer, dort Fuß zu fassen, —
Und drauf wirst du an einen Strom gelangen,
Deß Breite zwei, ja mehr der Farasangen;
An ihm hält Kenarenk der Diw die Wacht,
Er hat ob vielen andern Diven Macht;
Sodann Buskusch, den Ort der Nermpaï,
Gleich einem meilenlangen Schlosse sieh!
Noch fern ist dann Masenderan, die Stadt,
Leicht wirst du von des Weges Mühsal matt;
Es wimmelt jenes ganze Land von Reitern,
Von tausend und von aber tausend Streitern,
Mit Schwertern alle wohlbewehrt und Schilden,
Den Kampf mit Keinem scheuen jene Wilden!
Zwölftausend Elephanten sind dort; kaum
Ist in der Stadt für solche Menge Raum
Du bist ein Mensch; doch wärest du auch ehern,
Begehrtest du, dich Ahrman's Schwert zu nähern?"
Es lächelt Rustem über solche Rede
Und spricht: „Sei nur mein Führer zu der Fehde!

Du wirst es sehen, daß ein Elephant
Die vielen Ahrimane übermannt!
Bei Gott, dem Helfenden, dem Siegverleiher,
Bei meinem Schwert und meinem Heldenfeuer,
Wenn sie mich seh'n, wie meines Armes Kraft
Und meine Keule sie zu Boden rafft,
So reißt der Schrecken ihre Haut entzwei;
Sie seh'n nicht mehr, was Zaum, was Bügel sei.
Wohlan den Weg zu Kawus weise mir
Und geh voran auf dieser Reise mir!"

Er sprach's und schwang sich auf sein Roß geschwind,
Aulad flog ihm voran so wie der Wind;
Er ruhte nimmer, weder Nacht noch Tag,
Bis das Gebirge Asprus vor ihm lag,
Der Ort, wo Kawus und sein Heer, geschlagen,
Der Macht der bösen Diwe unterlagen.
Die Nacht war halb vorüber; da vernahm
Man Trommelklang, der aus dem Thale kam;
Und sah, wie fernehin im dunkelrothen
Gluthscheine mächt'ge Feuerbrände lohten,
Und Rustem fragte: Sieh! wie mag es kommen,
Daß rechts und links so vieles Feu'r entglommen?
Darauf Aulad: Masenderan liegt dort;
Zwei Drittel Diwe wachen immerfort;
Erscheng ist dorten, wo das Feuer glimmt,
Von wo man jenen steten Lärm vernimmt."

Der Held band den Aulad an einen Baum,
Und schnürt' ihn an den Stamm mit seinem Zaum;
Dann streckte sich der Mächtige im Krieg
Zum Schlaf, und als die Sonne flammend stieg
Hängt' er die Keule an den Sattel vorn
Und gab voll Frohsinn seinem Roß den Sporn.

Sechstes Abenteuer.

Rustems Kampf mit dem Diw Erscheng.

Auf seinem Haupt den Helm — er leuchtet hell —
Schweißtriefend auf der Brust das Tigerfell,
Und auf Erscheng das Heldenantlitz kehrend,
Naht er dem Heere sich, nach Kampf begehrend.
Drauf in das Lager thut er einen Schrei,
Man glaubt, daß Meer und Berg geborsten sei.
Der Diw Erscheng, als dieser Schrei sein Ohr
Berührt hat, tritt aus seinem Zelt hervor,
Und Rustem stürzt, auflodernd wie das Feuer
Guschasp, zum Angriff auf das Ungeheuer,
Eilt, ihn mit kräft'ger Faust am Kopf zu packen,
Zerspaltet, wie ein Löwe, ihm den Nacken.
Und wirft das Haupt, das ganz vom Blute träuft,
Dorthin, wo sich das Heer am dicht'sten häuft.
Den Diwen, da sie seine Keule schauen
Und seine Faust, erbebt das Herz vor Grauen,
Sie fliehen angsterfüllt durch Thal und Schlucht,
Den Vater überstürzt des Sohnes Flucht,
Und jene ganze Diwenrotte sinkt,
Da Rustems mächt'ges Racheschwert erblinkt.
Sodann zu dem Gebirge Asprus lenkt
Der Held den Schritt, als sich die Sonne senkt;
Er löst Aulad vom Bande seines Zaum's
Und lagert sich im Schatten eines Baums,
Fragt nach der Stadt, wo Kawus Schah gefangen,
Wie nach dem Weg, um dorthin zu gelangen,
Und eilt — Aulad ihm stets voran als Leiter —
Auf seiner Fährte ohne Säumen weiter.

Der Kronvertheiler naht der Stadt — da tönt
Des Rekfch Gewieher, wie wenn Donner dröhnt;

Und Kawus hört's und weiß, daß Rustem naht
Und welchen Zug er unternommen hat.
Zu den Iraniern spricht der Schehriar:
„Das Ende unsrer Leiden naht fürwahr!
Denn Rekschens Wiehern kam zu meinen Ohren,
Mir wurde Herz und Seele neu geboren;
Das war sein Wiehern wie zu Kobads Tagen,
Als ihm die Türkenheere unterlagen."
Doch Mancher unter den Iraniern sprach:
„Ihm ward das Haupt im Druck der Ketten schwach!
Es scheint, daß seinen Geist Verfinstrung traf;
Was er da sagt, das redet er im Schlaf;
Erlösung wird uns nun und nie zu Theil,
Wir hoffen nimmermehr auf Glück und Heil!"
Der Heldensinnige, der Kampferglühte
Eilt zu dem König, Sorgen im Gemüthe;
Er tritt vor Kawus, und die Großen seh'n
Ihn kaum, als sie ihn schon im Kreis umsteh'n;
So Guders, Tus und Giw, der Thatenreiche,
So Bahram und Schidusch, der Löwengleiche.
Der Held beklagt den Schah, beugt sich zum Staube,
Und fragt ihn, welchen Leiden er zum Raube;
Doch Kawus eilt, daß er an's Herz ihn drückt,
Und fragt ihn, wie die Reise ihm geglückt.
So spricht er: „Sattle Reksch, den edlen Renner,
Doch im Geheimen thu's, o Mann der Männer!
Denn käme zu dem Diw Sefid die Kunde,
Erscheng sei nicht mehr auf dem Erdenrunde,
Und Rustem wolle seinen Schah erlösen:
So rotteten sich Augenblicks die Bösen,
Die Welt erdunkelte vom Diwenschwarme
Und fruchtlos wär' die Stärke deiner Arme.
Such mir den Argen auf in seiner Wohnung,
Und tilg' ihn von der Erde ohne Schonung!

Nimmt Gott, der Reine, dich in seinen Schutz,
So bietest du der Kunst der Zaub'rer Trutz!
Erst mußt du sieben Berge überschreiten,
Wo Diwe dir den Uebergang bestreiten,
Darauf erblickst du einer Höhle Spalt —
Es ist ein schreckenvoller Aufenthalt,
Wo, so wie Tiger, die nach Kampf begehren,
Den Eingang wilde Diwenrotten wehren.
Dort wohnt der Diw Sefid, zu dem mit Beben
Und Hoffnung alle Diws den Blick erheben;
O daß dir, ihn zu stürzen, möglich wäre,
Denn er ist Haupt und Schirm dem ganzen Heere!
Den Meinen hat der Gram den Blick umhüllt,
Mein Auge ist mit Finsterniß erfüllt;
Es ward von Aerzten mir der Rath ertheilt:
Nur durch des Diwen Blut wirst du geheilt!
Und Einer sprach, die Heilkunst wohl verstehend:
Durch jenes Diwen Herzblut wirst du sehend!
Drei Tropfen in das Auge laß dir fließen
Und neuer Sehkraft wirst du flugs genießen!"

Da schickt der Mann von Elephanten-Stärke
Sich an zum Aufbruch und zum Heldenwerke,
Und ruft den Seinen zu: „vertraut auf mich!
Den Diw Sefid erschlag' ich; baut auf mich!
Er ist ein Elephant, verschmitzt und listig,
Und ihn umgibt ein Heer, geübt und rüstig;
Wenn er mein Haupt in seiner Schlinge fängt,
So bleibt Ihr lange noch vom Leid bedrängt;
Doch steht der Herr mir bei, der Siegverschenker,
Sind mir die Sterne hold, die Schicksalslenker,
So glüht auf's neue Eures Glückes Flamme
Und Segen blüht aus Irans Königsstamme."

Siebentes Abenteuer.

Rustem tödtet den Diw Sefid.

Von dorten zog der Held, nach Kriegerart
Das Herz voll Haß und Kampfslust, auf die Fahrt;
Ihn leitete Aulad geschwinden Schritts,
Und Reksch flog rascher vorwärts, als der Blitz.
So kam er jenen sieben Bergen näher;
Sieh dort die Diwe! riefen seine Späher,
Und bald sah er den Höhlenschlund vor sich,
Bald auch das Heer der Diwe rund um sich.
Zu Aulad sprach er: „wenn ich dich gefragt,
Hast du mir Wahrheit immerdar gesagt;
Nun, da der Augenblick des Kampfes kommt,
Zeig mir den Pfad und künde, was mir frommt!“
Und d'rauf Aulad zu ihm: „Die Diwe pflegen
Um Mittagszeit zur Ruhe sich zu legen;
Sie zu besiegen ist die Stunde das,
Darum bezähme jetzt noch deinen Haß.
Nachher, wenn Alle Mittagsruhe machen
Und nur noch Einige der Zaub'rer wachen,
Zum Angriff magst du dann die Blicke schärfen
Und sie gesammt besiegt zu Boden werfen!“
Nicht eher schreitet Rustem zu der That,
Bis sich die Sonne hoch erhoben hat;
Er bindet Aulad's Händ' und Füße fest,
Worauf er sich der Ruhe überläßt;
Doch dann zieht er das Schwert in wildem Grollen,
Und seine Stimme tönt wie Donnerrollen;
Blitzgleich stürzt er dem Diwenheer entgegen,
Streut ihre Häupter hin mit seinen Schlägen;
Und macht, daß Keiner mehr nach Heldenthum
Verlangen trägt und fernerm Kriegerruhm.

Drauf wendet er sich mit geschwindem Schritt,
Der Sonne gleich, zum Sitz des Diw Sefid,
Und kommt an einen höllengleichen Schlund —
Vor Finsterniß erblickt man nicht den Grund.
Dort steht er eine Zeit, gezückt das Schwert,
An einem Ort, der Kampf wie Flucht erschwert;
Er reibt die Augen sich, um klar zu seh'n,
Schaut lang umher, kann aber nichts erspäh'n.
Dann sieht er einen Leib von Berggestalt —
Der ries'ge Körper füllt der Höhle Spalt —
Das Antlitz schwarz, der Nacken löwenmähnig,
Es scheint der Erde Raum für ihn zu wenig;
Das ist der Diw Sefid, der schlummernd liegt.
Erst zögert Rustem, eh' er ihn bekriegt,
Dann stößt er einen Schrei aus wie ein Tiger;
Der Diw erwacht vom Schlaf, erblickt den Krieger,
Hebt sich, gleich einem Berge, hoch gebrüstet,
Mit ehrnem Helm und ganz in Erz gerüstet,
Schwingt einen Felsblock, wie ein Mühlstein groß,
Und stürzt, so wie der Rauch, auf Rustem los.
Dem Elephantenleibigen wird bang;
Ihn dünkt, er gehe seinen letzten Gang;
Doch dann ergrimmt er wie ein Löwe, zückt
Das Schwert, daß er des Diwen Leib zerstückt,
Und haut, des Neriman gewalt'ger Enkel,
Den einen Fuß ihm ab und einen Schenkel.
Da wendet sich, die Luft mit Schrei'n erfüllend,
Der ries'ge Unhold gegen Rustem brüllend,
Und kämpft, obgleich nur noch mit Einem Fuß,
So daß die Höhle fast zerbersten muß.
Er sucht den Feind an Brust und Haupt zu packen
Und schlägt ihm seine Zähne in den Nacken;
Der Eine schlägt den Leib des Andern wund,
Mit ihrem Blute röthet sich der Grund.

Tehemten spricht: wenn der Gefahr ich heute
Entrinne, werd' ich nie des Todes Beute!
Und auch der Diw denkt so in seinem Sinne:
„Ich hoffe nicht, daß ich dem Tod entrinne;
Und wenn ich auch, gelähmt so Fuß als Hände,
Aus dieses Drachens Klauen Rettung fände,
So wär' ich doch für alle Zeit vernichtet!
Sein Schwert hat meine Missethat gerichtet!"
So spricht der Diw, von Angst gequält, verblutend,
Doch dann zu neuem Angriff sich ermuthend.
Der Kampf der beiden Streitenden ist heiß,
Von ihren Leibern rieselt Blut und Schweiß;
Tehemten mit der Kraft, von Gott entstammt,
Kämpft lang und schwer, von Rachedurst entflammt;
Bis endlich dann, da er schon lange ringt,
Der hochberühmte Held den Diw umschlingt,
Ihn anpackt und ihn hoch in Lüften hält,
Ihn dann zu Boden wirft, daß er zerschellt,
Und ihn so oftmal auf die Erde schlägt,
Bis sich kein Leben mehr im Körper regt.
Er zieht den Dolch, bohrt in die Brust das Erz
Und reißt ihm aus dem finstern Leib das Herz.
Der ganze Schlund wird von dem Todten voll,
Die Erde von dem Blut, dem rothen, voll.
  Darauf kehrt Rustem zu Aulad zurück,
Hängt an den Sattel seinen Fangestrick
Erlöst Aulad, reicht ihm das Herz, noch blutig,
Und zieht mit ihm zu Kawus löwenmuthig.
  Da spricht Aulad: „Held, löwengleich ergrimmt,
Vor deinem Schwerte liegt die Welt gekrümmt!
Mit deinen Banden hast du mich umstrickt,
Mir tiefe Male in den Leib gedrückt;
Doch stand nach deinem Wort mir Aussicht offen
Auf reichen Lohn; soll ich vergebens hoffen?

Der Königliche leistet sein Versprechen,
Der Held, der Löwe darf sein Wort nicht brechen!"
„Sei nur getrost — spricht Rustem — reiche Gaben,
Masenderan, das ganze, sollst du haben!
Es liegt vor uns ein Weg noch, plagenvoll,
Von Siegen und von Niederlagen voll;
Ist erst der König dort vom Thron herab
Gestoßen, liegt sein Leichnam erst im Grab,
Sind erst die zauberischen Diw's besiegt,
Daß Haupt an Haupt von ihren Rumpfen fliegt,
So wirst du, falls ich lebe, König dort;
Falls aber nicht, ich halte doch mein Wort."
Der Pehlewanen=Held, der mächt'ge Leu,
Siegreichen Schrittes trat vor Kawus Kai;
Die Großen grüßten ihn mit Freudenlauten,
Da sie den hehren Sipehdar erschauten;
Sie eilten ihm mit Lob und Preis entgegen
Er aber sprach, begrüßt von ihrem Segen,
Zum Schah: „o schwergeprüfter Kronenträger,
Dein Feind erlag vor mir, dem Feindeschläger!
Den Diw durchbohrt' ich mit der Lanzenspitze,
Dem Schah Masenderans nahm ich die Stütze;
Nicht ferner mehr uns trotzt und uns verhöhnt er —
Stets steh' ich dir zum Dienste, Sieggekrönter!"
Und Kawus fleht auf ihn des Himmels Lohn:
„Sei immer Stütze meinem Reich und Thron;
Das Weib, das einen Sohn wie dich gebar,
Sei hochgepriesen nun und immerdar,
Und hochgepriesen sei dein Vater Sal,
So wie das Land Sabulistan zumal,
Das einen Mann wie dich, o Held, gezeugt,
Ein gleicher ward nicht auf der Welt gezeugt;
Denk' ich, daß du mir dienst, o Löwentödter,
So färbt sich mir vor Stolz die Wange röther."

Dann spricht er weiter: „Immer noch, o Reiner,
Ist nachtumhüllt der Krieger Blick und meiner;
Laß denn, um mehr dein Wohlthun noch zu häufen,
Des Diwen Blut in unsre Augen träufen,
Daß wir dein liebes Antlitz sehen können!
Gott möge dir den reichsten Lohn vergönnen!"
Kaum war ihr Auge mit dem Blut befeuchtet,
So ward das Dunkel sonnenhell erleuchtet.
Es ward, mit Kron' und Baldachin geschmückt,
Ein Thron von Elfenbein herbeigerückt,
Kai Kawus, der Genesene, bestieg
Den Herrschersitz, froh über Rustems Sieg,
Und Rustem, Bahram, Roham und Gurgin,
Tus, Giw und Guders reihten sich um ihn.
In dieser Art mit Wein und mit Gesang
Vergnügten sie sich eine Woche lang.
Am achten Tag dann stiegen sie zu Roß,
Der König und die Großen und der Troß;
Die Keulen in den Händen schwenkten sie,
Das Land Masenderan durchsprengten sie;
Sie eilten, die Befehle zu vollbringen,
Wie Flammen, die aus trocknem Schilfe dringen;
Es sprühten Funken unter ihrem Schwert,
Mit Feuer ward das ganze Land verheert,
So viele Diw's erlegte ihr Geschoß,
Daß wie ein Strom das Blut zur Erde floß.
Sodann sprach Kawus zu dem Heer: „Nach Fug
Und Recht sind sie bestraft; doch nun genug!
Sie fanden den verdienten Lohn, und nun
Laßt eure Hände von dem Morden ruh'n!
Es ziemt, daß Einer sich aus eurem Kreis,
Der Hast und Säumniß abzumessen weiß,
Zum König von Masenderan verfügt,
Der mich noch immer um sein Land betrügt!"

Bei diesem Wort des Schah's ward von den Großen
Ein lauter Ruf der Freude ausgestoßen;
Sie trieben ihn, daß er mit einem Briefe
Den stolzen König zur Besinnung riefe.

IV.

Kawus schreibt einen Brief an den König von Masenderan.

Ein Schreiber malte, in der Kunst gewandt,
Auf Seide einen Brief mit sichrer Hand.
Das Schreiben war bald strenge und bald mild,
Mit Hoffnung und Befürchtung angefüllt.
So hob es an: „Lob sei dem Weltenlenker!
Von jedem Erdengut ist er der Schenker!
Er schuf so Haß, als Liebe, schuf den Geist,
Und schuf den Himmel, welcher droben kreist;
Zu Gut und Böse kommt die Macht von ihm,
Der helle Tag, die finstre Nacht von ihm!
Bist du gerecht und bist du rein von Glauben,
So kann dir nichts der Guten Achtung rauben,
Doch wenn du Böses thust und Böses sinnst,
So ist des Himmels Strafe dein Gewinnst.
Ist Gott der Geber der Gerechtigkeit,
Wie flöhe da vor ihm die Schlechtigkeit?
Blick' auf die Zauberer- und Diwenrotte!
Sie ward zu Staub vor dem gerechten Gotte!
Wenn ihrem Schicksal du Beachtung schenkst,
Auf sie im Geiste die Betrachtung lenkst,
So laß die Krone, die dein Haupt bekrönt,
Um ein Vasall zu sein, von mir belehnt!
Vor Rustem zittre, und ergebnen Sinns
Entrichte, den du schuldest, mir den Zins!

Hoffst du, den Thron noch länger zu besitzen,
So ist kein andres Mittel, dich zu schützen;
Und wenn du es verschmähst, so denke nach,
Wie Erscheng und der Diw Sefid erlag."

Kaum war der Brief zum Schlusse vorgerückt,
So ward ein Ambra-Siegel drauf gedrückt.
Der König wählte sich zum Ueberbringer
Des Schreibens den Ferhad, den Keulenschwinger;
Er, den man klug, gewandt und rüstig wußte,
War's, der die Sendung übernehmen mußte;
So sprach Kawus zu ihm: „Bring diesen Brief
An jenen Schah, den Haft-entsprungnen Diw!"
Der tapfere Ferhad vernahm es schweigend
Und eilte fort, sich in den Staub verneigend.
Er kam zur Stadt der Nermpaï, der Reiter,
Der eisenfressenden geübten Streiter,
Die nimmermehr von ihren Sätteln ließen,
Weshalb sie „die mit weichen Füßen" hießen.
Da dort Masenderans Beherrscher weilte
Und seinem tapfern Heer Befehl ertheilte,
So that Ferhad durch eines Boten Mund
Ihm, eh' er selbst kam, seine Ankunft kund.
Der Schah, vernehmend daß von Kawus Kai
Ein Abgesandter auf dem Wege sei,
Erwählte Augenblicks von seinen Mannen
Die Tapfersten und sandte sie von dannen,
Daß sie dem Kommenden entgegengingen
Und stolz den Eingeschüchterten empfingen.
So sprach er, sie entlassend: „Heute gilt
Nicht Manneskraft; nein seid wie Diwe wild!
Seid wüthig wie der Tiger, wenn er raubt,
Und fangt in eurem Netz sein kluges Haupt!"

Sie gingen stirngefurcht mit finstern Mienen,
Doch der erdachte Plan mißglückte ihnen;

Sie trafen den Gesandten und es trat
Von jenen Großen Einer zum Ferhad
Und drückte ihm die Hand so fest und stark,
Daß ihm der Knochen schmerzte bis auf's Mark,
Allein Ferhad, der Held, entfärbt sich nicht,
Noch röthet eine Farbe sein Gesicht.
Sodann, als jenes Schreibens Ueberbringer,
Eilt er zum Schah, der kühne Feindbezwinger.
Ein Mobed lies't dem Schah das Schreiben vor,
Und dieser flammt in Schmerz und Wuth empor,
Und als er hört, wie seines Reiches Wächter,
Der Diw, gefallen durch den Feindeschlächter,
Da wird der Kummer, der sein Herz bewältigt,
Durch jedes neue Wort verhundertfältigt.
„Die Sonne sinkt — so ruft er und erbleicht —
Doch Nachts ist jeder Schlummer weggescheucht,
Denn Rustem gönnt der Welt nicht Ruh' noch Frieden,
Ihm ist auf Erden hoher Ruhm beschieden."
Er seufzt um Erscheng und den Diw Sefid,
Und um den Tod von Pulad und von Bid.
Drei Tage bleibt Ferhad bei ihm zu Gast
Und hält mit seinen Freunden bei ihm Rast;
Am achten aber ruft der Schah: „geh' hin
Zu deinem König mit dem Thorensinn,
Und sprich zu ihm: „wie wagen sich die Wellen
Der Meeresfluth dem Weine gleichzustellen?
Bin ich der Mann, um ihm zu sagen: steig'
Vom Thron und sei Vasall von meinem Reich!
Erhabner als der deine ist mein Thron,
Millionen Krieger steh'n in meinem Frohn,
Wohin sich feindgesinnt ihr Antlitz richtet,
Da werden Glanz und Macht alsbald vernichtet.
Auf! säume nicht, zum Streite sei gerüstet,
Da mich, im Kampf euch zu besteh'n, gelüstet,

Mit einem Löwenheer erschreck' ich euch,
Aus eurem süßen Schlummer weck' ich euch;
An Elephanten, wie ihr keinen habt,
Bin ich mit tausend, ja noch mehr, begabt,
Mit schwarzem Staub umhüll' ich Eu'r Gebiet,
Daß man nicht Höhe mehr noch Tiefe sieht!"
Ferhad vernimmt's, sieht, wie der Feind ihm trotzt,
Wie er von Uebermuth und Dünkel strotzt,
Verlangt den Antwortsbrief im Augenblick
Und kehrt alsbald zu Irans Schah zurück.
Vor ihm, den Schleier vom Geheimniß reißend,
Den Gegner einen stolzen Thoren heißend,
Spricht er: „Bis an die Himmelswölbung ragt er,
Gewaltig ist sein Wille, Alles wagt er;
Von allem, was ich sprach, bewegt' ihn nichts;
Die ganze Erde, scheint's, verschlägt ihm nichts!"
Sodann ließ Kawus Rustem vor sich kommen
Und sagt' ihm was er von Ferhad vernommen,
Worauf der Elephantenleib'ge sprach:
„Von unserm Volke tilg' ich diese Schmach;
Es ziemt, daß ich, gezückt die scharfe Klinge,
Dem übermüth'gen König Botschaft bringe;
Durch einen Brief, der gleich dem Blitze zündet,
Sei donnergleich ihm sein Geschick verkündet;
Ich selbst geh' hin und meld' ihm deinen Willen,
Ein Blutstrom soll aus seinen Augen quillen!"
Sodann der Schah: „O Weltverheerender,
Mein Reich mit deinem Glanz Verklärender!
Mein Bote sei, du stets zum Kampf Ermannter,
An Kraft dem Löwen gleich, an Muth dem Panther!"
Ein Schreiber schrieb mit seinem Rohr, geschnitzt
Und zu der Schärfe eines Pfeils gespitzt,
Dann solchen Brief: „Verkehrt ist dein Beginnen!
Ein Thor nur kann auf derlei Dinge sinnen!

Verbanne diesen Stolz aus deiner Seele!
Thu' wie ein Sclave was ich dir befehle!
Wo nicht so führ' ich wider dich mein Heer
Und breit' es aus vom Meer bis an das Meer,
Und dein Gehirn, so wie der Diwe Leichen,
Will ich der Geierbrut zur Speise reichen."

VII.

Rustem bringt dem Schah von Masenderan Botschaft.

Nachdem der Schah den Brief versiegelt hat
Begibt sich Rustem eilends auf den Pfad,
Die Keule knüpft er an den Sattel fest
Und sprengt hinweg so rasch sich eilen läßt. —
Dem Schah Masenderan's wird bald bekannt,
Ein Bote sei von Kawus ihm gesandt,
Ein Bote, wie ein grimmer Leu gestaltet,
Mit einem Fangstrick, sechszigfach gefaltet,
Auf einem Roß von Elephantengröße,
Deß Anblick Furcht in jede Seele flöße.
Der Schah vernimmt es und befiehlt zur Stelle
Den Trefflichsten an seines Thrones Schwelle,
Daß sie zusammen sich zum Gang bereiten
Und jenem Leuen den Empfang bereiten.
Dem Lenz vergleichbar ist die Schaar geschmückt
Als sie dem Mächtigen entgegenrückt.
Tehemten sieht die Kommenden und flugs
Ergreift er einen Baum von ries'gem Wuchs,
Faßt ihn an zweien von den Zweigen an,
Fängt ihn mit kräft'ger Hand zu beugen an,
Und reißt ihn mit der Wurzel aus der Erde,
Es scheint, als ob ihm das ein Leichtes werde;

Er schwingt ihn hoch wie einen Lanzenschaft,
Daß Jene staunen über seine Kraft,
Wirft ihn in ihre Reih'n als Wurfgeschoß
Und schmettert ihrer Mehrere vom Roß.
Drauf von den Großen von Masenderan
Tritt Einer vor, ein tapfrer Pehlewan,
Faßt Rustems Hand und preßt sie in die seine,
Er denkt, das schmerze ihn an Mark und Beine,
Doch Rustem lächelt und bleibt unbewegt
Und Alle staunen, daß er das erträgt,
Seh'n, wie er dann des Gegners Hand erfaßt,
Daß ihm die Ader platzt, die Wang' erblaßt
Und er, der diese Prüfung angestellt,
Entseelt vom Rosse auf den Boden fällt.
Schnell ging zum König Einer aus der Schaar,
Um ihm zu künden was geschehen war.
Nun war ein Ritter, Namens Kalahur,
Es zitterte wer von ihm hörte nur,
Dem Tiger glich er, der in Wuth entbrennt,
Und Blut und Fehde war sein Element;
Ihn rief der Schah sogleich herbei, erhob
Des Ritters Tapferkeit mit lautem Lob
Und sprach zu ihm: „Dem Boten eil' entgegen,
Um Proben deiner Stärke abzulegen!
Laß ihm das Roth der Scham im Antlitz leuchten
Und heiße Thränen seine Wangen feuchten!"
 Und Kalahur, der Löwengleiche, geht;
Als nun der Weltenstürmer vor ihm steht,
Fragt er, das Antlitz stolz ihm zugewandt,
Was man zu fragen pflegt, faßt seine Hand
Und drückt sie mit der seinen stark und kräftig;
Blau wird die Faust zwar, denn der Schmerz ist heftig;
Tehemten aber zittert nicht noch zagt;
Er, der an Kraft den Himmel überragt,

Erfaßt des Gegners Hand und drückt sie fest;
Die Nägel fallen ab, wie wenn der West
Die Bäume schüttelt; Kalahur eilt fort,
Er zeigt die Hand, verstümmelt und verdorrt,
Dem Schah Masenderans und ruft mit Klagen:
„Nicht läßt der Schmerz sich, den ich trug, ertragen!
Der Friede ist dir besser als die Schlacht.
Nimm dich vor Umsturz deines Glücks in Acht,
Und sei vor solchem Helden auf der Hut!
Das Beste ist, wir zahlen ihm Tribut,
Erhoben so von Großen als Geringen,
So mögen wir dem Lande Rettung bringen
Und uns entlasten dieser schweren Bürde,
Statt daß uns sonst der Tod beschieden würde."
Zum Thron des Schahs tritt der Gewaltige,
Der Elephantenleibgestaltige,
Der Schah weis't einen Platz ihm in der Nähe,
Fragt, wie es Kawus und dem Heer ergehe,
Spricht von dem Weg mit ihm, den er genommen,
Und wie er über Thal und Berg gekommen;
Dann ruft er aus: „bist du nicht Rustem? sprich!
An Armen und an Brust erkenn' ich dich."
Und Rustem drauf zu ihm: „ich bin sein Knecht
Und selbst vielleicht für seinen Knecht zu schlecht;
Für ihn, den Pehlewan, ist kein Ersatz,
Ich bin nicht werth, zu steh'n an seinem Platz."
Drauf übergibt den Brief der Held der Helden
Und eilt, die Botschaft, die er bringt, zu melden.
„Das Schwert, so ruft er aus, wird Früchte tragen!
Es wird der Stolzen Haupt zu Boden schlagen!"
Der König las zu Ende jenen Brief,
Erstaunte, brauste zornig auf und rief:
Wozu sind alle diese Reden nütz?
Wozu mit Worten diese Fehden nütz?

Sag' deinem Schah: „in Iran bist du traun
Der Herr; doch hättest du des Löwen Klau'n,
So bin ich in Masenderan doch König;
Thron, Heer und Krone sind mir unterthänig.
Wie werd' ich nun von dir als Knecht behandelt?
Das ist nicht fürstlich, nicht gerecht gehandelt!
Laß ab, zu trachten nach dem Thron der Fürsten,
Sonst führt zum Sturz dein ehrbegierig Dürsten.
Nach Iran sprenge jetzt im eil'gen Trab,
Wo nicht, so kürzt mein Schwert dein Leben ab;
Wenn mit dem Heer zum Kampf ich rücken muß,
So unterscheidest du nicht Kopf noch Fuß.
Der Hochmuth ist's, der schon gestürzt dich hat;
Wirf fort dein Schwert und folge besserm Rath,
Denn wirst du mich im Kampfe erst erproben,
So sollst du Unterwerfung mir geloben."

Der Held betrachtete den Hof des Schah's,
Das Heer, den Thron, auf dem der König saß;
Er ward von jenem Wort zu Wuth entflammt,
Von jenem Hohn zu Zornesgluth entflammt.
Der Schah will Rustem ein Geschenk bereiten
Und gibt Befehl, es vor ihm auszubreiten;
Allein der Held, der jenem Herrscher grollt,
Verschmäht so Rosse, als Gewand und Gold,
Und kehrt sich ab vom Hof Masenderans,
Ihm scheinen Mond und Sterne ohne Glanz.
Dann, wieder vor den Thron des Kawus tretend,
Berichtet er, vor Ingrimm hocherröthend,
Was er gehört und wahrgenommen hat,
Und welche Kunde er bekommen hat.
So ruft er: „Du bist kühn, ermuth'ge dich
Und rüste für das Werk, das blut'ge, dich!
Sie alle, jene Krieger, wisse das,
Verdienen mehr Verachtung noch, als Haß;

Für mehr nicht als ein Sandkorn halt' ich sie,
Mit meiner Klinge flugs zerspalt' ich sie."

VIII.

Kampf des Kawus mit dem König von Masenderan.

Es hub der König von Masenderan,
Als Rustem fort war, sich zu rüsten an.
Man brachte aus der Stadt das Königszelt;
Das Heer ward in der Ebne aufgestellt;
Es flog der Staub durch ihren Tritt so hoch,
Daß er der Sonne allen Glanz entzog;
Zum Thale ward der Berg, zum Berg das Thal,
Die Erde wimmerte, zerstampft, vor Qual,
Und in Begierde nach dem Kriegsgetümmel
Nach vorwärts wälzte sich das Heergewimmel.
Als man dem Kawus nun Bericht erstattet
Vom Diwenheer, das schwarz die Welt beschattet,
Gibt er Befehl, daß Rustem, kampflustvoll,
Als Erster sich zum Kampfe rüsten soll.
An Tus und Guders, Gurgin und Keschwad
Und andre Tapfre, nie im Kampfe matt,
Heißt er die Schwerter schmücken und die Lanzen,
Die Heerreihn ordnen und die Banner pflanzen.
Es werden für den Schah, wie sich gebührt,
Und für die Großen Zelte mitgeführt.
Die rechte Flanke lenkt des Nuder Sohn,
Das Herz der Berge schallt vom Hörnerton;
Keschwad und Guders steh'n am linken Flügel,
Und erzgepanzert scheinen alle Hügel,
Indeß Kai Kawus in der Mitte weilt
Und rechts- und linkshin seine Schaar vertheilt;

Voran zieht Rustem kühn dem Feind entgegen,
Er, der noch Keinem in der Schlacht erlegen.
Ein Held Masenderans, gewaltig ragend,
Die schwere Keule auf der Schulter tragend,
(Dschuja, so hieß der Lanzenschwingende,
Der nach Besitz der Erde Ringende)
Trat mit des Schah's Erlaubniß aus der Schaar,
Und stellte sich vor Iran's Sipehdar.
Sein Panzer leuchtete, von seinem Schwert
Ward unter seinem Fuß der Grund verzehrt;
Er schritt einher in ungestümem Grimme,
Die Berge zitterten vor seiner Stimme,
Indem er rief: „Wer ist zum Kampf gesonnen?
Er wandle Wüsten erst zu Wasserbronnen!"
Kein Einz'ger gab ihm Antwort; sie erblichen;
Das Blut aus ihren Adern schien entwichen;
Und Kawus rief: was macht euch so erschrecken,
Ihr meine Wackern, meine tapfern Recken?
Wie kommt's, daß ihr vor jenem Diw erbleicht?
Daß ihr so scheu vor seinem Rufe weicht?"
Doch Keiner wollt' ihm Rede steh'n; es schienen
Wie Blätter welk die meisten unter ihnen.
Nur Rustem, der des Rosses Zügel lenkte
Und über seinem Haupt die Lanze schwenkte,
Rief aus: „laß mich den Streit beendigen,
Ich will den stolzen Diw schon bändigen!"
Da gibt ihm Kawus Antwort: „Deine Stärke,
Und Keines sonst, genügt zu diesem Werke.
Gott mag dein Schutz in diesem Streite sein,
Das Haupt des Diwen deine Beute sein!"
Er gab dem Reksch zu schnellerm Lauf den Sporn,
Hoch schwang er seinen Speer in wildem Zorn.
Den schlangengleichen Fangstrick in der Hand,
Ritt auf dem Tiger so der Elephant.

Es wirbelte der Staub, wohin er ritt,
Die Erde bebte unter seinem Tritt;
Zu Dschuja rief er: „Sproß aus bösem Samen!
Nicht mehr mit Edlen nennt man deinen Namen!
Die Stunde der Vergeltung ist gekommen,
Und Rast und Ruhe will hier nicht mehr frommen!
Wehklagen wird das Weib, das dich gezeugt,
Dich auf dem Arm getragen und gesäugt."
Und Dschuja drauf: Erbebe nicht zu spät
Vor Dschuja, dessen Schwert die Häupter mäht!
Die Mutter dein wird ihre Brust zerschlagen
Und deinen Panzer und dein Schwert beklagen."
Laut, wie wenn Wolken aneinander prallen,
Ließ Rustem seinen Namen da erschallen,
Und stürzte, wie ein Felsen groß, zum Kampf;
Den Gegner überfiel ein Schreckenskrampf,
Vor Rustem floh er, zagend und erblassend,
Das Antlitz wendend und die Zügel fassend,
Doch dieser, ihn verfolgend gleich dem Blitze,
Traf seinen Gürtel mit der Lanzenspitze
Worauf er sie durch seinen Panzer trieb,
Daß unverletzt auch keine Masche blieb,
Ihn aufhob, in den Lüften zappeln ließ,
Ihn, so wie Vögel mit dem Spieß, durchstieß,
Und auf den Boden schleuderte zuletzt,
Den Mund voll Blut, das Panzerhemd zerfetzt.
Die Großen von Masenderan erstaunten
Als sie es sahn, sie flüsterten und raunten,
Sie wurden bleich, das Herz entsetzenvoll,
Indeß vom Schlachtfeld dumpfes Murmeln scholl.
Ihr Schah jedoch befahl mit lautem Wort,
(Von einem Hügel drang's zum andern fort)
Sie sollten Augenblicks im Kampfestoben
Die Tigerart und Tigerwuth erproben.

Von beiden Seiten ward das Schwert gezückt,
Von beiden Heeren in den Kampf gerückt,
Indeß bei Trommeln und Trompetenklang
Die Luft sich schwärzte, Nacht die Welt umschlang;
So wie ein Blitz aus dunkeln Wolkensäulen,
Flog Feuer aus den Schwertern und den Keulen,
Die Luft ward von den Fahnen sonder Zahl
Und von den Lanzen roth und blau und fahl.
Der Schrei der Diwe und der schwarze Dampf,
Der Klang der Pauken und das Roßgestampf
Erschütterte die Berge und die Thäler;
Von gleichen Schlachten kündet kein Erzähler.
Es sausten Pfeil' und Keulen rings umher,
Vom Blut der Tapfern ward das Thal zum Meer;
Die Erde ward ein See mit schwarzen Wogen,
Auf dem als Wellen Spieß' und Schwerter flogen,
Als Kähne sturmbeschwingte Rosse schwammen;
Hoch schlug und höher stets die Fluth zusammen.
Es sanken, von der Keule Wucht zerschmettert,
Die Helme, wie wenn Sturm den Baum entblättert.
Die beiden Heere, Thatendurst=getrieben,
Bekämpften also sich der Tage sieben,
Doch dann nahm Kawus sich das Diadem
Vom Haupte ab und wandte sich zu dem,
Der auf der Welt allein den Weg uns weist.
Mit nassen Augen und betrübtem Geist
Rief er und warf sein Antlitz in den Staub:
„Herr, ohne dich sind wir des Irrthums Raub!
Gib du mir Ruhm und steh' mir bei im Kriege,
Daß ich die wilde Diwenschaar besiege,
Die nicht an dich, den Weltenschöpfer glaubt!
Verjünge mir die Krone auf dem Haupt!"
Er sprach es, dann den Helm auf's Haupt sich drückend
Und wieder an des Heeres Spitze rückend,

Hieß er, bei'm Klang der Trommeln und Drommeten
Das Heer auf's neu in Glied und Reihe treten.
An Tus befahl er dann, den Feindeschlächter,
An Giw und Guders, die Gefahrverächter,
Heranzurücken mit den Lanzenträgern,
Den Elephanten und den Trommelschlägern.
Zu Gurases, des Ebers, Häupten flog
Ein Banner in der Luft, acht Klafter hoch,
Roham und Kurrad, Bursin und Ferhad
Sammt andern Großen folgten seinem Pfad;
Tehemten fing den Angriff an mit Wuth
Und wusch die Erde mit der Feinde Blut;
Keschwad und Guders waren dem Gepäcke
Am linken Heeresflügel zum Bedecke,
Indeß sich Giw bald rechts=, bald linkshin wandte
Und, wie ein Wolf durch Lämmerheerden, rannte.
Vom Morgen bis zum Sonnenuntergang
Floß Strömen gleich das Blut das Feld entlang;
Mitleid und Milde schwand in dem Getümmel,
Und Keulen, schien es, regnete der Himmel;
Rings sah man Leichenberge aufgehäuft,
Die Helme rings mit Blut und Hirn beträuft.
Die Pauke scholl, wie wenn der Donner brüllt,
Die Sonne war in Schleier eingehüllt;
Doch Rustem ward mit seiner tapfern Schaar
Des Königs von Masenderan gewahr,
Der eine Zeit lang ihm entgegenstarrte
Und festen Fußes auf dem Kampfplatz harrte,
Dann aber mit dem Elephantentrosse,
Den Diwen und den Reitern, hoch zu Rosse,
Das Kriegsschwert zückend, ihm entgegensprengte,
So daß sich dieses Heer mit jenem mengte.
Da richtete der Held auf Gott den Sinn,
Sein Knappe reichte ihm die Lanzen hin;

Die Keule schwang er hoch in wildem Grimme,
Die Luft erzitterte von seiner Stimme,
Vor der die Elephanten, die betäubten,
Die Diwenheere auseinanderstäubten.
Dann über Leichenberge der Erschlagnen
Und Rüsselhaufen sprengt im sturmgetragnen
Von nichts gehemmten Laufe der Verwegne,
Daß er dem Schah Masenderans begegne.
Anbrüllen sich, wie Donner bei'm Gewitter,
Der Schah der Diwe und der mächt'ge Ritter;
Doch kaum sieht Jener Rustems Klinge blinken,
So läßt er Muth und Hoffnung schleunig sinken.
Das Blut in Rustems Adern schwillt und kocht,
Er brüllt — kaum hätt' ein Leu es so vermocht —
Und wirft die Lanze mit gewalt'ger Kraft
Ihm nach dem Gurt, so daß der Panzer klafft;
Allein der König wird vor seinem Blick
Durch Zauberkunst zu einem Felsenstück;
Erstaunt seh'n Rustem und sein Lanzenhalter,
Wie er als Fels daliegt, als starrer, kalter;
Inzwischen kommt mit Bannern, reichgeschmückt,
Und mit dem Heere Kawus angerückt;
Zu Rustem spricht er also: „tapfrer Recke,
Was zögerst du so lang auf diesem Flecke?"
„Ich ritt — erwidert Rustem — kampfbegehrend —
Der Stern des Sieges mir das Haupt verklärend, —
Dem König von Masenderan entgegen;
Von meiner Lanze troff ein Strahlenregen;
Zum Laufe trieb ich meinen Rekſch, den raschen,
Mein Speer durchstieß des Gegners Panzermaschen,
Ich glaubte, daß er von dem Roß zur Erde,
Vom Sattel auf den Boden fallen werde;
Doch plötzlich da, vor meinem Angesicht,
Ward er ein Fels; er regt und rührt sich nicht;

In unser Lager trag' ich jetzt ihn fort,
Vielleicht zerstören wir den Zauber dort."
Der Schah befiehlt, daß man den Stein ergreife
Und ihn zu seinem Königsthrone schleife;
Die stärksten Krieger nahen sich mit Stricken
Und Seilen, um ihn so vom Fleck zu rücken;
Allein die Felsenmasse regt sich nicht,
Der Schah Masenderans bewegt sich nicht.
Da schickt sich Rustem zu dem Werke an,
Ruft keine als die eigne Stärke an,
Erhebt den schweren Felsen mit der Faust
Und trägt, von jubelndem Geschrei umbraust,
Ihn eilends über sieben Hügel weg;
Das Heer folgt staunend ihm auf Weg und Steg,
Preist Gott, den Schöpfer, und des Helden That,
Und streut ihm Gold und Perlen auf den Pfad.
Tehemten eilt bis vor das Königszelt,
Wirft dort den Felsblock nieder auf das Feld,
Und ruft: „Jetzt tritt hervor, um dich zu zeigen,
Und spiele nicht den Zauberer und Feigen,
Sonst straft mein eh'rner Kolben deine Tücke,
Und mit der Streitaxt hau' ich dich in Stücke!"
Der Diw vernimmt es; schwarz wie eine Wolke,
In Erz gepanzert, zeigt er sich dem Volke;
Da faßt ihn Rustem lachend bei der Hand
Und spricht, zu seinem König hingewandt:
„Sieh da den Fels! Die Furcht vor meinen Hieben
Hat ihn zur Unterwürfigkeit getrieben!"
Kai Kawus sieht den grimmen Diw mit Schauern,
Den Eber-gleichen an Genick und Hauern;
Mahnt ihn an alles das, was er verschuldet,
Der Leiden, die er selbst durch ihn erduldet,
Und ruft den Henker, daß er mit dem Beile
Den Leib in tausend Stücke ihm zertheile.

Tehemten faßt den Bösen mit der Rechten
Und übergibt ihn flugs den Henkerknechten,
Die dann, so wie der Schehriar geheißen,
In tausend Stücke ihm den Leib zerreißen.
Drauf sandte Kawus einen seiner Helden
Zum Schlachtfeld hin und ließ den Kriegern melden,
Daß sie den ganzen heimgebrachten Schatz,
Die Waffen, Schwerter all an einem Platz
Zu einem Haufen, einem Berge thürmten.
Die Krieger hörten solches Wort und stürmten
Von rings heran, um ihren Lohn zu haben,
Und jedem wurden die verdienten Gaben.
Den Diwen aber dann, den gräulichen,
Den Gott und Menschen gleich abscheulichen,
Ließ Kawus von dem Rumpf die Häupter sägen,
Und sie bluttriefend auf die Straße legen.
Drauf ging er einsam in sein Betgemach,
Wo er zu Gott, dem Reinen, betend sprach:
„O Herr, der alle guten Dinge spendet,
Du hast mir jeden Erdenwunsch vollendet;
Das Feld hab' ich mit Diwenblut gedüngt;
Durch dich ward mir der alte Thron verjüngt!"
So sieben volle Tage lag der Schah
Vor Gott, dem Reinen, im Gebete da;
Dann that er seine Schätzekammer auf,
Hob durch Geschenke manchen Jammer auf,
Und war auf solche Art für seine Länder
Noch sieben Tage lang ein Gabenspender.
Die dritte Woche drauf bei'm Freudemahle
Goß er des Weins in funkelnde Pokale,
Und hielt voll Frohsinn sieben andre Tage
Im Land Masenderan ein Festgelage.
Als Kawus wieder auf den Thron gestiegen,
Sprach er zu Rustem so: „Mit deinen Siegen,

Hast du die Welt verklärt, o Kronvertheiler!
Du bist von meinem Reich der feste Pfeiler!
Den Thron verdank' ich dir und die Befreiung,
Gott lohn' es dir mit jeder Huldverleihung!"
Rustem erwiderte dem Schehriar:
„Die Pflicht zu thun, geziemt uns immerdar;
Dem Aulad dank' ich Alles, o mein Kaiser!
Er war mir aller Weg' und Stege Weiser,
Und ihm gebührt, da ich mein Wort ihm gab,
Im Land Masenderan der Herrscherstab;
Drum mögst du ihm die königlichen Zeichen,
Ihm, als Vasallen, einen Lehnbrief reichen!"
Der kluge Fürst, die Rede wohl erwägend,
Bedächtig auf die Brust die Rechte legend,
Verkündete, nach Rustems Wunsch, den Großen,
Wie statt des Schah's, den er vom Thron gestoßen,
Nun Aulad Träger sei der Königsehren,
Und eilte dann nach Fars zurückzukehren.

IX.

Kawus kehrt nach Iran zurück und verabschiedet Rustem.

Als Kawus über Irans Gränzen zog,
Ward von dem Staub, der vor dem Heere flog,
Die Erde blind, der Lärm erscholl zum Himmel
Und ihm entgegen schwoll ein Volksgewimmel:
In reichem Festschmuck prangten Irans Städte,
Man hörte Becherklang und Dankgebete;
Verjüngt ward durch den Schah der Weltenlauf,
Ein neuer Mond ging über Iran auf.
In Siegesfreude seinen Thron besteigend,
That Kawus, huldvoll sich zum Volke neigend,

Das Thor der Schätze auf und spendete
Der Gaben, daß es nimmer endete.
Einst, als er saß in seiner Großen Mitte,
Vernahm er vor dem Thore Rustems Schritte;
Sogleich lud er ihn ein zu seinem Kreise,
Die Großen ordneten sich reihenweise,
Und Rustem, mit dem Diadem geschmückt,
Ward nächst dem Thron mit einem Platz beglückt.
Er bat den Schah, ihm Urlaub zu gewähren,
Um zu dem Vater Sal zurückzukehren,
Und Kawus, seiner Thaten eingedenk,
Gab ihm ein würd'ges, köstliches Geschenk,
Ein Stirnband erst, mit Perlen vorn geziert,
Dann einen Stuhl mit Widderhorn geziert,
Ein Armband und ein prächt'ges Halsgeschmeide
Sammt einem goldverbrämten Königskleide,
Drauf hundert Mädchen, anmuthvoll und schüchtern,
Mit Moschuslocken und mit Mondgesichtern,
Und Rosse, Gold-gesattelt und gebügelt,
Und Mäuler, schwarzgemähnt und goldgezügelt, —
Sie alle prangten, stark von Bug und Nacken,
Mit reichgestickten purpurnen Schabracken.
Dann wurden hundert Beutel Gold gebracht
Nebst andern Dingen voll von Duft und Pracht;
Ein Becher, der von Moschus überquoll,
Ein anderer von Rosenwasser voll,
Und endlich noch ein Brief auf seidnem Stoff,
Der ganz von Moschus, Wein und Ambra troff,
Und der von neuem ihm in allem Fug
Die Herrschaft über Nimrus übertrug,
Ihn segnend sprach der Schah: „wo du auch sei'st,
Sei froh, so lange Mond und Sonne kreist!
Das Herz der Großen sei dir stets geneigt,
Und Muth und Treue stets von dir gezeigt!"

Den Thron noch küssend und den Schah verehrend,
Schritt Rustem dann hinweg, nach Sistan kehrend.
Die ganze Stadt erscholl vom Trommelklang,
Das Volk ergoß sich rings in frohem Drang;
Laut scholl, als ob das Erz sogar sich freute,
Die Cymbel und der Glöckchen Festgeläute,
Und Kawus herrschte nun gerecht und weise,
Die Erde wurde voll von seinem Preise.
Die Großen rief er zu sich allgesammt,
Gab diesem jenes, dem ein anderes Amt,
An Tus das Heer, mit dem Befehl, von Bösen
Und Uebelthätern Iran zu erlösen;
An Guders dann vertraut' er Ispahan,
So wie die Aufsicht an den Gränzen an,
Und herrschte, sich der Lust und Pracht ergebend,
Das Land zu Herrlichkeit und Macht erhebend.
Machtlos zu Boden sanken Noth und Sorgen,
Die Welt schien vor dem Tode selbst geborgen,
Und sie begann voll Glanz und Thau und Grün
Dem Garten Irans ähnlich aufzublüh'n.
Vom Himmel war dem Schah solch Glück gekommen,
Dem bösen Ahrman war die Kraft genommen;
Weithin ertönte was der Schah verrichtet,
Wie er den Stolz Masenderans vernichtet,
Und alle Völker staunten solchen Siegen,
Durch die sein Glanz zum Gipfelpunkt gestiegen;
Sie strömten zu ihm hin in bunten Trachten
Mit glänzenden Geschenken, die sie brachten,
Und durch sein Walten ward, das Jeder pries,
Die Erde strahlend wie ein Paradies.

V.

Der Kampf der sieben Helden.

Uebersicht der Begebenheiten, welche im Schahname dieser Sage voraufgehen.

Der zinspflichtige König von Hamaveran hatte sich gegen Kai Kawus aufgelehnt, war aber von diesem zur Unterwerfung gezwungen worden. Nach der Schlacht hörte Kawus die Tochter des Königs, Sudabe, als die schönste ihres Geschlechts preisen und begehrte sie von ihm zur Ehe. Der König willigte mit Widerstreben ein, sann aber, nachdem die Tochter ihn verlassen hatte, beständig über Pläne, sie wiederzugewinnen und sich an Kawus zu rächen. Er sandte daher an letzteren, ihn zu einem Besuche einzuladen; Sudabe, die Arglist des Vaters durchschauend, warnte Kawus, dieser jedoch glaubte ihr nicht und folgte der Einladung. Glänzender Empfang ward ihm in Hamaveran bereitet, prachtvolle Feste feierten seine Anwesenheit, plötzlich aber ward er überfallen, gebunden und auf ein festes Schloß im Gebirge fortgeschleppt.

Rustem, von der Gefangenschaft des Schah's unterrichtet, rüstet ein gewaltiges Heer, fällt in Hamaveran ein, schlägt den König sammt seinen Bundesgenossen von Misr und Berber, befreit den Kawus und führt ihn mit seiner Sudabe im Triumphe nach Iran zurück. Ein neuer Krieg mit Turan, der dann entbrennt, ist von kurzer Dauer und endet mit der Besiegung Afrasiab's.

Noch einmal wissen die Bösen den Sinn des Schah's zu bethören. Ein Diw tritt in Gestalt eines schönen Jünglings zu ihm und spricht:

„O Herr! vor deinem Willen bebt die Erde!
Als Hirt führst du die Menschen, deine Heerde!

Nur eine That noch bleibt dir zu vollbringen,
Dann wird dein Ruhm sich über Alle schwingen!
Hast nahe du der Sonne Lauf gesehn?
Kennst du ihr Untergehn und Auferstehn?
Weißt du, wie sich der Mond am Himmel schwingt
Und was der Tag' und Jahre Wechsel bringt?
Für deine Erdenherrschaft ist gesorgt;
Nun fehlt, daß dir der Himmel auch gehorcht!"

Die Sage erzählt dann weiter:

Das Herz des Schah's ward durch dies Wort bethört,
Durch Grübeleien ward sein Geist verstört;
Bedenkend, wie er glücklich war bisher,
Dacht' er des Einen Gottes nimmermehr,
Nicht, daß die Zahl der Sterne Keiner mißt
Und daß kein Aufgang in den Himmel ist.
Nachsinnend ob es irgend ihm gelänge,
Daß flügellos er in die Luft sich schwänge,
Befragt' er seine Weisen nach der Ferne
Von hier bis an den Mond und an die Sterne.
Und als die Weisen es ihm kundgethan,
Ersann er einen selt'nen Frevelplan.
Er schickte Nachts in die Gebirgesforsten
Und hieß die Diener, daß sie in den Horsten
Der alten Adler viele junge fingen;
In Käf'ge ließ er die gefangnen bringen
Und fütterte alsdann die jungen Aare
Mit Vögeln und mit Lammfleisch lange Jahre.
Als er sie nun so stark wie Löwen glaubte,
Daß ihre Kralle einen Widder raubte,
Ließ Kawus, voll von ungezähmtem Stolz,
Aus Golde und aus Indiens Aloenholz
Sich einen Thron erbau'n — — — —

— — — — — — — — — —

Vier Adler wurden drauf herbeigeführt
Und fest mit Stricken an den Thron geschnürt;
Kai Kawus nahm den goldnen Sessel ein,
An seiner Seite stand ein Becher Wein,
Und zechend saß er da, indeß der Flug
Der mächt'gen Adler ihn nach oben trug.
So sagt man, sei der Schah dahingeflogen
Jenseits der Engel und der Himmelsbogen — — —

Zuletzt aber stürzt der Vermessene von der Höhe herab und bleibt halbzerschmettert in einem Walde liegen.

Die Helden fanden Kawus in dem Wald,
Sie waren voll von Grimm, und also schalt
Der wackre Guders ihn mit bitterm Ton:
„Dir ziemt ein Krankenhaus und nicht der Thron!
Schon dreimal wurdest du zu Fall gebracht,
Doch keine Prüfung hat dich klug gemacht.
Die ganze Erde wolltest du besiegen;
Nun dachtest du, zum Himmel aufzufliegen!
Noch lang nach dir wird von dem Schah man sprechen,
Der solchen Flug gewagt, um mit Erfrechen
Dem Mond zu nahen und dem Sonnenstrahl,
Und um zu messen der Gestirne Zahl!
Kehr um zu Gott, o Schah, und ob bedrängt,
Ob glücklich, preise das was er verhängt!"

Nachdem die Großen ihre Vorwürfe und Mahnungen nicht gespart haben, führen sie Kawus auf seinen Thron zurück.

Sein Schloß verließ er lange nicht vor Scham,
Den Leib zerfleischt' er sich in Leid und Gram,
Er weinte blut'ge Thränen und erflehte
Vergebung sich im brünstigen Gebete.
Scham vor den Großen hielt sein Herz gepreßt,
Er sprach mit Niemand, ging zu keinem Fest;

Sich ganz in Reue und in Leid versenkend,
Die Schätze, die er angehäuft, verschenkend,
Rieb er im schwarzen Staube seine Stirne
Und pries den Herrn der Erde und Gestirne.
  Nachdem er so gebüßt sein thöricht Streben,
Ward ihm sein Frevelthun von Gott vergeben.
Die Krieger strömten, die gewichen waren,
Aufs neue zu dem Thron des Schahs in Schaaren;
Er strahlte wiederum in Gottes Huld,
Zu Ende war das Leid, gesühnt die Schuld;
Es pilgerten zu ihm, dem Rechtsverpfleger,
Aus allen Gegenden die Kronenträger;
Durch Tugend zeigte Kawus seine Reue,
Und heller Glanz umgab den Thron aufs Neue,
Auf dem er saß, die Keule in der Hand,
Die Stirne mit dem Königsreif umspannt.

Hier knüpfen sich in ununterbrochener Folge die beiden nachstehenden Sagen an.

I.

Rustems Jagd in Turan.

  Vom kampfbegiergen Rustem will ich nun
Ein lust'ges Abenteuer kund euch thun.
  Der Elephantengleiche — geht die Sage —
Gab eines Tags den Freunden ein Gelage;
Die Gegend Newend, wo mit hellem Strahl
Das Feuer Bersin leuchtet als Fanal*),

---

*) Afer Bersin, der sechste unter den sieben Feuertempeln im alten Persien, in Chorasan gelegen.

Ein fruchtbar Land voll glänzender Paläste,
Erlas er sich zu diesem heitern Feste.
Dort hatten sich die Helden ächter Art,
Die Pehlewanen, um ihn her geschaart,
So Tus und Guders, jene beiden Hohen,
So Giw, Gurgin und Bahram, die Heroen,
So Senge, der von Schaweran Erzeugte,
Kurrad und Gustehem, der Ungebeugte,
Bersin, der schwertgeübte Feindeschläger
Und Gurase, des Kampfes Bannerträger,
Ein auserles'nes, seltnes Häuflein Kühner,
Umringt ein Jeder von dem Troß der Diener.
Seit Tagen waren schon die wackern Streiter
Bei Jagd, bei Ballspiel und Gelagen heiter;
Da einst, als sie beim Mahl verbündet waren
Und durch den Wein zur Lust entzündet waren,
Sprach also Giw in seiner Trunkenheit
Zu Rustem: „Hoher Held, berühmt im Streit!
Sind deine Panther für die Jagd gerüstet
So halte, wenn nach Birschen dich gelüstet,
Im Forste des Afrasiab ein Gejagde!
Ein Staub, vor dem die Sonne sich umnachte,
Mag wirbeln von dem Hufe uns'rer Rosse.
Mit Panthern, Falken und dem Dienertrosse
Laß hin uns ziehen zu der Löwenhetze!
Waldesel laß uns fangen mit dem Netze,
Fasane wollen wir mit Falken jagen,
Die Eber spießen und in vielen Tagen
In Turan's Wüste nicht vom Birschen ruh'n,
Damit man denken mag an unser Thun."
Zur Antwort gab ihm Rustem: „Dein Begehren,
O wackrer Held, mag das Geschick gewähren!
Nach Turan zieh'n wir wenn der Morgen tagt
Und birschen dort so lang es uns behagt!"

Der Anschlag dünkte Allen wohlgethan,
Man redete von keinem andern Plan,
Und frühe schon, von diesem Wunsch entflammt,
Erstanden sie vom Lager insgesammt.
Mit Panthern, Falken und dem Jagdgeräth
Gelangten sie bis zu dem Flusse Schehd;
Afrasiabs Jagdgehege waren dort,
Gewässer und Gebirg umgab den Ort;
Vor ihnen lag von Surches das Gefild,
Und in der Ebne voll von Reh'n und Wild
Die Zelte schlagend, eilten sie zur Birsche;
Verwundert sahen sie die Zahl der Hirsche;
Die Löwen flohen schreckenvoll, die Stolzen,
Und auf das Wild, erlegt von ihren Bolzen,
Schoß aus der Luft mit hastigem Gefieder
Das Raubgevögel zu der Asung nieder.
Von Freude war der Jäger Sinn belebt,
Von Lachen ihre Lippe stets umschwebt;
Bei Waidwerk so, bei Wein und Becherklang
Ergötzten sie sich sieben Tage lang;
Am achten dann trat Rustem in das Zelt;
Die Helden alle fand er dort gesellt
Und sprach zu ihnen, einen Rathschlag gebend:
„O wackre Krieger, stolz das Haupt erhebend,
Da wohl Afrasiab zu dieser Frist
Von unserm Plane unterrichtet ist,
So wird der Arge, um uns zu befehden,
Schnell mit den Seinen einen Plan bereden,
Zum Kampfe wird er nahen, uns bedrängend
Und unsern Panthern dieses Feld beengend;
Drum werd' ein Späher schleunig ausgeschickt,
Der ungesäumt, wenn er den Feind erblickt,
Die Ankunft der Turanier uns berichte;
So machen wir der Bösen Plan zu nichte."

Gurase, seinen Bogen spannend, trat
Hervor und rief: „ich schütz' euch vor Verrath,"
Und da den Helden solch ein Wächter war,
Schien ihnen eitel jegliche Gefahr;
In den Gehegen wieder jagten sie,
Nicht vor den Arggesinnten zagten sie.
Von ihrem Thun erhielt Afrasiab Kunde;
Zum Rath berief er in der Schlummerstunde
Von seinem Heer die Klugen und Gewandten.
Von Rustem sprach er viel, dem Elephanten,
Und von den sieben Helden, seinen Treuen,
Die Alle muthig kämpften so wie Leuen.
Afrasiab sagte: „Nicht geziemt sich jetzt,
Daß ihr an Festen euch und Ruhe letzt!
In aller Eile laßt uns Mittel finden,
Durch Ueberfall den Feind zu überwinden.
Wenn diese Schaar in unsre Hände fällt,
So machen wir dem Kawus eng die Welt.
Wir thun, als ob wir nur zu jagen gingen,
Schnell ist der Ueberfall dann zu vollbringen!"
Drauf ließ er dreißigtausend Kampfbewährte
Sich zu der Heerfahrt rüsten mit dem Schwerte;
Er hieß geheim sie geh'n auf Seitenwegen,
Und weder Nachts noch Tags der Ruhe pflegen.
Sie eilten, wie befohlen, wüstenwärts,
In Kampfbegierde schlug ein jedes Herz,
Und Andre wurden in noch andrer Richtung
Entsandt, dem Feind zur sicheren Vernichtung.
Dem Jagdgehege waren sie genaht
Und stürzten schon heran zur Rachethat;
Gurase aber gab als Wächter Acht,
Er sah das Heer gleich schwarzer Wolkennacht,
Den Staub, der unter seinen Tritten stob,
Die Fahne, die sich aus dem Dunkel hob —

Da flog er, des Gesehenen Verkünder,
Mit Schnelle des Orkans, ja fast geschwinder
Zum Jagdplatz hin. Zu Rustem, den bei'm Mahl
Er traf, umringt von seiner Helden Zahl,
Sprach er: „O Löwengleicher, laß das Zechen,
Vom Festgelage ziemt dir aufzubrechen,
Denn zahllos rückt zum Streit heran ein Heer,
Man unterscheidet Berg und Thal nicht mehr;
Afrasiab naht und über seinen Mannen
Flammt sonnengleich die Fahne des Tyrannen."
Laut lachte Rustem auf bei dieser Rede
Und sprach: „Willkommen sei uns diese Fehde!
Kannst du dem Schah der Türken so erbeben?
Dem Staub, den seiner Rosse Hufe heben?
Sein Heer zählt hunderttausend Zügellenkende,
Die Rosse Tummelnde, die Fahnen Schwenkende —
Wohlan! ich ganz allein halt' ihnen Stand!
Auf meinem Reksch, die Keule in der Hand,
Werd' ich vor allen diesen Streitermassen
Und vor Afrasiabs Rachgier nicht erblassen.
Wenn Einer nur der Unsern sie bekriegt,
Ist diese Türkenhorde leicht besiegt.
Dies Feld zum Kampfe mag man mir gewähren,
Und jeden Beistand kann ich dann entbehren.
Sind wir doch sieben Helden, weit genannte,
Die Schwerter führende, im Streit gewandte!
Ein Einziger gilt für fünfhundert Krieger,
Ein Paar von uns bleibt über Tausend Sieger;
Auf, Schenke, fülle mir mit Sabuls Wein
Den Becher! laß ihn voll zum Rande sein!"
Der Schenke folgte schleunig dem Befehle,
Und Rustem nahm mit freudevoller Seele
Den schäumenden Pokal; ihn fröhlich schwenkend,
Rief er, zuerst des Kai Kawus gedenkend:

„Daß mir der Herr der Welt gepriesen werde!"
Er sprach es, trank und neigte sich zur Erde;
Neu füllend rief er dann zum andern Mal:
„Es lebe Tus!" und leerte den Pokal.
Die Großen aber riefen: „Maß und Ziel
Muß bei dem Zechen sein! es wird zu viel,
Und wir bewält'gen ferner keinen Becher!
Selbst Iblis kommt dir nimmer gleich als Zecher;
Im Trinken, Kämpfen und im Keulenschwenken
Darf Keiner, Held, dich zu besiegen denken!"
Drauf schenkte Rustem rothen Wein in's Glas
Und sprach zu Seware: „Dir trink' ich das!"
Sogleich nahm dieser das ihm Dargereichte,
Rief, während er sich ehrfurchtsvoll verneigte,
Des Kawus Namen an, und trank; darob
Gab Rustem ihm mit diesen Worten Lob:
„So trinkt ein Bruder aus des Bruders Glas!
Ein Löwe nur bewältigt solches Maß!"

II.

Rustems Kampf mit den Turaniern.

Zuletzt sprach Giw: „Gewalt'ger Pehlewan!
Du Stolz der Helden! Sende mich voran!
Der Weg sei dem Afrasiab abgeschnitten,
Bevor er jenen Fluß noch überschritten;
Zur Brücke will ich gehen und den Heeren
Des Tückischen den Uebergang verwehren,
Damit ihr euch inzwischen rüsten könnt;
Zur Ruhe ist uns keine Frist vergönnt."
Mit eil'gem Schritt begab er sich zum Fluß,
Den Bogen in der Hand bereit zum Schuß;

Doch mit dem Brückenkopf zugleich erspähte
Er des Tyrannen Fahne, wie sie wehte;
Denn diesseits schon vom Wasser stand der list'ge
Afrasiab und Turans Heer, das rüst'ge.
Sich mit dem Leopardenfell umschlingend,
Auf's Elephanten=gleiche Roß sich schwingend,
Fliegt Rustem in die Schlacht; er lechzt nach Blut
Und brüllt so wie ein Crocodil in Wuth.
Als ihn auf seinem Rekſch Afrasiab sieht,
Da scheint es, daß ihn das Bewußtsein flieht,
Ihn schrecken Arm und Brust des Hochgestaltigen
Und vor der Keule bebt er, der gewaltigen.
Guders und Tus, die Lanzentragenden,
Gurgin und Giw, die nie Verzagenden,
Bahram und Senge, Sohn des Schaweran,
Ferhad und Bersin, die Erprobten, dann
Mit ihrem ganzen Heere Kampfbewährter,
Die Lanzen in der Hand und Hindu=Schwerter,
Sie Alle brachen auf, die Ungestümen,
Zum Kampf geschaart gleich Meeresungethümen.
Giw stürzte wie der Löwe, dem das Wild
Entronnen ist, sich auf das Schlachtgefild;
Zur Seite, vor und hinter ihm erlag
Manch mächt'ger Streiter seinem Keulenschlag,
Vor seinem Schwert flog manches Haupt vom Rumpf;
An Turans Klingen ward die Schneide stumpf.
Vor Giw entfloh'n die tapfern Krieger Tschin's.
Der Schah von Turan stand betroffnen Sinns,
Doch plötzlich stürzt' er in das Kriegsgebraus,
Und stieß, von Wuth entbrannt, den Schlachtruf aus;
Da sah ihn Rustem, und die Keule schwingend,
Sein gutes Roß zu schnellerm Laufe zwingend,
Drang auf das Feindesheer er ein und brüllte
So wie der Löwe brüllt, der wutherfüllte.

Ihm folgte erzgepanzert Keschwads Sohn
Mit ehr'nem Kolben, dem die Feinde floh'n,
Ihm Irans Helden all, die Köpfespalter,
Die Bogenschützen und die Lanzenhalter.
Als Turans Heer schon auseinander stob
Und Rustems Helm sich in den Himmel hob,
Sprach Turans Schah zu Piran: „O Erprobter,
Als kriegserfahren und als klug Gelobter,
Die Zügel wende noch einmal. Den Feind
Bekämpfe, dieses Land von ihm befrei'nd!
Siegst du, so herrsche über Iran's Land!
Du Leu an Klau'n, an Größe Elephant!"
Kaum hörte Piran seines Herrn Geheiß,
So schied er eilends aus der Großen Kreis;
Zehntausend Türkenkrieger folgten ihm
Gezückten Schwertes und voll Ungestüm;
Auf Rustem — denn an diesem hing das Loos
Des Kampfes — stürzt' er, schnell wie Flammen, los;
Doch Rustem schäumend, mit entflammtem Haupt,
Als ob der Sonne Glanz er sich geraubt,
Kam brausend auf dem Roß herangestürmt,
Es scholl, wie wenn das Meer sich heulend thürmt.
Als mit dem Schild er sich das Haupt bedeckte,
Des Heeres Hälfte todt zu Boden streckte,
Sah staunend ihn von fern Afrasiab,
Und sprach zum Heldenkreis, der ihn umgab:
„Währt, in derselben Art wie jetzt, die Schlacht
Mit diesen Mächtigen noch bis zur Nacht
So werden sie den Muth uns Allen zähmen;
Nicht rathsam war's, den Kampf zu unternehmen.
Wir glaubten Löwen uns; nicht zagten wir;
Den Kampf mit Iran's Helden wagten wir,
Nicht ahnend, daß uns Unheil d'raus erwüchse;
Jetzt aber laßt uns listig sein wie Füchse!"

III.

Pilsems Kampf mit den Iraniern.

Es war ein Held, von Kampflust ganz entflammt,
Pilsem genannt, von Königsblut entstammt;
(Ein Bruder Piran's, jenes Niegebeugten,
Vom hehren Weise, so wie er, Gezeugten);
Man konnt' in Irans und in Turans Reichen
Ihm Keinen, als den Rustem nur, vergleichen.
Kaum, daß er Kunde jenes Worts erhalten,
So warf er grimmig seine Stirn in Falten,
Und eilte zu Afrasiab, kampfbegehrend,
In Ungeduld und wilder Kampflust gährend.
So sprach er zu dem Führer: „Heldensinnig
Und jung vor Allen deinen Kriegern bin ich;
Für Staub nur gilt mir Tus, der Vielbesprochne,
Mit mir vergleicht ihn nicht der Unbestochne.
Staub ist mir der von Schaweran Entspross'ne,
Und Bahram, der im Kriege Unverdross'ne.
Wenn mir der Schah Erlaubniß gibt, so stürz' ich,
Auf jene Helden ein; ihr Leben kürz' ich,
Die Häupter ihnen von den Rumpfen schneidend
Und ihren Mond mit Wolkennacht umkleidend.
In Staub will ich der Helden Krone schmettern,
Sie wie der Donnerkeil zu Boden wettern!"
Ihm gab der Schah von Turan Antwort so:
„O Wack'rer! würdest du des Sieges froh!
Der Himmel mag dir Glück im Kampfe spenden
Und dich, mit Ruhm bedeckt, mir wieder senden!"
Das Jauchzen Pilsems scholl wie Schlachtdrommeten,
Als so gewährt ihm war was er erbeten;
Er stürzte in die Mitte des Gefechts,
Mit Schwert und Keule hieb er links und rechts,

Wie Sturmwind drang auf Gurgin ein der Grimme,
Wie Löwenbrüllen dröhnte seine Stimme.
Verwundet, da den Kopf er mit dem Schwert
Getroffen, stürzte hin des Gegners Pferd;
Alsbald kam Gustehem, der Kriegsgewandte,
Mit Flammenhast herangeeilt und rannte
Auf Pilsem zu — so eilt ein Leu zum Kampf,
So zuckt die Flammengluth durch lohen Dampf.
Er traf ihn an dem Gürtel mit dem Speer,
Der Panzer aber hielt ihm Gegenwehr,
Das Eisen brach von seines Stoßes Kraft
Und schleunig warf er fort den Lanzenschaft.
Kaum aber hatte Pilsem das erblickt,
So drang er auf ihn ein, das Schwert gezückt,
Und traf den Helm ihm, daß vom Haupt er fiel,
Der Kugel gleich, der rollenden bei'm Spiel.
So stand denn Gustehem, vom Schlag betäubt,
Des Helms beraubt, vom Staub des Kampfs umstäubt,
Doch Senge auf des Heeres rechtem Flügel
Sah diesen Kampf, und mit verhängtem Zügel,
Wohl sehn'd, daß schnelle Hülfe nöthig war,
Sprang dem Gefährten bei in der Gefahr;
Pilsem indeß hielt seinem Angriff Stand
Und sprang — das Hinduschwert in seiner Hand —
Dem Krokodile gleich auf Senge los,
Daß dieser niedersank von seinem Stoß.
Sich schnell mit den zerstückten Panzermaschen
Umgürtend, stürzte Senge dann im raschen
Angriff zu Fuß auf ihn, wie auf den Raub
Der Löwe stürzt. Hoch wirbelte der Staub,
Die Streitenden umhüllte schwarzer Dampf,
Und lange tobten Beide so im Kampf,
Bis Giw, der aus der Ferne sie betrachtete,
Sah, daß die Welt sich ihrem Blick umnachtete.

Der Wackre brüllte, wie der Donner rollt,
Wenn durch's Gebirge hin sein Echo schallt.
Den drei Bedrängten helfend, drang vereint
Mit ihnen, er zum Angriff auf den Feind;
Der tapfre Pilsem aber, nicht erblassend,
Den Stürmenden kaum Zeit zum Angriff lassend,
Empfing sie mit der Keule und der Lanze;
Das Heer erstaunte solchem Thatenglanze.
Doch Piran, der von ferne was geschah
Und seinen Bruder in Bedrängniß sah,
Kam wüthend und mit lautem Schlachtgeschrei
Zur Hülfe des Gefährdeten herbei,
Und rief dem Giw entgegen: „Wenig Ruhm
Bringt solches Kämpfen eurem Waffenthum,
Da auf den Einzigen von Löwenmuth
Ihr Vier vereinigt euren Angriff thut!“
Er sprach's indem er schnell zum Angriff flog;
Der Staub vom Kampfgefilde hob sich hoch;
Da stürzte Rustem von der andern Seite
So wie der Wolf, der wüthende, zum Streite,
Das Schwert, die Streitaxt und den Kolben schwingend,
Und Tod den Häuptern der Turanier bringend.
Pilsem nahm vor dem Drachen schnell die Flucht,
Nicht Rettung seh'nd vor seines Schwertes Wucht,
Und Irans Helden, vorwärts dringend, schlugen
Mit den gewalt'gen Keulen, die sie trugen,
So viel Turanier im schnellen Sieg,
Daß bis zum Mond der Berg von Leichen stieg.

IV.

Der Kampf des Alkus.

Afrasiab, unmuthsvoll, erseufzte tief,
Als er des Kampfes Ausgang sah, und rief:
„Wo ist denn Alkus, der sich stets für besser
Als andre hielt? Wo ist der Eisenfresser,
Der sich im Rausch vermaß, mit Giw zu kämpfen,
Ja selbst des Rustem Uebermuth zu dämpfen?
Von Iran, seinen Helden, seinen Fürsten
Sprach stets er; wo ist nun sein Thatendürsten?"
Als Alkus hörte was der Schah gesprochen,
In welches bittre Wort er ausgebrochen,
Flog er, Jedweden, den er traf, verderbend,
Die beiden Hände roth in Blut sich färbend,
Zu Turans Herrscher hin. Mit Donnerstimme
Rief er: „Dem Löwen bin ich gleich an Grimme,
Als Kämpfer bin ich weit und breit berühmt,
Doch zögern kann ich auch, wenn sich's geziemt.
Befiehl — und sei die Welt von ihnen düster,
Ich stürz' allein auf jene Weltverwüster!"
Da sprach Afrasiab zu dem Bewährten:
„Erwähle dir zum Kampfe die Gefährten!"
Und schnell umringte ihn ein Reitertausend,
Gleich ihm zum Angriff unaufhaltsam brausend,
Sich mit der Anahid an Glanze messend,
Fest in die Faust die mächt'ge Lanze pressend.
Sie nahten den Iraniern; Staub erfüllte
Das Kampfgefild, das Sonn' und Mond verhüllte,
Und Alkus sah den Seware, den späh'nden,
Sich eben einen Feind zum Kampf erseh'nden;
Für Rustem hielt er ihn — denn wohl erkannte
Er Nerimans Geschlecht in ihm — und raunte

Zum Streite; Seware, der Löwenfänger,
Der Tigerwüth'ge, zögerte nicht länger
Und griff ihn an; der Speer brach ihm in Splitter
Bei'm ersten Sturme auf den Türkenritter,
Dann aber ließ sein Schwert der Tapfre funkeln
Und in dem Staub des Kampfs die Welt erdunkeln.
Zersplittert waren bald der Streiter Klingen,
Da hoben sie die Keulen, sie zu schwingen.
Den Kolben, einem Berge ähnlich, fassend,
Traf Alkus seinen Feind, daß er erblassend
Vom Sattel fiel — ihm schwand der Lebensodem
Und lautlos sank er nieder auf den Boden.
Alkus sah seinen Gegner sinnberaubt,
Vom Rumpfe trennen wollt' er ihm das Haupt;
Doch Rustem sah des Bruders Noth, des theuern,
Er kam herangestürmt gleich lohen Feuern,
Und rief den Alkus donnerstimmig an,
Daß in den Händen ihm das Blut gerann.
So ließ den Alkus Rustems Ruf erblassen,
Als hätte schon der Geist den Leib verlassen;
Schnell wiederum auf seinem Sattel saß er,
Der Mannheit und der Tapferkeit vergaß er.
„Noch hast du nicht des Löwen Klau'n erprobt —
Rief Rustem aus — drum ward dein Muth gelobt."
Auf's Roß stieg wieder Seware beschämt,
Mit Blut bedeckt, vom Keulenschlag gelähmt.
Alkus, der auf der Thasi-Decke Sitzende,
Griff Rustem an; der in der Hand ihm blitzende
Wurfspieß traf seines Gegners Gürtelband,
Doch prallte ab am eisernen Gewand;
Da traf ihn Rustem mit dem Speer, dem spitzen,
Ließ bis zum Helm empor das Blut ihm spritzen,
Und stieß vom Sattel ihn zur Erde hin —
Die Heere sah'n es mit erstauntem Sinn.

Er warf ihn nieder wie ein Felsenstück,
Bang wichen die Turanier zurück,
Und zu den sieben Schwerter=Schwingenden,
Den Löwenkühnen, Vorwärts=Dringenden,
Gesellten sich, umweht von Irans Banner,
Die Keulenschwinger und die Bogenspanner.
Die Seinen maß, indem er solches sah,
Mit vorwurfsvollem Blick der Türken=Schah,
Und sprach zu ihnen: „Laßt ihr euch besiegen?
Wollt ihr in diesem Kampf dem Feind erliegen?
Ermannet euch! erneut den Kampf mit Macht,
Und stürzt wie Leoparden in die Schlacht!“
Die Krieger, da sie das gehört, ermannten
Sich nochmals, daß sie gegen Rustem rannten;
Doch dieser und die sieben Helden sprengten
Im wüth'gen Angriff auf die schon Bedrängten,
Und schlugen in die Flucht Afrasiabs Heer —
Man unterschied vom Kopf den Fuß nicht mehr;
Hoch thürmten sie auf dem gerötheten
Gefild die Leichen der Getödteten,
Und schmetterten der Elephanten Glieder,
Die Häupter von den Rumpfen trennend, nieder.

V.

Afrasiab entflieht von dem Schlachtfelde.

Kaum sah der Schah von Turan was gescheh'n,
So schien ihm gut, vom Kampfe abzusteh'n,
Er floh von dannen mit verhängtem Zügel,
Wie schwarze Wolken auf des Windes Flügel.
Tehemten setzte dem Afrasiab nach,
Und seinen Rekſch zum Laufe spornend, sprach

Er also zu dem Roß: „O Rekſch, mein Beſter,
Ermüde nicht im Kampf, du Eiſenfeſter!
Von meiner Hand ſoll Turans Herrſcher fallen;
Die Wüſte färb' ich roth, ſo wie Korallen!"
Rekſch flog wie mit dem Winde in die Wette,
Als ob er Flügel an den Seiten hätte,
Und Ruſtem ſuchte ſeinen Fangeſtrick
Zu werfen um des Türken-Schah's Genick,
Allein die Schnur fing nur des Helmes Spitze,
Afraſiab brach ſie ab, und gleich dem Blitze
Flog er auf ſeinem Roß von Windeshaſt
Aufs Neue durch die Wüſte ſonder Raſt.
Dem Stricke Ruſtems, der ihn faſt gefangen,
Entriß er ſich, von Schweiß genetzt die Wangen,
Ihm folgten mit zerriſſenen Standarten
Die Seinen, die vor Schrecken halb Erſtarrten.
Afraſiab floh im ſturmgeſchwinden Lauf,
Nicht hielt der Fluß den Tritt des Flücht'gen auf,
Todt war ſein halbes Heer, ſein Herz voll Wunden,
Den Honig ſuchend hatt' er Gift gefunden;
Er führte derer, die mit ihm in's Feld
Gerückt, die Hälfte kaum nach ſeinem Zelt,
Die andre Hälfte war in Feindeshaft,
Verwundet, todt und in Gefangenſchaft.
Die Krone, Diademe, Wehrgehänge,
Die Panzer und des Königſchmucks Gepränge,
Die Gold-gezäumten Roſſe, das Geſchmeide,
Die prächt'gen Schwerter in der gold'nen Scheide,
Das Alles hatte und noch viele Schätze
Sich Iran's Held erjagt bei dieſer Hetze.
Indeſſen ſammelte das hocherfreute
Siegreiche Heer von Iran ſeine Beute;
Doch der Gefall'nen ward geſchont; die Reinen
Beraubten von den todten Türken Keinen.

Drauf kehrten die Iranier von dem Schlachtfeld
Mit Rossen und mit Beute auf das Jagdfeld;
An Kawus schrieben einen Brief die Helden,
Ihm von der Schlacht und von der Jagd zu melden,
Wie Keiner todt von ihnen Allen sei
Nur Seware vom Roß gefallen sei.
Nachdem er dann der Tage zweimal sieben
Auf jenem Waidplatz Kurzweil noch getrieben,
Begab der Pehlewan mit seiner Schaar
Sich an den Hof des hohen Schehriar.

VI.

Sohrab.

VI.

Sohrab.

Nun höre, wie die früheren Berichte,
Von Rustems Kampf mit Sohrab die Geschichte!
Erfüllen wird sie dir den Blick mit Zähren
Und wider Rustem dir das Herz empören.
Wenn die Orange, eh sie noch gereift,
Der kalte Herbstwind von dem Zweige streift,
Willst du darum als ungerecht ihn schelten?
Soll er darum für hart und grausam gelten?
Was weinen wir und klagen wir vergebens?
Der Tod ist doch das Ende jedes Lebens!
Nach seinen Räthseln mußt du nimmer fragen;
Der Schleier wird dir nie zurückgeschlagen.
Sein gier'ges Thor hat Alle aufgenommen
Und Keiner ist von ihm zurückgekommen.
Doch wenn wir sterbend in ein beßres Sein
Eingehen, frei von Unruh und von Pein,
So müssen sich, anstatt den Tod zu scheuen,
Der Jüngling und der Brave seiner freuen.
Nicht darfst du staunen, daß das Feuer sengt;
Es brennt, so lang es Nahrung noch empfängt,
Es brennt, so lang ihm noch ein Brennstoff bleibt,
Wie eine alte Wurzel Sprossen treibt.
Der Hauch des Todes ist ein zehrend Feuer,
Er schont nicht jung noch alt, nichts was dir theuer!
Was trotzt die Jugend auf der Wangen Roth?
Ihr, wie dem Alter, droht derselbe Tod!
Jedwedem tönt allhier der Ruf: brich auf!
Stets spornt der Tod das Schicksalsroß zum Lauf,
So ward's durch ein gerechtes Loos verhängt;
Ein Thor, wer sich zu murren unterfängt!

Die Jugend und das Alter sind gleichviel,
Denn sie gelangen an dasselbe Ziel.
Ist rein dein Herz und ist dein Glaube ächt,
So unterwirf dich stumm als Gottes Knecht!
Du mußt in Andacht und Gebet bei Zeiten
Dich auf die letzte Stunde vorbereiten;
Hast du dem Diw die Seele nicht ergeben,
So brauchst du nicht vor Gottes Spruch zu beben,
Drum handle immer gut auf dieser Erde,
Daß jenseits dir das Heil beschieden werde!

I.

Rustem geht auf die Jagd.

Ein Mobed hinterließ uns solche Kunde:
Besorgten Sinns erhob zur Morgenstunde
Sich Rustem, gürtete sich für die Jagd
Und füllte seinen Köcher mit Bedacht.
Er schwang sich auf den Rekhsch und spornte drauf
Das Elephantengleiche Roß zum Lauf.
Zur Mark von Turan sein Gesicht gekehrt,
Glich er dem Löwen, der nach Raub begehrt;
Bis nah zur Stadt Semengan ritt er fort,
Ein Feld voll wilder Esel fand er dort;
Wie Rosen flammte des Gewalt'gen Wange,
Er lachte, spornte Rekhsch zu schnellerm Gange
Und warf mit Bogen, Pfeil und Fangeschnur
Viel des Gewildes nieder auf die Flur.
Gesträuche, Dornen, Baumesäste dann
Holt' er herbei und steckt' ein Feuer an,

In das er, um die Glut zu schüren, blies;
Drauf nahm er einen Baumstamm sich zum Spieß,
Und steckte einen Esel an den Baum;
Leicht schien ihm der wie eines Vogels Flaum.
Den Wohlgerösteten zerbrach der Starke,
Aß, schonte nicht die Knochen mit dem Marke,
Und ruhte schlafend dann vom schweren Tage,
Reksch aber weidete indeß im Hage.
Inzwischen zog an jenen Jagdbezirken
Ein Schwarm vorbei von räuberischen Türken;
Als sie vom Reksch, der auf dem Wiesenplan
Am Bache weidete, den Huftritt sah'n,
Verfolgten sie die Spuren, sah'n das Thier,
Und dachten alsogleich: „den fangen wir!"
Flugs eilten sie heran, den Fangestrick
Zu werfen um des edlen Reksch Genick,
Doch wüthend stürzte Augenblicks das Roß
So wie ein Löwe auf den Räubertroß;
Dem Einen biß es von dem Rumpf das Haupt,
Zwei sanken durch den Hufschlag sinnberaubt;
Am Boden lagen so der Türken drei,
Und Reksch, der Kühne, war noch Banden=frei,
Doch da gelang's den Vielen, ihn zu packen,
Sie warfen ihm die Fangschnur um den Nacken,
Sie setzten sich mit ihm zur Stadt in Gang,
Und Jeder dachte: „das ist guter Fang."

Als Rustem wiederum vom Schlaf erwachte,
So war sein Roß das Erste, dran er dachte,
Er sah umher und spähte auf der Flur,
Doch von dem Hengste fand er keine Spur.
Betrübt ging er, als er das Roß nicht fand,
Des Wegs, der Stadt Semengan zugewandt
Und sprach zu sich: „Ich seh von Reksch kein Zeichen,
Wie soll ich jetzt beschämt zu Fuße schleichen?

Mit Keule, Köcher, Schwert und Tigerfell
Und mit dem Helme geht es sich nicht schnell!
Wie soll ich diese Wüste nun durchschreiten?
Wie einen Feind bei'm Angriff nun bestreiten?
Die Türken werden denken, ich sei todt,
Da ohne Roß ich bin in solcher Noth.
Doch vorwärts nur, wie schlimm auch meine Lage!
Was hilft bei solcher Kümmerniß die Klage?
Gewaffnet will ich geh'n; von meinem Schecken
Werd' ich vielleicht doch eine Spur entdecken!"
So, traurig weil der gute Rekfch ihm fehlt,
Geht er dahin, an Geist und Leib gequält.

II.

Rustem kommt zur Stadt Semengan.

Als in der Stadt Semengan man den Helden
Sich nah'n sah, eilte man dem Schah zu melden,
Der Kronenspender nahe sich den Thoren,
Und das zu Fuß, weil er den Rekfch verloren.
Alsbald verließ, zu grüßen seinen Gast,
Der Schah mit seinen Großen den Palast,
Und Jeder sprach: „Ist's Rustem? ist es nicht
Die Sonne, die durch Morgenwolken bricht?"
Umgeben von den Edlen trat zu Fuß
Der Schah zu Rustem, bot ihm seinen Gruß,
Und sagte: „Ei! was hat sich denn begeben?
Wer wagte, wider dich die Hand zu heben?
Befreundet sind wir dir von ganzer Seele
Und deine Wünsche nennen wir Befehle:
Mein Leben und Besitzthum halt' für deines,
Dein ist das Herz der Großen, so wie meines."

Der Held, vernehmend was der König sprach,
Und daß nichts Arges in den Worten lag,
Gab so zur Antwort: „Herr! in deinen Landen,
Auf jenem Feld, kam mir der Reksch abhanden!
Am Bachesufer hin und in dem Rohr
Geht seine Spur bis an Semengans Thor;
Wird mir durch dich das Roß zurückgeschafft,
So lohn' und dank' ich dir's nach bester Kraft,
Doch wenn ihr mir den Reksch nicht schafft, so sollen
Hier viele Häupter von den Rumpfen rollen."
Der König sprach: „Held ohne Furcht und Bangen,
Wer sollte solcher That sich unterfangen?
Sei du mein Gast und laß den Zorn verschwinden,
Nach deinem Wunsche wird sich Alles finden.
Laß diese Nacht uns lustig sein und zechen
Und durch den Wein die Macht der Sorgen brechen!
Durch Hast gelangt man nicht zum Fang, jedoch
Durch Sanftmuth lockt man Schlangen aus dem Loch;
Die Spur des Reksch wird bald gefunden werden,
Ist doch kein Roß wie deins berühmt auf Erden!
Wir bringen den Verlornen dir zur Stelle,
Drum nur Geduld, erprobter Kampfgeselle!"
Tehemten ward durch diese Rede heiter,
Er dachte des Verlorenen nicht weiter
Und trat in's Schloß, vom König eingeladen.
Viel Ehren wurden ihm zu Theil und Gnaden.
Der König hieß ihn auf dem Thronsitz ruh'n,
Indeß er selber stand, ihm Dienst zu thun;
Sodann, die Großen zu sich her bescheidend,
Doch keinen Feind in der Versammlung leidend,
Befahl der Fürst den Köchen, aufzutischen,
Durch Speis' und Trank die Krieger zu erfrischen,
Und hieß, um Rustems Unmuth zu zerstreuen,
Die Sänger mit Gesang das Ohr erfreuen;

Doch größre Freude, als das Lautentönen,
Verbreiteten die schwarzgeaugten Schönen.
Zuletzt rief Rustem aus, von Wein berauscht:
„Nun sei der Zechtisch mit dem Bett vertauscht!"
Worauf man in ein Schlafgemach ihn führte,
Ein moschusduft'ges, wie es ihm gebührte.

III.

Tehmime, die Tochter des Königs von Semengan, begibt sich zu Rustem.

Nachdem ein Theil der Nacht vergangen war
Und als der Morgenstern im Prangen war,
Da ward bei leiser Worte Flüstern sacht
Die Thür an Rustems Lager aufgemacht,
Und, eine Ambrafackel in der Hand,
Trat eine Sklavin zu des Bettes Rand;
Verschleiert folgte ihr, der Sonne gleich,
Ein mondgesicht'ges Weib, an Düften reich;
Schlank wie Cypressen war die Frau der Frauen,
Ihr Haar glich Netzen, Bogen ihre Brauen,
Rubinen Jemens waren ihre Wangen
Und eng ihr Mund, gleich wie, von Schmerz befangen,
Ein liebend Herz; so rein war sie als klug,
Und schön wie nie ein Weib die Erde trug.
Verwundert schaute Rustem sie und staunte,
Indem er einen Wunsch des Segens raunte;
Dann sprach er: „Deinen Namen nenne mir!
Was du bei Nacht hier suchst, bekenne mir!"
„Tehmime — gab sie Antwort — ist mein Name;
Zerrissen ist mein Herz von tiefem Grame;

Vom Stamm bin ich, von dem die Löwen sind,
Des Königs von Semengan einz'ges Kind;
Kein Fürst verdient, daß ich die Hand ihm reiche,
Und kaum ein Weib, daß man sie mir vergleiche.
Entschleiert hat mich noch kein Mann geschaut,
Und Keiner hörte meiner Stimme Laut.
Durch manchen Mund schon ward gleich Wundersagen
Von dir die Kunde an mein Ohr getragen,
Wie mancher Leu und Diw und Leopard
Von deiner tapfern Faust bewältigt ward,
Wie du allein bei Nacht nach Turan kamst,
Wie du allein die Gränzwacht übernahmst,
Wie einen Esel du allein verzehrt,
Und wie die Luft erseufzt vor deinem Schwert,
Wie deine Keule, wack'rer Kampfgesell,
Zerbersten läßt der Leoparden Fell;
Ich hörte, daß, wenn deine Klinge blinkt,
Des beutegier'gen Adlers Schwinge sinkt,
Daß deinen Schlingen nicht der Leu entflieht,
Daß Blut die Wolke regnet, die dich sieht;
Oft seufzt' ich, solche Kunden von dir hörend,
Nach deinen Armen, deiner Brust begehrend;
Die Lippe biß ich oft, von Schmerz beklommen:
Da fügte Gott, daß du hierhergekommen,
Und wenn du willst, so nenne mich die deine,
Da ich mein Leben trostlos sonst verweine!
Bedenk, durch dich ward ich so weit gebracht,
Die Liebe raubte der Vernunft die Macht,
Bedenk, wie Gott vielleicht gestatten wird,
Daß mir ein Sohn von dir, dem Gatten, wird,
Ein Sohn, dir gleich, zu Herrlichem geboren,
Zur Weltbeherrschung vom Geschick erkoren.
Das Roß bring' ich, das du verlorst, dir wieder
Und leg' dies Land vor deine Füße nieder."

So redete das holde Mondgesicht.
Tehemten hörte achtsam den Bericht,
Und als der Held so Perigleich sie sah,
An Sinn und an Verstand so reich sie sah,
Als endlich er von Reksch vernahm die Kunde,
So dacht' er: Glück verleiht mir diese Stunde!
Er sandte zu dem König und begehrte,
Daß er die Hand der Tochter ihm gewährte;
Der König, als die Kunde an sein Ohr
Erscholl, hob sich cypressenhoch empor
Und willigte mit Freuden in die Bitte.
Dann ward nach jenes Landes Brauch und Sitte
Tehmime von dem Pehlewan geehlicht.
Der Schah Semengans hielt sich hochbeseeligt,
Und Alle theilten mit ihm die Empfindung
Der Freude ob der trefflichen Verbindung.
Mit Jubelrufen kam das Volk herbei
Und rief: „Daß Rustem uns gepriesen sei!
Lang stehe dieser Neumond ihm zur Seite!
Der Feinde Haupt erliege ihm im Streite."
Alsdann mit der Geliebten blieb der Held
In finst'rer Nacht allein; und als die Welt
Sich lichtete, als sich die Sonne hob
Und ihre moschusduft'gen Netze wob,
Nahm Rustem einen edlen Onyx, gab
Tehmimen ihn und sprach: „von heute ab
Bewahre dies zu meinem Angedenken!
Wird das Geschick dir eine Tochter schenken,
So hefte ihr den Onyx in die Haare,
Als Amulet, das sie vor Bösem wahre;
Doch wird ein Sohn dir nach des Schicksals Spruch,
So binde das Gestein, wie ich es trug,
Ihm um den Arm; stark wird wie Neriman
Er sein, an Tapferkeit ein Keriman;

Der Adler wird vor seinen Pfeilen stürzen,
Kein böser Stern wird seine Tage kürzen!"
Bei'm Abschied drückt' er sie an seine Brust,
Auf Haupt und Auge küßt' er sie voll Lust,
Die Perigleiche weinte laut bei'm Scheiden
Und blieb zurück in Kümmerniß und Leiden.
Zu Rustem trat der König wohlgemut,
Befragte ihn, wie er die Nacht geruht
Und that ihm kund, daß man den Rekſch gefunden;
Da ging der Held, erfreut von solchen Kunden,
Und streichelte den Rekſch und sattelt' ihn,
Gott dankend, der ihm solches Glück verlieh'n.
Nach Irans Gränzen ritt er oder flog,
Indem er das Begebniß viel erwog;
Sodann nach Sabul zog er ohne Säumniß,
Allein vor Jedem barg er sein Geheimniß.

IV.

Tehmime bringt den Sohrab zur Welt.

Die Königsmaid, neun Monde drauf, gebar
Ein Söhnlein, das ein Mond an Schönheit war;
Der Knabe war wie Sam so stark und wild,
Des Vaters Rustem leibhaft Ebenbild.
Er lachte immerfort, er weinte nie,
Weshalb man ihm den Namen Sohrab lieh;
Starkbrustig war er; kaum noch Monat=alt,
Glich er schon einem Jähr'gen an Gestalt,
Drei Jahr alt, führt' er Waffen schon im Scherz,
Mit fünfen hatt' er Löwenmuth und Herz,
Im zehnten Jahre fand er weit und breit
Schon Keinen, der ihm widerstand im Streit.

Da trat er eines Tags zur Mutter hin,
Und sprach zu ihr mit kühnverwognem Sinn:
„Inmitten der Gespielen rag' ich hoch,
Mein Haupt bis an den Himmel trag' ich hoch;
Du sprich: von wessen Stamm, von wessen Samen
Bin ich? Wie nenn' ich meines Vaters Namen?
Wirst du mir hierauf nicht die Antwort geben,
So darfst du fürder auf der Welt nicht leben."
Die Mutter gab zur Antwort ihm: „Vernimm
Mein Wort, erfreue dich und laß den Grimm!
Du bist, o Kind, des Rustem Sohn! Vom Stamm
Bist du des Neriman und Destan Sam!
Weil du entsprangst aus solchem Heldenhaus,
Trägst übern Himmel du das Haupt hinaus!
Denn niemals noch, seit Gott die Welt erschuf,
War deinem Vater gleich ein Held an Ruf,
Und Keiner ist, der sich dem Sam vergleicht,
Ihm, den des Himmels Kreislauf nicht erreicht."
Dann einen Brief von Rustem brachte sie,
Den Sohn bekannt mit Allem machte sie,
Und gab ihm drei Rubinen, reich an Zier,
So wie drei Bedreh Goldes, welche ihr
Aus Iran, nach Geburt des Sohns, der Gatte
Durch einen Boten übersendet hatte.
Sie sprach zu Sohrab: „Wahre diese Zeichen!
Der Vater schickt sie dir, dem tugendreichen!
Doch merk! Afrasiab darf keinen Laut
Von dem erfahren, was ich dir vertraut,
Denn er, um dessen Grimm ganz Turan weint,
Ist des erhabnen Rustem bittrer Feind;
Leicht würfe seinen Haß auf dich der Schlimme,
Wie er den Vater dir verfolgt mit Grimme.
Ach! Sohn, und wenn der Vater von dir hört,
Wenn er, wie hoch dein Haupt sich hebt, erfährt,

So ruft nach Iran er den Hochgemuten,
Das Herz der Mutter aber wird verbluten!"
Zur Mutter sagte Sohrab da: „Auf Erden
Kann Solches nicht geheim gehalten werden!
Von Rustems hohen Thaten lebt die Kunde
In aller Großen, aller Helden Munde!
Warum hast du bisher es mir verschlossen,
Daß ich von solchem Heldenstamm entsprossen?
Ein Heer versamml' ich nun aus Turan's Marken,
Ich stelle an die Spitze mich der Starken,
Vom Thron stürz' ich des Kawus Herrscherhaus,
Die Spur des Tus tilg' ich in Iran aus!
Vor mir soll Bahram und Gurgin erblassen,
Nicht Giw noch Guders will ich leben lassen;
Dem Rustem geb' ich Krone, Ring und Schatz,
Er soll mir sitzen an des Kawus Platz!
Sodann rück' ich nach Turan kampflustschnaubend,
Die Krone von Afrasiabs Haupte raubend;
Vom Throne stürz' ich ihn gleich einem Blitze,
Zum Himmel heb' ich meine Lanzenspitze;
Du sollst den Thron als Königin besteigen;
Als Löwen will ich mich im Kampfe zeigen;
Wo Rustem Vater ist und ich der Sohn,
Da bleibe keinem Fürsten sonst der Thron,
Denn wenn vereinigt Mond und Sonne funkeln,
So muß der Sterne Kronenschmuck erdunkeln!"

V.

Wie Sohrab sich ein Roß wählt.

Der tapfre Sohrab sprach zur Mutter: „Merke!
Nun zeig' ich Proben dir von meiner Stärke!
Ein Roß bedarf ich nun von guter Zucht,
Das Felsen spaltet mit der Hufe Wucht;
Wie Vögel und wie Fische sei's geschwinde,
Wie Elephanten stark, schnell gleich der Hinde;
Nicht darf es unter meiner Keule wanken,
Nicht unter meinem Heldenleibe schwanken;
Den Feinden will ich kühn in's Antlitz blicken,
Zu Fuße darf ich nicht auf's Schlachtfeld rücken!"
Da zu der Mutter so der Knabe spricht,
Hebt sie zur Sonne stolz ihr Angesicht;
Den Knechten wird Befehl, von allen Seiten,
So viel der Pferde sind, sie herzuleiten,
Damit sich eins von ihnen Sohrab wähle,
Und nicht das Roß dem Kampfbegier'gen fehle.
Da treiben sie alsbald aus Berg und Thal
Zur Stadt Semengan Rosse ohne Zahl;
Die Fangeschnur ergreift der junge Leu,
Nicht hat er vor den Ungezähmten Scheu,
Nein, jedem das ihm stark von Brust und Bug
Erscheint, wirft er die Schlinge um im Flug
Und drückt, ob es die Probe halten werde,
Es mit der Hand; doch jedes sinkt zur Erde.
Ertragen konnte seine Kraft kein Roß,
Drum trauerte der Pehlewanensproß.
Da trat ein Mann hervor aus jener Schaar;
Der stellte sich dem jungen Helden dar
Und sprach: „Ein Füllen hab' ich von dem Stamme
Des Reksch, wie Löwen stark, schnell wie die Flamme;

Hoch ist's gleich Bergen, die zum Himmel streben,
Wie Vögel schnell, die durch die Lüfte schweben,
An Kraft darf es sich mit der Sonne messen,
Noch Keiner hat ein gleiches Roß besessen;
Der Fisch, auf dem die Erde ruht, erbebt,*)
Wenn es den Huf, den blitzenden, erhebt;
Wie Raben fliegt es durch's Gebirg von hinnen,
Im Meere schwimmt es gleich den Wasserspinnen,
Und, wie dem Feinde nachgesandte Pfeile,
So schießt es durch die Ebne hin in Eile."
Froh ward Sohrab bei dieses Wortes Klange,
Er lachte, roth erglühte seine Wange,
Und alsogleich ward ihm der schöne Renner
Herbeigeholt; der junge Rossekenner
Erprobte seine Stärke mit der Hand,
Und da das Thier die Probe wohl bestand,
So streichelt' er's und sattelt' es geschwind;
Alsbald saß auf dem Roß das Heldenkind,
Wie Bisutun, der Berg, zum Himmel ragend,
Den säulengleichen Speer in Händen tragend,
Und also sprach Sohrab, der kühne Knabe:
„Nun ich ein solches Roß gewonnen habe,
So mach' ich einen Ritt zu kühnem Handeln;
Dem Kawus will ich Tag in Nacht verwandeln!"
Er sprach's und ging von dannen; zur Bestreitung
Des Schah's von Iran traf er Vorbereitung.
Bald sah der edle, kampfbegier'ge Held
Ein Heer Kriegslustiger um sich gesellt;
Hin vor den König von Semengan trat er,
Um seinen Rath und seine Hülfe bat er

---

*) Ueber diese mythische Vorstellung s. Sylvestre de Sacy in den Anmerkungen zum Pendname.

Und sprach zu ihm: „Nach Iran laß mich geh'n,
Denn meinen hehren Vater muß ich seh'n!"
Der Schah, sich freuend ob des Enkels Muth,
War gegen ihn nicht karg mit Hab' und Gut,
Er stellte ihm den Kronschatz zum Befehle,
Und gab ihm Helme, Rosse und Kameele
Sammt Panzern, Waffen, Kriegsgeräth und Zelten;
Der Knabe schien so trefflich ihm, so selten,
Daß er die Hand der Huld zu öffnen eilte,
Und alle Königsehren ihm ertheilte.

VI.

Afrasiab sendet Barman und Human an Sohrab.

Bald wurde dem Afrasiab kund gethan:
„Sohrab stößt von dem Strande seinen Kahn;
Ein starkes Heer hat er um sich geschaart,
Wie Cedern ragt der Jüngling seltner Art.
Jüngst hat er noch die Muttermilch gesogen,
Und doch führt er das Schwert schon und den Bogen;
Die Welt wird er mit seinen Waffen rein'gen;
Zum Kampf mit Kawus führt er nun die Sein'gen;
Groß ist sein Heer von kampfbegier'gen Leuen,
Vor Keinem braucht er sich im Streit zu scheuen,
Und — kurz! — des Knaben Kühnheit übersteigt
Noch jene, die sein Stamm von je gezeigt!"
Afrasiab lächelte bei dem Bericht,
Er freute sich und barg die Freude nicht,
Und von den Tapfern, seinen Heeressäulen,
Erlas der Schah zwei Schwinger wucht'ger Keulen,
Human und Barman, zwei nicht Zagende,
Im Kampf der Löwen Alles Wagende.

Zwölftausend Tapfre ihnen zum Geleit
Erwählend, gab er ihnen so Bescheid:
„Hört meine List! Geheim müßt ihr sie halten,
Dann werdet ihr den Weltlauf umgestalten!
Von Rustem werde nicht der Sohn erkannt!
Er wisse nicht, daß Sohrab ihm verwandt!
Wenn dann sich gegenüber steh'n die Beiden,
So werden sie zum Kampfe sich entscheiden;
Vielleicht, wenn der bejahrte Held besiegt
Der Kraft des jungen Löwen unterliegt,
Zieh'n wir in's Rustem-lose Iran ein;
Bang wird's dem Kawus dann auf Erden sein,
Und später wird Sohrab von uns bei Nacht
Mit Schlaf bestrickt, so daß er nie erwacht;
Doch fällt der Sohn von seines Vaters Streiche,
So macht der Kummer Rustem bald zur Leiche!"
Die beiden wackern Pehlewanen gaben
Sich auf die Fahrt zu dem erlauchten Knaben;
Geschenke führten sie von seltnem Werth:
Zehn Rosse und zehn Mäuler, lastbeschwert,
Und eine edelstein-geschmückte Krone
Sammt einem aus Türkis gefügten Throne;
Auch war ein Brief voll feiner Schmeichelei
An das erlauchte Heldenkind dabei.
„Wenn du erst Herr des Throns von Iran bist,
So wird die Welt erlöst vom steten Zwist;
Nach Iran ist's nicht weit; wie Ein Revier
Däucht Turan, Iran und Semengan mir.
Ich sende Truppen dir sammt reichen Schätzen,
Mögst du die Krone denn auf's Haupt dir setzen!
In Turan gab es bess're Helden nie,
Als Human und als Barman: darum sie
Hab' ich erkoren, daß sie zu dir gingen
Und gastlichen Begruß von dir empfingen!

Nimm sie mit dir hinaus in's Schlachtgedräng,
Und mach' die Welt für deine Feinde eng!"
So lautete der Brief, den mit den Frachten
Der Mäuler und dem Heer die Beiden brachten;
Flugs setzte zu der Kommenden Empfang
Sohrab mit seinem Ahnen sich in Gang.
Das Heer erblickend, staunte froh der Junge,
Zu Human sprang er hin in munterm Sprunge,
Und dieser staunte, als er ihn so stark
Von Schultern sah, so voll von Kraft und Mark;
Den Brief Afrasiabs so wie die Spenden
An Kriegsgeräth gab er zu Sohrabs Händen,
Und von den Beiden ward, den Schlauen, Klugen,
Die Botschaft ihm gemeldet, die sie trugen.
Sohrab war kaum zu Ende mit dem Briefe,
So säumt' er nicht, daß er sein Heer beriefe;
Die Pauke ward gerührt, er ging zum Kampf,
Das Heer zog aus mit Lärm und Roßgestampf,
Mit ihm zu streiten schien kein Kinderspiel,
Scheu floh'n der Löwe und das Crocodil;
Nach Irans Gränzen zog er wohlgerüstet,
Wohin er kam, ward alles Land verwüstet.

VII.

Sohrab kommt zu dem Weißen Schlosse.

Es war ein Schloß, das Weiße Schloß genannt,
Darauf die Zuversicht von Iran stand;
Der Vogt hieß Hedschir; tapfer, voll von Witz
War er, ein Streitheld und ein Bogenschütz;
Auch Guschdehem, ein Greis, dem Tode nah,
Und doch noch stolzen Sinnes, lebte da

Mit seiner Tochter, einer Heldendirne,
Die kühn dem Kampfe darbot ihre Stirne.
Kaum war Sohrab zu jenem Schloß gekommen,
So hatte auch Hedschir ihn wahrgenommen
Und sprengte schnell auf windgeschwindem Rosse
Zum Kampfplatz nieder von dem Felsenschlosse.
Sohrab, ihn sehend und in Wuth erblassend,
Trat, in der Hand das Schwert der Rache fassend,
Aus seinen Schaaren vor und rief ihm zu:
„Du achtest wohl dein Leben nicht, o du,
Der so allein zum Kampfe kommt! Im Bügel
Nun halt dich fest und führe wohl die Zügel!
Sag deinen Namen mir und den der Deinen!
Bald wird die Mutter deinen Tod beweinen."
Hedschir sodann: „Unnöthig ist mir jede
Beihülfe! Ich genüge für die Fehde!
Hedschir, der tapfre Held, bin ich geheißen,
Jetzt will ich dir das Haupt vom Rumpfe reißen,
Und es dem Schehriar der Erde schicken,
Indeß die Geier deinen Leib zerstücken."
Laut lachte Sohrab, als er also pochte,
Zum Angriff drang er, der von Kampflust kochte;
Schnell kreuzten sich bei'm Kampfe Speer an Speer,
Man schied den einen nicht vom andern mehr;
Ein Feuer schien der Held in seinem Zorn,
Dem bergegleichen Roß gab er den Sporn,
Der Gegner traf ihm mit der Lanzenspitze
Den Gurt, doch Sohrab wankte nicht im Sitze,
Ergriff die Lanze, schwenkte sie behende
Und rannte mit des Schaftes unterm Ende
Auf Hedschir los, daß er vom Sattel sank —
Das Alles schien ihm wie ein lust'ger Schwank.
Hin stürzte Hedschir, wie ein Felsenstück
Vor Schrecken blieb in ihm kein Sinn zurück;

Dem Feinde kniete Sohrab auf die Brust,
Das Haupt ihm abzuschneiden hatt' er Lust,
Da hob mit Flehen Hedschir seine Rechte
Und bat, daß er sein Leben schonen möchte;
Sohrab ließ ab von weit'rer Rachethat
Und gab dem Ueberwundnen guten Rath;
Alsdann mit starken Stricken band er ihn,
An Human in das Lager sandt' er ihn.
Im Schlosse hörten sie zu ihrem Grame
Die Kunde von des Vogts Gefangennahme,
Und Mann und Weib erhoben Wehgeschrei,
Daß Hedschir in dem Kampf verloren sei.

VIII.

Sohrab's Kampf mit Gurdaferid.

Kaum ward der Tochter Guschdehems bekannt,
Gefallen sei der Held in Feindeshand,
So ward ihr Herz von Gram und Kummer wund,
Ein kalter Seufzer scholl von ihrem Mund.
Sie war ein Weib ganz wie ein Held geschaffen,
Seit lang berühmt als Führerin der Waffen;
Das kühne Mädchen hieß Gurdaferid,
Im Kampf hielt Keiner mit ihr gleichen Schritt.
Vor Scham um Hedschirs Loos und vor Verdruß
Ward ihre Tulpenwange schwarz wie Ruß;
Nicht einen Augenblick besann sie sich,
In Harnisch hüllte wie ein Mann sie sich,
Das Haupt mit einem Helm von Rum bedeckend,
Im Waffenkleid das Lockenhaar versteckend,
Und sprengte so auf windgeschwindem Renner,
Die Löwenmuth'ge, in den Kampf der Männer.

Sie schwang sich wie ein Blitz dem Heer entgegen
Und ihre Stimme scholl gleich Donnerschlägen:
„Wem von den Führern und den Recken hier,
Den kriegsberühmten Feindeschrecken hier,
Soll ich den Uebermuth im Streite dämpfen?
Wer will, dem Krokodil gleich, mit mir kämpfen?"
Von allen Tapferen des Heers begehrte
Kein Einziger nach Kampf mit ihrem Schwerte,
Dem Sohrab aber schien der Spaß kein schlechter,
Bei ihrem Wort erhob er ein Gelächter
Und sprach: „Der Zweikampf wird mir Nutzen bringen,
Auf's Neue fällt ein Wild in meine Schlingen!"
Schnell wie der Wind that er den Harnisch um,
Er setzte auf sein Haupt den Helm von Rum
Und flog zum Angriff auf das Heldenweib,
Der Kampf mit ihr schien ihm ein Zeitvertreib;
Sie aber spannte eilig ihren Bogen —
Kein Vogel wäre ihrem Schuß entflogen —
Auf Sohrab ließ sie Pfeil' an Pfeile sinken,
Und griff ihn an zur Rechten wie zur Linken.
Der Held sah solches mit beschämtem Geist
Und stürzte, doppelt grimmig, doppelt dreist,
Mit seinem ehrnen Schild gedeckt, aufs frische
Zum Kampfe wider jene Kriegerische.
Die Maid, da sie den Recken kommen sah,
Und wie ein Feuer ihn entglommen sah,
Hing auf die Schulter Bogen und Geschoß,
Bis an die Wolken bäumte sich ihr Roß;
Es bänd'gend, nahte sie sich mit verwegner
Kriegslist, die Lanze richtend, ihrem Gegner;
Doch Sohrab, ihre List gewahrend, ward
Vor Ingrimm wüthend, wie ein Leopard,
Er ließ dem Roß die Zügel, drang im Nu,
Schnell wie Guschasp, das Feuer, auf sie zu,

Und schwang die Lanze in den Lüften hoch,
Indem er rückwärts mit dem Leib sich bog;
Am Gurte traf er die Gurdaferid,
So daß der Speer das Panzerhemd zerschnitt;
Von seinem Stoße kam die Maid zum Fall,
Wie von dem Kolbenschlag ein Federball,
Doch kaum zu Boden hingestürzt, erstand sie,
Ein Streitschwert zog aus ihrem Gürtelband sie,
Zerhieb den Speer, der sie vom Sitz gehoben,
Und saß von Neuem in dem Sattel droben;
Zu weiterm Kampfe war sie nicht gesonnen,
Sie wandte sich und wäre fast entronnen.
Auf seinem Renner folgte ihr der Held.
Vor seinem Zorn erdunkelte die Welt,
Und als er sie erreicht mit Wuthgeschnaube,
Riß er vom Haupte ihr die Kriegerhaube.
Da quoll entfesselt vor ihr dunkles Haar,
Ihr Antlitz glänzte wie die Sonne klar,
Werth einer Krone schienen ihre Locken,
Und Sohrab sah ein Weib vor sich; erschrocken
Rief er ihr zu: „Erdreisten sich die Schönen
Von Iran so zum Kampf mit Heldensöhnen,
So muß beim Streit vor Irans Männern wohl
Der Staub aufwirbeln bis zum Himmelspol!"
Drauf nahm er seine Fangschnur, die geringelte,
Warf sie, daß sie des Mädchens Leib umzingelte
Und sprach: „Mir zu entgehen hoffe nicht!
Was suchtest du den Kampf, o Mondgesicht?
Nie fiel ein Wild wie du in meine Netze;
Wie hoffst du, daß ich dich in Freiheit setze?"
Da wies Gurdaferid, die listerfüllte,
Ihm ihr Gesicht, das schöne, unverhüllte,
Und redete ihn an: „Held ohne Tadel!
Du Mann von Löwenmuth, von Königsadel!

Gesehen haben uns die beiden Heere,
Sie sah'n den Kampf der Keulen und der Speere
Und sehen sie mich nun in der Verwandlung,
So spotten sie ob deiner tapfern Handlung
Und sagen: „eine schöne Heldenthat,
Die er mit einem Weib bestanden hat!
Warum ließ er den Kampf so lange dauern,
Um schimpflich abzuzieh'n von diesen Mauern?
Nein, besser ist's, den Fall geheim zu halten,
Ein Held muß immerdar mit Klugheit schalten;
Nicht meinetwegen sollst du Spott erfahren
Von beiden hier vereinten Heeresschaaren!
Gebieter sollst du sein in diesem Schlosse!
Wozu im Frieden Schwert und Wurfgeschosse?
Euch, die ihr wider uns zum Kampfe zogt,
Stell' ich zu Diensten Schloß und Schatz und Vogt!"
Als sie dem Feind die holden Mienen wies,
Ihm Perlenzähne, Mundrubinen wies,
Schien sie wie eine Paradiesesau;
Cypressenschlank war ihrer Glieder Bau,
Ihr Auge blitzte durch die Lockenwogen
Und ihre Brauen glichen Regenbogen.
Sohrab sodann: „Dein Vorschlag sei gelobt!
Vergiß nicht, daß du mich im Kampf erprobt!
Vertraue nicht auf dieses Schlosses Stärke,
Nicht himmelhoch sind seine Festungswerke!
Zu Boden werf' ich sie mit meiner Keule,
Vor meinem Arme stürzen Wall und Säule!"
Dem Rosse schnell die Zügel wendend, ritt
Sodann zum Schloß hinan Gurdaferid;
Ihr nach flog Sohrab zu der Burg empor,
Doch Guschdehem that eilends auf das Thor,
Ließ in das Schloß herein sein liebes Kind,
Und schloß vor Sohrab dann das Thor geschwind.

Gurdaferid, nun wiederum geborgen,
Fand in der Burg die Ihrigen voll Sorgen;
Um ihrethalb und um des Hedschir Loos
War Aller Kümmerniß und Bangen groß.
Der Vater sprach zu ihr: „Gebeugt an Muth
War ich um dich, o Kind von Löwenblut!
Du hast in Kampf dich und Gefahr gestürzt,
Doch unsre Ehre hast du nicht verkürzt!
Dank sei dem Herrn des Himmels nun gespendet,
Daß er dich lebend mir zurückgesendet!"
Das Mädchen lachte; von der Zinne droben
Herniederspäh'nd, sah sie die Feinde toben,
Und als sie Sohrab auf dem Roß gewahrte
Rief sie: „Wenn man fortan die Kräfte sparte,
Das wäre besser! Zieh, o Held, nach Haus!
Verlaß das Schlachtfeld und laß ab vom Strauß!"
Sohrab erwiderte: „O schöne Maid!
Bei Mond und Sonne schwör' ich einen Eid,
Zu Staub macht diese Mauern meine Kraft
Und dich, Verrätherin, bring' ich in Haft!
Dann wirst du hülflos dich am Boden winden
Und Reue über diesen Spott empfinden!
Doch Reue hilft dir nichts, wenn dir der Himmel
Den Helm zerschmettert hat im Schlachtgetümmel!
Was ward aus dem geschlossenen Vertrag?"
Da lachte Gurdafrid ihn an und sprach
Mit Spott zu ihm: „Die Türken werden traun
Kein Weib sich holen unter Irans Frau'n!
Wahr ist's, mit mir hat dir kein Glück geblüht,
Doch deshalb nicht betrübe dein Gemüth,
Du wirst ja zu den Türken nicht gezählt!
Ein mächt'ger Kampfheld bist du, muthbeseelt;
Vor deiner Kraft, vor deinem starken Arm
Bestände nicht ein Pehlewanenschwarm!

Allein hat Kai Kawus nur erst erfahren,
Ein Fremdling sei genaht mit Türken=Schaaren,
So rücken er und Rustem flugs heran,
Und dann, o Helden, ist's um euch gethan,
Kein Einziger bleibt leben von euch Allen,
Und schweres Unglück wird dein Haupt befallen!
Ach! würde solcher Arm voll nerv'ger Sehnen
Der Tiger Raub, darüber weint' ich Thränen!
Sei nicht zu kühn! Auf deiner Grabeserde
Wächst nächstens Weide für die Rinderheerde!
Das Beste ist, daß du Gehör mir schenkst
Und deine Schritte heim nach Turan lenkst!"
Sohrab's Gemüth begann vor Zorn zu kochen,
Als er das Wort vernahm, das sie gesprochen,
Er tobte wüthend in der ganzen Gegend,
Rings um das Schloß das Land in Trümmer legend.
Dann rief er aus: „Für heut verrann die Frist,
Wir müssen Einhalt thun dem weitern Zwist,
Doch morgen will ich dieses Schloß bekriegen,
Der Staub von ihm soll bis zum Himmel fliegen!"
So rief er aus und ritt durch die verheerten
Thalebnen heim zu seinen Kampfgefährten.

IX.

Guschdehem schreibt einen Brief an Kawus.

Alsbald darauf rief Guschdehem, der Greis,
Sich einen Schreiber, der auf sein Geheiß
An Kawus einen Brief in Eile schriebe,
Daß ihm der Vorfall nicht verborgen bliebe.
Erst wünscht' er Gottes Heil dem Schehriar,
Dann legt' er ihm den Gang des Schicksals dar:

„Ein Kriegsheer ist genaht von großer Zahl!
Voll Kampflust sind die Streiter allzumal,
An ihrer Spitze steht ein Heldensohn,
Der, zwar erst vierzehnjährig, dennoch schon
An Höhe die Cypresse überragt;
Er leuchtet wie die Sonne wenn sie tagt;
Ein Leu an Brust ist er, von Wuchs wie Berge
Die Andern scheinen neben ihn wie Zwerge;
Wenn er zum Kampf sein Hinduschwert erhebt,
So zittert das Gebirg, die Erde bebt;
Den Donner überdröhnt sein Ruf, die Blitze
Sind kraftlos gegen seine Lanzenspitze;
In Irans und in Turans weiten Reichen
Kann sich kein Einziger mit ihm vergleichen.
Sohrab, so heißt der Löwenmüthige,
Mit Diwen selber kämpft der Wüthige!
Wie Rustem ist er stark und muthentflammt,
Du glaubst, er sei von Neriman entstammt.
Hedschir, da ihm der Kampf mit jenem Jungen
Ein Leichtes schien, hat sich aufs Roß geschwungen,
Und es verwegen gegen ihn getrieben,
Doch länger nicht im Sitz ist er geblieben
Als man gebraucht, um nur den Kopf zu neigen,
Und als ein Duft gebraucht, in's Hirn zu steigen,
Denn Sohrab hat ihn hingestürzt im Nu —
Die beiden Heere sahen staunend zu;
Am Leben ist er noch, allein gefangen,
Gequält am Leibe, das Gemüth voll Bangen;
Wohl viele Türkenreiter sah ich — doch
Wie diesen Rossebänd'ger keinen noch;
Dem Tapferen, der ihm begegnet, weh!
Denn Sohrab stürzt ihn von dem Rosse jäh!
Niemandem, wenn er auch ein Felsen wäre,
Wünsch' ich, daß er begegne seinem Speere,

Von Schrecken wird die Erde selbst bewegt,
Wenn mit dem Huf sein Roß die Steine schlägt.
Gönnt sich der Schah nur Frist zum Athemholen
Wird schleun'ger Aufbruch nicht dem Heer befohlen,
So sinkt der Ruhm von Iran in den Staub,
Die Erde wird dem Feindesschwert zum Raub!
Von diesem Türken wird die Welt besiegt,
Nicht Hülfe braucht er, seine Kraft genügt,
Nie sah man auf der Erde solchen Reiter,
Wie Sam erscheint er dir, der wackre Streiter!
Vor seiner Keule, seiner starken Hand
Versuchen wir vergebens Widerstand;
Glaub' mir, daß sich das Glück der Tapfern neigt
Und Sohrabs Größe bis zum Himmel steigt!
Zum Aufbruch rüsten wir uns diese Nacht
Uns zu vereinen deiner Heeresmacht;
Hier sehn wir uns umsonst nach Rettung um,
Bald macht der Feind allhier uns Alle stumm,
Denn schwach sind gegen ihn des Schlosses Wälle
Und Löwen übertrifft sein Sprung an Schnelle."
Verschlossen wurde mit dem Siegelring
Der Brief; zum Boten dann, bevor er ging,
Sprach Guschdehem: „Nicht sehn darf dich der Feind,
Drum mach' dich auf, bevor der Tag erscheint!"
In seinem Gurt verbarg den Brief der Bote
Und eilte fort noch vor dem Morgenrothe.

X.

Sohrab nimmt das weiße Schloß ein.

Als über das Gebirg' die Sonne stieg,
Bereitete sich Turans Heer zum Krieg;

Sohrab schwang mit der Hand die Lanze hoch
Und stieg auf's Roß, das gleich dem Blitze flog;
Mit Stricken dacht' er die im Schloß zu schnüren,
Wie eine Heerde, und sie fortzuführen;
Doch sah er auf dem Walle keinen Krieger;
Laut schrie er da, wie wutherfüllte Tiger,
Und stürmte aufwärts zu des Schlosses Zinnen;
Das Thor sprang auf — kein Streiter war darinnen,
Da unterhalb der Festung, unerspähbar
Dem Feind, ein Gang sich fand, durch den unsehbar,
Zu nächt'ger Stunde jene Kriegerschaar
Mit ihrem Vogte abgezogen war.
Vom Schloß Besitz nahm Sohrab mit den Seinen,
Doch sah vom Vogt er keine Spur erscheinen;
Die Schloßbewohner alle, so die Schuld'gen
Als Vorwurfsfreien, kamen ihm zu huld'gen
Sie eilten, ihn im Kreise zu umgeben,
Und alle suchten Gnade für ihr Leben;
Er aber spähte nach Gurdaferid,
Um die sein Herz in Lieb' und Sehnsucht litt,
Und Wehe! rief er, als er sie nicht fand,
Weh! daß mir dieser Mond in Wolken schwand!"
Dem Kawus füllte sich der Geist mit Gram,
Als ihm von Guschdehem das Schreiben kam;
Die Großen seines Reiches hieß er kommen,
Und theilte ihnen mit was er vernommen;
Die Heeresführer all, die Lanzenhalter,
Umringten bald den hohen Reichsverwalter,
Giw nahte, Tus und Guders, Keschwads Sohn,
Gurgin, Ferhad und Bahram seinem Thron,
Und Kawus las, so daß es Jeder hörte,
Das Schreiben vor, das ihm die Ruhe störte.
So sprach er im Vertrauen zu den Helden:
„Nach dem, was diese Worte mir bemelden,

Kann dieser Fall ein böses Ende nehmen;
Denkt, wenn uns jene Türken näher kämen!
Was ist zu thun? wo kann ich Hülfe finden?
Wer würde sich des Kampfes unterwinden?
Sie Alle gaben dann den Rath an ihn:
„Giw möge ungesäumt nach Sabul ziehn,
Daß Rustem, unterrichtet von der Noth,
Die unsres Königs Thron zu stürzen droht,
Mit Elephantenkraft zum Kampfe eile;
Nach ihm blickt Iran als nach seinem Heile."
Den Schreiber drauf berief der Schah, um wegen
Der zweifelvollen Lage Rath zu pflegen.

XI.

Kawus schreibt einen Brief an Rustem und beruft ihn aus Sabulistan.

An Rustem, den Erhabenen, erließ
Der Schah ein Schreiben, das ihn also pries:
„Heil dir und Glück, du meines Thrones Pfeiler
Du Weltverheerender! du Kronvertheiler!
Ein Türke hat das Schwert auf uns gezückt,
Gen Iran ist er in das Feld gerückt;
Das weiße Schloß umzingelt nun sein Heer
Und das Entrinnen fällt der Mannschaft schwer.
Von wahrem Löwenmuth ist dieser Recke,
Den Elephanten gleicht an Wuchs der Kecke;
In Iran wagt mit ihm zu streiten keiner,
Kein Arm zerschmettert seinen Ruhm, als deiner!
Und außer dir ist keiner auf der Erde,
Durch den dies Drangsal abgewendet werde!

Mein Hort bist du, berühmter Löwenfänger,
Du meines Heeres Herz, o Weltbedränger!
Masenderan bezwangst du! deine Kraft
Entriß mich in Hamaveran der Haft!
Die Sonne wird von Furcht vor dir verzehrt!
Der Morgenstern erbebt vor deinem Schwert!
Meergleich wallt unter deines Rekſch Gestampf
Der Staub! Kein Elephant steht dir im Kampf.
Der Leu muß deinem Fangestrick erzittern,
Der Felsen sinkt von deinem Speer zu Splittern!
Du bist mein Schirm in Mühsal und Bedrängniß,
Mit deiner Hülfe trotz' ich dem Verhängniß!
Ein neues Unglück ist mir nun gekommen,
Mein Herz ward seinetwegen schwer beklommen;
Vernommen haben meine Großen Alle
Was Guschdehem berichtet von dem Falle;
Und Allen scheint es noth, daß ungesäumt
Der wackre Giw sein Roß zum Ritte zäumt,
Um dir des Pehlewanen Brief zu bringen,
Der näh're Kunde gibt von diesen Dingen.
Wenn dieses Schreiben deine Hand empfängt,
So spricht das Wort nicht, das am Mund dir hängt,
Und hast du Rosen in der Hand, so riech
Sie nicht — steh auf und uns zu Hülfe flieg!
Mit deinen kühnen Reitern zeuch herbei,
Aus Sabul komm, erheb ein Feldgeschrei!
Nur du und Keiner sonst, vermag dem Frechen
Der uns bekämpft, den Uebermuth zu brechen!"

Kai Kawus schriebs, versiegelte den Brief,
Gab ihn dem wackern, windgeschwinden Giw
Und sprach zu ihm: „Nun flieg' in hurt'gem Trab!
An deinem Rosse nutz die Zügel ab!
Gönn' dir, wenn Rustem du getroffen hast,
Wie müd' du seist, in Sabul keine Rast!

Nachts angelangt, kehr um beim Morgenschimmer!
Sag' ihm, daß uns ein Kampf bedroht, ein schlimmer!
Und daß, will er uns seinen Arm nicht gönnen,
Wir mit dem Feind nicht fertig werden können!"
 Giw nahm den Brief und eilte fort geschwind,
Nicht Rast noch Schlaf sich gönnend; wie der Wind
Flog er bei Tag und Nacht, der gute Bote,
Und fragte nicht nach Wasser und nach Brote,
Sobald er an die Mark von Sabul kam
Und Rustem durch der Wachen Ruf vernahm,
Ein Reiter nahe wie mit Sturmesschwinge
Auf einem Renner, der den Weg verschlinge,
So setzte Irans Held für den Empfang
Mit den behelmten Großen sich in Gang.
Giw und die Seinen nahten ihm zu Fuß;
Auch Rustem stieg vom Rosse; seinen Gruß
Bot er dem Giw und den Begleitern dar,
Nach Iran fragt' er und dem Schehriar;
So zogen sie gesammt auf Rustems Burg,
Dort ruhten Alle kurze Zeit hindurch;
Dann überreichte Giw den Brief des Schahs;
Von Sohrab sprach er bis zum Uebermaß,
War seines ganzen Auftrags eingedenk
Und übergab des Kawus Gastgeschenk.
Tehemten hörte, las den Brief und lachte;
Verwundert dann, als er den Fall bedachte,
Rief er: „Ich staune nicht, wenn aus dem Stamme
Von Iran eine solche Kriegesflamme,
Wie Sam, ersteht; doch nicht aus dem Geschlecht
Der Türken stammt ein Held so brav und ächt!
Wer ist er, dieser Sproß der Pehlewanen?
Wer mag sein Vater sein? Ich kann's nicht ahnen!
Der Königstochter von Semengan habe
Ich einen Sohn gezeugt; allein ein Knabe

Noch ist er, und es weiß das liebe Kind
Noch nicht, was Kämpfe und was Waffen sind.
Gold und Juwelen hab' ich ihm gesandt;
Der Bote gab sie in der Mutter Hand,
Und hat mir Kunde hinterbracht, daß bald
Das Kind erblüht zu kräftiger Gestalt;
Schon trinkt die Lippe Wein, von Milch entwöhnt,
Er züchtigt Jeden schon, der ihn verhöhnt,
Und wird, erstarkt zu Löwenkraft sein Arm,
Zu Boden schmettern manchen Kriegerschwarm!
Doch das, was deine Rede mir verkündet
Von Jenem, der die Gluth des Kriegs entzündet,
Der den Hedschir vom Roß gestürzt, gebunden,
Und Haupt und Fuß mit Stricken ihm umwunden,
Das hat, wie früh er auch zu Kraft und Macht
Gedieh, der junge Löwe nicht vollbracht! —
Nun, Pehlewan, tritt mit mir in das Schloß!
Lieb ist es mir, wirst du mein Hausgenoß,
Daß wegen jenes Türken, kühn von Thaten,
Und über was zu thun wir uns berathen!"

Held Rustem schritt, der wackre Kampfgeselle,
Dem Schlosse zu; ihm folgte Giw zur Stelle.
Sie traten in den glänzenden Palast,
Und fröhlich waren Beide, Wirth und Gast.
Giw rief zum zweiten Male Gottes Segen
Auf Rustems Haupt: „Heil sei auf deinen Wegen,
Du Irans Stolz! vor Allen hoch Erhöhter!
Du Kronenwürdiger! du Löwentödter!
Vernimm denn, wie's des Kawus Wille ist,
Daß in Sabulistan ich keine Frist
Zum Schlaf mir gönne, sondern ohne Weile
Mit dir als Hülfebringer zu ihm eile!
Drum schnell brich auf! Auf dich, den Rettungspender,
Harrt Kawus, harren alle seine Länder!"

Drauf Rustem: „Hier ist keine Eile noth!
Das Ende Aller ist zuletzt der Tod!
Hier laß uns fröhlich bis zum Morgen sein,
Und wegen Kawus ohne Sorgen sein!
Heut wollen wir uns bei'm Gelag ergötzen
Und noch einmal die trockne Lippe netzen;
Dann ist es Zeit, zum Heer des Schah's zu stoßen,
Und in den Kampf zu führen seine Großen!
Nicht immer wacht das Glück für jenen Türken,
Und daß es schlafe, wollen wir bewirken!
Wenn sich das Meer mit seiner Wogenfluth
Heranwälzt, so erlischt die Flammengluth,
Und sieht Sohrab von fern mein Banner blinken,
So wird, und wär's bei'm Fest, der Muth ihm sinken!
Ja, wär' er auch ein Schwert- und Keulenschwinger,
So wie der Sohn des Sam, der Feindbezwinger,
Wär' er ein Neriman, vom Grab erstanden,
Ein Fels, um den des Krieges Wogen branden,
Er flöhe doch vor mir, dem Heerzerstreuer!
Drum zage nicht vor diesem Abenteuer!"

Drauf bei'm Gelage zechten sie und lachten sie;
Gesang erscholl, des Krieges nicht gedachten sie.
Noch trunken, Morgens früh am nächsten Tage
Erneute Rustem wieder das Gelage,
Und dachte, statt zum Kampfe aufzubrechen,
An nichts, als nur an Weingenuß und Zechen;
Die Köche richteten, wie er befahl,
Die Tafel her zum Schmaus, und nach dem Mahl
Ging wiederum, indeß vom Sängermunde
Ein Lied erscholl, der Becher in der Runde;
Dann wurde Vorbereitung in der Nacht
Zu neuem, sonnengleichem Fest gemacht,
Und bis zum dritten Tag, des Weines schenkend,
Trank Rustem fort, an Kawus nicht gedenkend.

Am vierten dann, gerüstet für den Marsch,
Trat Giw zu ihm und sprach: „Du weißt es, barsch
Und heftig ist der Schah in jedem Ding,
Und diese Sache dünkt ihn nicht gering;
Sie hat ihm Schlaf und Eßbegier gescheucht,
Von Gram darob ist ihm das Auge feucht,
Und zögern wir in Sabul nun noch länger,
So machen wir die Welt ihm eng und enger;
Erzürnt wird uns der Schah von Iran fluchen
Und grimmig seine Rache an uns suchen!"
Zu ihm sprach Rustem: „Fürchte das mit nichten!
Kein Mensch wagt, seinen Zorn auf uns zu richten!"
Dann auf den Rekſch ließ er den Sattel heben
Und mit Drommetenstoß das Zeichen geben;
Die Großen Sabuls, um mit ihm zu zieh'n,
Mit Helm und Harnisch schaarten sich um ihn;
Er ordnete die Reihen seiner Reiter
Und wählte Seware zu ihrem Leiter.

XII.

Wie Kai Kawus gegen Rustem ergrimmt.

Kaum nahte Rustem sich dem Königsthron,
So eilten Tus und Guders, Keschwads Sohn,
Und andre Große mehr ihm zum Begruß
Entgegen. Alle gingen sie zu Fuß;
Vom Roß stieg Rustem als sie näher traten,
Worauf sie manche Fragen an ihn thaten
Und froh, indem sie ihn begleiteten,
Ihn zu dem Hof des Schah's geleiteten.
Sie neigten vor dem Thron sich in den Staub,
Doch stumm blieb Kawus, ihren Worten taub.

Sein Antlitz drohte finster, runzelvoll,
Er glich dem Wüstenleu'n in seinem Groll.
Erst that er einen Wuthschrei gegen Giw,
Dann scheucht' er alle Scham, indem er rief:
„Wer ist denn Rustem, daß er, unbesorgt
Um seine Pflicht, dem Rufe nicht gehorcht?
Hätt' ich ein Schwert, ich schmetterte mit Wucht
Sein Haupt vom Rumpf, wie eine reife Frucht.
Ergreif ihn, führ ihn mir zum Galgen fort,
Und rede weiter mir von ihm kein Wort!"
Giw's Herz erzitterte; er sprach mit Beben:
„Gen Rustem wagtest du die Hand zu heben?"
Da loderte noch mehr empor der Schah,
Der Kreis der Großen stand betroffen da.
„Zum Galgen führe Augenblicks die Zwei,
Den Rustem wie den Giw!" — rief Kawus Kai
Zu Tus — „wollt' ich verzeih'n, ich wäre thöricht!"
Er flammte auf wie Feuer in dem Röhricht.
Indeß die Schaar der Großen staunend stand,
Ging Tus und faßte Rustem an der Hand,
Damit er ihn aus Kawus Nähe führte
Und nicht sein Beisein mehr den Ingrimm schürte.
Doch Rustem loderte in Zornesgluth
Und rief zum Schah: „Bezähme deine Wuth!
Dein Handeln und dein Thun ist ohne Ruhm
Und nicht verdient hast du das Königthum!
Dem Türken Sohrab mit dem Galgen drohe!
Ihn schmähe, wider ihn von Ingrimm lohe!
Vor meines Rosses Hufen aber liegt
Rum, Miser und Masenderan besiegt,
Tschin, Sagser und Hamaweran bekunden,
Wie meine Pfeile und mein Schwert verwunden;
Und du, der nur durch mich du König bist,
Wie kommt es, daß dein Zorn sich so vergißt?"

Er rief's und wüth'gen Elephanten gleich
That mit der Faust er einen heft'gen Streich
Auf Tus, daß dieser hinsank von dem Schlag.
Wuthschnaubend über ihn, der leblos lag,
Schritt Rustem hin; er schwang sich auf den Renner
Und rief: „Ich bin der Leu, der Mann der Männer!
Wenn ich ergrimme, muß der Schah erblassen!
Wer ist denn Tus, mich bei der Hand zu fassen?
Gott ist es, der mir Kraft und Macht verlieh,
Und keinem Schah der Welt verdank' ich sie!
Reksch ist der Königssitz, auf dem ich throne,
Die Welt mein Knecht, der Stahlhelm meine Krone;
Die Lanze und die Keule sind mein Schutz,
Mit meinen Armen biet' ich Kön'gen Trutz;
Mein Schwert durchflammt gleich einem Blitz die Nacht
Und mäht die Häupter auf dem Feld der Schlacht;
Kein Sklave bin ich, frei ward ich geboren,
Nur Gott, sonst Keinem, hab' ich Dienst geschworen.
Die Großen haben mich zum Schah der Welt
Erkoren, mir den Thron zur Wahl gestellt,
Doch König werden hab' ich nicht gewollt,
Nichts hab' ich, als was Recht und Pflicht, gewollt;
Hätt' ich den Thron, die Krone, angenommen,
Wie wärst du, Kawus, zu der Macht gekommen?
Hab' ich die Rede, welche du geführt,
Verdient? Ist das der Lohn, der mir gebührt?
Zum Thron hab' ich den Kai Kobad erhoben;
Was wußt' ich da von dir und deinem Toben?
Hätt' ich vom Berge Alburs, wo er arm
Und elend lebte, fern dem Menschenschwarm,
Den Kai Kobad nach Iran nicht gebracht,
Du hättest nie dich mit dem Gurt der Macht
Geschmückt und diese Größe nie gesehen,
Die jetzt so dreist dich macht, um mich zu schmähen!"

Dann rief er den Iraniern zu: „Euch Alle
Bringt jener junge Türkenheld zum Falle!
So möge denn von Euch ein Jeder sinnen,
Lebendig seinem Schwerte zu entrinnen!
In Euer Land soll nichts zurück mich bringen,
Ich eile fort als hätt' ich Geierschwingen!"
So rief er aus und gab dem Rekſch den Sporn,
Es schien als berstete sein Leib vor Zorn.

Die Großen sah'n ihm nach mit Gramgeberde,
Denn Rustem war der Hirt und sie die Heerde;
So sprachen sie zu Guders: „Eile du
Zum Kawus! Das Zerrissne heile du!
Der Schah wird unserm Wort Gehör nicht schenken,
Doch du vermagst es, ihm den Sinn zu lenken.
Tritt achtsam zu dem Uebermüthigen!
Sprich kluge Worte zu dem Wüthigen;
Und sänft'ge ihn! Mit Rustem nur, dem Hohen,
Kehrt uns das Glück zurück, das schon geflohen."

Die Helden säumten nicht, daß sie beriethen,
Wie diesem Uebel Stillstand zu gebieten;
So Giw und Guders, die Keschwad-Entstammten,
So Bahram und Gurgin, die Muthentflammten,
Und Einer sagte so zum Andern: „Wenig
Um Recht und Sitte kümmert sich der König!
Denn Rustem ist des Reiches treuster Wächter,
Der Schah dankt ihm den Thron, dem Feindeschlächter.
War je ein Held gleich ihm ein Unheilwender
Und den Bedürftigen ein Hülfespender!
Als in Masenderan der Schehriar
In Haft der Diwe lag, wie viel Gefahr
Wie viele Müh hat Rustem da ertragen!
Er war es, der den grimmen Diw erschlagen,
Er, der den Schah befreit durch kühne That
Und wieder seinem Thron gehuldigt hat!

Als unter schwerer Ketten Bürde dann
Kai Kawus seufzte in Hamaveran,
Da wagte unser Rustem manchen Strauß,
Wich selbst dem Schah Hamaverans nicht aus,
Gab den Gefangnen seinem Throne wieder
Und kniete ehrerbietig vor ihm nieder!
Will Kawus nun zum Lohn den Treuen henken,
Was bleibt uns übrig, als auf Flucht zu denken?
Und dennoch ist es just der Augenblick
Zum Kampf, denn eilends naht sich das Geschick."
Sodann trat Guders, der Keschwad=Erzeugte,
Zum Throne hin, vor dem er sich verbeugte,
Und sprach: „An welcher Schuld hat Rustem Theil,
Daß du ihm also opferst Iran's Heil?
Vergaßest du, daß aus der Diwe Haft
Er dich erlöst durch seines Armes Kraft?
Nun ist er fort! Und, sprich, wenn nun der Feind,
Wenn jener Türk, grimm wie ein Wolf, erscheint,
Wen hast du da, der Widerstand ihm beut
Und schwarzen Staub ihm auf die Stirne streut?
Denn Guschdehem, der Alle, groß und klein,
Uns kennt vom Hören oder Augenschein,
Sagt, daß er jenen Tag nicht sehen möchte,
Wo wir den Sohrab träfen im Gefechte;
Ihn anzugreifen, sagt er, ist Verwegenheit
Für Streiter selbst von Rustems Ueberlegenheit!"
Kai Kawus schenkte diesem Wort Beachtung
Und zog die Sache reiflich in Betrachtung;
Sodann, sich wegen des Vollbrachten grämend,
Sich seines Worts, des unbedachten, schämend,
Sprach er zu Guders: „Deine Red' ist weise;
Als einen Schatz acht' ich den Rath der Greise;
Durch Ungestüm werd' ich mir selbst nicht nützen,
Nur Klugheit kann mich vor dem Unheil schützen!

Geh' nun und hol' mir eilends ein den Flücht'gen,
Durch gute Worte such ihn zu beschwicht'gen,
Daß meines Zorns er nicht gedenke weiter
Und in die Zukunft blicke froh und heiter!
Geh ungesäumt und bring ihn mir herbei,
Daß mein getrübter Geist beruhigt sei!"

Schnell eilte, wie Kai Kawus ihm befohlen,
Der wackre Guders, Rustem einzuholen,
Indem sich Irans Große ihm gesellten,
Daß sie an Rustem jenes Wort bestellten.
Bald fanden sie den Elephantengleichen,
Begrüßten ihn mit allen Freudenzeichen,
Umringten ihn im Kreis und sprachen so:
„Lang mögst du leben! Sei beglückt und froh!
Die ganze Welt sei deinem Willen fröhnig,
Dein Sitz ein Thron, als wie für einen König!
Du weißt, dem Kawus fehlt's an Ueberlegung,
Weißt, daß zu hartem Wort die Zornbewegung
Ihn fortreißt, doch daß bald sein Grimm entweicht
Und er die Hand dann zur Versöhnung reicht.
Beleidigt hat dich was der Schah gesprochen,
Doch was hat Irans Volk an dir verbrochen,
Daß du ergrimmt aus diesem Lande fliehst
Und ihm die Stirn, die leuchtende, entziehst?
Zudem empfindet Kawus Reue jetzt
Der Worte wegen, welche dich verletzt!"

Doch Rustem sprach zu ihnen so: „Fürwahr!
Entbehren kann ich Kawus ganz und gar!
Kein Thron, als nur mein Sattel, ist mir noth,
Und meine Seele denkt nur an den Tod!
Was ist mir Kawus? Eine Hand voll Erde!
Wie fühlt' ich Furcht vor seiner Zorngeberde?
Verdient' ich solche Rede ohne Schonung?
War das für meine Dienste die Belohnung?

Dafür, daß ich aus Banden ihn entkettet
Und ihm die Krone und den Thron gerettet,
Daß ich, als in Hamaveran er schmachtete,
Und in Masenderan der Tag ihm nachtete,
Nicht säumte, aus der Haft ihn zu erlösen,
Und ihn befreite aus der Macht der Bösen?
Mir schwillt das Herz! Nicht länger mich geduld' ich!
Nur Gott, und Keinem sonst, Gehorsam schuld' ich!"
Bei diesem Worte wurden Alle bleicher;
Doch Guders sprach: „O Elephantengleicher!
Zu ganz verschiednem Glauben wird dein Handeln
Den Sinn des Kawus und der Großen wandeln!
Ich höre schon wie Der und Jener sagt:
„Da Rustem selbst vor diesem Türken zagt,
So müssen wir dem Land den Rücken kehren
Und so das Wort des Guschdehem bewähren!
Denn wenn Tehemten selbst den Kampfplatz räumt,
Was hilft es, daß von uns noch Einer säumt?"
Der Uebermuth des Schah hat viel Gerede
Am ganzen Hof gemacht; von jener Fehde
Mit Sohrab geht durch's ganze Land die Sage;
Drum flieh den Kawus nicht in dieser Lage,
Nicht sei durch solches Thun der Ruhm verdunkelt,
Der sonnengleich durch alle Lande funkelt!
Du darfst der Krone Glanz nicht noch mehr trüben,
In dieser Noth nicht solche Rache üben!
Daß Turan Schande häuft auf unser Haupt,
Wünscht nur wer nicht an Gott, den reinen, glaubt!"
Den Worten, welche Guders zu ihm sprach,
Sann Rustem lange mit Erstaunen nach;
Dann rief er: „Dieses Herz mit eigner Hand
Ausriss' ich, hätt' es je die Furcht gekannt!
Den Kampf, das weißt du, nimmermehr vermeid' ich,
Nur weil der König mich geschmäht hat, scheid' ich."

Doch überlegend ward er bald gewahr,
Daß er die Wiederkehr zum Schehriar
Nicht weigern könnte; an den Herrschersitz
Rückkehrend, trat er stolz und festen Schritts
Vor Kawus. Dieser, schnell vom Thron gesprungen,
Sprach so zu Rustem mit Entschuldigungen:
„Hast ist mein Erbtheil! mögst du mir verzeihen,
Da wir, so wie uns Gott gepflanzt, gedeihen!
Vor jenem neuen Feind, der uns bedrängt,
Ward gleich dem Neumond mir das Herz verengt,
Von dir begehrt' ich Hülfe vor dem Schlimmen,
Du zögertest, da mußt' ich wohl ergrimmen;
Nun aber, daß ich dich gekränkt, bereu' ich,
O Held, und Staub auf meine Zunge streu' ich!"
Rustem sodann: „Die Welt verwaltest du!
Mit uns als deinen Dienern schaltest du!
Auch ich bin nur vor deiner Thür ein Knecht,
Wofern zu deinem Dienste nicht zu schlecht.
Sieh mich bereit, zu folgen deinen Winken!
Nie mögen deines Glückes Sterne sinken!"
Und wieder sprach der Schah: „O Feindvernichter!
Daß hell dir leuchten stets die Himmelslichter!
Komm nun! ein Festmahl ließ ich dir bereiten,
Und morgen schicken wir uns an zum Streiten!"
Da scholl Musik bei'm königlichen Mahl,
Wie Frühlingsgärten leuchtete der Saal;
Die Großen nahten sich, herbeigerufen,
Und streuten Perlen vor des Thrones Stufen;
Mit Sang, mit Klang der Flöte und der Leier
Verschönten Lilienwangige die Feier.
Die Helden zechten so bis in die Nacht,
Und hoher Thaten ward dabei gedacht,
Sie zechten und berauschten sich bei'm Trank,
Daß ihrem Blick die Welt in Dunkel sank,

Und eh nicht brachen sie vom Mahle auf,
Als da die Nacht vollendet ihren Lauf.

XIII.

Kawus und Rustem führen das Heer in's Feld.

Als aus dem Vorhang nächt'ger Finsterniß
Die Sonne trat, der trübe Schleier riß,
Ließ Kawus auf die Elephanten flugs
Die Pauken binden; vor Beginn des Zugs
Ließ er Geschenke an das Heer vertheilen,
Und schritt alsdann zum Aufbruch ohne Weilen.
Mit hunderttausend erzgeschienten Reitern
Ritt er in's Feld; es war die Schaar von Streitern
So groß, die wüstenwärts aus Iran zog,
Daß wolkengleich der Staub gen Himmel flog;
Zwei Meilen weit war Zelt an Zelt gereiht,
Von Rossen und von Elephanten weit
Der Grund bedeckt; aufqualmte schwarzer Brodem,
Vom Schall der Zinken zitterte der Boden.
Das Heer zog fort von Rast zu Rast; der Tag
Erdunkelte und auf der Erde lag
Der Staub wie Nacht, man sah die Lanzenspitzen
Durch ihn, wie Flammen durch den Nebel, blitzen.
Vielfarb'ge Fahnen waren aufgerollt,
Die Speere, Schilde, Harnische von Gold
Erglänzten, als ergösse mit Gefunkel
Ein Schwefelregen sich aus Wolkendunkel;
Nicht schied man Tag und Nacht vor dem Gewimmel,
Die Siebensterne nicht und nicht den Himmel.
So zog, durch Schlucht und Ebene hindurch,
Das Heer zur Gränze hin vor jene Burg.

Sohrab erfuhr durch Wächterruf vom Thurm,
Ein Heer von Feinden rüste sich zum Sturm,
Und kaum vernahm er das, so stieg er schnelle,
Um selbst danach zu spähen, auf die Wälle;
Die Lanzenträger und die Keulenschwinger,
Wies er von dort dem Human mit dem Finger,
Und diesem, da das wimmelnde Gedräng
Er schaute, ward das Herz vor Zagen eng;
Doch so sprach Sohrab zu dem Furchtentseelten:
„Die Sorge scheuche! Bei der ungezählten
Streitmasse, die sich dort gleich einem Knäule
Geballt hat, ist kein Held, der seine Keule
Im Schlachtgefilde wider mich erhöbe,
So daß hochauf der Staub beim Kampfe stöbe.
Wohl seh' ich Menschen, Waffen mancherlei,
Allein kein Held, kein Tapfrer ist dabei!
Ich schwör' es bei Afrasiab's Tiare,
Daß ich sie bald in Blut ersäuft gewahre!“
Frei blieb von aller Sorge Sohrabs Herz;
Er stieg vom Walle fröhlich niederwärts,
Vom Schenken einen Becher Weins verlangend,
Des nahen Kampfes wegen nicht erbangend,
Indessen vor dem Schloß der Feind die Zelte
Aufrichtete und sich in Ordnung stellte;
Weithin bedeckt war von der Kriegerzahl
Und von dem Lager so Gebirg als Thal.

XIV.

Rustem tödtet den Sende Resm.

Als nun die Sonne schwand und schwarze Schatten,
Sich auf die Erde hingebreitet hatten,

Da eilte Rustem, kühne That im Sinn,
Gegürtet zu dem Schah von Iran hin
Und sprach: „Laß, o Gekrönter, es geschehn!
Laß helmlos mich und ohne Rüstung gehn,
Zu sehn, was für ein Held der Türkenknabe
Wohl sei und welche Heeresmacht er habe.“
Der Schah sodann: „Die That ist deiner werth!
Umsichtig sei und kehre unversehrt!
Der Weltenherr mag schützend dich bewachen
Und deiner Feinde Werk zu Schanden machen!“
Tehemten, in ein türkisches Gewand
Gekleidet, schlich, dem Schlosse zugewandt,
Zur Nachtzeit heimlich fort. Zum Walle kam er,
Im Schloß der Türken Lärm und Schrei'n vernahm er,
Doch in die Festung furchtlos drang der Held,
Dem Löwen gleich, der Rehe überfällt;
Die Tapfern all' vereinigt fand er da;
Mit freude-glühnden Wangen stand er da. —
Als Sohrab ausgezogen war zum Streite,
Da hatte seine Mutter zum Geleite
Ihm seinen Oheim Sende Resm erlesen,
Weil dieser Rustem's Tischgenoß gewesen
Und Sohrab's Vater wiederkennen mußte.
Zu ihm nun hatte, da sie solches wußte,
Tehmime so geredet: „Du, o Kühner
Sollst meinem Sohn Begleiter sein und Diener,
Wenn ihr — und vieles liegt, das merke, hieran —
Im Kampf genübersteht dem Schah von Iran,
Wenn die zwei Heere auf einander rennen,
So sorge, daß sich Sohn und Vater kennen!“
Rustem erblickte Sohrab in dem Saal,
Wie auf dem Thron er saß beim frohen Mahl,
An seiner Seite Sende, den Getreuen
Und Human, so wie Barman, die zwei Leuen.

Zu klein fast schien der Thron für den Gewaltigen,
Hochragenden, Cypressenwuchs-Gestaltigen;
Von Löwenbrust war er, des Salser Enkel,
Und hatte Arme, mächtig wie die Schenkel
Des Dromedar's. Ein Kreis von hundert jungen
Und tapfern Türken war um ihn geschlungen,
Und fünfzig Sclavinnen, mit goldnen Spangen
Geschmückt, umstanden ihn in Reihn und sangen
Das Lob des Schönen, Herzberückenden,
Mit Königsmacht die Welt Beglückenden.

Von ferne schaute Rustem, der Verkleidete,
Den frohen Kreis, der sich am Mahle weidete;
Doch Sende ließ den Platz, wo er gesessen,
Gewahrte ihn, den hohen gleich Cypressen,
Der alle Türken mächtig überragte,
Trat graden Schritts zu Rustem hin und sagte:
„Du, der du hier im Winkel stehen bleibst,
Sprich, wer du bist, gesteh was du hier treibst!“
Doch Rustem schlug ihn mit der Faust aufs Haupt,
So daß er niederstürzte sinnberaubt;
So hauchte Sende Resm die Seele aus,
Zu Ende wars für ihn mit Kampf und Schmaus.

Der Blick Sohrab's, als sie am Trunk sich letzten,
Fiel auf des Sende Platz, den unbesetzten,
Er fragte deshalb, da es lange währte,
Warum der Löwe denn nicht wiederkehrte?
Die Diener suchten nach und sah'n erschreckt
Den Tapfern todt zu Boden hingestreckt;
Zurück zu Sohrab eilten sie bestürzt:
„Den Lebensfaden hat man ihm gekürzt,
Für Sende ist's mit Kampf und Schmaus vorbei!“
So riefen sie mit lautem Wehgeschrei.
Entsetzen fuhr dem Sohrab durch den Sinn,
Wie Rauch so schnell flog er zu Sende hin,

Ihm folgten Sklaven, Fackeln, Sänger nach;
Den Todten fand er, der am Boden lag,
Mit Schmerz erfüllte ihn der Kalte, Bleiche,
Die Helden alle rief er zu der Leiche
Und sprach zu ihnen so: „Ihr Hochgemuthen!
Seht diesen Tapfern, Edlen hier verbluten!
Heut Nacht dürft ihr euch nicht auf's Lager werfen,
Nein, eure Lanzenspitzen müßt ihr schärfen!
Ein Wolf ist in die Heerde eingedrungen,
Zum Trotz des Hirten ist es ihm gelungen,
Der Tapfern Einen hat er uns als Raub
Hinweggeführt, ihn blutend in den Staub
Geworfen! Aber hilft mir Gott im Kampf,
So will ich morgen, wenn mit Hufgestampf
Mein Roß zu Felde zieht, die Fangschnur lösen
Und wegen Sende Rache an den bösen
Iraniern üben!" — Sohrab ließ den Trank
Und sprach: „nun Sende leblos niedersank,
Wird mir im Kampf ein treuer Freund gebrechen!
Nicht ferner hab' ich Freude mehr am Zechen!"
Held Rustem kehrte heim zu nächt'ger Stunde;
Im Lager Irans machte Giw die Runde
Begegnete dem Starken auf den Wegen,
Zog schlagbereit das Schwert, trat ihm entgegen,
That ein Gebrüll als wie ein Elephant,
Erhob den Schild und nahm zum Kampf den Stand.
Doch Rustem, welcher wußte, daß die Wacht
Im Lager der Iranier diese Nacht
Dem Giw vertraut war, lachte auf und rief
Ihn an; im Augenblick erkannte Giw
Die Stimme, grüßte ihn und sprach: „O Bester,
Wohin in aller Welt, du Eisenfester,
Bist du zu Fuß in finstrer Nacht geschlichen?"
Auskunft gab Rustem an den Jugendlichen,

Erzählt' ihm viel von seinem Unterfangen
Und wie er mit dem Türken umgegangen;
Da rief der edle Giw: „Sei deine Keule,
O Tapfrer, lang noch unsres Heeres Säule!"
Zu Kawus drauf nahm Rustem seinen Gang,
Vom Feste und den Türken sprach er lang
Und von Sohrab, dem Edlen, Kriegerischen,
Dem Armgewaltigen, dem Jugendfrischen:
„Cypressenhoch ist er und riesengliedrig,
Von Wuchs sind Alle neben ihm nur niedrig,
Nicht Iran hat noch Turan solchen Streiter!
Du glaubst den Sam zu seh'n! Was sag' ich weiter?"
Sodann erzählt' er, wie für Schmaus und Schlacht
Dem Sende Resm er das Garaus gemacht,
Und also sprechend bei Gesang und Wein
Verbrachten sie die Nacht im Festverein.

XV.

Sohrab befragt den Hedschir um die Namen der Iranischen Heerführer.

Kaum daß der Tag den ersten Strahl gesandt
Und seinen goldnen Schild am Himmelsrand
Erhoben hatte, als Sohrab zum Krieg
Sich rüstete und auf sein Streitroß stieg.
Auf seinem Haupte glänzte mit Gepränge
Der Helm, auf seiner Brust das Wehrgehänge,
Vielfach geringelt hing der Fangestrick
Am Sattelknopf ihm; schrecklich war sein Blick.
So sprengt' er hurtig fort auf eine Höhe,
Daß er das Heer von Iran übersähe;

Herbei dann ließ er rufen den Hedschir!
Und sprach zu ihm: „Nichts Falsches künde mir!
Die Wahrheit sag mir über alle Dinge,
Wenn du nicht willst, daß es dir Unheil bringe!
Willst du, daß ich dir soll die Freiheit geben
Und über alle Menschen dich erheben,
So mußt du mir auf alle meine Fragen
Nach Iran frank und frei die Wahrheit sagen!
Dann will ich dich mit Schätzen und Geschenken
Und vielen Kostbarkeiten reich bedenken.
Doch wenn du darauf sinnst, mich zu betrügen,
So straf' ich dich mit Ketten für die Lügen!"
Zur Antwort gab ihm Hedschir: „Was, o Fürst,
Du über Iran's Heer mich fragen wirst,
Darauf bin ich zur Antwort dir bereit!
Nach bestem Wissen geb' ich dir Bescheid,
Gerad' und wahrhaft sollst du mich erkunden,
Noch Keiner hat mich trügerisch erfunden.
Der beste Führer — also wird mit Fug
Gesagt — ist Wahrheit und der schlimmste Trug!"
Zu ihm sprach Sohrab: „Wohl denn! Ich begehre,
Daß du vom Schah, den Großen und dem Heere
Mir Auskunft gibst! Die Helden lehr' mich kennen'
Die Namen sollst du mir von Allen nennen,
Mir Bahram und den hehren Rustem zeigen
Und mir auf meine Fragen nichts verschweigen!
Sieh dort das Zelt, von Goldstoff glänzt es hell,
Es ist geschmückt mit Leopardenfell,
An hundert Elephanten steh'n davor,
Ein Thronsitz von Türkis ragt drin empor;
Und oben ist, mit einem Mond von Gold
Gekrönt, die Sonnenfahne aufgerollt;
Wem von den Helden, sag', gehört dies Zelt?
Wie heißt im Lande Iran solcher Held?"

Da sprach Hedschir: „Dort thront der Schah in Pracht,
Von Elephanten und von Leu'n bewacht!“
Und Sohrab fragte: „Da wo rechts in Menge
Sich Reiterei, Gepäck und Heergedränge
Gehäuft hat, ist ein schwarzes Zelt errichtet,
Um das in Reihen sich das Kriegsvolk schichtet;
Von Elephanten ist es und von Rossen
Und zahllos vielen Zelten eingeschlossen;
Ein Elephant glänzt auf der Fahn'; als Hut
Sind Reiter rings geordnet, goldbeschuht?“ —
Darauf Hedschir: „Tus ist, des Nuder Sohn,
Der Herr des Zelts, das zeigt die Fahne schon!“
„Und dort das rothe Zelt mit der Standarte —
Sprach Sohrab — das von Waffen ganz umstarrte?
Ein Edelstein strahlt obenauf als Zier,
Ein Löwe prangt im goldenen Panier,
Und rückwärts von dem Banner steht ein ganzer
Kriegstrupp, mit Lanze wohlbewahrt und Panzer;
Sag ohne Falsch, wer Herr des Zeltes sei,
Sonst führst du, glaub mir, Unheil dir herbei!“
Hedschir d'rauf: „Guders nennen sie den Edeln,
Sein Schwert ließ eine Spur in manchen Schädeln;
Ein Held ist er, ein Feindesnackenbeuger,
Von achtzig tapfern Söhnen der Erzeuger;
Aus Schrecken vor dem Mächtigen erstarrt
Das Crocodil selbst und der Leopard.“
„Wem ist das grüne Zelt? — sprach dann Sohrab —
Viel Krieger gehen ringsum auf und ab;
Hoch ob dem Thron, der in der Mitte steht,
Erblick' ich Kawe's Banner, wie es weht,
Und auf dem Thronsitz einen Pehlewan
Von Heldengliedern, glänzend angethan,
Der, wenn auch sitzend, doch um Kopfeslänge
Emporragt aus der Stehenden Gedränge;

Den Fangstrick hält er, hundertfach gefaltet;
Ein Roß steht ihm zur Seite, hochgestaltet,
Bisweilen gegen seinen Herren bäumt es,
Und gleich dem Meere, wenn es aufwallt, schäumt es.
Viel Elephanten steh'n ringsum; in Hitze
Braust der Gewalt'ge auf von seinem Sitze;
Wie er, so ist in Iran kein Koloß,
Und seines Gleichen nicht hat dieses Roß.
Im Banner prangt ein Löwe und ein Drache;
Wie heißt er, sprich! sonst fürchte meine Rache!"
Da dachte Hedschir: „Diesem Löwengleichen
Darf ich nicht Kunde geben von den Zeichen,
An denen man den Rustem gleich erkennt,
Weil er sonst flugs mit ihm zu kämpfen rennt.
Am besten ist's, den Namen nicht zu melden
Und ihn zu streichen aus der Zahl der Helden."
Dann sprach er hörbar: „Einer von den Großen
Von Tschin ist das, erst jüngst zum Heer gestoßen!"
Darauf Sohrab: „Wie heißt er? gib Bericht!"
Und Hedschir abermals: „Ich weiß es nicht,
Denn in der Festung war ich als er kam."
Daß er vom Vater Rustem nichts vernahm,
Darob ward Sohrabs Herz von Schmerz gepeinigt;
Die Zeichen alle fand er hier vereinigt,
Die sorgsam ihm die Mutter eingeprägt,
Und wurde doch zum Glauben nicht bewegt.
Nochmals begehrt' er von dem Ritter Kunde
Und hoffte günst'gen Spruch von Hedschir's Munde,
Allein durch den, der nie ein Ende nimmt,
War ihm ein andres Loos vorher bestimmt.

Und weiter fuhr Sohrab zu fragen fort:
„Weß ist das Zelt, das ungeheure, dort,
Von Elephant und Reiterei umringt,
Aus dem Drommetenton mit Macht erklingt?

Bis in die Wolken ist das Dach erhoben,
Ein Banner mit dem Wolfshaupt flattert oben,
Ein Thron ist in der Mitte aufgestellt,
Um den die Schaar der Diener Wache hält!"
Hedschir sprach: „Giw, der Feindesblutverspritzer,
Ist jenes Zeltes, jenes Throns Besitzer;
Kein bess'rer läßt in Iran sich ermitteln;
Von diesem Heer gebietet er zwei Dritteln;
Des Rustem Tochter hat der Held geheuert;
Kaum Einer gleicht ihm; das sei dir betheuert!"
Alsdann Sohrab: „Sieh! wo die Sonne flammet
Werd' ich reich ausgeschmückt mit Seid' und Sammet,
Ein hohes Zelt von weißem Flor gewahr!
An tausend steht umher die Reiterschaar,
Und Fußvolk seh' ich auch mit Schild und Lanze
Umhergereiht; kaum zählbar ist das Ganze;
Auf elf'nem Throne, der mit Ebenholz
Reich eingelegt ist, sitzt der Führer stolz;
Von Goldbrokat strahlt Alles weit herum,
Und Diener stehen dienstbereit herum!"
„Dem Feriburs gehört das Zelt, dem Sohne
Des Kai Kawus, er ist der Edlen Krone,"
Sprach Hedschir, und Sohrab: „Dem Schaherzeugten
Geziemt es wohl, in solcher Pracht zu leuchten!
Doch wem gehört im Kreis der Bogenspanner
Das Zelt dort mit dem mondgeschmückten Banner?
Es wehen viele Fahnen, rothe, gelbe,
Buntfarbige und blaue um dasselbe,
Hoch oben aber ragt aus dem Gewimmel
Ein Banner mit dem Eberbild zum Himmel."
„Gurase — sprach Hedschir — ist der geheißen,
Sein Banner ließ er nie zu Boden reißen;
Vom Stamm des Giw ist der als klug Gelobte,
In Leiden und in Fährlichkeit Erprobte!

Sohrab that noch nach Rustem viele Fragen,
Doch Hedschir wollte nicht die Wahrheit sagen.
Was denkst du dieses Weltgeschick zu leiten?
Gott hat es festgestellt für alle Zeiten,
Und wie das Schicksal will, in solcher Weise
Mußt du vollenden deine Lebensreise;
Häng' nicht an diese flücht'ge Welt dein Herz,
Denn Gift nur gibt sie, Sorgen dir und Schmerz. —
Auch ferner noch ließ immer nicht Sohrab
Nach jenem Mächtigen zu forschen ab,
Er fragte immerfort: „Wie heißt der Held
Mit dem gewalt'gen Roß im grünen Zelt?“
Und immer gab zur Antwort ihm Hedschir:
„Warum verschwieg' ich wohl den Namen dir?
Wenn ich den Ritter dir aus Tschin nicht nenne,
So ist es deshalb, weil ich ihn nicht kenne.“
Darauf Sohrab: „Du bist voll Trug! Warum
Ist über Rustem deine Lippe stumm?
Wie bliebe wohl — antworte doch dem Frager! —
Wie blieb' er wohl verborgen hier im Lager?
Ich weiß, er ist der Stärkste von den Starken,
Das Haupt des Reichs, der Wächter seiner Marken;
Und da Kai Kawus nun, der krongeschmückte,
Ins Feld mit seinen Elephanten rückte,
So zieht gewiß der hohe Pehlewan
Im Wetterbraus der Schlachten ihm voran.“
Hedschir entgegnete: „Der Löwenkühne
Zog dieses Jahr beim ersten Frühlingsgrüne
Nach Sejestan: und jetzt sind just die Tage,
Wo man das Fest begeht im Rosenhage.“
Da rief Sohrab; „Nicht führe solche Rede!
Wann fehlte Rustem jemals bei der Fehde?
Und da die Großen jetzt von allen Seiten
Gerüstet nah'n, um mit dem Schah zu streiten,

Da sollte Rustem sich beim Fest erlaben,
Ein Spott und Hohn der Greise wie der Knaben?
Gedenk an den geschlossenen Vertrag!
Und kurz, da ich nicht viel mehr reden mag,
Zeig mir den Pehlewan — bei meinem Leben!
So will ich über Alle dich erheben,
Reich sollst du werden über dein Begehren,
Den Schatz der Fürsten will ich für dich leeren!
Doch gibst du mir nicht die verlangte Klarheit,
Verbirgst du mir die dir bekannte Wahrheit,
So spalt' ich dir das Haupt mit dieser Klinge;
Nun wähle du mir eins der beiden Dinge!
Bedenke, was der weise Mobed sagte,
Als um die Zukunft ihn der Schah befragte:
„Es gleicht ein Wort, bevor es ausgesprochen,
Der Perle, aus der Muschel nicht gebrochen;
Doch nimm die Perle aus der Schale fort!
Sie macht dich reich wie ein gesprochnes Wort!“
Zur Antwort gab Hedschir: „o Fürstensohn!
Gilt dir die Krone nichts mehr und der Thron,
Dann magst du den Gewaltigen bekriegen,
Dem wüth'ge Elephanten selbst erliegen,
Der einen Amboß mit der Hand zerschmettert,
Ein Heer mit seiner Keule niederwettert!
In Staub sinkt wer mit ihm zu streiten wagt,
Und ob sein Haupt auch bis zum Himmel ragt!
Dem Rustem steht kein Elephant im Kampf,
Ein Staubmeer wogt bei seines Rekfch Gestampf,
Von hundert Menschen hat sein Leib die Kräfte,
Er überragt der höchsten Bäume Schäfte;
Ist er am Tag der Schlacht von Zorn entbrannt,
Was ist ein Leu, ein Mensch in seiner Hand?“
In Zorn entbrannte da Sohrab und sprach:
„Dem Guders, Sohn des Keschwad, Scham und Schmach,

Daß er ein Kind, wie dich, das seine nennt,
Dich, der nicht Kraft, noch Muth, noch Weisheit kennt!
Hast du gestanden je im Kampf der Männer,
Vernommen je das Roßgestampf der Renner,
Du, dem vom Preise Rustems träuft die Zunge,
Der du ihn lobst mit solchem Redeschwunge?
Wenn still das Meer in seinen Ufern ruht,
Dann magst du zagen vor der Flammengluth,
Doch schwillt's und bricht es aus mit weißem Gischt,
Dann wirst du seh'n, wie schnell das Feu'r erlischt:
So braucht die Sonne nur ihr Schwert zu zieh'n,
Und hauptverhüllt wird schnell die Nacht entflieh'n!"
　Bei sich sodann sprach Hedschir, wahnbethört:
„Wenn dieser Türke mir die Wahrheit hört,
Wenn er, der mächt'ge, schulternstarke Krieger,
Den Rustem mir erkennt, den Löwensieger,
So rückt er schnell auf dem in Streitlust gährenden
Schlachtroß in's Feld mit seinen Kampfbegehrenden,
Und Rustem sinkt, trotz seiner Gliederkraft,
Von seinem Arm zu Boden hingerafft!
Nach ihm dann wird wohl Keinen mehr gelüsten,
Für Iran sich zum Türkenkrieg zu rüsten,
Und wenn sich die Iranier träge zeigen,
Wird Sohrab auf den Thron des Kawus steigen.
Viel besser ist's, mit Ruhm sein Leben lassen,
Als lebend denen nützen, die uns hassen.
Mag Sohrab seine Rache an mir üben,
Es wird sich drum kein Tropfe Wasser trüben;
Dem Guders bleiben, wenn ich unterliege,
Noch sechsundsiebzig Söhne, Leu'n im Kriege,
Noch bleibt ihm Giw, der Feindverheerende,
Hochragende, die Welt Verklärende,
Ihm bleiben Schidusch noch, der Löwenfänger,
Und Bahram und Roham, die Weltbedränger:

Es wird mein Tod nicht ihre Liebe schwächen,
Sie werden mich an unsern Feinden rächen,
Und leben diese mit den kühnen Seelen,
So darf ich immerhin in Iran fehlen!"
Dann laut zu Sohrab sprach er: „Warum brichst du
In Ingrimm aus? Was nur von Rustem sprichst du?
Was gegen mich im Zorne loderst du?
Warum von mir Sinnloses foderst du?
Warum, lehr' ich dich nicht den Rustem kennen,
Schickst du dich an, mein Haupt vom Rumpf zu trennen?
Kein Grund ist da, mein Herzblut zu verspritzen,
Laß ab denn, einen Vorwand vorzuschützen!
Gern träfest du den Elephantengleichen,
Allein du wirst ihn nicht so leicht erreichen;
Sei klug, und sieh dich gar nicht nach ihm um,
Denn auf dem Schlachtfeld macht er schnell dich stumm!"

XVI.

Sohrab greift das Heer des Kawus an.

Sohrab's Gemüth, als Hedschir so gesprochen,
Begann in heft'gem Zorne aufzukochen;
Er wandte, ohne weiter aufzublicken,
Von seinem Wort betroffen, ihm den Rücken;
Noch gab er mit der Faust ihm einen Schlag,
Und flog, indeß am Boden jener lag,
In's Schloß zurück. Nach langer Ueberlegung
Dann setzt' er sich zum Kriegszug in Bewegung,
Nahm sich vom Haupt die goldne Krone ab,
Band sich den Schlachtengürtel fest, umgab
Sich mit dem Panzerschuppenkleid und drückte
Den Helm von Rum auf's Haupt. Der so geschmückte

Kriegsheld, der Diwbezwinger, nahm die Keule,
Den Bogen sammt dem Speer und Fangeseile,
Und sprang auf's Roß; er suchte Streit und Hader,
Ihm siedete das Blut in jeder Ader,
Und brüllend, wie ein wüth'ger Elephant,
Sprengt' er hinweg, dem Schlachtfeld zugewandt.
Vom Schloß hernieder ging sein Ritt, daß hoch
Bis an den Mund das Staubgewölke flog.
Ins Königslager gleich dem Blitze brach er,
Und die Umzäumung mit dem Speer durchstach er.
Wie Esel vor dem Löwen fliehn, so wichen
Die Krieger Irans vor dem Fürchterlichen,
Sogar ihn anzuschaun nicht wagten sie,
Vor seinen ries'gen Schultern zagten sie,
Vor seinen Schenkeln und dem blitzenden
Kampfspeer des hoch zu Rosse Sitzenden.
Die Großen redeten, zum Rath vereint:
Fürwahr, ein Elephant ist dieser Feind!
Es ist nicht gut, ihn trotzig anzublicken,
Wer wagt, zum Kampf mit ihm sich anzuschicken?"
Doch Sohrab bot indeß dem Kawus Hohn
Und rief ins Lager so mit Donnerton:
„Wohl magst du, Schah, dich rühmen deiner Ahnen;
Wie aber stehts im Kampf der Pehlewanen?
Glaubst du, daß dir der Name Schah gebührt.
Der du mit Löwen niemals Kampf geführt?
Zuckt nur in meiner Rechten dieser Speer,
So wird vom Tod durchzuckt dein ganzes Heer.
Als du den Sende Resm mir ließest morden
Da ist ein Schwur von mir geschworen worden,
Ich schwur, in Blut ganz Iran zu ertränken
Und an den Galgen Kai Kawus zu henken!
Wer ist, sprich, unter deinen Kampfgesellen
So stark von Arm, sich mir im Streit zu stellen?"

So scholl der Ruf des kriegerischen Knaben.
Als die von Iran keine Antwort gaben,
Erhob der junge Held den Speer zum Stoß,
Hieb siebzig von den Lagerpfählen los,
Und riß, indeß Drommet' und Zinke gellte,
Die Hälfte nieder von dem Königszelte.
Da rief Kai Kawus: „Nun bedarf ich Eurer,
Ihr Großen! Schützt mich vor dem Abenteurer!
Zu Rustem geht geschwind, um ihn zu sagen,
Daß dieser Türk uns alle macht verzagen,
Daß er auf Iran eindringt, ungehemmt,
Weil sich kein Tapfrer ihm entgegenstemmt!"
Tus trat zu Rustem als des Königs Bote;
Das Unheil hörend, das den Schah bedrohte,
Rief Rustem da: „Wohl mancher König lud
Mich zu sich ein, wie jetzt Kai Kawus thut;
Bald wars zum Kampfe, bald zu Fest und Schmaus:
Doch Kawus ruft mich nur zu Schlacht und Strauß."
Befehl gab er, den Reksch herbeizubringen,
Und seinen Reitern, sich aufs Roß zu schwingen.
Indeß im Zelte Rustem weilte, lief,
Den Reksch geschwind herbeizuholen, Giw
Und hob den Sattel auf das edle Thier;
Gurgin rief: „Schnell! denn Hast ist nöthig hier!"
Tus that dem Roß die Zügel an alsbald,
Der Harnisch ward von Roham festgeschnallt,
Und Alle riefen sie: geschwind! geschwind!
Tehemten hörte das und sprach: „Was sind
Sie so in Eile? Solchen Schrecken kann
Kein Mensch einjagen, nein, nur Ahriman!"
Dann, mit dem königlichen Gürtel schnell
Sich gürtend, warf er um das Tigerfell,
Und sprengte fort; doch ließ er mit Bedacht
Bei seinem Zelt den Seware als Wacht

Und rief ihm zu: „Weich' nicht vom Platz! Bewahr
Mir treu mein Zelt und meine Kriegerschaar!“
Voraufgetragen ward das Banner ihm,
Er ritt ins Feld mit Zorn und Ungestüm;
Als er zu Sohrab, dem Gewalt'gen, kam
Und seine Brust sah, breit wie die des Sam,
Rief er ihm zu: „Von hinnen komm! Zu Zwei'n
Verlassen wir die beiden Heeresreih'n!“
Sohrab, in einer Hand die andre reibend,
Sein Kampfroß aus dem Heergedränge treibend,
Rief so zu Rustem: „Sporne deinen Renner
Hieher, daß wir allein, die tapfern Männer,
Uns messen! Keinen Helfer ruf herbei!
Zum Kampf genügen ich und du, wir zwei!
Stark bist du, manche Feinde wohl erlegst du,
Allein nicht einen Schlag von mir erträgst du!
Nicht bist du mir im Waffengang gerecht,
Die Jahre haben deine Kraft geschwächt!“
Den stolzen Knaben, mächtig von Genick
Und Brust, sah Rustem an mit mildem Blick
Und sprach zu ihm: „O zartes Heldenkind,
Die Erd' ist kalt, die Luft ist lau und lind;
Ich war bei mancher Schlacht, denn ich bin alt,
Manch Heer sank hin vor meines Arms Gewalt,
Tod bracht' ich manchem Diw, den ich bekriegt,
Ich siegte viel, doch wurde nie besiegt!
Wenn du im Kampf, den nun ich kämpfen will,
Bestehst, so fürcht' hinfort kein Krokodil!
Gebirg' und Meere sahen meine Schlachten,
Die Turans Große oft zu Falle brachten,
Und wie ich unter mir die Welt gebeugt,
Das sei mir von dem Sternenzelt bezeugt!
Doch Mitleid, Knabe, fühlt mein Herz für dich!
Dein Leben rauben, wäre Schmerz für mich!

Bleib bei den Türken nicht! In Irans Reichen
Sind Wen'ge nur, die sich mit dir vergleichen!"
Sohrab vernahm die Rede und entgegen
Dem Rustem schlug sein Herz mit starken Schlägen.
Er sprach: „O Tapfrer! Eins bekenne mir!
Den Namen, den du führest, nenne mir!
Wer und von welchem Stamm du bist, erzähle!
Erfreue durch die Antwort meine Seele!
Kein Andrer, glaub' ich, bist du auf der Welt,
Als Rustem, der von Sam entspross'ne Held!"
Doch Rustem gab zur Antwort: „Nein, du irrst!
Ich stamme nicht von Sam; ein Heeresfürst
Ist Rustem, ich gehöre zu den Sklaven,
Mich schmückt kein Diadem, wie jenen Braven."
Die Hoffnung schwand bei diesem Wort dem Knaben,
In Dunkel schien für ihn der Tag begraben.

XVII.

Rustems Kampf mit Sohrab.

Zum Angriff ritt Sohrab, die Lanze schwenkend,
Mit Staunen an der Mutter Wort gedenkend;
Die Schranken waren eng, der Kampf begann,
Mit kurzen Speeren griffen sie sich an;
So Schaft als Spitze gingen bald in Splitter,
Da prallten, links sich wendend, beide Ritter
Mit ihrem Hinduschwerterpaar zusammen,
Aus beiden Klingen sprühten helle Flammen,
Schlag fiel auf Schlag, der Klingen Stahl zerbrach,
Es schien, als wärs der Auferstehungstag.
Sodann die wucht'gen Keulen schwangen sie,
Müd ward der Streiter Arm, so rangen sie,

Die Keulen krümmten sich, die Rosse wankten,
So daß auf ihrem Sitz die Helden schwankten,
Die Harnische der Pferde sanken nieder,
Den Kämpfern lösten sich die Panzerglieder:
Die Rosse standen endlich regungslos,
Die Reiter müde und bewegungslos;
Schweißtriefend stand der Alte wie der Junge,
Den Mund mit Staub gefüllt und dürr die Zunge;
So ließen denn die Beiden ab vom Streit,
Voll Weh der Vater und der Sohn voll Leid.
O Welt, wie wunderbar ist doch dein Lauf!
Du stürzest nieder und du richtest auf!
Nicht regte in den Beiden sich die Liebe,
Nicht zeigte die Verwandtschaft ihre Triebe!
Kennt doch ein jedes Thier — das Wild der Flur,
Der Fisch des Meers — sein Junges von Natur,
Vom Menschen nur, im Kampfe sonder Frieden,
Wird nicht der Sohn vom Feinde unterschieden.
Zu sich sprach Rustem so: „Dies junge Blut
Kämpft hitz'ger als ein Crocodil in Wuth!
Der Kampf mit Diw Sefid war mir ein Scherz,
Heut aber bebt vor Diesem mir das Herz,
Vor diesem Knaben, den die Welt nicht kennt,
Den man als Mächtigen im Feld nicht nennt!
Ermüdet mußt' ich ab vom Kampfe steh'n,
Indeß uns beide Heere zugeseh'n."

Nachdem die beiden von der Mühsal matten
Schlachtrosse eine Frist gerastet hatten,
So griffen Sohn und Vater zu den Pfeilen
Und schnellten sie mit ihren Bogenseilen,
Doch unverwundet blieben sie, die Stolzen.
Denn an den Panzern glitten ab die Bolzen.
Da packten sich die Zwei, von Wuth entbrannt,
Der Eine an des Andern Gürtelband.

Tehemten, dessen Hand im Kampfgetob
Mit Leichtigkeit vom Boden Berge hob,
Ergriff Sohrab am Gürtelband, im Glauben,
Ihm so im Sitz das Gleichgewicht zu rauben,
Der Jüngling aber saß wie unberührt,
Nicht ward von ihm des Gegners Hand verspürt,
Und Rustem, seiner Kraft, der wunderbaren,
Erstaunend, ließ den Gürtel wieder fahren.
Satt waren beide Leu'n vom Kampfe nun,
Sie trennten sich, ermüdet, auszuruh'n;
Allein noch einmal hob der tapfre Knabe
Die Keule auf und trieb sein Roß zum Trabe;
Schwer traf er Rustems Schulter mit dem Schlage,
Allein der Held verbiß so Schmerz als Klage.
Da rief Sohrab ihm zu: „O alter Reiter!
Mit rüst'gen Kämpfern miß dich nun nicht weiter!
Ein Esel dünkt dein Reksch mich, nicht ein Pferd!
Nicht trotze mehr ein Greis dem Heldenschwert,
Denn, ob er hoch auch rage wie Cypressen,
Er kann mit Jünglingen sich nicht mehr messen!"
So machten sich die Beiden gegenseits
Die Welt zu enge in der Wuth des Streits;
Ermattet drauf das Schlachtfeld mieden sie,
Mit sorgenvollem Herzen schieden sie.
Da warf sich Rustem auf die Turanskrieger,
Gleichwie auf seine Beute stürzt der Tiger;
Sohrab ließ seinem Roß die Zügel fahren;
Vordringend gegen Irans Heeresschaaren
Begann zu wüthen er mit Schlag und Hieb,
Daß mancher Tapfre seinen Streichen blieb,
Und, wie die Heerde vor dem Wolfe, so
Vor ihm der Starke gleich dem Schwachen floh.
Da wurde Rustem plötzlich von Bewegung
Und Schmerz ergriffen bei der Ueberlegung,

Wie vieles Unheil wohl, wie viel Verwüstung
Der junge Türke in der ehrnen Rüstung
Dem Kawus brächte; mit besorgtem Sinn
Drum flog er zu der Seinen Lager hin,
Und fand den Sohrab, mordend und verderbend,
Den Boden rings mit Blutrubinen färbend;
Von Blut war Harnisch, Speer und Hand ihm roth,
Es schien, als hätt' er sich berauscht am Tod.
Da brauste Rustem auf in wildem Grimme,
Als wie ein Leu erhob er seine Stimme
Und rief ihm zu: „Blutdürstiger, sag an!
Was hat das Heer von Iran dir gethan?
Warum zogst du dein Schwert, das laß mich wissen?
Was hast du diese Heerde, Wolf, zerrissen?"
Da rief Sohrab: „An Turan bürde nicht
Die Schuld des Unheils auf! Es würde nicht
Zum Kampf gezogen sein, wenn nicht zuerst
Streitsuchend du herbeigekommen wärst!" —
„Die Nacht — sprach Rustem — ist herangerückt,
Doch wenn sein goldnes Schwert der Morgen zückt,
Dann mag auf diesem Schlachtfeld sich entscheiden,
Wer sinken, wer erhöht soll sein von Beiden!
Du lebe lang, deß Arm zum Streit schon taugte,
Da doch die Lippe unlängst Milch noch saugte!
Nun geh, erwartend was dir Gott bestimmt,
Bis morgen neu der Kampf den Anfang nimmt."

XVIII.

Sohrab und Rustem kehren, jeder in sein Lager, zurück.

Sie trennten sich; die Luft ward schwarz verhüllt,
Der Himmel schien um Sohrab schmerzerfüllt;

Er aber dachte nur an Streit und Waffen,
Zum Kampfe schien ihm jede Zeit geschaffen;
Das Roß, auf dem er ritt, schien Erz zu sein,
Von Stahl sein Körper und sein Herz zu sein.
Muthvoll, wenn matt auch von dem schweren Tag,
Kam er bei Nacht nach Haus. Zu Human sprach
Er so: „Heut ist ein Nebel aufgestiegen!
Die Welt ist voll von Zwietracht und von Kriegen!
Hat jener Riesige mit Löwenkrallen
Und Heldenarmen heut euch überfallen?
Wie leistete mein Heer ihm Gegenwehr?
Kein Andrer lebt wie er auf Erden mehr!
Was sagt' er Euch? Wie hat er hier getobt,
Er, dessen Kraft ich heut im Kampf erprobt?
Ein Löwe dünkt mich dieser Greis! Nicht satt
Wird er der Schlacht, von keiner Mühsal matt!
Ich kenne Keinen auf dem Erdenkreis,
Der sich wie er zum Krieg zu gürten weiß!"
Human erwiderte: „Dein Wille zielte
Dahin, daß still allhier das Heer sich hielte;
Wir dachten nicht daran, das Schwert zu zücken
Und schlechtgerüstet in die Schlacht zu rücken;
Ein Mann, ich weiß nicht wer und wem entstammt,
Kam da herangestürmt, von Wuth entflammt;
Es schien, als ob von Wein berauscht er käme
Und ganz allein den Angriff unternähme;
Ringsum von seinem Toben flog der Staub
Und Viele wurden seines Schwertes Raub,
Doch dann auf einmal seine Zügel wandt' er
Und schnell zu seinem Heere wieder rannt' er."
Da rief Sohrab: „Also kein Heereshaupt,
Der Großen keinen hat er mir geraubt!
Ich habe der Iranier viel getödtet,
Mit Blut wie Rosen dort den Grund geröthet,

Indessen er euch müssig angeschaut!
Weh dem, der sich des Kampfs mit mir getraut!
Daß nur ein Leu mich anzugreifen wage,
Er stürzt dahin von meinem Keulenschlage!
Der Tiger weicht mir! Meine Lanzenspitze
Holt selbst vom Himmelsdach herab die Blitze!
Sehn meine Feinde meine Stirn in Falten,
So wird vor Angst ihr Schuppenpanzer spalten!
Nun, morgen ist der Tag! Da zeigt es sich,
Wer Wolf ist und wer Lamm — er oder ich!
Im Namen Gottes, des Allein'gen, schwör' ich,
Das ganze, große Feindesheer zerstör' ich!
Jetzt aber ziemts, an Mahl und Trank zu denken,
In Bechern Weins die Sorgen zu ertränken!"
Rustem besichtigte zur selben Stunde
Sein Heer und redete zu Giw: „Gib Kunde!
Was hat Sohrab, der Held im Waffenwerke,
An euch vollbracht? wie dünkt euch seine Stärke? —
Der wackre Giw gab Antwort: „So wie den
Hab' ich auf Erden keinen noch gesehn!
Zum Tus, den er sich auserwählt, bis mitten
In unsre Heeresreihn kam er geritten;
Tus war zu Fuß, doch in den Sattel sprang er
Als er den Feind ersah; die Lanze schwang er
Und stellte sich zum Kampf bereit; verhängt
Die Zügel, kam Sohrab herangesprengt
Und traf ihn mit der Keule, daß alsbald
Der Helm ihm stürzte von des Schlags Gewalt;
Tus floh, denn fruchtlos war der Widerstand;
Noch Viele sanken von des Türken Hand;
Wir Alle sind zu schwach für den Verwegnen,
Du bist allein gemacht, ihm zu begegnen!
Kein Einz'ger war zum Kampf mit ihm gewillt,
Wir überließen ihm das Schlachtgefild;

Da von der Mitte nach dem rechten Flügel
Des Heeres sprengt' er mit verhängtem Zügel;
Nach rechts und links flog er von Ingrimm schäumend;
Hoch hob sein Roß sich, unter ihm sich bäumend."
Betrübt ward Rustem als er das vernahm;
Zu Kawus ging er hin, das Herz voll Gram.
Kai Kawus, der den Pehlewan ersah,
Wies einen Platz ihm an, dem Throne nah,
Und Rustem redete alsbald mit Ruhm
Von Sohrabs Leibeskraft und Heldenthum.
Er sprach: die Welt sah niemals einen Knaben,
Ihm gleich an Löwenmuth und Kriegergaben!
Sein Haupt ragt auf bis in die Sternenheere,
Die Erde seufzt von seiner Körperschwere.
Nachdem ich gegen ihn der Keule Wucht,
Das Schwert, den Bogen und den Speer versucht,
Dacht' ich bei mir: „Der Tapferen genug
Hab' ich herabgestürzt vom Sattelbug!"
Da packt' ich ihn an seinem Gürtel fest
Und hielt den Knoten in die Hand gepreßt;
Vom Sattel dacht' ich, müßt er nun mir fliegen,
Gleich Andern, die ich sah am Boden liegen:
Doch bis nicht das Gebirge bebt vom Wind,
Wird auch nicht wanken dieses Heldenkind!
Spät ward's, da stellten wir das Kämpfen ein,
Die Nacht war dunkel, ohne Mondenschein;
Auf Morgen haben wir den Kampf verschoben,
Da will ich ihn mit neuer Kraft erproben,
Da werd' ich sehn, zu wem das Glück sich wendet,
Und wem der Herr den Sieg im Streite spendet;
Er, der die Sonne und den Mond geschaffen,
Verleiht die Stärke und das Glück der Waffen!"
Kai Kawus sprach: „Der höchste Gott wird walten
Und deines Feindes Schädel wird er spalten!

Die ganze Nacht hindurch will wach ich bleiben
Und meine Stirn vor ihm im Staube reiben,
Daß gegen diesen Türken, diesen Wüther,
Er dir ein Hülfespender sei und Hüter,
Daß er die welke Hoffnung dir belebe
Und deinen Ruhm bis an die Sterne hebe!"
 Rustem erwiderte: „Nach deinem Willen
Und Wunsch, o Schah, wird Alles sich erfüllen!"
Drauf kehrt' er in sein Lager, sorgenvoll
Das Herz, das Haupt voll Rachedurst und Groll.
Entgegen trat ihm Seware mit Bangen
Und fragte, wie es ihm im Feld ergangen;
Rustem begehrte, müde von dem Tag,
Nach Speise; dann was ihm am Herzen lag
Sprach er dem Bruder aus: „Sei auf der Hut
Und ordne Alles an mit kaltem Blut!
Wenn Morgen früh die erste Sonnenröthe
Mich ruft, daß ich das Schlachtgefild betrete,
So führ mein Heer herbei und die Standarten,
Du selbst jedoch mußt hier zur Stelle warten!
Dir liegt, so lang die Tagessonne flammt,
Vor meinem Zelte ob das Wächteramt.
Wird mir der Sieg bei diesem Waffengange,
So säum' ich auf dem Feld der Schlacht nicht lange;
Doch sollte mir verhängt ein andres Loos sein,
So laß den Schmerz um meinen Tod nicht groß sein!
Anstatt zu neuem Kampfe aufzubrechen,
Statt an dem Türkenheere mich zu rächen,
Sollt ihr nach Sabul ziehn zur selben Stunde!
An meinen Vater Sal bring' du die Kunde,
Und tröste meine Mutter um den Tod,
Der mich betraf durch himmlisches Gebot!
„Den Schmerz besänft'ge! — sollst du zu ihr sagen —
Um deinen Sohn darfst du zu sehr nicht klagen,

Denn Keinem ist auf Erden ew'ges Leben
Und lang hat ihm der Himmel Frist gegeben,
Manch Krokodil und mancher Löwe ward
Von ihm erlegt und mancher Leopard,
Die Mauern mancher festen Schlösser brach er,
Vor Keines Händen je im Streit erlag er!
Wer immer in den Bügel setzt den Fuß,
Klopft an die Todespforte; und am Schluß,
Ward ihm ein Leben auch von tausend Jahren,
Muß Jeglicher dasselbe Loos erfahren.
Dschemschids gedenke, des gewalt'gen Schahs,
Gedenk des Diwbezwingers Thamuras,
Nie sah die Erde Kön'ge ihresgleichen
Und dennoch mußten sie von hinnen weichen;
Demselben Loose, welches sie von hinnen
Gerufen, konnte nicht dein Sohn entrinnen!"
Nachdem die Mutter du getröstet, sprich
Zu Sal: „Dem Kawus nie die Treue brich!
Wenn er sich rüstet, zieh zum Streite mit!
Wenn er befiehlt, so folg' ihm Schritt für Schritt!
So Jünglinge wie Greise, Alle werden
Des Todes Raub und Keiner bleibt auf Erden!"
So sprach er von Sohrab die halbe Nacht,
Die andre Hälfte ward mit Schlaf verbracht.

XIX.

Sohrab stürzt Rustem zu Boden.

Der nächt'ge Rabe senkte sein Gefieder,
Der Tag erhob sein Strahlenantlitz wieder,
Da schwang, bekleidet mit dem Tigerfelle,
Sich Rustem auf sein Roß von Windesschnelle.

Ein breiter Raum von zwei Farsangen, leer
Und unbesetzt, lag zwischen Heer und Heer;
Dorthin kam Rustem, erzbehelmt das Haupt,
Auf seinem drachengleichen Rekſch geschnaubt. —
Nur Schlimmes kommt von ungestümem Eifer;
Drum flieh die Hast und überlege reifer!
Dieselbe Nacht bei Sang und Lautenschlag
Sprach Sohrab so zu Human bei'm Gelag:
„Um jenen Greis bin ich des Staunens voll,
Mit dem ich heut im Kampf mich tummeln soll,
Er ist gleich mir ein hochaufragender
Streitheld, ein nicht im Kampfe zagender;
An Arm und Schulter gleicht er mir, als sei
Nach Einem Maaß gemacht der Leib der Zwei.
Nach seinem Antlitz fühl' ich ein Verlangen,
Sein Anblick treibt die Scham mir auf die Wangen;
Die Zeichen, die die Mutter mir gegeben,
Find' ich an ihm; mein Herz fühl' ich erbeben,
Nur Rustem kann er sein, da auf der Erde
Kein Held ist, der mit ihm verglichen werde!
Nicht gegen ihn erheb' ich im Gefechte,
Nicht gegen meinen Vater meine Rechte!"
Human gab Antwort: „Oft im Felde schon
Hab' ich erprobt den Rustem, Salsers Sohn;
Masenderan hat er erfüllt mit Ruhm,
Die Welt ist voll von seinem Herrscherthum,
Dem Rekſch wohl gleicht das Roß von diesem Ritter,
Doch stampft es nicht wie er im Kampfgewitter."
Als, aus der Nacht ersteh'nd, die Tagesleuchte
Den Schlaf, der auf den Helden lag, verscheuchte,
Da flog Sohrab, zum Kampf bereit und wild,
Doch voll des Festes noch, auf's Schlachtgefild;
An seinem Panzer blitzte jede Masche,
Die Stierkopfkeule schwang der Jugendrasche;

Zu Rustem trat er lächelnd hin und sprach
(Als wär' es, statt im Felde, bei'm Gelag):
„Wie schliefst du, sprich, und wie bist du erwacht?
Was rüstest du dein Herz zu Streit und Schlacht?
Wirf hin die Keule und das Schwert des Hasses!
Ruchlos ist dieses Kämpfen, darum laß es!
Hier laß uns niedersitzen, nicht gleich Streitern,
Nein, Wein mag unsern finstern Blick erheitern!
Wir wollen hier ein Bündniß schließen, wollen
Bereuen unsre Feindschaft, unser Grollen!
Ein Andrer möge kommen um zu streiten,
Uns aber laß ein Festgelag bereiten!
Mein Herz soll seine Liebe dir enthüllen
Und mit dem Naß der Scham dein Auge füllen!
Ich sehe, daß nicht schlecht dein Stammbaum ist,
So sag' mir denn, von welchem Stamm du bist!
Da du mit mir willst gehen in's Gefecht,
Verbirg mir Namen nicht und nicht Geschlecht!
Bist du der Herrliche, der Ungebeugte,
Bist Rustem du, der hehre Sal=Erzeugte?“
Rustem erwiderte: „O Heldensprosse!
Nicht deshalb sattelten wir unsre Rosse;
Zum Kampfe haben wir uns herverfügt:
Wie lauscht' ich deinem Wort, das mich betrügt?
Du bist ein Knabe, aber ich bin alt,
Zum Ringen hab' ich meinen Gurt geschnallt!
Auf denn, bis unser Streit das Ende nimmt,
Das ihm der Herr der Welt vorherbestimmt!
Erprobt im Leben hab' ich mich genug
Und nimmer kannt' ich Falschheit und Betrug.“
Sohrab sodann: „Verschmähst du also, Greis,
Den besten Rath, den ich zu geben weiß?
Mein Wunsch war, daß du fern dem Kriegsgewühl
Im hohen Alter stürbest auf dem Pfühl,

Daß deinen Leib in's Grab ein Sohn dir senkte,
Indeß der Geist den Flug nach oben lenkte!
Doch gibst du dich in meine Hand — wohlauf,
So habe das Verhängniß seinen Lauf!"
Von ihren Rossen stiegen sie hernieder;
Das Haupt behelmt, in Erz geschient die Glieder
Doch trüben Sinns, sich gegenüber standen sie;
An Felsenzacken ihre Rosse banden sie,
Und, wüth'gen Löwen gleich zum Kampfe schießend,
Von ihren Leibern Schweiß und Blut vergießend,
Bestritten sie sich, ohne zu ermatten,
Vom Morgen an bis in den Abendschatten.
Sohrab war wie ein trunkner Elephant,
Und bäumte wie ein Leu; am Gürtelband
Ergriff ihn Rustem da, so daß es schien,
Zermalmen werde der Gewalt'ge ihn;
Doch mit Gebrüll, um Berge zu zerspalten,
Umschlang der Junge wutherfüllt den Alten;
Vom Boden in die Lüfte schwang er ihn,
Dann nieder auf die Erde rang er ihn
Und kniete dem Gestürzten, siegsbewußt,
Voll Staub so Mund als Antlitz, auf die Brust.
Sohrab war wie ein Leu, der mit den Klauen
Ein Wild in Stücke reißen will, zu schauen;
Den Dolch, den blanken, riß er aus der Scheide,
Um Rustems Haupt zu lösen mit der Schneide;
Doch Rustem rief ihm zu: „O Leubezwinger,
Pfeilschleudrer! Fangstrickwerfer! Keulenschwinger!
Was du beginnst, ist nicht nach unsrer Sitte!
Ein andres Recht besteht in unsrer Mitte!
Wenn hier zu Land ein Paar im Zweikampf ringt,
Darf Jener, der zu Fall den Gegner bringt,
Das erste Mal, daß er in Staub ihn legt,
Ihn noch nicht tödten, wenn auch zornbewegt:

Doch siegt er dann im zweiten Kampf aufs Neue,
Bewährt er sich durch solche That als Leue,
Dann ist's nach unsres Volkes Brauch erlaubt,
Daß er vom Rumpfe trennt des Feindes Haupt!"
So Rustem, der auf diese List verfallen,
Um sich zu retten aus des Drachen Krallen;
Der Jüngling gab Gehör dem Wort des Alten,
Versprechend, sich an diesen Brauch zu halten;
So that er, weil sein Herz voll Großmuth schlug,
Aus Selbstvertrau'n und nach des Schicksals Spruch;
Den Rustem ließ er liegen, setzte sich
Der Wüste zu in Gang, ergötzte sich
An Jagd und hatte bald des Manns vergessen,
Mit dem er eben sich im Kampf gemessen.
Lang ging er so, bis in dem Staub, dem dichten,
Ihn Human traf; vom Kampfe zu berichten
Begann Sohrab, wie er die Kraft gebrochen
Dem Gegner und was Rustem ihm gesprochen.
Da klagte Human: „Weh dir, junger Mann!
Bist du des Lebens satt, das kaum begann?
Weh deiner Brust, weh deinem Wuchs, dem hohen,
Weh deinem Heldenschenkelpaar! Entflohen
Ist das gefangne Wild aus deinem Netze,
Vergebens war die ganze Löwenhetze!
Nun magst du vor den Folgen dich nur hüten,
Schlecht wird sich diese Thorheit dir vergüten!
Denk an den königlichen Spruch: „Den Feind
Verachte nicht, wie klein er immer scheint!"
Sohrab vernahm's; ihm ward das Herz beklommen,
Er sann den Worten nach, die er vernommen;
Doch dann zu Human sprach er so: „Verscheuch
Die Sorgen! Siegreich tret' ich bald vor euch!
Mit jenem Manne kämpf' ich einmal noch,
Dann beugt er seinen Nacken meinem Joch!"

Er sprach's und kehrte wegen des Geschehnen
Mit Kummer heim, das Auge voll von Thränen.
Von seinem Feind befreit, erhob indessen
Sich Rustem wieder, ragend gleich Cypressen;
Als würd' ein Todter neu zum Leben wach,
Erstand er, schritt dahin an einen Bach,
Und wusch im Wasser sich so Haupt als Glieder;
Dann beugt' er vor dem Herrn der Welt sich nieder
Und fleht' ihn an um Sieg in dem Gefechte;
Denn welches Schicksal ihm die Sonne brächte,
Das wußt' er nicht, und nicht, ob seinem Haupte
Der nächste Tag das Diadem nicht raubte. —
Es hatte Rustem, sagt man, im Beginne
Durch Gottes Huld so große Stärke inne,
Daß, wenn zu fels'gem Grund den Schritt er lenkte,
Sein Fuß dort einbrach, weil der Fels sich senkte.
Als lästig war ihm diese Kraft erschienen,
Die ihm beschwerlich fiel, statt ihm zu dienen;
Er hatte früher drum sich im Gebet
Zu Gott gewendet und ihn angefleht,
Daß er die Ueberkraft ihm minderte,
Weil sie auf jedem Gang ihn hinderte;
So hatte Gott auf seinen Wunsch geringer
Die Stärke denn gemacht dem Weltbezwinger.
Nun aber, da der Sieg ihn zweifelhaft
Bedünkte wegen Sohrabs großer Kraft,
Rief er: „O du, von dem das Gute kommt,
In diesem Drangsal gib mir, was mir frommt!
Gib mir zurück die einst verliehne Gabe,
Die Kraft, die ich vordem besessen habe!"
Und sieh! da gab ihm Gott die Kraft der Glieder,
Die er genommen, auf sein Flehen wieder!
Auf's Schlachtfeld kehrte Rustem dann voll Bängniß;
Er zagte vor dem kommenden Verhängniß.

Dort harrte schon Sohrab, den Bogen haltend,
Mit seines Rosses Huf den Boden spaltend;
Wie wenn der Elephant zum Angriff braust,
So schrie er auf, die Fangschnur in der Faust.
Rustem sah staunend auf des Jünglings Toben,
Als wollt' er mit den Blicken ihn erproben;
Die Seele sank ihm, die sonst nie verzagte,
Bevor er mit Sohrab den Zweikampf wagte;
Dem Jüngling aber, der ihn schaute, trug
Der Jugendwind das Herz hinweg; im Flug
Sprengt' er heran; er maß mit seinem Blick
Des Mächt'gen Brust und Schultern und Genick
Und rief ihm zu: „Warum nach deiner Flucht
Wird nun aufs neu der Kampf von dir versucht?
Soll dich mein Schwert befördern zu den Todten?
Dem Unglück hast du deine Stirn geboten!"

XX.

Sohrab wird von Rustem getödtet.

Noch einmal banden Beide fest die Rosse;
Das Schicksal richtete die Wurfgeschosse
Auf ihre Häupter; wenn es naht, sogleich
Wird harter Felsen gleich dem Wachse weich.
Aufs neue loderte die Wuth des Streits;
Am Gürtel faßten sie sich gegenseits,
Doch, als ob Gott die Hand dem Sohrab lähmte,
Entriß sich Rustem ihm, der ungezähmte,
Erhob die Faust, das Krokodil zu packen,
Und faßte des Gewalt'gen Haupt und Nacken,
Daß ihm der Rücken, gleich dem Rohre, brach;
Gekommen war des edlen Jünglings Tag;

Zu Boden warf der Alte ihn am Ende
Und griff, damit er nimmer mehr erstände,
Nach seinem Schwerte; hastig zückt' er es
Und tief in's Herz dem Sohrab drückt' er es.
Ihr, die ihr Rachewerke übt, bedenkt,
Daß für das Blut, mit dem eu'r Schwert ihr tränkt,
Das Schicksal euch mit spitzem Dolch zerfleischt
Und euer Blut von euch zur Sühne heischt!
Sohrab, in Schmerz sich windend, seufzte tief,
Er ahnte, daß es aus mit ihm und rief:
„Das ist das Loos, das ich mir selbst erkor!
In deine Hand zu meinem Todesthor
Gab ich den Schlüssel! Minder schuld bist du;
Der Himmel hob und stürzte mich im Nu!
Zum Spotte nun dient meine Jugend Allen,
Daß dieser hohe Wuchs in Staub gefallen.
Vom Vater sprach die Mutter mir so viel,
Und daß ich so ihn liebte, darum fiel
Mein Haupt! Ihn suchend bin ich ausgezogen,
Und um mein Leben hat mich das betrogen!
Die Frucht der Mühen hab' ich nicht geseh'n,
Ach! nicht des Vaters Angesicht geseh'n!
Doch ob ein Fisch du schwämmest durch die Welle,
Ob durch den Himmel flöhst mit Sternenschnelle,
Ob du dich bärgst in nächt'ge Finsternisse,
Ob deine Hand herab die Sonne risse, —
Doch trifft dich meines Vaters Racheschwert,
Wenn er, daß mich dein Arm erschlug, erfährt.
Der Großen wird, der Krieger Einer schon
An Rustem melden, daß du seinen Sohn,
Indeß er seinen Vater aufgesucht,
Zur Erde hinwarfst lieblos und verrucht!"
Rustem vernahm's; vor seinen Augen ward
Die Welt verdunkelt; leblos und erstarrt

Stand er, der Schwindel faßte ihm das Haupt
Und auf die Erde sank er sinnberaubt.
Dann rief er, als er wieder zu sich kam,
Zu Sohrab voll Verzweiflung und voll Gram:
„Hast du von Rustem ein Erinnrungsmal?
Man mög' ihn streichen aus der Großen Zahl!
Ich selbst bin Rustem! Wisse das, Sohrab!
Mag Sal denn trauern über meinem Grab!"
Dann brüllt' er auf, es siedete sein Blut,
Er raufte sich das Haar und schrie vor Wuth.
Als Sohrab solches ward von Rustem inne,
Da rief er und es schwanden ihm die Sinne:
„So bist du Rustem, der den Dolch du zücktest
Und unbarmherzig in die Brust mir drücktest?
Ich suchte dich zum Frieden zu bewegen,
Doch keine Liebe konnt' ich in dir regen!
An meinem Panzer löse nun die Bänder,
Sieh meinen Leib, entledigt der Gewänder!
Als mich zum Kampf die Pauke rief von dannen,
Da hing die Mutter — blut'ge Thränen rannen
Ihr auf die Wangen um den Abschiedsharm —
Mir diesen Onyx scheidend um den Arm
Und sprach: „Dein Vater gab mir dieses Zeichen!
Bewahr es treu, es ihm dereinst zu reichen!
Doch ach! zu spät, zu spät nun ist's geworden,
Der Vater mußte seinen Sohn ermorden!"
Rustem sah hin, erkannte das Geschmeid,
Zerriß auf seinem Leibe jedes Kleid
Und rief: „O du, den ich getödtet habe,
Glorreicher, allem Volk gerühmter Knabe!"
Sein Haar zerrauft' er, ließ den Thränen Lauf,
Bestreute sich mit Staub und brüllte auf;
Da sprach Sohrab zu ihm: „Es ist vergebens!
Das Weinen laß! Wenn du dich nun des Lebens

Mit eigner Hand beraubst, was hilft dir das?
Wie es geschehen sollte, so geschah's!"
Da schon die Sonne aufgehört zu scheinen
Und Rustem nicht zurückgekehrt den Seinen,
So eilten zwanzig Wackre aus dem Heere
Zum Kampfplatz hin, was dort geschehen wäre.
Sie sah'n die staubbedeckten Rosse steh'n,
Von Rustem aber war nichts zu erspäh'n;
Sie fanden seinen Sattel leer von ihm,
Und ringsumher kein Zeichen mehr von ihm;
Da glaubten sie, er sei im Streit gefallen,
Und Jeder ward von schwerem Leid befallen;
Zu Kawus brachten sie das Trauerwort:
„Der Thron der Macht hat Rustem, seinen Hort
Verloren!" Lauter Weheruf ertönte,
So daß die Erde von den Klagen dröhnte.
Kai Kawus rief: „Die Trommeln und Drommeten
Laßt tönen und den Tus heißt näher treten!"
An seine Krieger gab er dann Befehl:
„Zum Kampfplatz sendet mir ein Laufkameel,
Da, was Sohrab verübt hat, noch nicht klar ist!
Beweinen muß ich Iran wenn es wahr ist!
Wenn er den Rustem wirklich mir erschlagen,
Wie dürft' ein Einzler dann es mit ihm wagen?
Wir Alle müßten uns zur Schlacht vereinen;
Und selbst wir Alle trotzten wir dem Einen?"
Sohrab, da er den Tritt der Schaar vernahm,
Die spähend zu der Todesstätte kam,
Sprach so zu Rustem: „Hin sind meine Tage,
Und anders wird dadurch der Türken Lage;
So zeig' mir deine Liebe denn! Berede
Den Schah, daß er die Meinen nicht befehde!
Nur das Vertrau'n auf mich hat sie so stark
Gemacht, den Krieg bis hier an Irans Mark

Zu tragen. Vielerlei verhieß ich ihnen,
Erreichung ihrer Wünsche wieß ich ihnen.
Denn wie, o tapfrer Recke, konnt' ich glauben,
Der Vater würde mir das Leben rauben?
Auf ihrem Zug nach Haus nicht ficht sie an!
Sieh mir mit bösen Blicken nicht sie an!
Im Schlosse halt' ich einen Mann gefangen,
Den ich mit Bitten oftmals angegangen,
Von dir ein Zeichen mir zu geben — war
Dein Bild vor meinem Blick doch immerdar!
Doch falsche Antwort hat er stets erdichtet,
Mich hat er und sein eignes Glück vernichtet;
Durch seine Schuld ward mein Geschick erfüllt,
Der helle Tag vor meinem Blick verhüllt.
Erkunde wer er ist! Doch habe Huld
Und straf ihn nicht am Leben für die Schuld!
Die Zeichen, die die Mutter gab, erschaut' ich,
Und dennoch nicht den eignen Augen traut' ich!
Wie's in den Sternen mir geschrieben stand,
So mußt' ich sterben von des Vaters Hand;
Ich kam als Blitz und gehe wie der Wind;
Im Himmel sieht dich wieder einst dein Kind!"
Kaum athmen konnte Rustem; schmerz-gepreßt
War ihm die Brust, das Auge ihm genäßt;
Er schwang sich auf den Rekſch; im Herzen schwoll
Das Blut ihm und ein kalter Seufzer quoll
Vom Mund ihm der vollbrachten Unthat wegen;
So ritt er klagend seinem Heer entgegen;
Die Großen Irans, die ihn kommen sahn,
Verneigten ihr Gesicht bei seinem Nahn,
Den Herrn der Welt, daß er den Rustem lebend
Rückkehren ließ, im Dankgebet erhebend;
Doch als sie näher blickten und sein Kleid
Zerrissen sahn, sein Haupt mit Staub bestreut,

Da fragten sie: „Was ist geschehn, erzähle!
Welch Schicksal trübte also deine Seele?"
Und er sprach von der That, der ungeheuern,
Daß todt er hingestreckt den Sohn, den theuern;
Da senkten Alle ihre Stirn voll Trauer,
Durch Rustems Seele zog ein Todesschauer,
Und zu den Großen sprach er: „Herz und Sinn,
Ja selbst mein Leben, scheint's, ist nun dahin!
Nicht ziemt's, daß Ihr mit Turan ferner streitet,
Genug des Unheils hab' ich ihm bereitet!"
Zu ihm zerriss'nen Kleides, sich vor Weh
Zerfleischend, trat sein Bruder Seware,
Und Rustem wiederholte jedes Wort,
Das ihm der Sohn gesprochen. „Um den Mord —
Rief er — bin ich zerfleischt von Gram und Reue
Verdien' ich Strafen, neu' und immer neue:
Ich tödtete den Edlen wahnbethört,
An Wurzel hab' ich ihn und Stamm zerstört!
Vom Himmel selbst beweint wird der Erlauchte,
In dessen Blut ich meine Waffe tauchte!"
An Human sandt' er Botschaft drauf: „Zur Rache
Zieh aus der Scheide nicht das Schwert! Bewache
Mit Sorgfalt Turans Heer! Denn du bist jetzt
An Sohrabs Stelle über sie gesetzt!
Nicht Streit und Hader denk' ich zu erregen,
Doch nie mehr will ich Rede mit dir pflegen,
Da meinem Sohn du Falsches hinterbrachtest
Und dieses Unglücksfeuer mir entfachtest!"
Mit diesem Wort, von Rustem aufgetragen,
Ging Seware, dem Human es zu sagen;
Doch dieser (Sohrabs Lehrer in der Schwenkung
Der Waffen und der Kunst der Rosselenkung)
Gab Antwort: „Hedschir war es, der voll Arg
Und List dem Sohrab das Geheimniß barg,

Der ihn den Vater nicht erkennen ließ
Und seinem Geiste Truggebilde wies;
Durch ihn kam über uns dies ganze Leiden,
Vom Rumpfe sollte man das Haupt ihm schneiden."
Zu Rustem kehrte Seware auf's neue
Und sprach zu ihm: „Hedschir hat ohne Treue
Der Listen und der Ränke viel geschmiedet;
Und wenn dein Blut von Schmerz um Sohrab siedet,
— So wisse denn, er hat ihn hingeschlachtet!"
Vor Rustems Augen ward die Welt umnachtet;
Zu Hedschir auf das Schlachtgefilde flog er,
Ihn grimmig packend seinen Stoßdolch zog er,
Zu Boden nieder schleudert' er den Bösen
Und wollte von dem Rumpf das Haupt ihm lösen,
Doch, da die Großen ihn um Schonung baten,
Ließ er am Leben den, der ihn verrathen.

Bald kehrte Rustem, geistverstört und matt,
Zurück zu seines Sohnes Lagerstatt;
Es folgten Guders, Gustehem und Tus
Und Andere der Großen ihm zu Fuß,
Und um den Führer her im Kreise tretend,
Erhoben Alle ihre Stimme betend,
Daß Gott dem Heldenherzen Linderung
Verleihe und der Schmerzen Minderung.
Nach einem Dolch griff Rustem, um sein Grämen
Zu enden und das Leben sich zu nehmen;
Die Großen aber, Blut in ihrem Harm
Statt Thränen weinend, hielten ihm den Arm,
Und Guders rief ihm zu: „Held, was beginnst du?
Die Welt in Dunkel einzuhüllen sinnst du?
Du magst den Tod dir geben hundertmal,
Nicht lindert das dem Sohn die Sterbensqual!
Ist ihm allhier noch länger Frist gegeben,
So mögest du an seiner Seite leben,

Doch wenn der Herr der Welt ihn von dir nimmt,
So denk, daß Jedem dieses Loos bestimmt,
Und daß uns Alle, sei das Haupt bekrönt,
Sei es behelmt, die Todesladung tönt.
Wir werden weggerissen von der Erden
Und wissen nicht, wohin wir gehen werden.
Wer ist vom Sterben frei, o Sipehbed?
Wer weint nicht, wenn er denkt ans Todtenbett?
Mag früh der Tod uns kommen oder spat,
Wir sind verloren wenn er sich uns naht."

XXI.

Rustem bittet Kawus um einen Balsam.

Zu Guders sagte Rustem da: „Dich wähle
Ich aus, o tapfrer Held von klarer Seele,
Dem Kawus bringe du von mir Bescheid
Und thu' ihm Meldung so von meinem Leid:
„Des Sohnes Herz hat Rustems Doch gespalten!
Verdorren mag die Hand, die ihn gehalten!
Doch wenn dir Gutes je von Rustem kam,
So schenk' ihm Mitleid jetzt bei seinem Gram,
Und send' ihm jenen Balsam unverweilt,
Der den Verwundeten die Wunden heilt;
Auch einen Becher Weines füge bei,
Doch eile dich, daß es bei Zeiten sei!
Vielleicht genes't Sohrab durch diesen Trank
Und bringt dir einst durch Thaten seinen Dank!"
Mit Hast des Windes eilte Guders fort
Und meldete dem Kawus Rustems Wort.
Der Schah erwiderte: „In meinen Reichen
Kommt Keiner gleich dem Elephantengleichen;

Gern frei von allem Unglück macht' ich ihn,
Denn hoch vor Allen ehr' und acht' ich ihn,
Doch wird ihm dieser Balsam übersandt,
So bleibt sein Sohn, der junge Elephant,
Am Leben, und auf ihn wird er sich stützen,
Wie soll ich dann vor solcher Kraft mich schützen?
Wenn Arges er mit mir im Schilde führt,
Kann ich ihn zücht'gen dann, wie sich gebührt?
Du hörtest wie er sprach: „Was ist Kawus?
Zum mindesten ein Schah! Doch was ist Tus?“
Wer mäße sich von allen meinen Rüstigen
Mit diesem Schulterstarken, Riesenbrüstigen?
Nicht wird er meinem Throne Treue wahren,
Zum Kampf nicht folgen meinen Königsaaren,
Er, der mit Worten, ungestüm und hart,
Mich oft geschmäht in Aller Gegenwart!
Kommt nun der Sohn hinzu, der gleich gewaltig,
Nichts mehr als Staub dann in der Hand behalt' ich!
Du kennst die Welt, bist vielgewandt und klug
Und Sohrabs Wort ist dir bekannt genug,
Daß tausend unsres Volks er tödten wolle
Und Kawus ihm am Galgen hängen solle!
Wenn er auf Erden fortlebt, sind mit Tod
Und Ungemach so Groß als Klein bedroht.
Rett' ich das Leben Bösgesinnter mir,
So bleibt ein böser Name hinter mir.“

Guders, zu Rustem tretend, sprach: „Mit Haß
Verfolgt dich Kawus ohne Unterlaß;
Der Groll auf dich, den er im Herzen hegt,
Ist wie ein Baum, der immer Früchte trägt;
Nie hat er Einen sich zum Freund verpflichtet,
Nie einen Mühbelad'nen aufgerichtet.
Versuche selbst, ob du sein Herz bezwingst
Und Licht in seine dunkle Seele bringst!“

XXII.

Rustems Wehklage um Sohrabs Tod.

Befehl sodann gab Rustem seinen Leuten,
Ein Tuch mit Goldverzierung auszubreiten,
Und auf das Tuch den Sterbenden zu legen,
Damit er so dem Schehriar entgegen
Getragen würde. Selbst dann auf den Pfad
Begab sich Rustem: doch ein Bote trat
Zu ihm und sprach: „Gestorben ist Sohrab,
Nicht ein Palast gebührt ihm, nur ein Grab.“
Der Vater brüllte auf verzweiflungsvoll,
Indeß ihm Blut vom Augenliede quoll,
Er sprang vom Pferd, riß sich die Kriegerhaube
Herab, bestreute sich das Haupt mit Staube,
Und von dem Heere wurden, von den Großen,
Wehklagen, Schmerzensrufe ausgestoßen.
Rustem rief aus: „O weh, mein Muthentflammter,
Mein tapfrer Sohn, du Pehlewan-Entstammter!
Wie dich sehn Mond und Sonne Keinen wieder!
Kein Helm deckt einen Kopf wie deinen wieder!
Wem ist wie mir ein Unglück widerfahren?
Den Sohn erschlug ich, ich, ein Greis von Jahren!
Den Sohn, den Enkel Sams, des Ruhmgenannten,
Den Mutterseits mit Königsblut verwandten!
Der Stärkste heiß' ich auf dem Erdenkreis,
Und doch vor ihm war ich ein schwaches Reis!
Haut von dem Arme mir die Hand zur Strafe!
Mir ziemt, daß ich fortan im Staube schlafe!
Was sag' ich seiner Mutter von dem Todten?
Wie wag' ich, ihr zu senden einen Boten?
Was führ' ich an, weshalb ich ohne Huld
Das Lebenslicht dem Knaben sonder Schuld

Geraubt? Mit Abscheu wird man von mir sprechen,
Denn welcher Vater hat ein gleich Verbrechen
Verübt? Hat Einer je des eignen Sprossen
Des Tapfern, Jungen, Edlen Blut vergossen?
Sein königlicher Muttervater, was
Wird er der Tochter sagen? Wird mit Haß
Und Fluch er nicht den Stamm des Sam belegen,
Und gegen mich Verruchten Ingrimm hegen?
Doch konnt' ich glauben, daß ein Kind, so zart,
Und doch von Wuchse hoch nach Cedern=Art,
Als Heeresführer rückte in die Schlacht?
Durch diesen Knaben ward mein Tag zur Nacht!"

Dann sprach er weiter: „Ihm, der nun erblichen,
Mit Flor umhüllt das Haupt des Jugendlichen,
Ihm, dem der Sinn nach Thron und Herrschaft stand,
Der aber nur die enge Bahre fand!"

Erhoben ward der Sarg und unter Klagen
Zum Platz vor Rustems Zelte hingetragen;
Mit Staub war aller Krieger Haupt bedeckt
Und Feuer ward im Lager angesteckt;
Die bunten Zelte rafften sie zusammen,
Und schleuderten sie in die lohen Flammen,
Sammt Rustems Sattel; laute Klagen schollen
Und Rustems Stimme klang wie Donnerrollen:
„Wann sieht die Erde deines Gleichen je,
Du tapf'rer, muth'ger Streiter? Wehe, weh
Um so viel Tugend, nun dahingerafft!
Um so viel Mannheit, so viel Körperkraft!
Weh, daß der Sohn fern von der Mutter sank
Durch Vatershand! Mein Herz ist todeskrank!"
Blutweinend, mit zerrissenem Gewand,
Ein Grab sich höhlend mit der eignen Hand,
Rief er: „Wie wird die edle Rudabe,
Wie wird mich Salser schmähen! Wehe, weh!

Sie werden solches nicht für möglich halten!
Dem Sohn, dem eignen Sohn das Herz zu spalten!
Was kann ich sagen, daß ihr Herz ich tröste?
Von allen ist mein Frevel ja der Größte!
Was denken wohl die Großen, wenn sie wissen,
Daß ich die mächt'ge Ceder ausgerissen!"
Die Pehlewanen saßen, voll von Leid,
Im Staub des Wegs um Rustem her gereiht;
Sie sprachen ihm manch mildes Tröstungswort,
Doch er wies allen Zuspruch von sich fort.
So führt in seinen Händen das Geschick
Das Diadem so wie den Fangestrick,
Mit seiner Rechten beut es dir die Krone
Und mit der Linken reißt es dich vom Throne!
Wie kommts, daß an der Welt das Herz dir hangt,
Die doch den letzten Gang von dir verlangt?
Was willst du dich um dieses Leben grämen?
Das Grab wird alle Sorgen von dir nehmen!
Mag nun der Himmel mit Bedacht so handeln,
Mag willenlos er unser Schicksal wandeln,
Sein Walten und Beschluß, das ist gewiß,
Bleibt stets für uns gehüllt in Finsterniß,
Und das Warum und Wie von seinem Thun
Wird immerdar uns im Verborg'nen ruhn;
So klagt denn nicht um dieses Seins Verlust!
Habt ihr das Ende nicht voraus gewußt?
Kaum war dem Schah die Trauerpost erschollen,
So ging zu Rustem er, dem kummervollen,
Und sprach: „Vor dem Geschick ist keine Hilfe!
Vom Berge Alburs bis zum Uferschilfe
Ist alles Sein des Todes sichre Beute,
Drum hefte nicht den Sinn an Jetzt und Heute!
Früh stirbt der Eine und der Andre später,
Doch Alle gehn zuletzt den Weg der Väter!

Nicht länger hänge deinem Schmerze nach!
Den Spruch befolge, den ein Weiser sprach:
Zerschmettre du das Himmelsdach, das hohe,
Verwüste du die Welt mit Flammenlohe,
Dem Todten wirst du nimmer Dasein geben!
Doch ewig wird in jener Welt er leben.
Ich sah von fern den Riesenwuchs-Gestaltigen,
Den Keulenschwingenden, von Brust Gewaltigen;
Das Schicksal gab ihm diesen Ort zum Ziele,
Daß er von deinem mächt'gen Arme fiele;
Was hilft dir's, den Gefallnen anzustarren?
Wie lange willst du in dem Schmerz beharren?
Zur Antwort gab ihm Rustem: „Er ist hin,
Doch Human und die Häuptlinge von Tschin
Stehn noch im Felde dort und Turan's Streiter;
Mit ihnen führe du den Kampf nicht weiter!
Mit Gott, und willigst du, Gebieter ein,
Wird Seware des Heeres Führer sein!"
Der Schah sodann: „Ich klage, edler Held,
Daß dir auf's Haupt des Krieges Unheil fällt!
Auch mir hat Unheil zwar der Feind gebracht,
In Iran hat er einen Brand entfacht,
Doch um dein Leid muß ich mich mehr betrüben;
An Turan will ich keine Rache üben."

XXIII.

Rustems Rückkehr nach Sabulistan.

Nach Iran kehrte drauf der Schah in Schnelle,
Doch Rustem wartete an jener Stelle,
Daß Seware vom Felde wiederkehrte
Und er durch ihn vom Heere Turans hörte.

Am Morgen nach der Ankunft des Erharrten
Zog er, zu Boden senkend die Standarten,
Mit seinem Heer nach Sabul. Kaum vernahm
Von seiner Rückkehr Sal, der Sohn des Sam,
So setzte sich voll Schmerz und Gram und Bangen
Ganz Sejestan in Gang, ihn zu empfangen.
Der Heerzug schritt dem Sarg voran; bestaubt
Und voll von Erde war der Großen Haupt;
Die Rosse gingen mit beschnittnen Schweifen,
Zerschlagen waren Pauken, Cymbeln, Pfeifen.
Sal sah, der edle Pehlewanen=Sprosse,
Den Sarg, und stieg vom goldgezäumten Rosse;
Rustem, die Seele wund von Kümmernissen,
Trat ihm entgegen, das Gewand zerrissen,
Die Großen hoben von dem Dromedare
Den Sarg herab und stürzten um die Bahre
Zu Boden mit gelöstem Gürtelband.
Weh, daß der Edle solches Ende fand!
Tehemten hob den Deckel von dem Sarg,
Den goldbeschlagnen, der die Leiche barg,
Und sprach: „Sieh diesen Regenbogen=Gleichen,
Im engen Sarge sieh den todesbleichen!"
Sal weinte Blut, daß solcher Jüngling todt,
Und flehte Gott, den Helfer in der Noth;
Tehemten rief: „Weh, daß du mußtest sterben,
Weh mir, der dich gerissen in's Verderben!"
Sal aber sprach: „Es ist erstaunenswerth,
Daß Sohrab schon so früh nach Kampf begehrt,
Ein Wunder war er so an Geist wie Leib
Und einen Gleichen nie gebärt ein Weib!"
Er sprach es, strömte Thränen aus in Bächen
Und fand kein Ende, von Sohrab zu sprechen.
Rustem trat in sein Haus mit lautem Ach.
Die Leiche stand vor ihm in dem Gemach;

Da sah den todten Jüngling Rudabe,
Sah Rustem neben ihm und rief voll Weh:
„Noch einmal, Sohn, eh man dich senkt zur Gruft,
Erwache! Hör', wie dich die Mutter ruft!"
Mit Klagen strömte sie im ungehemmten
Erguß die Schmerzen aus, die sie beklemmten:
„O Pehlewan=entsprossner Löwensieger!
Nie wieder sieht die Erde solchen Krieger!
Nie plauderst mehr du mit der Mutter, Knabe!
Früh trug das Schicksal deine Lust zu Grabe,
Es riß in Jugendblüthe ohne Schonung
Dich nieder in die finstre Todtenwohnung!
Stumm ist dein Mund und Keinem wirst du sagen,
Wie dich des eignen Vaters Hand erschlagen!"
So Rudabe; bis zu den Sternen scholl
Ihr Ruf; ein jedes Herz ward mitleidsvoll;
Dann zog sie sich in Trauer und in Jammer,
Die Wangen bleich, zurück in ihre Kammer!
Auch Rustem weinte stets von neuem wieder,
Blut quoll vom Auge auf die Brust ihm nieder;
Es schien, als wär's der letzte Tag, daß so
Die Lust aus allen Menschenherzen floh.
Tehemten trug den Sarg zum zweiten Mal
Hin vor die Großen und den Vater Sal;
Die Nägel von dem Deckel schlug er ab,
Vom Sohne nahm das Leichentuch er ab;
Und als vor Aller Blick nun lag der Todte,
Da war's, als ob der Himmel Einsturz drohte;
So Weib als Mann, so Greis als Jüngling ward
Vor Schrecken bleich; sie standen all erstarrt,
Ihr Angesicht mit blut'gem Naß beträufend
Und dunkeln Staub auf ihre Häupter häufend.
Ein Grab schien Rustems prächtiger Palast,
Seit Sohrab auf der Bahre lag erblaßt.

Der Todte glich, der Starke, Hochgemuthe,
Dem Sam, wenn er nach Kämpfen schlummernd ruhte.
Aufs Neue mit dem gelben Leichentuch
Verhüllte Rustem ihn; den Deckel schlug
Er zu und sprach: „In einer Gruft von Golde,
Von Moschus duftend, soll mir ruh'n der Holde;
Zwar das auch leiht ihm keine ew'ge Dauer,
Was aber bleibt mir sonst in meiner Trauer?"
Von Thränen wurden seine Augen blind.
Ein Grab von Roßhufform dem theuern Kind
Erhob er, wo fortan der Todte lag
Im Schrein von Sandelholz mit Goldbeschlag. —
Von Ort zu Orte ward es ruchbar Allen,
Daß von des Vaters Hand der Sohn gefallen;
Mit Trauer ward, wer es vernahm, erfüllt,
Die ganze Welt in finstern Gram gehüllt.
Lang also, fern von jeder Lust, beharrte
Der Held, indem er dumpf im Schmerze starrte;
Doch endlich fügt' er dann sich mit Ergebung
In sein Geschick; was half hier Widerstrebung?
Viel Leiden hat das Schicksal schon gehäuft
Und Gift in jede Menschenbrust geträuft;
Haßt jeder sinnbegabte Sterbliche
Doch seine Tücke, die verderbliche!
In Iran schlug die unheilvolle Kunde
In jedem Herzen eine Schmerzenswunde;
Human indeß, nach Turan kehrend, gab
Bericht des Falles an Afrasiab;
Der König Turans staunte drob und brütete,
Daß schlimme Folgen er verhütete.

XXVII.

Die Mutter Sohrab's erfährt dessen Tod.

Bei dem Gerüchte von dem Tod des Starken
Erscholl ein Wehgeschrei durch Turans Marken,
Und als der Schah Semengans es vernahm,
Zerriß er alle Kleider sich vor Gram.
Auch Sohrabs Mutter hörte was gescheh'n,
Daß ihr der Sohn geraubt sei und durch wen;
Da ihr Gewand zerriß das schöne Weib,
Rubinengleich erschien ihr nackter Leib;
Die Hände rang sie, schluchzte laut vor Qual,
In Ohnmacht sank sie ein um's andre Mal;
Die Locken um die Finger rollte sie
Und riß sie aus; nicht Tröstung wollte sie.
Bald, daß ihr Thränen Bluts vom Auge rinnen,
Bald daß sie hinstürzt mit geschwundnen Sinnen;
Staub streut sie sich auf's Haupt in ihrem Kummer,
Zerfleischt sich selbst die Glieder, flieht den Schlummer,
Wirft Feuer sich auf's Haupt, das ihr Gesicht,
Ihr schwarzes Lockenhaar verbrennt, und spricht:
„O Leben seiner Mutter, nun erlischt
Dein Strahl! Du wirst dem schwarzen Staub gemischt!
Mit beiden Augen nach dem Wege spähend,
Dem Gatten und dem Sohn entgegensehend,
Dacht' ich, von Hoffnungen das Herz geschwellt:
„Nun schweift mein Sohrab suchend durch die Welt,
Nun findet er den Vater, und, o Glück,
Mit dem Ersehnten kehrt er mir zurück!
Ach! andre Kunde hofft' ich, Sohn, nicht solche,
Daß Rustem dich durchbohrt mit seinem Dolche!
Mit deiner Schönheit fühlt' er kein Erbarmen,
Mit deinem hohen Wuchs, den starken Armen!

Nicht für die Brust, die hochgestaltete,
Die mitleidslos sein Dolch zerspaltete!
Wie zärtlich hab' ich dich, mein Kind, gepflegt,
Dich Tag und Nacht an meiner Brust gehegt;
Nun ist das Alles mir in Blut ertränkt,
Dein schöner Leib ward in die Gruft gesenkt!
Wen press' ich nun statt deiner an die Brust?
Wo find' ich Tröstung je für den Verlust?
Mit wem, anstatt mit dir, in meiner Kammer
Nun plaudre ich? Wem künd' ich meinen Jammer?
Weh um dies Leben, weh! Es warf der Tod
In Staub die Fackel, die so hell geloht!
Du gingst, o Leu, den Vater zu erkunden,
An seiner Statt hast du das Grab gefunden;
Nach Hoffnungsfülle wardst du hoffnungslos
Und ruhst nun jammervoll im Erdenschooß
Vor Jenem, welcher seinen Dolch gezückt
Und tief in deine Silberbrust gedrückt.
Du hättest ihm den Onyx zeigen sollen,
Ihm deinen Namen nicht verschweigen sollen!
Sagt' ich dir nicht, woran des Vaters Haupt
Zu kennen sei? Doch du hast nicht geglaubt!
Nun dein beraubt und ohne Lebenskraft,
Verzweifelnd lieg ich in Gefangenschaft!
Warum nicht folgt' ich dir auf deiner Fahrt?
Vielleicht vor Unheil hätt' ich dich bewahrt,
Mich hätte Rustem dann von fern erkannt
Und dich als Sohn, mein Sohrab, gern erkannt,
Nie hätt' er gegen dich das Schwert gebraucht,
Es nimmer in dein Blut, mein Kind, getaucht!"

Sie sprach's, zerschlug sich, alles Trostes baar,
Das schöne Antlitz, raufte sich das Haar;
Sie jammerte, sie klagte, herzdurchdringend,
Sie sank zu Boden, sinnlos, händeringend;

Kein Auge blieb bei ihrem Schmerze trocken,
Mitleid ließ aller Wesen Herzschlag stocken;
Als ob das Blut in ihren Adern starrte
Sank leblos auf die Erde sie, die harte,
Dann raffte sie sich plötzlich wieder auf
Und ließ aufs neue ihren Klagen Lauf;
Blut weinte sie, nicht Thränen, um den Sohn;
Drauf ließ sie Sohrabs Diadem und Thron
Sich holen, netzte sie mit Thränengüssen
Und rief: „O hehrer Baum, nun ausgerissen!"
Das Roß ward ihr gebracht, geschwind von Schritten,
Das er in alter, froher Zeit geritten;
Den Kopf des Renners an den Busen preßte sie,
Mit heißen Zähren seine Mähnen näßte sie,
Sie küßte ihm die Stirn mit Jammerruf
Und drückte ihr Gesicht auf seinen Huf.
Sie streichelte des Sohnes Festgewand,
Als wär' es selbst ihr Sohrab, mit der Hand;
Roth ward vom Blute ihrer Augenlieder
Der Boden, in den Blutstrom sank sie nieder;
Den Panzer holte sie, das Schwert, den Speer,
Den Bogen und die wucht'ge Keule her;
Sie nahm den goldnen Zügel, nahm den Schild
Des Sohnes und zerschlug die Stirn sich wild,
Ergriff den Fangestrick von hundert Ellen
Und schleuderte ihn weit hinweg; den hellen
Brustharnisch küßte sie, die Kriegerhaube,
Und rief: „O Leu, so liegst du nun im Staube!"
Sie zog die scharfe Klinge des Sohrab,
Lief zu dem Pferd und schnitt den Schweif ihm ab;
Was sie an Gold und reichgezäumten Rossen
Besaß, gab sie den Armen hin; verschlossen
Ward ihr Palast; ihr Thronsitz sank in Trümmer;
Was, ohne Sohrab, galt ihr Prunk und Schimmer?

Des Schlosses Thore wurden schwarz verhüllt,
Mit Staub so Saal als Festgemach erfüllt;
Die Mutter ließ die reichgeschmückten Hallen,
Daraus Sohrab entfloh'n, in Schutt zerfallen;
Sie weinte Tag und Nacht in ihrem Leiden
Und lebte noch ein Jahr nach Sohrabs Scheiden;
Dann starb sie; Gram war ihres Todes Keim,
Und ihre Seele ging zu Sohrab heim.

VII.

Sijawusch und Sudabe.

Einst findet Tus, der mit Giw auf die Jagd gegangen, im Walde ein Mädchen von wunderbarer Schönheit. Sie sagt, sie sei von königlichem Geschlecht, vom Stamme des Feridun, aber ihrem Vater entflohen, weil er sie gemißhandelt. Beide Helden werden von Liebe zu ihr entzündet, es entsteht ein Streit zwischen ihnen wegen des Besitzes der Schönen und sie kommen zuletzt überein, die Schlichtung des Zwiespalts dem Kai Kawus anheimzugeben. Dieser selbst jedoch, als er das Mädchen erblickt, flammt in Leidenschaft für sie auf, nimmt sie in sein Frauengemach und zeugt mit ihr einen Sohn Namens Sijawusch. Der Knabe, der große Körperschönheit und schon früh seltene Geistesgaben zeigt, wird von Rustem zu sich genommen, und erst, nachdem er sich alle Rittertugenden angeeignet, an den Hof des Vaters zurückgebracht. Hier begiebt sich das folgende Abenteuer, das Sijawusch mit Sudabe, der Gemahlin seines Vaters, der Tochter des Königs von Hamaveran, zu bestehen hat.

I.

Sudabe entbrennt in Liebe zu Sijawusch.

Einst saß Kai Kawus mit dem Sohn allein,
Da trat zur Thüre Sudabe herein;
Kaum hatte sie den Sijawusch erblickt,
So ward ihr Sinn verwirrt, ihr Geist bestrickt;
Wie Spiegel vor dem Feuer, wenn es loht,
Wie farbige Tapeten ward sie roth,

Und einem Diener sagte sie sofort:
„Geh! hinterbring dem Sijawusch dies Wort,
Daß ihm es Sudabe nicht übel nähme,
Wenn er in's Frau'ngemach des Königs käme."
Der Bote brachte von des Weib's Gelüsten
Dem Jüngling Kunde, aber mit Entrüsten
Rief dieser aus: „ein Lüstling bin ich nicht;
Laß ab! auf Trug und Listen sinn' ich nicht!"
Da eilte Sudabe den nächsten Tag
Zu Kawus, Iran's Schehriar, und sprach:
„Erhabner Schah, seit Mond und Sonne kreisen
War nie ein Thron dem deinen gleich zu preisen,
Und deinem Sohne gleicht auf Erden nichts;
D'rum freue sich die Erde seines Lichts!
Vergönn' uns doch, im Harem ihn zu schauen!
Zu seinen Schwestern send' ihn, deinen Frauen!
Uns Allen unter unsern Schleiern sind
Von Liebesweh die Augen thränenblind;
Was zögert er, da wir ihm Ehrfurcht zollen,
Ihm huld'gen und Geschenke bringen wollen?" —
„Du redest weise" — sprach der Schah zu ihr —
Von hundert Müttern spricht die Lieb' aus dir."
Drauf rief er seinen Sohn und sprach: „wie bliebe
Das Band des Bluts geheim und wie die Liebe?
Gott schuf nach seinem ewigen Beschluß
So schön dich, daß dich Jeder lieben muß;
Aus reinem Stamme hat dich Gott gezeugt,
Ein Kind, so rein wie du, ward nie gesäugt;
Die dir zunächst Verwandten möchten gerne,
Dich anders noch erblicken, als von ferne!
Es lieben meine Frauen schwesterlich
Und Sudabe mit Mutterliebe dich,
Drum geh', um ihrem Wunsche zu begegnen,
Zu den Verschleierten, daß sie dich segnen!"

Als Sijawusch dies Wort des Schah gehört,
Ward ihm der Blick getrübt, der Sinn verstört;
Dann aber sann er nach, damit das richt'ge
Verständniß alle Sorgen ihm beschwicht'ge,
Und meinte, daß der Vater mit Bedacht,
Um ihn zu prüfen, diesen Plan gemacht,
(Denn schlau war Kawus und der Rede mächtig,
Argwöhnisch, hellen Blicks und wohlbedächtig).
So sprach er zu sich selber: „Nimmermehr!
Von Sudabe rührt jene Lockung her;
Wenn ich in das Gemach der Frauen schliche,
So hieß' es, daß vom rechten Pfad ich wiche."
Dann redete der Sohn zum Vater so:
„Durch dich bin ich des Throns, der Krone froh!
Von dort, wo sich die Welterleuchterin
Erhebt, bis fern zum Untergange hin,
Ist nirgendwo ein König dir vergleichbar;
An Geist und Weisheit bist du unerreichbar!
Mir ziemt ein Kreis von Mobed's, von Verständ'gen
Und Welterfahrenen! Mit Rossebänd'gen
Und Pfeilwurf ziemt es mir die Zeit zu kürzen;
Mein Amt ist, deiner Feinde Haupt zu stürzen,
Der Thron geziemt mir und das Hofgepräng,
Mir Gastmahl, Becherklang und Festgedräng,
Was aber könnten mich die Frauen lehren?
Von ihnen sollt' ich weisen Rath begehren?
Doch wenn der Schah befiehlt, so säum' ich nicht;
Ihm zu gehorchen ist mir erste Pflicht!"
Darauf der König: „Heil mit dir und Segen!
Die Weisheit leite dich auf allen Wegen!
Dein Wort war klug und voll Bedächtigkeit!
Nimm zu an Weisheit und Gerechtigkeit,
Verbanne jeden Argwohn, der dich quält,
Und sei von Lust und Freudigkeit beseelt!

Ein einzig Mal sei jenen Frau'n zu Willen,
Um ihre Sehnsucht, dich zu schau'n, zu stillen!"
Drauf Sijawusch: „Gleich Morgen will ich geh'n,
Was mein Gebieter heischt, das muß gescheh'n;
Du siehst mich folgsam jeglichem Befehle,
Ergeben bin ich dir an Geist und Seele;
Gehorsam ziemt mir, denn du bist der König
Und ich der Sclave, deinem Willen fröhnig."

II.

Sijawusch begibt sich zu Sudabe.

Es war ein Mann mit Namen Hirbed, voll
Von Arglist, Ränken und von bösem Groll,
Das Frau'ngemach umschlich er für und für,
Die Schlüssel trug er zu der Haremsthür;
Zu ihm sprach Iran's Schehriar: „Mein Treuer!
Wenn morgen früh aufflammt das Sonnenfeuer,
So geh zu Sijawusch, um ihn zu wecken
Und was er dir gebietet zu vollstrecken!
Dann heiße Sudabe, mit goldnen Spangen,
Geschenken, Duft und Moschus ihn empfangen,
Indeß die Sclavinnen, ihn zu erfreuen,
Mit Saffran und mit Perlen ihn bestreuen."
Kaum daß die Sonne aufgestiegen war,
So eilte Sijawusch zum Schehriar
Und grüßte ihn mit ehrfurchtsvollem Ton.
Der Sipehbed blieb erst mit seinem Sohn
Allein, rief dann den Hirbed in's Gemach,
Und sprach zu Sijawusch: „Geh diesem nach!
Er wird dich in's Gemach der Frauen bringen!
Bereite dich zu nie geseh'nen Dingen!"

Auf ihren Weg begaben sich die Zwei,
Mit frohem Sinn, die Herzen sorgenfrei;
Doch Sijawusch erbangte, wie zuvor,
Als sein Begleiter ihm das Haremsthor
Erschloß. Die frohen Weiber leiteten
Ihn zu dem Fest, dem lang bereiteten,
Bestreuten ihm das Haupt, um ihn zu schmücken,
Mit Perlen und den Pfad mit Silberstücken.
Mit Moschusduft war das Gemach erfüllt,
Mit Gold und Saffran bis an's Dach gefüllt;
Der Teppich war von China's Seide weich,
An Edelsteinen und Geschmeide reich;
Musik erklang, in Bechern perlte Wein,
Aus Diadem-geschmückter Sänger Reih'n
Erscholl Gesang; mit Eden's Wonnereichen
War das Gemach der Frauen zu vergleichen.
Der Jüngling, zu dem großen Saal gelangend,
Sah einen Thron, von lauter'm Golde prangend,
Und auf dem Throne Sudabe in vollster
Juwelenpracht, gelehnt auf seidne Polster;
Die Mondgesicht'ge, Glanz- und Duftverstreuend,
Dem Paradiese gleich das Herz erfreuend,
Erstrahlte wie der Stern Soheil*); die wallenden
Vom krongeschmückten Haupte niederfallenden
Und moschusduft'gen Lockenhaare ringelten
Sich bis zur Erde nieder und umzingelten
Den schönen Leib. Umher im Kreise stand,
Die goldenen Sandalen in der Hand,
Geneigten Haupts die Dienerinnenschaar.
Als Sijawusch herangetreten war
Stieg Sudabe vom Thron herab, ihn grüßend
Und innig ihn an ihren Busen schließend;

*) D. h. Canopus, der prachtvolle, dem Sirius an Glanz gleichkommende, Stern der südlichen Halbkugel, welcher erst unter dem 37 Grade nördlicher Breite sichtbar wird.

Die Augen ihm, die Lippen küßte sie,
Der Anblick, schien's, ersättigte sie nie.
Sie pries den Schöpfer tausendfach darob
Und sprach: „Dem Herren, der dich schuf, sei Lob!
Weil Keiner sonst vergleichbar ist mit dir,
Kein and'rer Sohn des Schah's sich mißt mit dir!"
Der Jüngling hatte Augenblicks gewahrt,
Daß solche Liebe nicht von guter Art;
Beklommen und geängstigt fand er sich
Und bald zu seinen Schwestern wandt' er sich.
Bei ihnen, die ihn segneten und priesen
Und einen goldnen Stuhl zum Sitz ihm wiesen,
Verweilt' er lang; doch dann aus ihrer Mitte
Zurück zum Vater lenkt' er seine Schritte!
„O — riefen alle Frau'n — der Kühnaufstrebende,
Der Kronenwerthe, stolz sein Haupt Erhebende!
Den andern Menschen gleicht er nun und nimmer;
Es strahlt sein Geist aus ihm mit hellem Schimmer!"
Zum Schah kam Sijawusch zurück und sprach:
„Ich war bei deinen Frauen im Gemach;
Das Schönste auf der Welt ward dir beschieden;
Du wärst fürwahr mit Unrecht unzufrieden.
Dein Schatz, dein Heer, dein Schwert sind ohne Gleichen!
Dir müssen Feridun und Dschemschid weichen!"
Der König ließ erfreut die Schloßgemächer
Wie Frühlingsgärten schmücken, ließ den Becher
Sich reichen und ergötzte an Gesang
Sich mit dem Sohn, an Wein und Zitherklang.
Als nun die Nacht erschien, der Tag erblich,
Begab zu Sudabe der König sich
Und sprach: „Verbirg mir deine Seele nicht!
Was du im Herzen denkst, verhehle nicht!
Sprich mir von Sijawusch; was sagt' er dir?
Sein Geist, sein Anblick wie behagt' er dir?

Bestätigte, als du ihn vor dir sahst,
Sich, was du durch den Ruf vernommen hast?“
Drauf Sudabe: „Die Sonne sah noch nie,
Der Mond sah einen solchen Schah noch nie!
Mit deinem Sohn vergleicht sich nichts auf Erden:
Was Wahrheit ist, muß frei gestanden werden!“
Zu ihr der Schah: „Ist er zum Mann gereift,
Weh Jedem dann, der sich an ihm vergreift!“
Und wieder sie: „Bist du im Einverständniß
Mit mir und nimmst von meinem Wunsche Kenntniß,
So werd' ihm, wenn er eine Gattin nimmt,
Ein Weib aus seinem eignen Stamm bestimmt;
Dann wird er Söhne, gleich ihm selbst, erzeugen,
Vor denen sich die Großen Irans beugen.
Gib eine meiner Töchter ihm, dir gleich,
Von reinem Stamme einen reinen Zweig;
Sonst mag er der Kai Arisch eine wählen,
Der Kai Peschin, die gern sich ihm vermählen!“
Der Schah erwiderte: „Ich stimme bei,
Mein Thron gebietet, daß es also sei!“
Am nächsten Morgen trat mit Segensrufen
Der Jüngling zu des hohen Thrones Stufen.
Der Schah, der alle Fremden weichen hieß,
Und nur den Sohn an seiner Seite ließ,
Sprach so zu ihm: „Der einen Hoffnung leb' ich,
Von Gott das eine Glück allein erstreb' ich,
Daß einen Sprossen, werth des Königsthums,
Du zeugen mögst als Erben deines Ruhms,
Bei dessen Anblick sich dein Herz erfreut,
So wie bei deinem meines sich erneut.
Die Sterne, die ich um dein Loos befragt,
Und kund'ge Mobeds haben ausgesagt,
Daß einst ein Held, gleich dir ein Schmuck der Erde,
Aus deinem Samen, Sohn, erstehen werde!

Drum darfst du die Vermählung nicht verziehn!
Geh in das Frau'ngemach von Kai Peschin,
Durchmust're des Kai Arisch Frauensaal,
Sieh' rings dich um und halte dann die Wahl!"
„Dem Schah — sprach Sijawusch — verneig' ich mich,
Gehorsam seinem Willen zeig' ich mich;
Das Weib, das er mir auswählt, ist mir recht,
Denn vor dem Herrn der Welt bin ich ein Knecht;
Allein vor Sudabe verborgen bleib' es,
Denn anders ist das Trachten dieses Weibes
Und andern Sinn in ihren Worten seh' ich;
Nicht mehr zu ihr in die Gemächer geh' ich!"
Bei diesen Worten lächelte der Schah,
Der nicht das Unheil, das ihm drohte, sah.
„Geh — sprach er — geh, ein Weib erwähle dir,
Die Sorgen banne aus der Seele dir,
Denn Sudabe ist Mutter dir; es schlägt
Ihr Herz vor Liebe, die sie für dich hegt!"
Durch solches Wort ward Sijawusch erheitert,
Sein Argwohn schwand, das Herz ward ihm erweitert;
Dem Herrn der Erde sagt' er seinen Dank,
Indem er betend auf den Boden sank,
Und doch an Sudabe mit ihren Ränken
Und Listen konnt' er nur mit Zagen denken;
Er ahnte, daß sie jenen Plan sich schlau
Erdacht und zitterte vor dieser Frau.

III.

Sijawusch begibt sich zum zweiten Mal in das Frauengemach.

Nachdem von neuem eine Nacht verflossen,
Stieg Sudabe, da sich ihr Aug' erschlossen,

Den Thron hinan mit freudevollen Mienen;
Geschmückt mit ihrer Krone von Rubinen,
War sie gemacht, um jedes Herz zu fesseln.
Rings saßen um sie her auf goldnen Sesseln
Die Töchter, und die Dienerinnen reihten
Im Prachtgemach sich ihr zu beiden Seiten.
Zu Hirbed sprach die Mondgesicht'ge: „Eile!
Zu Sijawusch begib dich ohne Weile
Und heiß' ihn zu mir kommen, daß auf's Neue
Ich mich an seinem Wuchs und Antlitz freue!"
Der Bote ging, um Sijawusch zu finden,
Ihm der Verliebten Botschaft zu verkünden;
Der Jüngling aber, dieser Ladung wegen,
Rief Gott um Hülfe an; verzagt, verlegen
Sah er nach einem Weig'rungsgrund sich um
Und fand ihn nicht; drauf ging er bang und stumm
Zu Sudabe, die auf dem Throne sitzend,
Das Haupt von der Rubinenkrone blitzend,
Geschmückt mit goldnem Halsgeschmeid' und Ring
Und perlenreichem Gürtel, ihn empfing.
Entgegen trat die Fürstin ihm, sie lud
Ihn zu dem Sitz, auf welchem sie geruht,
Und sprach, indem sie huld'gend sich verneigte'
Und auf die perigleichen Schönen zeigte:
„Sieh' diese hier mit goldnem Diadem!
Sie dienen dir, wofern es dir genehm;
Schön sind von Wangen und von Blicken sie,
So Züchtigkeit als Anmuth schmücken sie:
An Wuchs und Ansehn prüfe sie und sage,
Ob eine unter ihnen dir behage."
Der Jüngling blickte auf die Schönen nieder,
Sie aber senkten scheu die Augenlieder;
„Sein Anblick ziemt uns nicht," so raunten schüchtern
Die holden Frauen mit den Mondgesichtern,

Sich wiederum in ihr Gemach begebend
Und jede freudiger Erwartung lebend.
Als jene fortgeeilt, sprach Sudabe
Zu Sijawusch: „Was schweigst du so? Gesteh
Mir was du denkst, erschließ mir dein Verlangen,
O du so wie die Peris schön von Wangen!
Wer dich von fern nur anblickt, kommt von Sinnen,
In Allen lebt der Wunsch, dich zu gewinnen;
So wähle jene denn, die dir zumeist
Gefällt, und thu es mit bedächt'gem Geist!"
Verlegen, stumm, in Sinnen sich versenkend,
Stand Sijawusch, im Herzen also denkend:
„Kein Zweifel ist, daß es zum Unheil führte,
Wenn unter Feinden ich ein Weib mir kürte;
Mir ward was in Hamaveran geschah
Erzählt; ich weiß wie jenes Landes Schah
Dem König Iran's Böses zugedacht
Und Unheil über unser Volk gebracht;
Voll List wie er, ist Sudabe, sein Kind,
Und unserm Stamme ist sie bösgesinnt!"
Die Perigleiche unterdessen hob
Den Schleier, der ihr Angesicht umwob,
Und sprach: „Siehst du auf ihrem Thron von Flammen
Die Sonne und den neuen Mond beisammen,
So wird der Mond dich nur gering bedünken,
Der Sonne wirst du an den Busen sinken.
Wer mich erblickt auf meinem elfnen Throne,
Das Haupt geschmückt mit der Rubinenkrone,
Der wird nicht mehr den Mond betrachten wollen,
Nein mir den ersten Preis der Schönheit zollen.
Ein Bündniß schließ mit mir nach meinem Willen,
Sei treu und suche meinen Wunsch zu stillen,
So geb' ich dir von meinen Töchtern eine,
Die deine Sclavin mehr als Gattin scheine;

Mir aber schwöre nun mit heil'gem Eid,
Und davon weiche keinen Finger breit,
Daß, wenn der Schehriar die Welt verläßt,
Du ihn bei mir ersetzen, daß du fest
Und stark mir gegen Unheil Hülfe leih'n willst
Und treu mir wie der eignen Seele sein willst.
In Allem will ich mich dir willig zeigen!
So Leib als Seele geb' ich dir zu eigen!
Gewähren will ich was du magst verlangen,
In deinem Liebesnetz bin ich gefangen!"
So sprach sie, Scham und Züchtigkeit vergessend,
Die Lippe fest auf seine Wange pressend.
Doch Sijawusch, von Röthe übergossen,
Indeß vom Aug' ihm blut'ge Thränen flossen,
Sprach so zu sich: „Da sei der Herr der Sterne
Davor! Das Werk des Diwen sei mir ferne!
Am Vater will ich nicht Verrath begeh'n,
In Ahrman's Solde keine That begeh'n;
Doch bleib' ich kalt bei dieses Weibes Feuer,
So wird sie zürnen und ich büß' es theuer,
Verderben wird sie bringen auf mein Haupt
Durch list'ge Reden, die der König glaubt;
Drum ziemt es, daß ich Freundlichkeit erdichte
Und schmeichlerische Worte an sie richte."
Zu Sudabe gekehrt dann sprach er laut:
„Ein Weib so schön wie du ward nie geschaut;
An Schönheit gleicht dir nichts, als nur der Mond,
Kein andrer Mann, als wer als König thront,
Ist deiner werth! Ich bin beglückt genug,
Daß du mir deine Tochter gibst; mit Fug
Begehr' ich mir kein andres Weib. Geh hin,
Thu kund dem Schah, daß ich entschlossen bin!
Ich reiche deiner Tochter meine Hand
Und gebe dir mein Wort als Unterpfand,

Daß ich nach ihrem Glück nur streben werde
Und nur nach ihrem Wunsche leben werde.
Von meinem Antlitz sprichst du mir und giebst
Durch Wort und Zeichen kund, daß du mich liebst;
Es hat dem Herr'n in seiner Huld gefallen,
Mich so zu schaffen, Schönste du von Allen!
Im Herzen halte was du denkst verborgen,
Auch ich will, es geheim zu halten, sorgen.
Als Königin der Frau'n betracht' ich dich,
Als meine Mutter lieb' und acht' ich dich."
Er sprach's und ließ mit ihrer Liebespein
Die böse, ränkevolle Frau allein.
 Als Kawus in's Gemach der Frauen trat,
Ging ihm entgegen Sudabe und that
Ihm kund, was eben vorgegangen sei.
Sie sprach von Sijawusch ihm mancherlei:
„Er kam — so sagte sie — das Schloß zu schauen,
Er sah die Mädchen mit den schwarzen Brauen,
So vielen Schönen ist er hier begegnet,
Als wäre Liebe aus dem Mond geregnet,
Doch meine Tochter hat er auserlesen,
Für alle Andern ist er blind gewesen."
 So fröhlich ward der Schah mit einem Male,
Als ob der Mond auf seinem Antlitz strahle.
Sein Schatzhaus öffnend ließ er viel Geschmeide,
Kostbare Gürtel, goldgewirkte Seide,
Sammt Spangen, Diademen, Kronen, Ringen
Und Ketten, wie sie Kön'ge schmücken, bringen.
Für den auf solche Art gehäuften Schatz
War auf der Erde, also schien's, nicht Platz.
Zu Sudabe dann sprach der Schehriar:
„Dem Sijawusch bring diese Gabe dar;
Nur klein ist das Geschenk, das ich ihm mache,
Und gerne gäb' ich das Zweihundertfache!"

Verwirrt stand Sudabe, dem Anblick staunend,
Und sprach, im Herzen Zaubersprüche raunend:
„Gewährt mir Sijawusch die Bitte nicht,
So ist er Schuld, daß mir die Seele bricht;
Doch alle Mittel, gut nun oder schlecht,
Geheime oder offne, sind mir recht,
Und wird er dennoch mir den Wunsch versagen,
So werd' ich ihn bei'm Schah des Volks verklagen."

IV.

Sijawusch begibt sich zum dritten Mal in das Frauengemach.

Auf ihrem Throne sitzend, reich geschmückt,
Das goldne Diadem auf's Haupt gedrückt,
Rief Sudabe den Sijawusch, den schönen,
Und redete zu ihm mit sanften Tönen:
„Der König hat dir einen Schatz geschenkt,
So reich, daß man nichts Schöneres erdenkt;
Man zählt ihn nicht, es hätten für ihn kaum
Zweihundert Elephantenrücken Raum;
Zur Gattin geb' ich meine Tochter dir:
Doch blick' in's Auge, blick' in's Antlitz mir
Und sprich, warum du meine Liebe fliehst,
Und nimmer freundlich in's Gesicht mir siehst.
Ich bin, seit ich zuerst dich sah, wie todt,
Wehklagen muß ich stets in Pein und Noth,
Es scheint der helle Tag mir Nacht zu sein,
Verdunkelt mir die Sonnenpracht zu sein.
Seit sieben Jahren rinnen schon vor Sehnen
Nach dir aus meinen Augen heiße Thränen;
O nur ein einzig Mal zu Willen sei mir!
Nur einen Tag von deiner Jugend leih' mir!

Mehr geb' ich dir, als du vom Schah empfangen,
Mehr Diademe, Throne, gold'ne Spangen;
Doch folgst du dem, was ich befehle, nicht,
Heilst du die Schmerzen meiner Seele nicht,
So soll sich Mond und Sonne dir verdunkeln
Und nie die Krone dir das Haupt umfunkeln."
Zu ihr sprach Sijawusch: „Daß je als Thor
Ich solches thue, da sei Gott davor!
Am Vater sollt' ich zum Verräther werden?
Ich sollt' ein schnöder Missethäter werden?
Du, Weib des Schah's, du Sonne seinem Thron,
Du lockst zu solchem Frevel seinen Sohn?"
Entrüstet sprang er auf und ungestüm,
Doch Sudabe, ihn haltend, sprach zu ihm:
„Ich habe dir mein ganzes Herz entdeckt,
Doch du hast deinen Argsinn mir versteckt,
Willst bösen Leumund über mich verbreiten
Und sinnest, mir Verderben zu bereiten."

V.

Sudabe sucht den König zu täuschen.

Ihr Angesicht zerfleischte sie, zerriß
Auf ihrer Brust das Kleid vor Kümmerniß,
Und schluchzte so, daß ihrer Stimme Klang
Aus dem Palaste auf die Straße drang;
So laut erscholl ihr klagendes Geschrei,
Als ob die Nacht der Auferstehung sei.
Der Schah, sobald die Nachricht er empfing,
Stieg von dem goldnen Thron herab und ging
In's Frau'ngemach voll Argwohn und voll Sorgen,
Denn etwas Schlimmes glaubt' er dort verborgen.

Die Weiber alle fand er dort in Jammer
Und blutend Sudabe in ihrer Kammer.
Er sagte: „Was geschehen ist, berichtet!"
Doch ahnte nicht, wie Alles nur erdichtet.
Ihr Haar zerraufend, wild in ihrem Grimme
Rief Sudabe mit schmerzerstickter Stimme:
„In mein Gemach ist Sijawusch gedrungen,
Hat Hand an mich gelegt, mich fest umschlungen,
Und mir gesagt: „Von Liebe siehst du mich
An Geist und Sinn entflammt! Was fliehst du mich?
Zu dir die Neigung nie besieg' ich sie!"
Das ist die Wahrheit; was verschwieg' ich sie!
Die Krone hat er mir mit frecher Hand
Vom Haupt gerissen! Sieh! und das Gewand
Mir auf der Brust zerfetzt!" Der König fragte
Noch weiter dem Gescheh'nen nach und sagte
Dann sinnend zu sich selbst: „Ist was sie spricht
Die Wahrheit und verläumdet sie ihn nicht,
So falle des verruchten Sohnes Haupt!
Ihm sei zum bösen Thun die Macht geraubt."
Die klugen Frauen und die Dienerinnen
Entfernten sich, da sie in solches Sinnen
Den Schah verloren sah'n. Er blieb allein,
Rief Sijawusch und Sudabe herein
Und sprach zum Sohn: „Wie konnte dies sich fügen?
Verbirg mir nichts! Such nicht, mich zu betrügen!
Nicht du vollbrachtest diese böse That,
Ich selbst vollbrachte sie durch schlimmen Rath!
Warum in's Frau'ngemach auch schickt' ich dich?
Warum in diesem Netz verstrickt' ich dich?
Zeig deine Stirne mir, sag mir die Wahrheit,
Und gib mir über was geschehen Klarheit!"
Drauf machte Sijawusch ihm offenbar,
Was im Geheimen vorgegangen war,

Von Sudabe's Gelüst erzählt' er ihm,
Nichts vom Geschehenen verhehlt' er ihm.
„Es ist nicht wahr!" rief Sudabe voll Hast,
„Von allen Schönen, die er im Palast
Gesehen, trägt er nur nach mir Begehren.
Hoch, sagt' ich, denkt dein Vater dich zu ehren,
Geschmeide, Perlen, Goldschmuck und Rubinen
Gibt er der Tochter und den Sohn mit ihnen;
Ein Gleiches hab' ich selbst dir zugedacht,
Der Tochter hab' ich all mein Gut vermacht!
Er aber sprach: „Der Schätze gern entbehr' ich,
O Weib, nach deiner Tochter nicht begehr' ich,
Auf dich allein hab' ich den Sinn gestellt,
Dich acht' ich als den einz'gen Schatz der Welt.
Dann, mich zu seinem Willen zu bewegen,
Begann der Rohe Hand an mich zu legen,
Zerraufte mir die Haare und zerfleischte
Mein Angesicht, indem er Unbill heischte.
Ich trag', o König, unter meinem Herzen
Ein Kind von dir, allein in jenen Schmerzen,
Die Sijawusch mir anthat, starb es fast;
Mir ist die Welt beengt, das Licht erblaßt."
Der König dachte: „Was mir jene Beiden
Gesagt, ist nicht genug, um zu entscheiden;
Mich dünkt, daß Eile hier nur schaden wird,
Denn Aufgeregtheit macht den Geist verwirrt;
Erst überleg' ich mir die Sache gut
Und fälle dann den Spruch mit kaltem Blut;
So werd' ich sehen, wer der Thäter ist,
Wer werth der Strafe der Verräther ist!"
Ein Mittel wurde drauf von ihm gefunden,
Die Wahrheit dieser Sache zu erkunden;
Er untersuchte Hand, Gesicht und Brust
Des Sijawusch; es war ihm wohl bewußt,

Daß Sudabe, die schön gehüftete,
Von Rosenöl und Moschus düftete,
Und an dem Dufte hätt' er gleich gespürt,
Wenn Sijawusch die Sudabe berührt;
Doch fand er duftlos seinen ganzen Leib.
Betrübt, voll Zorn und Ingrimm auf das Weib,
Sprach er sodann: „Nicht lebend leid' ich sie,
Mit meinem scharfen Schwert zerschneid' ich sie."
Doch an die Kämpfe in Hamaveran,
Die Leiden, die Gefahren dacht' er dann,
Wie dort er in Gefangenschaft gebüßt
Und Keiner ihm die Kerkerhaft versüßt
Als Sudabe, die jeden Tag aufs Neue
Beweise ihm geschenkt von ihrer Treue.
An ihre Liebe mahnt' er sich gerührt;
Daß selbst er in Versuchung sie geführt,
Und daß sie manches Kind ihm schon geschenkt,
Bedacht' er, in Erinnerung versenkt.
Da sich des Jünglings Unschuld klar erwies,
So sprach der Schah, indem er hoch ihn pries,
Zu ihm: „Verbanne alle deine Sorgen!
Mit Weisheit rüste dich und halt verborgen
Was hier gescheh'n! Du darfst es Niemand sagen,
Sonst wird der Ruf sogleich es weiter tragen."

VI.

Sudabe beräth sich mit einer Zauberin.

Als Sudabe sich dergestalt entehrt sah,
Als sie das Herz des Schah's von sich gekehrt sah,
Ersann sie neue List für ihre Sache
Und pflanzte wiederum den Baum der Rache.

Sie hatte eine Sklavin, schlau und klug,
In Zauberkunst gewandt und bösem Trug;
Just war des Weibes Zustand hoffnungsvoll,
So daß der Schooß ihr hoch und höher schwoll;
Von ihr ließ Sudabe den Schwur sich schwören,
Geheim zu halten was sie möchte hören,
Und sprach: „Ich gebe Gold in Fülle dir!
Zur Pflicht mach' ich die tiefste Stille dir!
Ein Gifttrank sei gebraut auf deinem Heerde,
Daß die Geburt von dir genommen werde;
Das todte Kind mag meinen Trug bethät'gen;
Ich sag', um meine Rede zu bestät'gen,
Zu Kawus, daß das Kind, von mir geboren,
Durch jenen Ahriman das Sein verloren.
Vielleicht wird das den Sijawusch vernichten!
Nun sinn' auf Mittel, es in's Werk zu richten!
Thu was ich sage, und der Königssohn
Verliert, entehrt, die Folge auf dem Thron!"

Die Sklavin sprach: „Du weißt, daß ich dir diene;
Befehl ist mir dein Wink und deine Miene."
Bei Nacht drauf einen Gifttrank machte sie,
Und bald zur Welt zwei Kinder brachte sie;
Die nicht an Häßlichkeit den Diwen wichen,
An scheußlicher Gestalt dem Ahrman glichen.
Sodann mit einer goldnen Schüssel kam
Die schlaue Sudabe herbei; sie nahm
Die beiden Ahrimansgeburten, streckte
Die Leichen auf die Schüssel hin, versteckte
Die Sklavin, warf sich jammernd auf das Bette
Und ächzte laut. Von ihrer Lagerstätte
Weithin durch die Gemächer scholl der Schrei;
Die Dienerinnen eilten flugs herbei,
Sie sah'n die beiden todten Kinder liegen
Und ihre bangen Klagerufe stiegen

Bis zu den Sternen auf. Der König hörte
Das Lärmen, das ihn auf dem Lager störte;
Die Trauerkunde scheuchte seinen Schlaf,
Daß schweres Unglück seine Gattin traf.
Voll Sorge blieb er bis zum Tagsbeginn,
Dann stand er auf, ging zu den Frauen hin,
Fand Sudabe auf's Lager hingestreckt,
Sah rings die Weiber jammernd und erschreckt
Im Kreise sie umsteh'n, vernahm ihr Weinen,
Und sah die Schüssel mit den todten Kleinen.
Laut schluchzte Sudabe und sprach: „Fürwahr,
Nun magst du seh'n, wie sonnenrein er war!
Ich sagte dir was er an mir verbrochen,
Doch du hast blind geglaubt was er gesprochen."
Argwöhnisch ward der Schah, da so sie sprach;
Er ging und sann darüber reiflich nach.
„Was — sagt' er zu sich selbst — beginn' ich nun?
Nicht leicht ist diese Sache abzuthun!"

VII.

Kawus untersucht die Sache mit den Kindern.

Kai Kawus überlegte, welche Männer
In seinem Reich die größten Sternekenner
Und Zeichendeuter sei'n; die ließ er kommen,
Und als sie Platz an seinem Thron genommen
Sprach er: „Der Sudabe bin ich verschuldet,
Denn vieles Leid hat sie um mich erduldet,
Drum darf ich, wenn wir diesen Fall ermessen,
Wie viel ich ihr verdanke nicht vergessen."
Dann ließ er sich von jenen Sternendeutern
Den Fall, der ihm begegnet war, erläutern;

Die Astrolabien nahmen drauf die Weisen,
Sie forschten in den Zeichen und den Kreisen
Und sprachen so zum Schah: „Wie kann es sein?
Im gifterfüllten Becher suchst du Wein?
Von fremdem Stamme sind die beiden Kinder,
Nicht von der Sudabe, von dir noch minder,
Denn wären sie dem Haus des Schah verwandt,
In unsern Tafeln würden sie genannt;
Der Himmel gibt in dieser Nacht kein Licht,
Auf Erden ist des Räthsels Lösung nicht.“ —
Die Sternekund'gen lenkten dann den Sinn
Des Schah's auf jene böse Dienerin,
Doch Sudabe mit lauten Jammerrufen,
Recht heischend, nahte sich den Thronesstufen.
„Treu — rief sie — war ich dir, als du entthront
Und elend warst; so werd' ich nun belohnt?
Der Schmerz ob meiner Kinder Mord zerreißt
Die Seele mir und irr' ist mir der Geist!“
Da sprach der Schah zu ihr: „O Weib, ich will
Dich heut nicht hören! sei bis Morgen still!“
Sodann gab er den Hütern und den Wachen
Des Schlosses den Befehl, sich aufzumachen,
Daß sie nach jener Sclavin, der verruchten,
In jeder Stadt, in jedem Dorfe suchten.
Bald fanden sie die Spur der Flücht'gen auf,
Die Späher folgten ihr in schnellem Lauf,
Ergriffen sie und schleppten die Entfloh'ne,
Sie schlimm mißhandelnd zu dem Königsthrone.
Der Schah verlangte gütlich ihr Bekenntniß,
Er glaubte sie durch Milde zum Geständniß
Zu bringen; doch sie läugnete die Schuld;
Da riß dem großen König die Geduld,
Und er befahl, noch mehr in sie zu dringen,
Durch Macht und List sie zum Gesteh'n zu bringen,

Und, wäre sie auch dann nicht zu bewegen,
Nach Brauch und Recht den Leib ihr zu zersägen.
Die Sclavin ward, so wie der Schah gebot,
Mit der Enthauptung und dem Strick bedroht,
Man drohte ihr, sie lebend zu begraben,
Doch sie betheu'rte, keine Schuld zu haben.
Die Diener hinterbrachten das dem Schah;
Nur Gott — so sprachen sie —, der Alles sah,
Durchschaut die Wahrheit." — Kawus rief sodann
Die Sudabe zu seinem Thron heran,
So wie die Sternedeuter; diese kündeten,
Von der verruchten Ahrimanverbündeten,
Der bösen Sklavin, wären jene Kinder;
Doch Sudabe fiel ein: „Ich glaube minder
Daß diesen Männern Geist und Einsicht fehlt,
Als daß die Bangigkeit sie so entseelt.
Die Furcht vor Sijawusch macht sie erbleichen,
Vor Rustem, jenem Elephantengleichen!
Die Kraft von hundert Elephanten hat er,
Den Strom des Niles hemmt auf seinem Pfad er,
Ein Heer von hunderttausend Streitern flieht
Vom Kampfplatz fort, wenn es ihn kommen sieht;
Wie sollte Andres, als was ihm genehm,
Ein Sternedeuter sagen? Und bei wem
Wohl sollt' er Hülfe wider Rustem finden?
Weh mir! vom Weinen werd' ich noch erblinden!
Hast du mit deinen Kindern kein Erbarmen,
Was wird aus mir, der Hülfelosen, Armen!
Glaubst du was jene Männer dir verkünden,
So suche Gott dich heim für deine Sünden!"
Mehr Tropfen rieselten aus ihren Augen,
Als aus dem Nil die Sonnenstrahlen saugen;
Der Schah ward tief gerührt von ihrem Weinen,
Mit ihren Thränen mischten sich die seinen;

Sodann entließ er sie mit Kümmernissen,
Und seine Seele blieb von Schmerz zerrissen.
Er dachte: „An der Sache liegt mir viel,
Darum verfolg' ich sie bis an das Ziel!"
Von allen Seiten ließ er Mobeds kommen;
Als diese, was geschehen war, vernommen,
Sprach einer unter ihnen so: „Dein Gram
Weicht dann erst, wenn an's Licht die Wahrheit kam!
Ein großer Schritt thut Noth, ein starker Schlag,
Nur so kommt das Geheimniß an den Tag!
Wie sehr dein Herz auch an dem Sohne hängt,
So ist dein Geist von Argwohn doch bedrängt,
Und deine Seele ruhet nicht noch rastet,
Bis Sudabe sich vom Verdacht entlastet.
Da sich die Reden Beider widerstreiten,
Muß Ihrer Einer durch das Feuer schreiten,
Denn also will der Himmel, daß die Gluth
Dem, welcher schuldlos, keinen Schaden thut."
Der Schah rief Sudabe und sprach zu ihr:
„Nun schwank' ich zwischen Sijawusch und dir,
Wer von euch Zwei'n den Gang durch's Feuer thue;
Denn eher nicht gelangt mein Geist zur Ruhe,
Als bis in Flammen sich die Wahrheit klärt
Und ihre Gluth den Schuldigen verzehrt."
Darauf sprach Sudabe: „Nicht beb' ich dir,
O Schah! und offne Antwort geb' ich dir!
Die Kinder sahst du, die ich todt gebar,
Und weiter trag' ich keine Schuld fürwahr!
Doch Sijawusch muß vom Verdacht sich reinigen,
Daß er an dir gefrevelt und den Deinigen."
„Nun sag' auch du mir deine Meinung!" sprach
Der Schah zum Sohn, und dieser drauf: „Die Schmach
Ist mehr noch, als die Hölle, mir verhaßt;
Zum Gang, den du befiehlst, bin ich gefaßt,

Ob auch ein ganzer Berg von Feuer loht!
Weit besser als die Schande ist der Tod!"

VIII.

Sijawusch geht durch's Feuer.

Kai Kawus, der des Sohnes wegen zagte
Und auch um Sudabe nicht minder, sagte:
„Mag sie, mag ihn als schuldig man erkennen,
Wer wird mich künftighin noch König nennen?
Sind sie doch Weib und Sohn mir, Blut und Mark!
Der Schlag, der mich bedroht, ist schwer und stark!
Und doch, um diesen Argwohn abzustreifen,
Muß ich zum schmerzenvollen Mittel greifen!"
Durch seinen Destur ließ er drauf befehlen,
Daß hundert Karavanen von Kameelen
Ausziehen sollten, Holz herbeizubringen.
Ganz Iran sah mit Staunen, wie sie gingen,
Und welchen Wald von Holz der rüst'ge Zug
Der braunbehaarten Wüstenthiere trug.
Das Holz ward bis zum Himmel aufgerichtet,
So daß es, zahllos Scheit auf Scheit geschichtet,
Zwei Farasangen weit zu sehen war.
Ein Jeder sprach: „Nun wird das Räthsel klar!"
Und Jeder war begierig auf das Ende,
Wie hier die Wahrheit aus dem Trug erstände.
Wirst du den Ausgang dieser Sache schauen,
So wirst du lernen, Weibern nicht zu trauen;
Auf eine reine Frau nimm bei der Wahl
Bedacht, denn sonst bedroht dich Schmach und Qual.
Die beiden Scheiterhaufen sind gethürmt;
Das Volk, um sie zu schauen, drängt und stürmt

Herbei; kaum bahnt ein Reiter durch die Menge
Sich einen Pfad, so groß ist das Gedränge.
Kai Kawus, auf dem Thron im Herrscherstolz,
Ruft: „Schwarzes Naphtha sprengt mir auf das Holz!"
Zweihundert Diener geh'n auf sein Geheiß
Und werfen Feuerbrände in das Reis;
Zuerst, als sei der Tag von Nacht umschlungen,
Erhebt sich Rauch, dann prasseln Flammenzungen;
Die Erde leuchtet heller als der Himmel;
Geschrei erhebt sich aus dem Volksgewimmel,
Denn Jeder fühlt sich von der Gluth versengt
Und weint um Sijawusch; doch dieser sprengt
Zu Roß heran mit heit'rem Augesicht;
Ein goldner Helm bekrönt ihn; hell und licht
Umfließt ein weißes Kleid die schönen Glieder
Und lächelnd blickt er auf die Menge nieder.
Auf schwarzem Rosse kommt er hergeritten,
Staub wirbelt unter seines Rappen Tritten,
Zum Mond empor; wie es bei Leichen Sitte,
Bestreut er sich mit Kampher; durch die Mitte
Des Volkes sprengt er dann zum Schah und steigt
Vom Roß, indem er ehrfurchtsvoll sich neigt.
Kai Kawus, Schamerröthen auf den Wangen,
Verräth in seinen Worten inn'res Bangen;
Allein der Jüngling spricht, Vertrau'n im Blick:
„Sei unbesorgt! So will es das Geschick!
Jetzt ist das Haupt mir schwer von Schmach und Schande!
Bald klär' ich meine Unschuld in dem Brande!
Trag' ich in Wahrheit des Verbrechens Schuld,
Umsonst dann hoff' ich auf des Himmels Huld;
Doch wenn der Schöpfer Beistand mir gewährt,
Werd' ich von Bergen Feuer's nicht versehrt!"
„Herr, der du Aller Bitten hörst!" — sprach betend
Der Jüngling, an den Scheiterhaufen tretend —

„Gib mir, dies Feuer zu durchschreiten, Macht,
Und rein'ge mich von schmählichem Verdacht!“
Nachdem er so gebetet hatte, sprang
Er in die Gluth, die Mann und Roß verschlang;
Rings aus der Ebne und der Stadt erscholl
Ein Schrei; von Kummer ward die Erde voll.
Der Lärm drang bis in Sudabe's Gemach,
Sie trat, das Feuer anzuschau'n, auf's Dach,
Verwirrten Sinn's, mit Schluchzen und mit Weinen,
Rief sie Verderben auf das Haupt des Reinen;
Das Volk jedoch, Verwünschungen im Mund,
That seinen Ingrimm gegen Kawus kund.
Indeß durchschreitet Sijawusch die Flammen,
Hoch schlägt die Lohe über ihm zusammen;
Mit Flammen, glaubt man, sei sein Roß gezäumt,
Man sieht nicht mehr, wie es sich hebt und bäumt.
Rings steht, mit thränenvollen Blicken starrend,
Die Menge, angstvoll auf den Ausgang harrend;
Da rosenwangig tritt und frohgemuth
Der edle Jüngling aus der Flammengluth;
Als ihn das Volk erblickte, rief's: „Sieh da!
Sieh! aus dem Feuer tritt der junge Schah!“
So Roß als Reiter waren unverbrannt,
Wie eine Lilie weiß war sein Gewand!
Nicht feucht geworden wär' er in dem Meere,
Und wenn er auch hindurch geschwommen wäre,
Denn unversehrt bleibt der, den Gott behütet,
Ob Wasser oder Feuer um ihn wüthet.
Kaum trat der Jüngling aus dem Feuer vor,
So schollen Jubelrufe ihm an's Ohr;
Die Heeresführer eilten ihm entgegen;
Man streute Silber ihm auf allen Wegen,
Die Welt erfüllte sich mit Lust und Freude,
Von Jubel schollen Straßen und Gebäude;

Ein Jeder that dem Andern froh zu wissen,
Daß Gott die Unschuld aus der Noth gerissen,
Nur Sudabe zerraufte bang, erschrocken,
Und Thrän' auf Thräne weinend, ihre Locken.
Vom Feuer und dem Rauche unverletzt,
Tritt Sijawusch zu seinem Vater jetzt.
Herab vom Rosse steigt der Weltenherr
Und alle Krieger steigen ab wie er;
Der Jüngling, der des Weibes böse Art
Und seine Unschuld Allen offenbart,
Säumt nicht, dem König Ehrfurcht zu bezeugen
Und mit dem Haupt sich in den Staub zu beugen!
Da spricht der Schah zu ihm: „Held ohne Tadel!
Du Licht der Welt! Du Sproß von reinstem Adel!
Von reinem Weibe bist du mir geboren,
Zum Padischah der Welt bist du erkoren!
Komm an mein Herz, Sohn, mir vor Allen lieb,
Und was ich Böses dir gethan vergib!"
Dann stieg der Schah mit goldener Tiare
Auf seinen Thron; er pries das wunderbare
Geschick, ergötzte sich am Spiel der Saiten
Und sann, dem Sohne Freude zu bereiten.

IX.

Sijawusch erbittet von seinem Vater die Begnadigung der Sudabe.

Als so der dritte Tag verflossen war,
Seit stets die Schatzthür aufgeschlossen war,
Nahm Kawus wieder auf dem Throne Stand,
Die Keule mit dem Stierkopf in der Hand.

Er rief die Sudabe mit zorn'ger Stimme,
Ließ hart sie an und sprach in seinem Grimme:
„Schamlose Metze! Uebelthäterin!
Schwer hast du mich gekränkt, Verrätherin!
Mit meines Sohnes Leben spieltest du!
Nach seinem Untergange zieltest du!
Du wagtest, in das Feuer ihn zu stürzen!
Durch Zauber wolltest du sein Leben kürzen!
Nun ist dein Bitten und dein Fleh'n vergebens!
Bereite dich auf's Ende deines Lebens!
Auf Erden ist dir keine Wohnung mehr!
Du stirbst am Galgen! Keine Schonung mehr!"

Zu ihm sprach Sudabe: „O Herr, Erbarmen!
Gieß nicht noch Feuer auf die Stirn der Armen!
Willst du das Haupt mir von dem Rumpfe schneiden,
Zum Schlusse der auf mich gehäuften Leiden,
Wohlan so bin ich auf den Tod gefaßt!
Allein ich will nicht, daß dein Herz mich haßt;
Die Wahrheit wird dir Sijawusch enthüllen,
Und so das Feuer deines Hasses stillen;
Sal's Zauberkünste hat er angewandt,
Drum hat die Flammengluth ihn nicht verbrannt;
Durch böse List vermocht' er dich zu trügen,
Doch brechen wird der Nacken seiner Lügen."

Bei Irans Großen ging der Schah zu Rath
Und sprach: „Wie straf' ich sie für ihre That?
Wie für die schmähliche Beschuldigung?"
Die Großen brachten ihre Huldigung
Und riefen laut: „Tod sei die endliche
Gerechte Strafe für die Schändliche!"
Dann sprach der Schah zum Henker: „Mit dem Stricke
Schnür' ihr den Hals, daß schmählich sie ersticke!"

Als Sudabe, zum Henkertod verdammt,
Hinweggeführt ward, weinten allgesammt

Die Weiber; auch der König, voll von Bangen
Und Schmerz, verbarg die Blässe seiner Wangen,
Und Alle wandten, als das Strafgericht
Vollzogen werden sollte, ihr Gesicht.
Da dachte Sijawusch: „Hat Kawus nun
An Sudabe die Strafe für ihr Thun
Vollstreckt, so wird er sicher Reue fühlen
Und endlich seinen Ingrimm an mir kühlen!“
Drauf wandt' er sich zum Schah und sprach: „Vergiß
Vergang'nes Leid, gehabte Kümmerniß!
Der Sudabe vergieb auf meine Bitte,
Sie bessert sich vielleicht an Sinn und Sitte!“
Der Schah, dem nur ein Vorwand noch gebrach
Und der sonst längst verziehen hätte, sprach
Zu Sijawusch: „Vergeben hab' ich ihr!
Seit ich sie weinen sah, vergab ich ihr!“
Der Jüngling, sich zum Dank für das Gewährte
Verneigend, ging; mit Sudabe dann kehrte
Er wieder und, so wie der Schah befahl,
Führt' er zurück sie in den Frauensaal,
Von wo die Weiber ihr entgegengingen
Und sie mit freud'gem Segenswunsch empfingen.

VIII.

Der Tod des Firud.

Uebersicht der Begebenheiten, welche im Schahname dieser Sage voraufgehen.

Nicht lange nach der eben erzählten Begebenheit droht neuer Krieg mit Turan; Sijawusch wird auserlesen, denselben unter Rustems Leitung zu führen. Afrastab jedoch, durch einen schreckhaften Traum vor der Unternehmung des Kriegs gewarnt, macht Friedensanträge, welche von Rustem und Sijawusch angenommen werden; zur Sicherheit für die Erfüllung seines Versprechens muß er hundert Geißeln stellen. Obgleich die Bedingungen, auf welche hin der Friede geschlossen ist, für Iran äußerst günstig sind, ist doch Kawus, von der ränkespinnenden Sudabe aufgestachelt, unzufrieden damit und will den Krieg aufs Neue beginnen. Sijawusch geräth in heftigen Zorn über diese Treulosigkeit, weis't das an ihn gestellte Ansinnen, einen Wortbruch zu begehen, mit Entrüstung zurück und geht, als Kawus bei seiner Absicht beharrt, mit Tausend der Seinen zu Afrastab. Dieser nimmt ihn mit Freuden auf, schenkt ihm mehr und mehr seine Zuneigung, gibt ihm zuerst Dscherire, die Tochter seines Wesir's Piran Weise, dann seine eigene, Ferengis, zur Ehe, und belohnt ihn zugleich mit den Ländern von Choten und Tschin. In diesem Gebiet erbaut sich Sijawusch auf hohem Berge ein Lusthaus, von schlanken Säulen getragen, umgeben von Rosengärten und schattigen Baumpflanzungen. Aber alle Reize des zauberischen Aufenthaltes vermögen nicht die bangen Ahnungen zu verscheuchen, welche ihm ein nahes Unheil verkünden. Und nicht grundlos sind seine Besorgnisse. Das Glück, dessen er sich erfreut, macht den Neid mehrerer Turanischer Großen, besonders des Gerstwes, des Bruders von Afrastab,

gegen ihn rege. Die prachtvollen Feste, mit welchen Sijawusch die Geburt seines Sohnes Firud feiert, geben dem Gersiwes weiteren Anlaß zum Hasse gegen den Königssohn; in allen Ritterspielen wird er von ihm überwunden, glaubt sich dadurch beschimpft und faßt deshalb den Entschluß, Sijawusch zu verderben. Zum Bruder heimgekehrt, sucht er den Verdacht in dessen Seele zu flößen, daß der Iranische Prinz sich unabhängig zu machen strebe und geheimes Einverständniß mit dem Feinde unterhalte. Afrasiab, die Gastfreundschaft achtend, will lange diesen Einflüsterungen kein Gehör schenken, aber Gersiwes läßt nicht ab, bis er den Bruder so mit Argwohn erfüllt hat, daß dieser sich entschließt, die Hand wider den Gast zu erheben. Unablässig Ränke spinnend, sucht Gersiwes auch dem Sijawusch Mißtrauen in's Herz zu flößen, schildert ihm die grausame Gemüthsart des Afrasiab, der mit Mordplänen gegen ihn umgehe, und bestimmt ihn, nach Iran zu fliehen. Vor der Flucht sieht Sijawusch im Traume sein nahes Ende voraus, verkündet aber zugleich der Ferengis, daß ihm aus ihrem Schooße ein Rächer hervorgehen werde. Auf dem Wege nach Iran dann wird er von dem Heere der Turanier überfallen und nach heißem Kampfe gefangen. Jammernd bittet Ferengis den Vater um Schonung für den Gemahl, aber vergebens; Afrasiab überliefert den Unglücklichen dem Gersiwes und dieser läßt ihm durch den Mörder Gerwi grausam das Haupt vom Rumpfe schneiden; aus seinem Blute sproßt eine Pflanze, Sijawuschblut, empor, deren Blätter das Bildniß des Gemordeten tragen, ein Sturmwind erhebt sich und Sonne und Mond werden verfinstert. So ist neue Blutschuld über Turan gehäuft, furchtbar sammelt sich das Verderben, finster ziehen sich die Wetterwolken zusammen, zu neuen Rachekriegen rüstet sich Iran. Kai Kawus, da er die Ermordung des Sohnes vernimmt, steigt wehklagend vom Throne in den Staub, jammernd stehen die Großen um ihn her. In Zorngluth flammt Rustem auf; als erstes Opfer seines Grimmes fällt Sudabe, die Stifterin alles Unheils, dann gürtet er sich

zum Rachezuge gegen Turan. Ein Sohn Afrasiab's, der in seine Hände fällt, muß desselben Todes sterben wie Sijawusch. Wüthend von Schmerz zieht der Schah von Turan ihm entgegen, ein heftiger Kampf entbrennt, Afrasiab wird auf's Haupt geschlagen und entflieht bis an's Meer von Tschin. Aber noch ist der Rachedurst der Iranier nicht gestillt, furchtbar wüthet Seware in dem eroberten Lande und verwandelt es tausend Farasangen weit in eine Wüstenei. Rustem nimmt den Thron von Turan in Besitz, eilt jedoch, von Sorge um den alten Kawus getrieben, nach Iran zurück, worauf Afrasiab in sein verödetes Reich heimkehrt.

Auch gegen seine Tochter Ferengis, die Gattin des Sijawusch, hatte sich Afrasiab's Grimm gewendet. Von dem Vater mit dem Tode bedroht, hatte sie bei dessen Wesir Piran eine Zuflucht gesucht und gefunden. Zu diesem tritt einst um Mitternacht der Schatte des Sijawusch und spricht: „erhebe dich vom Schlummer, denn der lang ersehnte Rächer ist mir geboren; Ferengis hat einen Sohn zur Welt gebracht!“ Piran eilt in das Frauengemach und findet, daß sein Traum Wahrheit gewesen; die Gattin des Ermordeten reicht ihm einen neugeborenen Knaben, den ersehnten Heiland, dar. Sorgend nimmt er sich des Kleinen an, der den Namen Kai Chosru empfängt; bald erhält Afrasiab Nachricht von der Geburt des Kindes und befiehlt dem Piran, es zu tödten, dieser aber übergiebt den jungen Kai Chosru einem Schäfer, während er dem Schah meldet, er habe ihn in die Wüste ausgesetzt. Unter den Hirten wird nun der königliche Knabe erzogen und, da Piran ihn auch dort vor dem Zorne des Rache fürchtenden Afrasiab nicht sicher glaubt, in weite Fernen jenseits des Meeres von Tschin gesendet. — Der Iranische Held Guders hat einen Traum, in welchem Serusch, der Gottesbote, ihm gebietet, seinen Sohn Giw auszusenden, um den Königssprößling aufzufinden. Der Held begiebt sich auf die Fahrt, besteht zahlreiche Abenteuer, irrt sieben Jahre durch alle Lande und findet endlich den Ge-

suchten, den er an einem Mal auf seiner Brust, dem Zeichen des Kajanidenstammes, erkennt. Mit seinem Funde kehrt er nach Iran zurück, im festlichen Zuge eilt ihm Kai Kawus mit den Großen entgegen und drückt dem Kai Chosru die Krone auf's Haupt. Alle huldigen dem neuen Schah, nur Tus, der Enkel des Minutschehr, erhebt Widerspruch, indem er behauptet, daß keinem Anderen, als dem Feriburs, dem Sohne des Kai Kawus, der Thron gebühre. Bald gewinnt dieser noch andere Anhänger, es bilden sich zwei Parteien und der Bürgerkrieg droht auszubrechen; zuletzt aber vereinigen sich die Streitenden, dem Kawus die Entscheidung anheimzugeben. Dieser beschließt, daß demjenigen die Krone zufallen solle, der die bezauberte Burg Ardebil erobern werde. Feriburs und Kai Chosru ziehen aus, um die That zu vollbringen; jenem mißlingt das Unternehmen, dieser aber bricht den Zauber, stürmt die Feste und wird nun von Allen als Schah von Iran anerkannt.

Kai Chosru säumt nicht, ein Heer zu sammeln, um gegen Afrasiab zu ziehen und seines Vaters Mord zu rächen; bevor er den Zug antritt, hält er eine Musterung seiner Krieger und setzt Preise auf die Häupter der vorzüglichsten Turanischen Helden; der Oberbefehl wird dem Tus anvertraut. Besonders erhält dieser die Weisung, die feste Burg auf dem Berge Siped zu meiden, wo Firud, der Bruder Kai Chosru's, mit seiner Mutter Dscherire weilt. Tus jedoch handelt dem Befehle zuwider und schlägt den verbotenen Weg ein. Als Firud das fremde Heer heranrücken sieht, rüstet er sich zur Gegenwehr. Der Iranische Feldherr sendet ihm einen Boten, um ihn zur Unterwerfung aufzufordern; der Jüngling giebt seine königliche Abkunft zu erkennen und verletzt durch seine Antwort den Stolz des Tus, dessen Groll gegen das neue Königsgeschlecht nun von Neuem ausbricht. Es entspinnen sich einzelne Gefechte, in denen Firud den Eidam des Tus, Riwnis, und den Sohn desselben, Serasp, durch Pfeilschüsse tödtet. Außer sich vor Wuth giebt dann Tus Befehl zur Erstürmung der Burg.

Als ihren Lauf die Sonne abwärts lenkte
Und Dunkel auf die Heeresreihen senkte,
Da zog Firud mit hundert Mann zu Roß
Sich nach Kelat zurück, dem festen Schloß;
Laut scholl der Glöckchen Lärm, der Pauken Schall,
Verrammelt ward das Thor, bewehrt der Wall.
Die Mutter des Firud, Dscherire, kam,
Den Geist voll Aengsten und das Herz voll Gram,
Zu ihrem Sohn und schloß ihn in die Arme.
Die Nacht verging ihr unter bitterm Harme;
Im Traume sah sie eine Flamme loh'n,
Die aus dem Schlosse steigend ihren Sohn
Mit sammt den Seinen und das Schloß verzehrte
Und weiterhin den Berg Siped verheerte.
Erschreckt erwachte sie und voll von Sorgen,
Sie eilte auf den Wall der Burg am Morgen
Und sah die Thäler unter sich, den ganzen
Bergabhang voll von Harnischen und Lanzen.
Sie stürzte hastig, voll von Blut die Wangen,
Hin zu Firud und sprach zu ihm mit Bangen:
„Mein Sohn, erwache! wir sind schwer bedrängt,
Unheil ward von den Sternen uns verhängt!
Rings ist der Berg besetzt vom Feindesheere,
Rings sieht man nichts als Harnische und Speere!“
Da sprach der Jüngling so ihr Tröstung zu:
„Warum, o Mutter sag mir, trauerst du?
Almosen nur ist jede weitre Frist,
Wenn mir das Leben abgelaufen ist;
Jung sank mein Vater durch der Mörder Hände,
Mir ward vorherbestimmt ein frühes Ende;
Wie er von Gerwi's Hand getroffen fiel,
So bin ich jetzt für Bischen's Schwert das Ziel.

Ist Tod mein Loos, so hilft kein Widerstreben,
Nicht die Iranier bitt' ich um mein Leben;
Zu sterben ward uns Allen anbefohlen;
Was ist das Dasein als ein Athemholen?"
Dann, Waffen an die Seinigen vertheilend,
Den Helm auf's Haupt sich setzend, nahm er eilend
Den Kajaniden-Bogen in die Hand,
Umhüllte sich mit ehrnem Kriegsgewand
Und brach, als strahlenden Gesichts empor
Die Sonne stieg, aus seinem Schlosse vor.
Früh ließ, als es noch kaum begann zu tagen,
Der Feldherr Tus die ehrnen Trommeln schlagen;
Schmerz trieb ihn an und Ingrimm, aufzubrechen,
Um seines Sohns und Eidams Tod zu rächen;
Die Krieger Irans strömten Schaar an Schaar
Bei Paukenschall zu ihrem Sipehdar;
Wie wüth'ge Wölfe stürzten sie mit Toben
Den Fels hinaufwärts zu dem Bergschloß droben;
Rings um die Mauern schwoll das Heer mit Lärmen,
Heuschrecken gleich gedrängt, Termitenschwärmen;
Die Lüfte wirbelten vom Keulenschwingen,
Von ringsher scholl der Hinduglöckchen Klingen,
Der Führer Ruf, der Pfeifen gelles Tönen,
Der Pauken Lärm und der Drommeten Dröhnen.
Firud, von den Turanischen Gesellen
Umgeben, stieg hernieder von den Wällen;
Schwerwucht'ge Keulen schwangen sie beherzt,
Von vielen Pfeilen ward die Luft geschwärzt,
Der Reiter Staub verhüllte Weg und Steg,
Der ganze Berg glich einem Meer von Pech;
Die Rosse stürzten hier- und dorthin irr,
Der Boden ächzte bei dem Schlachtgewirr.
Mit Kriegsgeschrei nach allen Seiten rannten
Die Kämpfenden, von Siegsbegier Entbrannten;

Als Vorderster in ihrer Reihe Tus
Mit Schwert und Schild, und um ihn her zu Fuß
Die Führer der Iranier, also stürmten
Sie zu dem Schloß empor, dem hochgethürmten.
Schon fiel der Strahl der Sonne scheitelrecht,
Noch hielt die Schaar Firud's sich im Gefecht,
Dann aber schien's, als ob das Glück sich kehrte,
Es sank des Jünglings letzter Schlachtgefährte;
Kein Türke kämpfte mehr an Firud's Seite,
Doch er fuhr fort, er ganz allein, im Streite;
Nach rechts- und linkshin streckt' er Todte hin
Und rief: „Was, ob ich auch der Einz'ge bin!"
Ihn staunten die Iranier an; noch nie
Sah'n eine solche Löwenkühnheit sie.
Von Feinden rings umgeben hielt er Stand
Und kämpfte fort im glüh'nden Sonnenbrand;
Allein zuletzt verließ den Arm die Stärke,
Nicht weiter fuhr er fort im Rachewerke,
Und flog, die Zügel seinem Roß verhängend,
Den Berg hinan, nach seinem Schlosse sprengend.
Roham und Bischen hatten Rath gepflegt
Und vor- wie rückwärts ihm den Pfad verlegt;
Von unten griff, dem Roß die Zügel gebend,
In's Aug' ihn fassend, sich im Bügel hebend,
Ihn Bischen an; doch schnell, ihm zugekehrt,
Erhob Firud die Hand, griff nach dem Schwert,
Um mit der Schneide, hoch emporgehalten,
Des Gegners Helm und Haupt und Leib zu spalten;
Von hinten aber that Roham zugleich
Mit seiner Hinduklinge einen Streich,
Der Firud's Schulter traf, so daß erschlafft
Der Arm des Edlen sank und ohne Kraft;
Auch Bischen führte einen Keulenschlag
Ihm auf das Haupt, so daß sein Helm zerbrach.

Verwundet schrie der edle Jüngling auf,
Umwendend sprengt' er dann in schnellem Lauf
Dem Schlosse zu; fast schon durch's Thor der Burg,
Das er verschließen hieß, war er hindurch,
Als Bischen, ihn verfolgend, seinem Roß
Ein Bein abhieb; zu Fuße in das Schloß
Trat dann Firud, und ein'ge seiner Sklaven,
Dem Kampf entronnen, gingen mit dem Braven.
Dscherire trat ihm in dem Hof der Feste
Entgegen mit den Sklavinnen; sie preßte
Ihn an die Brust und setzt' ihn auf den Thron;
Im Sterben fand sie, statt gekrönt, den Sohn!
Wehklagend mit der Dienerinnen Schaar
Zerraufte sie das moschusduft'ge Haar.
Verscheidend saß Firud; voll Weh und Jammer
War nun sein Schloß wie eine Todtenkammer;
Mit Seufzen sah er, eh' er schied von hinnen,
Auf zu der Mutter und den Dienerinnen,
Und solche Worte stammelte sein Mund:
„Wohl habt ihr, euch das Haar zu raufen, Grund;
Die Feinde dringen, glaubt es dem Firud,
Bald in dies Schloß und wandeln es in Schutt,
Verüben Raub und Plünderung und Mord
Und schleppen euch gefangen mit sich fort.
Die meinethalb ihr trauert im Gemüth,
Ihr, deren Wange roth vor Schmerzen glüht,
Eilt auf die Mauer dieser Burg ihr Alle
Und stürzt euch jählings nieder von dem Walle,
Daß Bischen keinen mehr hier lebend finde;
Bald rinnt auch mir der Athem in die Winde,
Denn er hat, ohne Mitleid für mein Leben,
In Jugendblüthe mir den Tod gegeben."

Er sprach's; bleich wurde seiner Wangen Roth;
Sein Geist entfloh in schmerzenvollem Tod;

Und als er nun mit unvollbrachten Thaten
Die Welt verlassen, die ihn schnöd verrathen,
Da stürzten Sklavinnen und Dienerinnen
Sich häuptlings nieder von des Schlosses Zinnen;
Dscherire zündete im Hof ein Feuer,
Verbrannte Alles was ihr werth und theuer,
Zog aus der Scheide schnell ein Schwert hervor,
Lief in den Pferdezwinger, schloß das Thor,
Durchbohrte Brust und Leib den edlen Rossen,
Indeß ihr Schweiß und Blut vom Antlitz flossen,
Und stürzte zu dem Sohne hin voll Bangen;
Sie drückte an sein Haupt die beiden Wangen,
Nahm einen Dolch und stieß ihn sich in's Herz;
Dann schwang sich ihre Seele himmelwärts.
Indessen sank das Thor aus seinen Fugen;
Die Feinde drangen stürmend ein und trugen
Verwüstung hier- und dorthin in die Feste.
Auch Bahram kam mit ihnen; Kummer preßte
Und Gram das Herz ihm, seine Thräne rann;
Zum Lager des Firud trat er hinan
Und sprach zu den Iraniern: „Wahrlich! schmählich
Starb Sijawusch, doch minder unglückselig
Als dieser hier! Nicht Jener sah im herben
Verzweiflungstode all die Seinen sterben,
Nicht über Jenem brach das Dach zusammen,
Nicht ward sein Schloß, sein Gut ein Raub der Flammen!
Allein der Himmel ist ein schneller Rächer
Des bösen Thuns; schwer straft er den Verbrecher;
Schämt ihr euch denn vor Chosru's Angesicht
Nach dem, was er dem Tus befohlen, nicht?
Nur um den Sijawusch zu rächen, hat
Er euch gesandt, er gab euch manchen Rath,
Und wenn er nun den Tod des Bruders hört,
So wird er wider euch von Zorn empört,

Dem Roham und dem Bischen wird auf Erden
Kein einz'ger Tag des Glücks zu Theil mehr werden."
Zur selben Zeit kam Tus, der Sipehdar,
Umringt von einer starken Kriegerschaar,
Mit Guders, Giw und andern Heldensöhnen
Von Kelat angerückt bei Paukendröhnen.
Zum Berg Siped zog er mit schnellem Schritt,
Mit frohem Muthe, aller Sorge quitt.
Doch als er an der Leiche Firud's stand
Und neben ihm die todte Mutter fand,
Als er, voll Gram, das Auge voll von Thränen,
Den Bahram an des Todten Seite lehnen,
Als er den Senge sah zur andern Seite,
Die Schaar der Großen sah, die lang gereihte
Als seine Augen ihn, den hochgebauten,
Mondgleichen von Platanenwuchs erschauten,
Da dünkt' es ihn, vor Sijawusch zu stehn,
Im Waffenschmuck entschlummert ihn zu sehn;
Giw so wie Guders weinten bittere Zähren,
Die Helden Alle klagten um den Hehren,
Und auch dem Tus ward thränenfeucht der Blick
Um seines Sohnes und Firud's Geschick.
Zu Tus sprach Guders dann (es seufzten tief,
Indeß er redete, der wackre Giw,
Und weinend wandten Gustehem, Gurgin
Und all die anderen den Blick auf ihn):
„Wer hastig handelt, der wird bald bereuen,
Drum hüte dich, die Saat des Zorns zu streuen;
Dem, der des Heeres Führung übernimmt,
Ziemt nicht, daß plötzlich er in Wuth ergrimmt.
Den Jüngling hier, den starken, muthentflammten,
Den aus dem Kajanidenhaus entstammten,
Trieb deine Uebereilung in das Grab,
Sie kürzte dem Serasp das Leben ab,

Und Riwnis auch verfiel dem Tod durch sie —
Ein Unglück, groß wie dieses sah man nie.
Verstand und Muth sind dem, der zornig ist,
Wie eine Klinge, die der Rost zerfrißt."
Tus brach in Thränen aus, dies Wort vernehmend,
Und sprach, des Zornes und der Hast sich schämend:
„Arg treibt das Schicksal in der Welt sein Spiel!
Des Unglücks bringt es und der Leiden viel."
Sodann ließ auf des Berges höchstem Punkte
Er eine Todtenhalle bau'n; sie prunkte
In königlicher Pracht; der junge Held
Auf seinem Throne ward hineingestellt;
Mit seidenem Gewand ward er behängt,
Mit Moschus und mit Rosenöl besprengt;
Den Leib mit goldnem Gürtel zierten sie,
Das Haupt mit Kampfer balsamirten sie;
Dann stiegen sie von jenem Berghaupt nieder,
Und niemals sah Firud die Erde wieder.

IX.

Bischen und Menische.

Kai Chosru, da er die Unglücksbotschaft von dem Tode seines Enkels vernimmt, entfernt zürnend den Tus vom Oberbefehl des Heeres und überträgt denselben an Feribers. Ungeheuer ist der Verlust, den die Iranier in der nächsten Schlacht erleiden, Afrasiab droht, sie in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Alle Kräfte muß Chosru aufbieten, um nicht gänzlich dem Feinde zu erliegen, ganz Hoch-Asien hat sich wider Iran erhoben, zahlreiche Fürsten mit ihren Heeresschwärmen sind den Turaniern zu Hülfe gekommen, vor Allen der furchtbare Kamus, Chan von Tschin; ein Völkerkampf entbrennt, wie nie einer gekämpft wurde, schon ist Chosru in Gefahr, mit allen den Seinen von der Wucht der Gegner zermalmt zu werden, da naht Rustem, der Retter, der allein mehr gilt als ganze Heere, schlägt eine Schlacht, die vierzig Tage dauert, reißt den Kamus von seinem weißen Elephanten zur Erde und sendet ihn gebunden dem Schah; die Feinde stäuben vor ihm auseinander, wie Wolken vor dem Sturmwind, Afrasiab entflieht und die Iranier kehren siegreich heim.

Neue Abenteuer erwarten den Rustem in der Heimath. Ein Hirt berichtet dem Chosru von einem Waldesel, fürchterlich von Gestalt, der große Verwüstungen unter den Heerden anrichte; Rustem zieht aus, um das Thier zu jagen, trifft es, schießt nach ihm, aber sieht es vor seinen Augen verschwinden. Ermüdet streckt er sich zur Erde; da packt der Diw A k w a n, der die Gestalt jenes Waldesels angenommen, den Schlummernden, trägt ihn in die Lüfte empor und läßt ihn von oben in's Meer hinabstürzen. Rustem, unten angelangt, zieht mit der Rechten das Schwert, um sich gegen die Ungethüme der Tiefe zu vertheidigen, rudert mit der Linken, und schwimmt so an das Land, wo er seinen Reksch von einem Hirten Afrasiab's

gefangen findet. Der Schah von Turan verfolgt ihn mit einer Heerschaar, er aber wendet sich, erschlägt sechszig der Verfolger mit dem Schwerte, vierzig mit der Keule, und gelangt glücklich mit seinem Rosse nach Hause.

Hier schließt sich die Sage von Bischen und Menische an.

I.

Die Irmanier bitten Kai Chosru um Hülfe.

Kai Chosru leerte fröhlich einst beim Mahl
Auf seiner Tapfern Wohlsein den Pokal;
Er saß auf seinem Thron, brokatgeschmückt,
Das Perlendiadem auf's Haupt gedrückt,
Und freute sich an Saitenspiel und Sang,
Indeß er den Rubinenbecher schwang.
Es reihten sich im Kreis als Zechgenossen
Held Gustehem, im Kampfe nie verdrossen,
Ferhad, Keschwad und Giw um seinen Thron
Und Schapur und Gurgin, des Milad Sohn,
Und Feriburs und Tus, die Feindeschrecken,
Und Bischen und Roham, die beiden Recken.
Sie Alle, Chosru's treue Kampfgesellen
Erlabten sich am Weine, dessen Wellen
Hochroth, gleich den Rubinen Jemens, glühten.
Rings prangten Tulpen und Narcissenblüthen
Und Mädchen, Peri-gleich, mit Lockenringen,
Die auf ihr Lilienantlitz niederhingen;
Duft quoll empor und bunter Schimmer blinkte,
Der Kämmrer harrte, daß der Schah ihm winkte.

Da durch den Vorhang trat ein Vorhanghalter
Zu Chosru, dem verständ'gen Reichsverwalter,

Und sprach: „Irmanier aus dem Gränzgebiet,
Das zwischen Iran sich und Turan zieht,
Begehren Einlaß, an der Schwelle stehend;
Sie nahen sich von fern, um Hülfe flehend."
Der kluge Kämmrer, als er dieses Wort
Vernommen, trat zum Thronsitz hin sofort,
Des Schah's Befehl erbat er und empfing er,
Die Flehenden hereinzulassen ging er,
Und diese nahten sich mit Jammerrufen,
Mit Weinen und Geschrei den Thronesstufen;
Am Boden rieben ihre Wangen sie,
Laut klagten, ihre Hände rangen sie
Und riefen: „sieggekrönter Herr der Erde!
Daß dir ein langes, frohes Leben werde!
Wir kommen hülfefleh'nd zu dir, dem Starken,
Vom Land an Iran's und an Turan's Marken;
Chan-Irman heißt die Stadt, aus der wir nah'n,
Irmanier sind wir und dir unterthan.
Noch lang, o Schah, die Krone trage du,
Das Haupt der Bösen niederschlage du!
In allen Kischwers sei ein Hülfespender,
Vor jedem Uebel schütze deine Länder!
Turanier hausen nah bei unsrer Stadt
Und werden, uns zu schaden, nimmer satt;
Nach Iran zu ist uns ein Wald gelegen,
Die Ursach unsres Kummers; reich an Segen
Ist dort das Land, besät und wohlbestellt,
Mit fruchtbehängten Bäumen prangt das Feld,
Und unsre Heerden gehen dort zur Weide;
Hilf uns, o Schah, hilf uns in unserm Leide,
Denn zahllos viele Eber, bös und wild,
Verwüsteten den Wald und das Gefild;
Berggroß sind sie, mit Elephantenzähnen,
Die ganze Stadt von Irman ist in Thränen

Um unsre Heerde, unsre grünen Saaten,
Die sie verwüsteten und niedertraten;
Zersägt von ihren Fängen sinkt der Stamm
Des ältsten Baums; vor ihnen schützt kein Damm;
Den härtsten Stein zerbrechen ihre Hauer,
All' unsre Lust verwandeln sie in Trauer."
Als Chosru der Irmanier Fleh'n vernahm,
Blieb er nicht ungerührt von ihrem Gram;
Er fühlte Mitleid mit den Schmerzgequälten
Und rief: „Ihr Helden auf! ihr Muthbeseelten!
Will Einer unter Euch sich Ruhm erringen
Und höher sich als die Gefährten schwingen,
So eil' er, Gott vertrauend, als dem Geber
Des Sieges, zu dem Walde jener Eber!
Trennt er vom Rumpf die Häupter jener Argen,
So will ich nicht mit Lohn und Schätzen kargen!"
Dann ließ er eine goldne Schüssel holen;
Sie vor den Thron zu stellen ward befohlen,
Und Edelsteine wurden, nicht zu zählen,
Hineingeschüttet, Perlen und Juwelen.
Zehn Pferde brachte man, mit Gold geschmückt,
Mit Decken Rum's behängt, in die gestickt
Des Chosru königlicher Name war,
Und einen Aufruf an die Heldenschaar
Erließ der Schah. So sprach der Weltgebieter:
„O Pehlewanen! meines Thrones Hüter!
Wer unter Euch begehrt nach diesen Schätzen?
Wer wagt, für mich sein Leben einzusetzen?"
Sie Alle schwiegen, als er solches rief;
Nur Bischen, der erlauchte Sohn des Giw,
Trat munter aus dem Pehlewanen-Kreis
Und rief: „Dem Himmel werde Lob und Preis!
Dich schütze stets, o Schah, der Herr der Welten,
Dein Wille muß als Recht auf Erden gelten!

Die Rede, die du sprachest, war nicht nutzlos;
Du lässest Keinen auf der Erde schutzlos!
Sieh mich bereit zu dem befohlnen Werke!
Um dir zu dienen, ward mir meine Stärke."
So Bischen; aber Giw sah ihn, sein Vater,
Besorgten Blickes an; als treuer Rather
Sprach er, nachdem er sich dem Schah verneigt,
Zum Sohn, der solchen kecken Muth bezeigt:
„Was ist das für ein Wort, das du gesprochen?
Wie kannst du so auf deine Stärke pochen?
Ein Jüngling ist, wenn noch so muthbeseelt,
Kein Held, so lang ihm die Erfahrung fehlt;
Er muß, will er zu Großem sich erkecken,
Erst dieses Lebens Bitterkeiten schmecken.
Nicht stürze dich auf unbetretnen Pfad!
Nicht vor dem Schah vermiß dich solcher That!"
Der stolze Jüngling, edlem Blut entstammt,
Ward durch des Vaters Wort zum Zorn entflammt
Und rief: „Daß ich ein solcher Schwächling bin,
Das glaube nicht, o Schah von Heldensinn!
An Umsicht alt, wenn auch an Jahren jung,
Bin ich; verschmäh nicht meine Huldigung!
Ich, Sohn des Giw, besteh' dies Abenteuer!
Die Häupter spalt' ich jener Ungeheuer!"
Der Schah, der dieses Wort vernahm, ward froh,
Pries Bischens Unverzagtheit und sprach so
Zu ihm: „o junger Held, als treu erprobt,
Sei mir als meines Reiches Schild gelobt!
Ein König, der Vasallen hat, dir gleich,
Ist, wenn er vor den Feinden zittert, feig!"
Alsdann sprach er zu Milads Sohn, Gurgin:
„Du mußt als Freund und Helfer mit ihm ziehn;
Denn mit dem Weg ist Bischen unbekannt;
Geleit' ihn mir bis zu dem Flusse Band."

II.

Bischen zieht zum Kampfe mit den wilden Ebern aus.

Behelmten Haupts, mit Waffen aller Art
Bewehrt, begab sich Bischen auf die Fahrt;
Begleiter war Gurgin ihm auf dem Ritte,
Ihm gleich an Stärke und an Heldensitte;
Zum Jagen nahm er Falken mit und Panther,
Und wie ein Elephant, ein wuthentbrannter,
Zog er des Weges, die Gasellen tödtend,
Mit wilder Esel Blut den Boden röthend;
Die Wüstenschafe flohn vor ihm voll Grauen,
Doch bald erlagen sie den Panther-Klauen;
Die Esel alle mit der Fangschnur fing er,
Er glich dem Tahmuras, dem Diwbezwinger;
Von Vögeln, die zerfleischt der Falken Krallen,
Sah blut'ge Tropfen man zur Erde fallen;
So zogen Beide durch die Wüste kühn,
Als wäre sie ein Garten frisch und grün.
Zuletzt erblickte Bischen jenen Wald,
Und kaum bezwang er sich, daß er alsbald
Das Dickicht nicht, das düstere, durchstreifte,
In dem das Heer der wilden Eber schweifte.
Am Saum des Waldes stiegen von den Rossen,
Um auszuruhn, die beiden Kampfgenossen;
Bald lagen sie am Boden hingestreckt,
Ein Feuer ward, ein lust'ges, angesteckt
Und fleißig unterhalten mit Gesträuchen;
Des Weins genossen sie aus ihren Schläuchen,
Am Spieß dann einen Esel brieten sie,
Sich über dies und das beriethen sie
Und waren froh, von heitern Dingen sprechend,
Vom Braten schmausend und vom Weine zechend.

Das Trinken färbte Beider Antlitz roth;
Da sprach Gurgin: „nun thut mir Ruhe noth;"
Doch Bischen rief: „nicht Schlaf ist meine Sache;
Auch du, mein Bruder, schlafe nicht, nein wache,
Daß wir das aufgetragne Werk vollbringen
Und Chosru sich erfreun mag am Gelingen!
Die Eber greif' ich an mit meinen Pfeilen,
Du magst indessen an dem Teiche weilen;
Vernimmst du in der Waldung ein Gebrülle,
So greif zur Keule! meinen Wunsch erfülle,
Und schmettre, wenn ein Eber mir entrinnt,
Mit Einem Schlag zu Boden ihn geschwind."
Gurgin erwiederte: „Nicht also hat
Der Schah befohlen; nahmst zum Lohn der That
Du doch für dich die Perlen und das Gold;
Den Ruhm hast du für dich allein gewollt,
Nicht helfen sollt' ich dir auf deinem Zug;
Ich wies den Weg dir und das war genug."
  Betroffen hörte das der junge Held;
Vor seinen Augen dunkelte die Welt,
Doch säumt' er nicht, das Bogenseil zu spannen,
Und stürzte löwengleich zum Wald von dannen;
Sein Rufen scholl dem Frühlingsdonner gleich
Und schüttelte die Blätter vom Gezweig.
Er stürmte, wie ein trunkner Elephant
Den Ebern nach, das Schwert in seiner Hand;
Von allen Seiten brachen sie hervor,
Die Erde warfen wüthend sie empor;
Es schien, als ob die Welt ein Brand bedrohte,
Weil Flammengluth aus ihren Hauern lohte.
Ein Eber fiel, ein zweiter Ahriman,
Den Panzer ihm zerreißend, Bischen an
Und wetzte sein Gebiß an einem Stamme
So wie man Schwerter schleift; zu höh'rer Flamme

Entfachte zwischen Beiden sich der Kampf,
In Wirbeln stieg empor ein schwarzer Dampf,
Doch Bischen schmetterte mit seinen Streichen
Zu Boden hin den Elephantengleichen,
Und endlich flohn die Eber, kampfessatt,
Wie Füchse blutend von der blut'gen Statt.
Der Held hieb ihre Köpfe ab und hing
Sie an den Halsgurt seinem Roß Schebring;
Es war sein Plan, dem Schah zum Siegeszeichen
Die Zähne der Getödteten zu reichen,
Und, sie den Helden zeigend, sich zu rühmen,
Wie er gesiegt ob jenen Ungethümen.

III.

Wie Gurgin den Bischen betrügt.

Gurgin, der oft schon böses Spiel getrieben,
War unterdessen vor dem Wald geblieben,
Umdunkelt war sein Blick, sein Herz beklommen.
Den Bischen hieß er freundlich zwar willkommen,
Doch drückend war ihm des Gedankens Bürde,
Daß er beschimpft nach Hause kehren würde,
Und Ahriman gab einen Plan ihm ein,
Um Bischen schlimmem Untergang zu weihn.
Nicht auf den Schöpfer war sein Augenmerk
Gerichtet, ihm zuwider war sein Werk.
Ihr, die ihr Andern Gruben grabt, bedenkt,
Daß man euch selbst vielleicht darin versenkt!
Gurgin, um Ruhm und Schätze zu gewinnen,
Begann mit List den Helden zu umspinnen,
Und Bischen ahnte nicht, daß Jener arg
Und tückisch Trug in seinen Worten barg.

Einst saßen sie beim Weine, froh und heiter,
Da sprach der Jüngling also zum Begleiter:
„Du hast gesehn, wie ich den Kampf bestanden;
Sprich, kommt mir Einer gleich in allen Landen?"
Gurgin erwiderte: „O junger Degen!
Wie du ist Keiner tapfer und verwegen!"
Froh wurde Bischen und er ahnte nichts
Von dem verborgnen Plan des Bösewichts,
Er trank von Neuem mit vergnügtem Herzen
Ergötzte sich an Kurzweil und an Scherzen,
Und höher noch stieg seine frohe Laune
Als Gurgin zu ihm sagte: „Ich erstaune
Vor deinem Muth! Mit solchem Heldenthum
Erwirbst du noch durch manche That dir Ruhm!
Doch nun laß andre Dinge dir berichten.
Zum ersten Male bin ich hier mit nichten,
Nein oft betrat schon dies Gefild mein Fuß.
Mit Rustem, Nuder, Gustehem und Tus.
Wie viele Thaten hier vollbrachten wir,
Wie manchen kühnen Streich erdachten wir,
In alter Zeit, für den uns Chosru pries,
Uns ruhmwerth hielt und Ehre uns erwies!
An Turans Gränzen ist ein Lustrevier,
Zwei Tagereisen liegt es nur von hier;
Ein Thal erblickst du dort, das grünt und blüht,
Sein Anblick schon erheitert das Gemüth;
Es ist durch Gärten, Wald und Sprudelquellen
Ein schöner Platz für junge Kampfgesellen,
Wo Rosenwasser in den Bächen fließt,
Das Rebhuhn flattert, Rohr in Fülle sprießt,
Sich blüthenschwer die Lilienstengel neigen,
Wo Bülbül flötet in Cypressenzweigen
Und zu der Rose, ihrem Abgott, fleht
Und in der Luft der Duft von Moschus weht.

In Kurzem wird an jenen Flußgestaden
Ein Paradies erblühn; auf allen Pfaden
Ziehn Frauen, Peri=schön, hinab in's Thal
Und lagern sich aldort zu Fest und Mahl;
Menische, des Afrasiab Tochter, macht
Die Gärten strahlen wie von Sonnenpracht,
Sie läßt ihr Zelt errichten auf der Wiese,
Und Mädchen, hold wie aus dem Paradiese,
Verschleierte, mit moschusduft'gen Haaren,
Cypressenschlank, umgeben sie in Schaaren;
Süßmundig sind sie und von Rosenwangen,
Ihr Auge kündet schmachtendes Verlangen;
Das ganze Thal siehst du entzückten Sinns
Geschmückt wie einen Götzentempel Tschins.
Auf! laß nach jenem Lustgefild uns ziehn,
Kurz ist der Weg und schnell durchmißt man ihn!
Wir wollen der Menische Dienerinnen
Wegschleppen und vor Chosru Ruhm gewinnen!"
So sprach Gurgin, und Bischens Heldenblut
Schwoll kochend auf; in seinem Jugendmuth
Rief er: „Ein Thor, wer solches unterläßt!
Auf, Bruder, laß uns schauen jenes Fest!"
Schnell wieder auf den Sätteln saßen sie,
Den Weg zu jenem Thal durchmaßen sie;
Jung und sich seiner selber kaum bewußt,
Sann Bischen nicht auf Ruhm mehr, nur auf Lust.

IV.

Bischen geht, die Tochter Afrasiabs zu sehen.

Als sie, der Eine nicht an Arges denkend,
Der Andre sich in bösen Plan versenkend,

Einst zogen durch gewalt'ger Wälder Mitte,
Vergönnten sie sich Ruhe von dem Ritte
Und fanden dort zwei Tage lang am Jagen
Mit Panthern und mit Falken ihr Behagen.
Gurgin erfuhr, Menische sei nicht fern
In jenem Thal, das wie ein Augenstern
Von ihrem Glanze strahle; er erzählte
Dem Bischen, daß zum Feste nichts mehr fehlte,
Nicht Frauenzier, nicht Saitenspiel noch Sang,
Und dieser rief: „So geh' ich meinen Gang!
Von fern beschauen will ich das Gelag,
Wie wohl ein Fest der Türken aussehn mag,
Betrachten will ich mir die schönen Frauen,
Um die, die mir zumeist gefällt, zu schauen
Und über was zu thun mich aufzuklären;
Verhängten Zügels werd' ich heimwärts kehren,
Und dann geziemt uns, weitern Rath zu pflegen
Und zu der That die Lanzen einzulegen."
Gurgin erwiderte: „Zieh hin zum Feste!
Gelinge dein Beginnen dir auf's Beste!"
Die Wangen Bischens glühten wie zwei Rosen,
Rast war nicht mehr vergönnt dem Ruhelosen;
Ausrief er: „Reicht das Diadem mir schnell,
Das meines Vaters Stirn geschmückt und hell
Bei'm Freudenmahl durchfunkelte den Saal!
Ein Fest erwartet mich in jenem Thal,
Drum her die Kette und das Ohrgehänge,
Chosru's Geschenke, und das Armgespänge!"
Sein Diadem mit Adlerflügeln schmückend,
Das glänzende auf seine Stirne drückend,
Schwang er sich auf sein edles Roß Schebring;
Hell schimmerte sein Gurt, sein Siegelring
Und hell sein Rumisches Brokatgewand;
Er sprengte fort, dem Walde zugewandt,

Und als er an des Thales Rand gelangte,
Da wählt' er, dem das Herz in Sehnsucht bangte,
Sich einen Platz, beschattet von Cypressen,
Zur Ruhestätte; auch sein Roß indessen
Ließ er vom Sonnenbrande sich erholen,
Und blickte nach den Türkenfrau'n verstohlen,
Die, prangend wie der muntre Frühling, schön
Wie Puppen Kandahars, bei dem Getön
Des Saitenspiels und muntrer Lieder Klingen
Im Thal lustwandelnd auf= und niedergingen.
Menische sah aus ihrem Zelt alsbald
Den Helden von Cypressenwuchsgestalt,
Sah sein Jasminenweißes Angesicht,
Dem Stern Canopus gleich an Glanz und Licht,
Sah mit dem Diadem sein Haupt bekränzt,
Von seidnem Kleide seine Brust beglänzt,
Und flammte unter ihrem weißen Schleier
Für jene Sonne auf in Liebesfeuer.
Sie sprach zu ihrer Botin, ihrer Amme:
„Geh eilends dort zu dem Cypressenstamme!
Wer mag dort steh'n, der Mondgesichtige?
Geh hin, die Sorgen mir beschwichtige
Und sprich zu ihm: „was hat dich hergeführt,
Du, dessen Schönheit alle Seelen rührt?
Von einer Peri bist du wohl entstammt,
Daß Gluth für dich in jedem Herzen flammt;
Der du der Leidenschaften Feuer zündest,
Sprich, ob den Auferstehungstag du kündest?
In jedem Jahre feir' ich schon seit lange
Das Frühlingsfest an diesem Bergeshange,
Doch kam kein Fremdling noch in meine Nähe,
Du, Holder, bist der erste, den ich sehe!
Komm, Perisohn, schön wie der Stern Soheil,
O komm und nimm an unserm Feste Theil!"

Die Amme ging zu der Cypresse hin
Als solcher Botschaft Ueberbringerin,
Und sprach zu Bischen, den sie bald erspäht,
Nachdem sie Segen auf sein Haupt erfleht,
Die Worte, wie Menische sie geboten.
Des hocherfreuten Jünglings Wangen lohten
In Rosengluth, als er ihr Wort vernommen,
Und also sprach er: „Weib, sei mir willkommen!
Doch einen Perisohn nicht nenne mich!
Als einen Helden Iran's kenne mich!
Der Sohn des Giw zu sein darf ich mich rühmen;
Ich kämpfte hier mit Eber-Ungethümen;
Das Haupt der Wüthenden hab' ich gespalten
Und ihre Zähne als Trophä'n behalten;
Von eurem Feste hört' ich, und geschwind,
Statt heimzukehren wo die Meinen sind,
Hab' ich den Plan, hierherzuzieh'n, gefaßt;
Doch quälte mich der Zweifel ohne Rast
Auf meinem Ritt, ob das Geschick mir gönnte,
Daß ich Menische's Antlitz sehen könnte.
Kannst du die Sache mir nach Wunsche lenken,
So will ich dieses Prunkgewand dir schenken
Und dies Gefäß mit Perlen geb' ich dir,
Mit Schmuck und Edelsteinen, reich an Zier.
Dies Thal, in dessen Anblick ich versunken,
Seh' ich wie einen Götzentempel prunken:
Wohlan! sind diese Perlen dir genehm,
Dies Ohrgehänge und dies Diadem,
So magst du mich zu jener Schönen führen
Und ihr im Herzen Liebe zu mir schüren!"

Die Amme kehrte wieder zu Menischen
Und raunt' ihr in das Ohr das Wort des Bischen.
Sie sprach: „So ist sein Wuchs! sein Antlitz so!
So schön erschuf ihn Gott, darum sei froh!"

Menische ließ den Bischen Antwort wissen:
„Laß ab von Zweifeln und von Kümmernissen!
Erhört ist dir der Wunsch, drum komm zur Stelle
Und meiner Seele Finsterniß erhelle!
Dich seh'nd wird mein Gesicht in Freude lachen,
Zum Rosenhain wirst du mein Lager machen."
Die Botin ging von neuem, wie zuvor,
Und fröhlich wurde Bischens Herz und Ohr.

V.

Bischen begibt sich in das Zelt der Menische.

Da ihn die Schöne sich zum Freund erlas,
Ließ er die schatt'ge Stätte, wo er saß,
Und schlich, geführt von seiner innigen
Sehnsucht, zum Zelt der Edelsinnigen.
Als er den Vorhang von dem Zelte zog
Und eintrat, wie Cypressenstämme hoch,
Schloß ihn an's Herz Menische lieb und hold,
Nahm ihm den schweren Gürtel ab von Gold
Und fragt' ihn: „sprich! auf welchem Wege kamst du?
Und was für Helden zu Begleitern nahmst du?
O Schöngesicht'ger, schlank wie eine Säule,
Was plagst du dich mit dieser wucht'gen Keule?"
Drauf wuschen Sklavinnen des Bischen Füße
Mit Rosenwasser voll von Duft und Süße,
Und sie bereiteten für ihn ein Mahl
Mit Schüsseln und Gerichten sonder Zahl,
Wein ward gebracht, es tönte Lautenschlag,
Die Fremden wies man aus dem Zeltgemach,
Von Mädchen scholl, von doppelfach gereihten,
Gesang und Harfenklang und Spiel der Saiten,

Der Teppich glänzte pfauenbunt und hell,
Der Boden schien ein Leopardenfell,
Der mit Rubinen und mit Gold bestreute;
Duft quoll empor, der jeden Sinn erfreute.
Vom alten Weine aus krystall'nem Becher
Trank Bischen viel, der lieberfüllte Zecher;
Drei Tage labt' er sich an Lieb' und Trank,
Bis er zuletzt berauscht in Schlummer sank.

VI.

Menische führt Bischen mit sich in ihren Palast.

Menischen kam die Stunde, heimzukehren,
Doch mochte sie des Bischen nicht entbehren;
Und als er immerdar im Rausche lag
Und nur von Wein und neuem Zechen sprach,
Ward ihm von ihr ein Schlummertrank gemischt
Und von den Sclavinnen ihm aufgetischt.
Kaum, daß der Jüngling von dem Trank getrunken,
So lag er auch bewußtlos hingesunken
Und ward, gebändigt von des Schlafes Fessel,
Hinweggeführt auf einem Tragesessel;
Menische selbst nahm neben ihrem Schatz,
Nach Hause kehrend, in der Sänfte Platz,
Mit Rosenöl bestreute sie sein Bette,
Warf Kampfer ihm auf seine Lagerstätte
Und breitete, als sie zur Stadt gelangte,
Ein Tuch auf ihn, um den ihr Herz erbangte;
Dann schlich sie Nachts mit ihm in den Palast
Und schloß sich ab vor jedem andern Gast.
Im Schlafgemach liegt Bischen hingestreckt,
Menische aber naht, daß sie ihn weckt,

Und giebt, an Klugheit reich und an Entwürfen,
Ihm einen Balsam mit Bedacht zu schlürfen.
Der Held kommt zur Besinnung und erblickt
Von lilienweißen Armen sich umstrickt.
Er sieht das Mondgesicht, das hingeschmiegt
An seiner Seite auf dem Kissen liegt,
Daß in Afrasiab's Schloß er weilt, bemerkt er
Zum Himmel flehend seine Seele stärkt er
Und ruft voll Angst: „O Helfer in der Noth!
Vom Tod bin ich in diesem Schloß bedroht!
Du räche mich an Gurgin, dem Verräther;
Mein Fluch sei über jenem Missethäter,
Denn er, in List und Uebelthun verstockt,
Hat mich durch Trug in dies Geschick gelockt.“
Menische sprach zu ihm: „verscheuch die Sorgen
Genieß das Heute, denke nicht an Morgen!
Dem Menschen steht bald dies bevor, bald das,
Bald Lieb' und Feste, bald auch Krieg und Haß.“
So, hier das Henkerbeil vor Augen sehend,
Dort an dem Rand des Hochzeitbettes stehend,
Ergötzten sich die beiden manichfaltig;
Sie riefen Sängerinnen, schöngestaltig,
Musik erscholl, indeß beim Mahl sie saßen
Und unter Freuden die Gefahr vergaßen,
Und so schwand lange Zeit. Doch endlich blieb
Dem Kämmrer was Afrasiabs Tochter trieb
Nicht unbekannt. Am Hofe war ein Schwätzer,
Ein Späher der Geheimnisse, ein Hetzer,
Der überall die Saat des Bösen säte
Und diesen Liebeshandel bald erspähte.
Er forschte nach des Fremden Land und Namen;
Sobald ihm über Beides Kunden kamen,
Gab er, besorgt um seinen eignen Hals,
Dem Kämmerer Bericht des ganzen Falls,

Und dieser, voll von Angst und Schrecken, lief
In Eile zum Afrasiab und rief:
„Herr! deine Tochter, so ward mir erzählt,
Hat einem Mann aus Iran sich vermählt.

Der Schah von Turan, es vernehmend, zittert
Gleich einer Espe, die der Wind erschüttert,
Blut weint er, seinem Mund entströmt ein Fluch,
Und zürnend spricht er jenen alten Spruch:
„Wer eine Tochter hat, der ist verloren,
Und wär' er auf dem Thronsitz auch geboren."
Er rief, damit die ganze Sache klarer
Ihm werde, Karuchan, den Schloßbewahrer,
Und sprach: „Bei dieses frechen Weibes Streich
Was soll ich thun? Gieb deinen Rath sogleich!"
Drauf gab zur Antwort Jener: Im Gemach
Der Frau'n, o Herr, forsch' aufs Genauste nach,
Ob dir die Tochter solches zugefügt;
Das Hören nicht, das Sehen nur genügt."
So Karuchan, und Fürst Afrasiab
Beschloß dem Rath zu folgen, den er gab,
Er sprach zu Gersiwes in seinem Grimme;
„Von Iran kam und kommt uns alles Schlimme!
Durch Iran wurden und das eigne Kind
Mir Leiden, wie noch nie gewesen sind.
Mit ein'gen Treuen geh' in die Gemächer
Der Frau'n, durchsuch die Keller und die Dächer,
Bis du den frechen Fremdling aufgefunden;
Dann bring ihn mir gefesselt und gebunden!

VII.

Gersiwes führt Bischen vor Afrasiab.

Als Gersiwes sich näherte dem Thor,
Scholl ihm von innen Festlärm an das Ohr:
Das Frau'ngemach ertönte von Gesang,
Von Flöten, Harfenspiel und Pfeifenklang.
Afrasiab's Diener schnitten aller Orten
Den Ausgang ab, besetzten Dach und Pforten,
Und da der Festlärm tönte für und für,
Da ihm Menische nicht verschloß die Thür,
So sprengte Gersiwes das feste Schloß,
Drang ins Gemach mit seinem Dienertroß,
Und stürzte nach dem Saal in aller Schnelle,
Wo er den Fremdling glaubte. Von der Schwelle
Fiel schon sein Blick auf Bischen, und in Wuth,
Da er ihn schaute, siedete sein Blut.
Sechshundert Mädchen standen in dem Saale,
Mit Harfen, in den Händen Goldpokale,
Und in der Mitte dieser Schönen saß
Der Jüngling, trinkend aus dem vollen Glas.
Von Ferne schon rief Gersiwes ihm zu:
„Nichtswürdiger, von schlechtem Stamme du,
Dem Löwen bist in's Lager du gefallen,
Wie willst du dich befrei'n aus seinen Krallen!"
Held Bischen dachte: „die Gefahr ist groß,
Wie helf' ich mir allein und waffenlos?
Wär' doch Schebring hier oder sonst ein Renner!
Tod droht mir hier im Land der fremden Männer;
Sie werden mitleidslos mein Blut verspritzen.
O kämen Giw und Guders, mich zu schützen!
Auf Erden wird mir Keiner Hülfe spenden,
Der höchste Gott nur kann mir Rettung senden." —

In seinem einen Stiefel trug der Recke
Stets einen Dolch; den zog er nun, der Kecke,
Nahm an der Thüre Stand und schwang den scharfen;
Der Sang verstummte und der Klang der Harfen;
„Ich — rief er — nenne Keschwad meinen Ahnen,
Bin Bischen, bin das Haupt der Pehlewanen;
Ist euer Körper satt, den Kopf zu tragen,
Nur dann mögt ihr mich anzurühren wagen;
Selbst wenn der Auferstehungstag erschiene,
Ihr sähet nimmer Furcht in meiner Miene.“
Auf Gersiwes dann warf er seinen Blick
Und sprach: „so hinterging mich das Geschick!
Wohl, wie man mich im Kreis der Großen ehrt,
Hast du vernommen! Wenn Ihr Streit begehrt,
Wohlan, mich soll der Kampf nicht überraschen,
In eurem Blut will ich die Hände waschen,
Mein Dolch soll eure Häupter niedermähen
Und Türkenköpfe auf die Erde säen:
Doch führst du mich zum Schah von diesen Landen,
So will das Abenteu'r, das ich bestanden,
Ich ihm erzählen; reich wirst du belohnt,
Wenn du ihm räthst, daß er mein Leben schont.“
Wohl wußte Gersiwes, daß der Beherzte,
Indem er solche Worte sprach, nicht scherzte,
Daß er in Blut die Hände tauchen würde
Und nicht umsonst den Dolch gebrauchen würde,
Drum nahm er einen Eid ihm ab, verhieß
Ihm seines Lebens Sicherung und ließ
Den Dolch sich überreichen. Bischen ward
In Fesseln dann gelegt und schwer und hart
Von Kopf zu Fuß belud man ihn mit Ketten. —
Nicht Kühnheit kann dich vor dem Schicksal retten;
So ist des Himmels Lauf; mit Unglück oft
Behäuft er den, der eben Freuden hofft.

Mit Fesseln beide Hände festgeschnürt,
Ward Bischen vor Afrasiab geführt,
Und dieser rief ihn an, da baarhaupt, blaß
Er stand, die Augen angefüllt mit Naß,
„O böser Feind, nichtswürdig und verrucht,
Was hast du nur in diesem Land gesucht?“
Doch Bischen gab ihm unter Segenfleh'n
Zur Antwort: „hör', o König, wie's gescheh'n!
Nicht, als ich herkam, war mein Wille frei;
Auch andern Menschen miß die Schuld nicht bei!
Zum Ort, wo Euer Fest gefeiert wird,
Hatt' ich bei'm Eberjagen mich verirrt,
Und einem Falken, welcher mir entflogen,
War meine ganze Mannschaft nachgezogen;
Ich streckte meine Glieder hin, die matten,
In einer ragenden Cypresse Schatten,
Als eine Peri niederstieg im Flug
Und mich hinweg von meinem Rosse trug;
Sie führte durch die Lüfte mich im Schlaf
Bis wo ich deiner Tochter Diener traf;
Dort schaut' ich Berg und Thal mit Reiterschaaren
Gefüllt und Sänften viel und Tragebahren;
Um einen Schirm von Indiens Seide sah
Ich viele Ritter Turans wogen, Schah,
Und aus des Zuges Mitte hob sich stolz
Ein reicher Tragestuhl von Aloenholz;
Auf ihm entschlummert, wie auf einem Throne,
Lag eine Schöne, neben ihr die Krone.
Da rief die Peri Ahrman an geschwind,
Und legte mich, behende wie der Wind,
An jener Schönen Seite, der ich staunte,
Indeß sie Sprüche über jene raunte.
Als ich in den Palast gelangt zuletzt,
Hat manche Thräne mir den Blick genetzt.

Ich habe keines Frevels mich erkeckt
Und deiner Tochter Ehre nicht befleckt;
Die Peri einzig ist an Allem schuld,
Die mich durch Zauberkunst in Schlaf gelullt."
Afrasiab rief: „Dein Glückstern ist erblichen,
Weil auf dem Pfad der Bösen du geschlichen;
Mit Bogen und mit Pfeilen zogst du aus,
Nach Ruhm stand dir der Sinn, nach Kampf und Strauß,
Und nun, gebunden, ohne Ruhm und Ehre,
Erzählst du, wie ein Weib, mir eitle Mähre.
Doch lüge nur! es wird dir nicht gelingen,
Dein Haupt aus meinen Händen loszuringen."
Drauf Bischen: „Leihe mir dein Ohr, o König,
Und höre mich! Die Eber, schneidezähnig,
Mit ihrer Tatzenwehr die grimmen Leuen,
Sie brauchen nimmerdar den Kampf zu scheuen,
Und Helden, die in Waffenfülle strotzen,
Vermögen jedem Feind im Streit zu trotzen;
Doch glaubst du, daß, wenn ohne Wehr man ist,
Man sich mit einem Heer in Waffen mißt?
Nie wirst du einen Löwen ohne Klauen,
Wie groß sein Muth auch sei, im Kampfe schauen.
Willst du erproben mich vor deinem Heer,
So gib mir eine Keule, wuchtig=schwer,
Und einen Renner, kühn zum Angriff brausend;
Erwähle unter deinen Rittern tausend,
Und rettet nur ein Einz'ger seinen Leib
Vor meinem Streich, so nenne mich ein Weib!"
Kaum schwieg nach diesen Worten Bischens Stimme,
So sprang der Schah empor in wildem Grimme
Und sprach zu Gersiwes mit heft'gem Groll:
„Du willst, daß ich sein Leben schonen soll?
Ihn soll ich schonen, der uns so mißachtet
Und neues Leid uns zuzufügen trachtet?

Noch ist ihm nicht genug was er verbrochen,
Er wagt auf seine Stärke noch zu pochen!
An Händen bind' ihn stärker und an Füßen!
Durch seinen Tod soll er die Frechheit büßen!
Ein Galgen werde vor dem Schloß gebaut
Auf freiem Platz, daß alle Welt ihn schaut,
Hoch an den Galgen häng den Bösewicht
Und sprich mir ferner von der Sache nicht!
So werden die Iranier, wie mir däucht,
Von Turan's Gränzen wohl zurückgescheucht."
Hinweggeführt ward Bischen; schmerzgepreßt
War ihm die Brust, sein Auge war genäßt;
Er sprach, indeß sein Herz in Sorge klopfte
Und Blut von seinen Augenliedern tropfte:
„Wenn Gott auf meine Stirne den Beschluß
Geschrieben, daß ich elend sterben muß,
So fürcht' ich nicht den Tod, den er verhängt;
Nur Eine Sorge ist, die mich bedrängt,
Daß meine Feinde glauben, ich sei feige,
Weil ohne Kampf auf's Blutgerüst ich steige;
Durch bösen Schimpf wird man mein Angedenken
Vor meinem Ahnherrn, meinem Vater kränken!
Ach! meinen Feinden ward ihr Wunsch erreicht,
Wenn mir im Tod das Angesicht erbleicht!
Ach! von dem Schah und von den Großen fern
Treibt mich zum Untergang mein Unglücksstern!
Ihr Winde, fliegt nach Iran hin, ihr schnellen,
Botschaft von mir an Chosru zu bestellen!
Bringt Nachricht ihm von Bischens Kümmernissen,
Der hier von Löwenklauen wird zerrissen!
An Guders sagt, daß es Gurgin gewesen,
Durch den ich so zum Unglück ward erlesen,
Und zu Gurgin sprecht so: Verfluchter Hund,
In jener andern Welt wird wohl dein Mund

Verstummen, wenn der Held, durch dich zerfleischt,
Die Rechenschaft von deiner Schandthat heischt!"

VIII.

Piran bittet Afrasiab um Gnade für Bischen.

Mit Bischens Jugend fühlte Gott Erbarmen,
Er wollte nicht den frühen Tod des Armen,
Durch ihn ward seiner Feinde Plan vernichtet.
Der Galgen war am Schlosse schon errichtet,
Als Piran Weise in die Nähe kam,
Die vielen Türken sah, den Lärm vernahm,
Den Todespfahl, um den das Volk sich schaarte,
Mit einer Schlinge an dem Pfahl gewahrte,
Und zu den Türken sagte: „Sprecht, ihr Leute,
Was dies Gerüste vor dem Schloß bedeute?"
Drauf Gerstwes: „Für Bischen ist's, vernimm!
Kein Feind Afrasiabs ist wie er so schlimm."
Zu Bischen sprengte Piran; waffenlos
Sah er ihn steh'n, voll Trauer, nackt und bloß,
Die Lippen dürr, der Wangen Roth geschwunden,
Die Hände auf den Rücken festgebunden.
Er sprach zu ihm: „Warst du des Lebens satt,
Daß du dich toll gewagt in unsre Stadt?"
Als Bischen ihm Gurgin's Verrath erzählte,
Ihm von dem ganzen Hergang nichts verhehlte,
Da ward von Mitleid Piran's Herz bezwungen,
Er weinte Thränen um den armen Jungen,
Befahl dem Henker: „zögre noch einstweilen!"
Und sprach zu Bischen: „du magst hier verweilen,
Ich will dem Schah die ganze Sache schildern,
Vielleicht gelingt mir, seinen Zorn zu mildern."

Zum Laufe spornte Piran dann sein Roß,
Saß ab, trat in des Türkenschahes Schloß
Und schritt, das Haupt gesenkt zur Erde haltend,
Kreuzweis auf seiner Brust die Hände faltend,
Zum Thron Afrasiabs, wie Diener pflegen,
Ausrufend: „Heil sei dir, o Herr! und Segen!"
Mit Lächeln sah auf ihn der Weltgebieter,
Daß er mit einer Bitte kam, errieth er,
Und sprach zu ihm: „Sag', was dein Herz begehrt!
Du bist mir unter Allen hochgeehrt;
Verlangst du Schätze, würdig eines Prinzen,
Ja, eine der Turanischen Provinzen,
Nicht klagen sollst du über meinen Geiz,
Denn viele Dienste dank' ich dir bereits!"
Piran vernahm es, neigte sich zur Erde
Und sprach mit unterwürfiger Geberde:
„Mag nie das Glück sich einen andern Wohnsitz
Erwählen, hoher Schah, als deinen Thronsitz!
Die Sonne selbst, die Weltentzünderin,
Sei deines Herrscherruhms Verkünderin!
Durch dich ward mir an Schätzen und Geschenken
Was nur der Wunsch des Herzens mag erdenken;
Ich komme nicht, an solches dich zu mahnen,
Denn niemals betteln deine Unterthanen;
Mein Glück beruht in deinem Herrscherthum,
Und in dem Glück der Großen ist mein Ruhm;
Nicht, um Begier nach Hab' und Gut zu stillen,
Ich komm' um einer andern Sorge willen."
Dann fuhr er fort: „O Schah, du hoch Erhöhter,
Leih meinem Rath Gehör, du Löwentödter!
Laß nicht zum Tod den edlen Bischen führen,
Denn Haß wird das in Chosru's Herzen schüren,
Daß er und seine kampfbereiten Leuen
Den Rachekrieg um Sijawusch erneuen.

Rathschläge gab ich oftmals dir vordem,
Doch sie befolgen war dir nicht genehm,
Und als sie nie bei dir Beachtung fanden,
Bin ich zuletzt vom Rathen abgestanden.
Ich rieth dir, nicht zu stören unsern Frieden,
Nicht Sijawusch, den edlen Kajaniden,
Zu tödten, der für dich die Waffen trug;
Ich sagte dir voraus den Rachezug,
Zu dem sich Rustem gürten würd' und Tus,
Voraus, daß ihrer Elephanten Fuß
Verwüstend Turan's Felder stampfen würde,
Daß unser Blut zum Himmel dampfen würde,
Den Boden würden unsre Leiber decken,
Und uns das Wehgeschrei der Weiber schrecken;
Du aber mischtest toll den gift'gen Trank,
Als Sijawusch von deinen Händen sank!
Denkst du an Rustem nicht, den wüth'gen Tiger,
Und nicht an Giw und all die tapfern Krieger?
Hat noch dir alles Unheil nicht genügt,
Das die von Iran schon uns zugefügt?
Umsonst, daß wir zu Gott um Hülfe baten,
Als ihre Hufe dieses Land zertraten!
Noch ist das Schwert des Salser scharf von Schneide,
Noch ist es nicht gerostet in der Scheide,
In Rustem's Händen wird es wieder blitzen,
Daß blut'ge Wellen bis zur Sonne spritzen.
Ist es dein Wunsch, daß wir in Elend siechen?
Willst du den Duft von gift'gen Blumen riechen?
Laß deine Weisheit nicht vom Zorn betäuben!
Verwüstungsstaub wird über Turan stäuben,
Wenn du des Bischen Haupt dem Tode weihst;
O Schah! erwäge du mit klarem Geist,
Wie viel du schon vom Rachekampf gelitten,
Den Iran's Herrscher wider dich gestritten!

Das Unheil schläft; denkst du, es aufzurütteln
Und von dem Leidensbaum die Frucht zu schütteln?
Erneut sich diese Rache, dieses Hassen,
So wirst du nicht mehr Fuß zur Abwehr fassen;
Schon seh' ich Giw und andrer Helden viel
Und Rustem nah'n, das wüth'ge Krokodil,
Und Guders, wie in seiner Eisenfaust
Die Klinge, seinen Enkel rächend, saust."

Da Piran seinen Zorn zu sänft'gen strebte,
Sprach so der Schah, der noch von Ingrimm bebte:
„Du weißt wohl nicht, was Bischen mir verbrochen?
Wie ließ' ich diesen Frevel ungerochen?
Hat meine Tochter doch, von Lust verblendet,
Mein greises Haupt beschimpft, mein Haus geschändet!
Von den verhüllten Schönen wurde jede
Durch Bischen bei dem Volke zum Gerede,
Daß alle Menschen mir Gesichter machen
Und vor dem Thore meines Schlosses lachen;
Das Haupt lass' ich ihm vor die Füße werfen,
Denn sonst wird man noch mehr die Zungen schärfen,
Man wird so viel des Schimpfes auf mich häufen,
Daß blut'ge Thränen mir vom Auge träufen!"

Drauf Piran so: „O Weltbefehdender,
Vom Glück Beschirmter, Wahrheitredender,
Was du gesagt ist über jedem Lob,
Die Wahrung deiner Ehre liegt dir ob,
Doch bitt' ich dich, auf meinen wohlbedachten
Rathschlag, o weiser Schehriar, zu achten:
In ein Gefängniß mußt du Bischen sperren,
Daß er den Tod erfleht von Gott dem Herren;
Zur Warnung wird den Seinen das gereichen,
Daß sie nicht mehr auf krummen Wegen schleichen;
Wen du in Kerker wirfst, der wird unfehlbar
Und selbst dem Blick der Diwe unerspähbar."

Afrasiab war mit Piran's Rath zufrieden,
Und Gerstwes ward vor den Schah beschieden.

IX.

Afrasiab läßt Bischen in einen Kerker werfen.

Der Schah gab so an Gerstwes Befehle:
„Den Bischen führ' in eine finstre Höhle,
Mit Ketten Haupt und Fuß belade ihm
Und Händ' und Arme; keine Gnade ihm!
Fest schmiede, wie du kannst, der Ketten Erz,
Und wirf ihn so, das Haupt hinunterwärts,
In eine Höhle, tief und grauenvoll,
Wo er nicht Mond noch Sonne schauen soll.
Den Stein des Diwen Akwan schaff mir her,
Den ich gezogen aus dem tiefsten Meer
Und in den Wald von Tschin geworfen habe;
Jetzt ruht er auf des Diwen Erscheng Grabe;
Auf Elephanten hol' ihn mir herbei,
Und, daß die Höhle wohl verschlossen sei,
Wälz ihn auf ihre Mündung! Rasend werde
Mir Bischen dort im finstern Schooß der Erde!
Ich will mich rächen an den beiden Sündern!
Geh, um es zu verwüsten und zu plündern,
In meiner Tochter Haus, der feilen Dirne,
Reiß ihr die Krone von der frechen Stirne
Und sprich zu ihr: „O Weib, von Lust bethört,
Die deines Vaters Ehre du zerstört
Und deinen Stamm beschimpft, schamlose Metze,
Nicht bist du werth der Krone und der Schätze."
Nackt ausgezogen führ sie zu der Höhle
Und sag' ihr: sieh den Liebsten deiner Seele!

Du warst sein Herz! nun tröst' ihn, wenn er klagt,
Und dien' in seinem Kerker ihm als Magd!"
Alsbald enteilte Gerstwes dem Saal,
Um zu vollstrecken was der Schah befahl;
Gefesselt und mit Ketten schwer behäuft,
Ward Bischen zu dem Höhlenrand geschleift;
In Eisen wurden Hand und Fuß ihm fest,
In einen ehrnen Ring der Leib gepreßt,
Und Schmiede schmiedeten mit wucht'gem Hammer
Um alle Glieder ihm die dicke Klammer;
Man warf ihn häuptlings in der Höhle Schlund
Und schloß mit jenem Felsen ihren Mund.
Dann eilte Gersiwes mit ein'gen Mannen
In der Menische Wohngemach von dannen,
Verwüstete den Saal und jeden Platz
Und plünderte der Fürstentochter Schatz.
Menische aber, ihres Schleir's beraubt,
Mit nackten Füßen und entblößtem Haupt,
Die Wange bleich von so viel Kümmernissen,
Ward zu dem Rand der Höhle fortgerissen.
„Hier ist dein Wohnort jetzt — rief man ihr zu —
Als Magd dem lieben Bischen diene du!"
Sie gingen und Menische blieb allein;
Aus ihren Augen quoll das Naß der Pein,
Wehklagend hier und dorthin schweifte sie,
Die Wüste Tag und Nacht durchstreifte sie,
Dann lief sie wieder zu dem Höhlenrand
Und grub ein Loch hinein mit ihrer Hand.
Von nun an täglich mit dem Morgenroth
Ging sie zur Stadt und bettelte um Brot
Vor allen Thüren bis der Tag erbleichte,
Dann kehrte sie zur Höhle heim und reichte
Das Brot dem Bischen durch die Oeffnung hin.
Ihr Leben so mit kummervollem Sinn

In Elend und in Gram verbrachte sie,
Die Höhle immerdar bewachte sie.

X.

Gurgin kehrt nach Iran zurück und verbreitet falsche Nachrichten über Bischen.

Gurgin, der auf des Bischen Rückkehr harrte,
Blieb sieben Tage auf dem Weg und starrte
Bald hier bald dorthin, um ihn zu erspähen,
Doch nirgends konnt er Zeichen von ihm sehen;
Da fühlt' er Reue über seine That
Und den am Freund begangenen Verrath.
Er eilte durch die Wiesen, durch die Schluchten,
Doch fand er keine Spuren des Gesuchten,
Er streifte durch das ganze Waldgebiet,
Doch hörte nichts, kaum eines Vogels Lied.
Auf einmal da in eines Baches Furt
Sah er des Bischen Roß; los war sein Gurt,
Die Lippen lies es hängen; Zaum und Zügel
War ihm gelös't, der Sattel und die Bügel.
Da fiel auf ihn des Frevels ganze Bürde;
Daß Bischen nie nach Iran kehren würde
Ward nun ihm klar, daß durch Afrasiab
Ein Kerker ihm geworden oder Grab.
In Reue schlug zu Boden er den Blick;
Er fing das Roß mit seinem Fangestrick,
Und wandte sich, den Schritt nach Iran lenkend,
Der Schuld, die er verübt, mit Trauer denkend.
Der Zukunft dacht' er mit bewegtem Geiste,
Indem er auf dem Weg nicht schlief noch speiste;

Er dachte stets: „Was soll dem Schah ich sagen,
Und wie vor sein Gesicht zu treten wagen?“
Da Chosru von der Ankunft Gurgin's hörte,
Und daß er ohne Bischen wiederkehrte,
Hielt er zunächst vor Giw geheim die Kunde,
Bis sie Gurgin mit seinem eignen Munde
Bestätigte; doch bald vernahm auch Giw,
Sein lieber Bischen kehre nicht; er lief
Aus seinem Hause, stürzte durch die Straßen,
Schrie laut vor Jammer, klagte übermaßen
Und rief: „Wo bleibt mein Sohn, der Held der Waffen?
Was hat bei den Irmaniern er zu schaffen?
Zum Ritte zäumt das Roß des Keschwad schnell!
Den Sattel legt ihm auf von Pantherfell.“
Sie thaten den Befehl, den Renner zäumend,
Und er, in Wuth der Krokodile schäumend,
Schwang auf den Panthersattel sich geschwind
Und flog von dannen, hurtig wie der Wind,
Um von Gurgin die Kunde zu erfragen,
Wo Bischen sei und was sich zugetragen.
„Ich fürchte — sprach er zu sich selbst betrübt —
Gurgin hat heimlich eine List verübt!
Seh' ich an seiner Seite nicht den Sohn,
So trenn' ich ihm das Haupt vom Rumpf zum Lohn!“
Gurgin erblickte Giw; bei seinem Kommen
Stieg er vom Rosse, schüchtern und beklommen;
Im Staub des Bodens seine Stirne rieb er,
Lang also auf der Erde liegen blieb er
Und sprach: „O Zierde Iran's! Feindeschlächter!
Des Landes Hüter und des Thrones Wächter!
Warum so rothgeweinte Augen hast du?
Warum, mich mehr noch zu betrüben, nahst du?
Genug schon härmt mein Geist sich ohnedies;
Auf meiner Stirne meinen Kummer lies!

Mein Auge fühlt, dich anzublicken, Scham,
Und Thränen, blutig heiß, vergießt mein Gram.
Um Bischen aber mach dir keine Sorgen,
Er ist am Leben noch und wohl geborgen!"
Giw sah das Roß des Sohns, von Mattheit wankend,
Mit Staub bedeckt und wie ein Trunkner wankend,
Das Wort vernahm er, das Gurgin gesprochen,
Und sank vom Roß, als ob sein Herz gebrochen;
Er wälzte mit dem Haupt sich auf der Erde,
Zerriß sein Kleid mit jammernder Geberde,
Es war, als müßte flugs sein Athem stocken,
Er raufte sich das Barthaar und die Locken,
Und rief: „O Schöpfer, du der Höchste, Größte!
Du, der mir in die Seele Liebe flößte!
Wenn mir der Sohn fehlt, leb' ich ganz vergebens,
Zerbrich denn du die Bande meines Lebens
Und führ mich an den Aufenthalt der Guten!
Du weißt, wie meiner Seele Wunden bluten!
Nur dieser einz'ge Sohn ward mir geboren,
In ihm ging mir mein Trost und Schutz verloren!
Weh über mich, den seinberaubten, schwachen!
Verschlungen ward ich von dem Schlund des Drachen."
Dann wieder wandt' er so sich an Gurgin:
„Den ganzen Hergang, sag' mir treulich ihn!
Hast du den Tod des Bischen selbst erblickt?
Ward er vielleicht nur deinem Blick entrückt?
Erlitt er viel des Leids und der Bedrängniß?
Durch wessen Hände traf ihn das Verhängniß?
Wer übte diese That voll arger Tücke?
Was für ein Diw, sag an, riß ihn in Stücke?
Wo du dies Roß getroffen, wo zuletzt
Du meinen Sohn gesehn hast, künde jetzt!"
Gurgin gab Antwort ihm: „Komm nur zu Sinnen!
Das Ganze künd' ich dir von Anbeginnen!

Wie wir besiegt der wilden Eber Grimm,
Und was wir sonst vollbracht, o Held, vernimm!
Es mag dein Ruhm bis an den Schluß der Zeiten
Um Chosru's Krone hellen Schimmer breiten!
Als in den Wald von Irman wir gesprengt,
War alles ringsum dürr und wie versengt,
Der Wald war wie die Wüste öd' und nackt,
Von Eberhauern jeder Baum zerhackt,
Kaum daß Gestrüpp man sah, verdorrt und mager;
Die ganze Wildniß schien ein Eberlager.
Mit Jagdgeschrei, bereit die Lanzen legend
Durchsprengten wir die unwirthbare Gegend;
Von allen Seiten stürzten da in Schwärmen
Herbei die Eber mit Gebrüll und Lärmen.
Wir kämpften löwengleich und nimmermatt,
Selbst Abends waren wir vom Kampf nicht satt,
Wir schmetterten sie hin im grimmen Strauß,
Die Zähne brachen wir den Wüth'gen aus;
Dann eilten wir, den Rückweg einzuschlagen
Und freuten, heimwärts kehrend, uns am Jagen,
Als uns ein wilder Esel, ein gewalt'ger,
Den Weg vertrat, ein riesenwuchsgestalt'ger,
Dem Roß des Guders, Gulgun, gleich an Haut,
Sein Kopf wie der des Schebaheng gebaut;
Sein Lauf war schnell wie Flügel der Simurg,
Sein ehrner Huf schlug feste Felsen durch,
Ein Leu war er von Nacken und von Brüllen,
Ich hielt ihn für ein Reksch-erzeugtes Füllen.
Auf Bischen drang er ein, doch dieser schlang
Den Strick ihm um den Nacken, wie zum Fang,
Als jener wie der Wind von dannen flog,
Und Bischen, der den Strick hielt, nach sich zog;
Vom Huf Schebrings und von des Esels Flucht
Erfüllte finstrer Dampf Gebirg und Schlucht,

Die Erde schien, dem Meere gleich, zu branden;
Der Fangstrickwerfer und das Thier verschwanden.
Durch Berg' und Ebnen eilt' ich Beiden nach,
Bis matt mein Roß beinah zusammenbrach,
Von Bischen fand ich nirgends eine Spur,
Als den Schebring mit losem Sattel nur;
Von Sorge war um ihn mein Herz beklommen,
Welch einen Ausgang wohl der Kampf genommen;
Noch lang bin ich an jenem Ort geblieben,
Beständig hoffend, noch zu sehn den Lieben,
Bis hoffnungslos ich endlich heimwärts ritt;
Der Esel, glaub ich, war der Diw Sefid."
Als diese schlaue Rede Giw gehört,
Da ward sein Sinn umdunkelt und verstört;
Er merkte, wie Gurgin sich kaum zu fassen
Vermochte; aus dem irren Blick, dem blassen
Gesicht, dem Stammeln und dem Zittern mußte
Er schließen, daß Gurgin sich schuldig wußte;
Und da er nun den Sohn, den Jugendfrischen,
Verrathen sah durch diesen Lügnerischen,
So ward sein Herz von Ahriman versucht,
Im Blute deß, der listig und verrucht
Ihn ihm geraubt, den theuern Sohn zu rächen;
Dann aber wieder, scheuend solch Verbrechen,
Pflog er mit seinem Geiste Ueberlegung,
Und sprach zu sich nach reiflicher Erwägung:
„Wenn ich ihn tödte, werd' ich nur den Willen
Und Wunsch des bösen Ahriman erfüllen;
Nicht wird sein Tod mir Bischen wiederschenken,
Drum muß ich auf ein andres Mittel denken;
Mich an Gurgin zu rächen, ist nicht schwer,
Denn keine Mauern trotzen meinem Speer,
Doch besser ist's, daß ich zu Chosru gehe,
Damit er klar die Schuld des Argen sehe."

Dann zu Gurgin rief er mit Donnerstimme:
„Du alles Bösen Ausgeburt, du schlimme,
Den Herrlichen, vor Allen auserlesen,
Der meine Sonne und mein Mond gewesen,
Hast du gestürzt! Nun muß ich rastlos schweifen,
Und, einem Troste nach, die Welt durchstreifen!
Wo find' ich Ruh vor deinen bösen Künsten,
Vor deinen Lügen, deinen Truggespinnsten?
Doch glaube mir, du sollst mich so nicht täuschen!
Vom König Chosru will ich Rache heischen,
Und für den Sohn, um den du mich betrogen,
Wirst du von ihm zur Rechenschaft gezogen."

XI.

Giw führt den Gurgin vor Kai Chosru.

Von dort, nach Rache dürstend, eilte Giw
Zu Chosru, trat vor seinen Thron und rief:
„O Herr der Erde, Hochgebenedeiter,
Stets sei der Himmel deines Lebens heiter!
Vernahmst du wohl in deinem Herrscherglücke,
Was mir Gurgin verbrach in arger Tücke?
Ein Sohn nur war mir auf der Welt verlieh'n;
Ich zitterte bei Tag und Nacht für ihn;
Im Traum gedacht' ich sein, wie wenn ich wachte,
Und weinte, wenn ich seines Scheidens dachte.
Nun kehrt Gurgin von jener Eberhetze
Mit Lügen heim und albernem Geschwätze;
Daß meinen Sohn, mein Glück und meine Lust,
Er mir verrathen, hab' ich gleich gewußt;
Ein Roß mit leerem Sattel von dem Ritt,
Kein Zeichen sonst von Bischen, bringt er mit.

O Schah! was Wahrheit ist, ergründe du!
Ein Licht in diesem Dunkel zünde du,
Und strafe den Gurgin, der mir die Welt,
Die fröhliche, mit Bitterkeit vergällt!“

Kai Chosru ward erschüttert von dem Gram
Des Giw; die siegverklärte Krone nahm
Er sich vom Haupte; lange sann er nach,
Erblaßte, wurde tief betrübt und sprach:
„Warum verklagst du den Gurgin der List?
Wo hat er deinen Sohn zuerst vermißt?“
Von Giw ward dann dem Schah genau berichtet
Was über seine Fahrt Gurgin erdichtet,
Und Chosru sprach zu ihm: „Sei guten Muthes!
Getröste dich und denke nichts als Gutes!
Dein Bischen lebt, und ist er auch verschwunden,
So wird er bald doch wieder aufgefunden;
Nachdem ich mit den Mobeds Rath gepflogen
Und mit den Weisen Alles wohl erwogen,
Hab' ich zum Zug nach Turan mich entschlossen;
Mit meinen Elephanten, meinen Rossen
Zerstampf' ich das Turanische Gefild,
Da es, den Sijawusch zu rächen, gilt;
Dann wird auch Bischen sich zu uns gesellen
Und wie ein Diw der Feinde Häupter fällen;
Sei drum getrost; wie nach dem eignen Kinde
Such' ich nach deinem Sohn bis ich ihn finde.“
Giw ging hinweg, das Antlitz kummerblaß,
Das Herz gepreßt, die Augen thränennaß.

Als Gurgin trat in Chosru's Königshalle
Fand er sie leer; die Helden waren alle
Mit feuchten Wimpern und entfärbten Wangen,
Um Bischen's Loos betrübt, mit Giw gegangen.
Die Schwelle überschritt er, hauptgebückt,
Von dem Bewußtsein seiner Schuld gedrückt;

Kai Chosru sah ihn prüfend an und scharf,
Doch er, indem er sich zur Erde warf,
Mit seiner Stirn den Staub des Bodens fegte
Und vor den Thron die Eberzähne legte,
Rief aus: „Der Himmel sei, der Huldverleiher,
O Schah, von jedem Uebel dein Befreier!
Nie möge dir ein Ungemach auf Erden,
Zum Feste möge jeder Tag dir werden!
Wie ich die Eberzähne ausgebrochen,
So streu zur Erde deiner Feinde Knochen!"
Kai Chosru sah erstaunt die mächt'gen Hauer
Und sprach: „Erzähl von deiner Fahrt genauer!
An welchem Ort dir Bischen ward entrissen
Und was ihm zugestoßen, laß mich wissen!
Wie kommt's, daß er allein zurücke blieb?
Das künde mir, wenn dir dein Leben lieb!"
Von dem Bewußtsein seiner Schuld erschüttert,
Steht Gurgin vor dem Schah, erblaßt und zittert,
Zu einer Antwort kann er sich nicht sammeln,
Verwirrte Worte weiß er nur zu stammeln,
Von einem wilden Esel spricht er bald,
Von Ebern bald, von Wiesen und von Wald,
Das Hinten aber paßt nicht zu dem Vorn
Und Chosru lodert auf in wilden Zorn,
Er sieht, daß sich ihm die Besinnung trübt,
Schließt, daß er einen Frevel ausgeübt,
Und schmäht ihn also: „Du bedünkst dich klug!
Allein vernahmst du niemals Salsers Spruch,
Daß, wer sich an des Guders Stamm vergreift,
Das Schwert für seinen eignen Nacken schleift?
Wärst du kein Bösewicht so schlimmer Art,
Von Gott zu grausem Ende aufgespart,
So wünscht' ich, Ahrman möchte dich bei'm Nacken
Wie einen Vogel, den man tödtet, packen!"

Durch einen Schmidt ließ Chosru Ketten schmieden,
Nur mit den festesten war er zufrieden,
Und legte dem Gurgin sie an, die schweren,
Daß sie dem Argen eine Lehre wären;
Dann sprach er so zu Giw: „Hör auf zu weinen!
Zieh aus, den Sohn zu suchen, mit den Deinen!
Ich will nach allen Seiten Reiter schicken,
Ob sie den Bischen irgendwo erblicken,
Doch wenn dir lang auch keine Kunden kämen,
Du darfst dich dennoch allzusehr nicht grämen.
Wart', bis der Monat Ferwerdin sich naht
Und bis die heil'ge Sonne ihren Pfad
Nach aufwärts steigt; dann wenn zur Frühlingsfeier
Die Erde sich umhüllt mit grünem Schleier,
Wenn sanfte Lüfte dir das Haupt mit Rosen
Bestreu'n und mit des Gartens Blüthen kosen,
Will ich an den Altar des Ormuzd treten
Und, daß er mir den Geist erleuchte, beten;
Vor ihm mich auf die Kniee niederlassend,
Den Weltenbecher mit der Rechten fassend,
Der mich die sieben Kischwers sehen läßt
Und alle Zonen mich durchspähen läßt,
Werd' ich die Ahnen meines Hauses preisen,
Die Heiligen, die Mächtigen und Weisen,
Und dann, wie's mir der Becher mitgetheilt,
Sollst du erfahren, wo dein Bischen weilt."
Giw, als er dies vernommen, ward erheitert,
Sein um den Sohn beengter Geist erweitert,
Und freudig brach er aus in solchen Ruf:
„Er sei dein Schützer, der die Seelen schuf!
Nach deinem Willen kreise stets der Himmel,
Er möge schirmen dich im Feindgetümmel!"
Giw ging von dannen und der Schah entsandte
Die Ritter, die er als die besten kannte;

Die Welt durchstreiften sie nach allen Enden,
Ob sie von Bischen irgend Kunden fänden;
In Iran's Ebnen und in Turan's Schluchten
Entdeckten keine Spur sie des Gesuchten.

XII.

Kai Chosru erblickt Bischen in dem Weltenbecher.

Als nun das schöne Fest des Newrus kam,
Erhoffte Bischen Trost für seinen Gram;
Gebeugt von Kummer wegen seines Sohnes,
Schritt er dahin zum Fuß des Herrscherthrones.
Kai Chosru, der ihn sah in Kummer schleichend,
Das Roth der Wangen mehr und mehr erbleichend,
Umhüllte sich mit dem Gewand von Rum,
Trat vor den Altar in dem Heiligthum
Und wandte sich zu Ormuzd im Gebete,
Indem er Segen für sein Werk erflehte;
Er bat den Ewigen, den Hülfespender,
Vor Ahrman zu beschützen seine Länder;
Doch dann, in den Palast zurückgekehrt,
Auf seinem Haupt die Krone, glanzverklärt,
Trat zu dem Weltenbecher hin der Schah,
In dem er alle sieben Kischwers sah;
Das Weltall sah er in dem Zauberischen
Vom Widderzeichen an bis zu den Fischen;
Er sah die Himmel, die sich ewig schwingen,
Sah das Warum und Wie von allen Dingen,
Sah Mond, Saturn und Mars und Nahid rollen,
Und durch den Zauber, den Geheimnißvollen,
Ward Alles, was verborgen ist, ihm klar
Und die verhüllte Zukunft offenbar.

Noch, ob er gleich die Zonen alle sieben
Durchforscht, war Bischen unentdeckt geblieben,
Doch endlich in dem Land der Kargasaren
Ließ Gott ihn den Gefangenen gewahren;
Er sah, wie nach dem Tod er schmachtete,
Wo ihn die Höhle tief umnachtete,
Sah nächst der Höhle, tief in Leid gestürzt,
Ein schönes Weib, wie eine Magd geschürzt,
Und sprach zu Giw — der goldne Thronsitz strahlte
Vom Frohsinn, der auf seiner Stirn sich malte —:
„Dein Bischen lebt! Laß alle Sorgen weichen!
Nicht ferner darf dir Gram die Wangen bleichen,
Auch traure nicht, daß du ihn siehst gekettet,
Was schadet das? sein Leben ist gerettet.
In Turan ist dein Sohn, und eine Maid
Von königlichem Stamme theilt sein Leid.
Trüb' ist sein Loos; er hört nicht auf, zu weinen;
Kaum hofft er noch das Wiedersehn der Seinen;
Vom vielen Jammer ward er siech und matt,
Er bebt und zittert gleich dem Weidenblatt,
Die Glieder fangen an, ihm zu erlahmen
Und klagend ruft er immer Chosrus Namen;
Der Frühlingswolke gleich vergießt er Thränen
Und bald zu sterben ist sein einzig Sehnen.
Wer unter euch will ihm Befreiung bringen?
Wer mit dem Gurt der Rettung sich umschlingen?
Wer will in meiner Kümmerniß mich trösten
Und führt ihn mir nach Hause, den Erlös'ten?
Nur Rustem kann's, nur er, der wie zum Spiele
Dem tiefsten Meer entreißt die Krokodile.
So gürte denn, o Giw, zur Reise dich!
Nach Nimrus zieh', als rasch erweise dich
Und nimm von mir an Rustem mit ein Schreiben,
Doch laß geheim die ganze Sache bleiben!

Zu mir sei Rustem Augenblicks beschieden;
Du aber sei getröstet und zufrieden!"

XIII.

Kai Chosru schreibt einen Brief an Rustem.

Durch einen Schreiber, den er schleunig rief,
Schrieb Chosru dann an Rustem einen Brief.
Wie wenn ein Fürst sich mit dem Freund beräth,
So war das Schreiben huldvoll und beredt:
„O Pehlewan, du ruhmvoll Strebender
Dich über den Saturn Erhebender,
Mit meinen Ahnen schon zum Kampfe gingst du,
Stets um den Leib den Gurt des Streites schlingst du!
Stolz der Kajanier, Herz von Irans Schahen,
In dem schon viele ihren Helfer sahen!
Dir weicht der Leopard; im Meere brüllt
Das Krokodil, von Angst vor dir erfüllt;
Der Bösen Haupt hast du vom Rumpf gewettert,
Die Diwe von Masenderan zerschmettert.
Wie mancher Kopf, vom Stolz der Herrschaft trunken,
Ist kronberaubt von deinem Schwert gesunken!
Wie manches Land zur Wüste machtest du!
Die Feinde, so wie Heerden, schlachtest du!
O Schirm des Heeres! jeder Noth Entsatz!
Am Thron der Padischahe ist dein Platz!
Der Zaubrer Rotte sank vor deiner Lanze,
Die hellste Krone bleicht vor deinem Glanze!
Afrasiab, dessen Macht vor dir verging,
Trägt deinen Namen in dem Siegelring;
Zu lösen einen Knoten den du schlangst,
Erdreistet Niemand sich vor Todesangst;

Ein Retter bist du jedem, der gefangen;
Ein Glücksstern meinem Hause aufgegangen!
Doch wenn dir Gott den Arm verliehn von Erz,
Die Elephantenkraft, das Löwenherz,
So war's, daß du des Retteramtes pflögest
Und Hülfsbedürft'ge aus der Grube zögest;
Erfahre denn, geschehn ist ein Ereigniß, —
Wie groß es ist, ich weiß dafür kein Gleichniß —
Giw ist beleidigt, wie er nie so hart
Von jenen Wolfgesicht'gen Türken ward.
Du, Held, zu dem die Länder hoffend schauen,
Du bist's, auf welchen Giw und Guders bauen;
Dir ist bekannt, wie hoch ich Beide schätze,
Wie viel ich ihnen gab der Ehrenplätze;
Kein Stamm darf edler, als der ihre, heißen,
Nun, fürcht' ich, wird der Gram sie mir entreißen;
Giw hatte keinen andern Sohn als diesen,
Der sich als Trost und Helfer ihm erwiesen,
Und Giw, du weißt, hab' ich zum Freund erlesen,
Schon meines Ahnherrn Freund ist er gewesen,
Er trug mit mir des Schicksals Wechselfälle
Und immer stand er an der rechten Stelle;
Treu war er mir, das ist dir wohl bewußt,
In Glück und Leid, beim Sieg und beim Verlust;
So mögst du beim Empfange dieser Zeilen
Denn flugs mit Giw zu meinem Thronsitz eilen,
Daß wir die Sache reiflich überlegen,
Und kühn zwar sei'n, jedoch nicht zu verwegen;
Dann zu dem Plane, den dein Geist entwarf,
Geb' ich dir Schätze mit und Kriegsbedarf.
Bei deinem Ruhm, bei deines Fußes Spur,
Umsonst nicht wirst du ziehn ins Land des Tur!
Komm denn! nicht weiter darfst du dich bedenken!
Die Freiheit wirst du Bischen wiederschenken.

XIV.

Giw übergibt dem Rustem Chosru's Schreiben.

Das Siegel ward dem Schreiben aufgedrückt.
Giw nahm es, rief: „O Schah, sei stets beglückt!"
Und traf schnell Anstalt, wie ihm aufgetragen,
Den Weg nach Rustems Landen einzuschlagen.
Zum Himmel wandt' er sich mit Segensbitten
Und, mit den Edlen seines Stamm's, beritten,
Zog er den Wüstenweg nach dem Gestade
Des Hirmend, nimmer rastend auf dem Pfade;
Wie ein gejagtes Wild von dannen flog er,
An einem Tag zwei Tagereisen zog er;
Ihn trieb sein Herz, das stets in Sorgen bangte,
Bis er zuletzt nach Gurabah gelangte.
Kaum, daß ihn noch der Thurmwart wahrgenommen,
So kündet er mit lautem Ruf sein Kommen:
„Ein Reiter kommt zum Hirmend hergesprengt,
Von andern Reitern ist er dicht umdrängt,
Am Schwert erkennt man ihn als Pehlewan,
Ein strahlend Banner wallt dem Zug voran!"
Sal hört den Ruf des Wächters von den Zinnen
Und spornt, um schleunig Kunde zu gewinnen,
Den Kommenden entgegen seinen Renner;
Er glaubt, es seien feindgesinnte Männer.
Doch als er Giw erkennt, der hauptgesenkt
Und trauernd naht, wird er betrübt und denkt:
„Dem Schah ist sicher Böses zugestoßen,
Er schickte sonst nicht einen seiner Großen."
Der Pehlewan und sein Gefolg verneigen
Sich tief, um Salser Ehrfurcht zu bezeigen,
Dann fragt sie dieser, wie es Chosru gehe,
Und wie es um den Kampf mit Turan stehe.

Giw eilt, vom Schah und seinen Kampfgesellen
Den aufgetragenen Gruß ihm zu bestellen,
Erzählt den Fall mit Bischen ihm und schüttet
Den Kummer aus, der ihm das Herz zerrüttet.
Er spricht: „Um deshalb ist mein Antlitz blaß,
Um deshalb tröpfelt ohne Unterlaß
Aus meinen Augen Blut auf meine Füße. —
Doch wo ist Rustem, sprich, daß ich ihn grüße?“
Sal gab zur Antwort: „Auf der Eseljagd
Ist er; doch kehrt er sicher heim zur Nacht.“
„So such' ich auf den Helden ohne Gleichen —
Sprach Giw — um dieses Schreiben ihm zu reichen.“
„Nein — sagte Sal — geh nicht von diesem Fleck!
Bald kehrt er heim, dein Geh'n hat keinen Zweck;
Bis Rustem kommt, verbring bei mir den Tag,
Damit ich deine Ankunft feiern mag!“
　Die Beiden drauf im traulichen Gespräch
Durchritten bis zum Schloß des Sal den Weg;
Und als sie vor dem Thore standen, sah'n
Sie eben Rustem von dem Waidplatz nah'n.
Giw ging dem Helden Augenblicks entgegen,
Und flehte auf sein Haupt des Himmels Segen,
Roth glühte seine Wange, hörbar klopfte
Sein Herz, indeß den Augen Blut enttropfte.
Als Rustem Giw von Schmerz zerrissen sah,
Ihn weinend und in Kümmernissen sah,
Da dacht' er: Himmel! Der bringt schlimme Kunde!
Der Schah und Iran selber geh'n zu Grunde!
Er sprang vom Roß, umarmte Giw und fragte,
Wie sich der Schah, wie Tus, der unverzagte,
Wie Guders sich und Gustehem befänden,
Ob sie noch unverzagt im Kampfe ständen,
Nach Schapur fragt' er, Bischen und Roham
Und all den anderen von edlem Stamm.

Als aber Giw den Namen Bischen hörte,
Schrie er vor Jammer auf, der Gramverstörte,
Und sprach zu Rustem: „Hoher! Muthbeseelter!
Von allen Königen zum Freund Erwählter!
Nun bin ich froh seit ich dein Antlitz schaute
Und seit ich hörte deine lieben Laute.
Von allen Pehlewanen, die du eben
Genannt, kann ich dir gute Kunde geben;
Allein du weißt nicht, welchem schweren Schlag
Des Mißgeschicks mein greises Haupt erlag;
Wie, von des bösen Auges Blick getroffen,
Dem Haus des Guders Glück erblich und Hoffen.
Von einem Sohn, nur einem, war ich Vater,
Mein Sohn nicht bloß, er war mein weiser Rather;
Nun ist er mir verschwunden, der Geliebte,
Nie war ein Leid, das mehr mein Herz betrübte;
Seitdem, wie du mich siehst, die Welt durchstreif' ich,
Bei Tag und Nacht voll Angst und Jammer schweif' ich;
Nach dem Verlornen, nie zur Ruh mich legend,
Hab' ich geforscht in jeder Erdengegend.
Dann aber, als der Monat Ferwerdin
Mit seinem schönen Newrusfest erschien,
Ist Chosru unter Flehen und Gebeten
Zu dem Altar des Ormuzd hingetreten,
Und wieder von dem heil'gen Feuerheerd
Im Königsschmuck zum Schloß zurückgekehrt;
Den Weltenbecher hat er in die Hand
Genommen und nach langem Späh'n erkannt,
Daß Bischen, eingekerkert und mißachtet,
In Turan, schwer gedrückt von Ketten, schmachtet;
Kaum hatt' er in dem Becher dies erblickt,
So hat der Schah zu dir mich hergeschickt,
Und nun voll Hoffnung nah' ich dir, o Reiner!
Nur du vermagst zu helfen, anders Keiner!

In allen Leiden sah ich dich als Tröster;
Du warst von je die Zuflucht Hülfentblößter!"
Er sprach's und seufzte tief, der alte Ritter,
Und weinte Thränen, heiß und gallenbitter.
Sodann von Giw und seinem bösen Treiben
Sprach er und gab dem Rustem Chosru's Schreiben.
Vor Haß und Ingrimm auf Afrasiab
Schrie Rustem auf als Giw den Brief ihm gab;
Er weinte Thränen über Bischens Loos
Und klagte laut um ihn; sein Schmerz war groß,
Denn nah ging ihn das Haus des Guders an;
Giw selber war des Rustem Tochtermann,
Und dieser von der Schwester Giw's ein Gatte,
Die ihm den Feramurs geboren hatte,
Und Bischen selbst, die Zier von Chosru's Thron,
War Rustem's Enkel, seiner Tochter Sohn.
Er sprach: „Die Sorgen laß uns nun vertreiben!
So lange soll mein Reksch gesattelt bleiben,
Bis ich den Bischen mit der Hand erfaßt
Und ihn befreit von seiner Ketten Last.
Mit Gott will ich, gleich wie der Blitz in Wettern,
Dem Schah der Türken Kron' und Thron zerschmettern."

XV.

Rustem gibt dem Giw ein Fest.

Als sie sodann ins Schloß des Rustem traten,
Begannen sie, sich reiflich zu berathen,
Und Rustem, als er Chosru's Schreiben las,
Erstaunte über den Bericht des Schah's,
Erflehte Segen für den Kronenträger,
Das Pehlewanenhaupt, den Weltverpfleger,

Und sprach zu Giw: „Ich hab' ihn wohl gefaßt,
Den Auftrag, den du überbracht mir hast!
Ich weiß, wie vielen Kummer, unverschuldet,
Wie viele Sorg' und Mühsal du erduldet,
Stets hab' ich zu den Besten dich gezählt,
Der du auf keinem Schlachtgefild gefehlt;
Du zogst den Tapfern nach Masenderan
Und in dem Krieg um Sijawusch voran,
Und nun hast du vor Mühen mancher Art
Dich nicht gescheut auf dieser weiten Fahrt.
Erfreut ward meine Seele durch dein Kommen,
Allein um Bischen ist mein Herz beklommen;
Gern hätt' ich dich mit freudenrothen Wangen,
Nicht so voll Schmerz und Kümmerniß empfangen!
Dem Schreiben des erhabnen Chosru leiste
Gehorsam ich mit dienstbeflissnem Geiste;
Schon deine Thränen, die um Bischen träufen;
Gebieten mir, zu meinem Schwert zu greifen;
Ihn muß ich retten; und wenn Gott auch wollte,
Daß ich dafür mein Leben lassen sollte;
Ich werde, unbekümmert um Gefahren,
Für Bischen weder Gut noch Leben sparen.
Der Kraft vertrauend, die mir Gott verliehen,
Und auf das Glück des Schahes, will ich ziehen,
Erretten will ich ihn aus Haft und Eisen
Und nächst dem Thronsitz einen Platz ihm weisen!
Nun aber scheuch die Sorgen, trinke Wein!
Drei Tage lang laß hier uns fröhlich sein!
Ist doch dein Stamm von meinem nicht zu scheiden,
Ein Herz, Ein Schatz, Ein Leben ist uns Beiden!
Froh laß den Wein uns in die Becher schenken
Und aller Trefflichen von Iran denken;
Am vierten Tag dann lassen wir das Zechen,
Um zu dem Hof des Schahes aufzubrechen."

Giw springt empor, da Rustem also spricht,
Er küßt dem Helden Hände und Gesicht
Und ruft erfreut: „O du, der Helden Blüthe!
Daß dich der Himmel immerdar behüte!
Nie mögst du leiden durch des Schicksals Stöße,
Und immerdar gedeihn in Glück und Größe!
Stets magst du wachsen in der Menschen Preise,
Wie Elephanten stark, wie Mobeds weise!
Den Gram hast du gelindert, der mich peinigt,
Und meine Seele von dem Rost gereinigt!"
Da Rustem so den Giw getröstet fand,
Sprach er, zum Schloßverwalter hingewandt:
„Nun ruf die Großen! Rüste mir die Tische,
Damit uns Mahl und Wein den Muth erfrische!"
Giw setzte sich und Feramurs und Sal
Und Seware mit Rustem an das Mahl,
Und als der Speisen sie genug genossen,
Da ward das Thor des Trinkgelags erschlossen;
Mit Sang und Flötenklang und Lautenschalle
Erfüllte sich die reich geschmückte Halle;
Rubinroth glomm der Wein, durch die Gemächer
Scholl Flötenton, hell funkelten die Becher,
Denn Rustem war in allem Thun der Beste,
Als Schlachtreihnordner und als Wirth beim Feste.
Drei Tage beim Gelage saßen sie,
Der Reise und des Kampfs vergaßen sie:
Doch dann stand Rustem auf, der Pflicht gedenkend,
Und rief, das Glas voll rothen Weines schwenkend:
„So hoch will ich das Glück des Schah's erheben,
Daß seine Feinde vor Entsetzen beben!
An Bischen will ich solche Rache suchen,
Daß die Turanier ihrem Schicksal fluchen!"

XVI.

Rustem begibt sich zu Kai Chosru.

Am vierten Tag, wie Rustem das versprochen,
Ward zu der Fahrt nach Iran aufgebrochen;
Man lud das Heergepäck auf die Kameele,
Und Sistans Große standen, der Befehle
Des hohen Pehlewanen treu gewärtig,
An seines Schlosses Thoren reisefertig.
Er selbst dann, der auf seinen Reksch sich schwang,
Und um's Gewand von Rum den Gürtel schlang,
Die Keule an den Knopf des Sattels hängend,
Brach zu der Reise auf, von dannen sprengend,
Indeß sein Helm im Sonnenglanze blitzte
Und hoch sein edles Roß die Ohren spitzte.
Giw und aus Sabul hundert wackre Reiter,
Zum Kampf gegürtet, waren ihm Begleiter;
Das Angesicht nach Iran wandten Alle,
Den Racheburst zu stillen brannten Alle.
Als Rustem Iran's Gränzen überschritt
Und näher zu dem Sitz des Schahes ritt,
Da schien's, als ob den Herrlichen, Erlauchten
Des Himmels Lüfte freundlicher umhauchten;
Und so sprach Giw zu dem gewalt'gen Helden:
„Ich eile dir voraus, dem Schah zu melden,
Daß Reksch, das Roß, dem jedes andre weicht.
Den Zielpunkt seiner Reise bald erreicht."
Rustem erwiderte: „Thu wie du willst
Und suche, daß du Chosru's Sorgen stillst."
Giw eilte, als der Kunde Ueberbringer,
Zum Schah dahin, dem hohen Weltbezwinger,
Und trat vor seinen Thron, sich tief verneigend,
Mit Segensruf ihm Huldigung bezeigend.

Nach Rustem war des Herrschers erste Frage:
„Ist er noch fern von hier? wo weilt er? sage!“
Giw gab zur Antwort: „Herr von Irans Marken!
Dein Stern geht auf in jenem Heldenstarken!
Nicht auf den Pfühl hat Rustem sich gebettet,
An seine Lehnspflicht bleibt er stets gekettet.
Dein Schreiben hat er, als er es erblickt,
Auf seine Augen, seine Stirn gedrückt
Und an mein Roß — so treu ward er erfunden —
Sofort die Zügel seines Reksch gebunden.
Jetzt eilt' ich ihm voraus mit dem Bericht,
Daß du ihn bald erschaust von Angesicht.“
„Wo — fragte dann der Schehriar aufs Neue —
Wo weilt der Schirm des Heers, der Hort der Treue?
Es ist mir Pflicht, ihm Ehre zu erzeigen,
Denn ganz gibt sich der Edle mir zu eigen.“
Giw sprach: „Zwei Tagereisen ihm voran
Bin ich geeilt, so rasch man eilen kann.“
Der Schah befahl den Großen seines Landes,
Den Auserlesenen des Ritterstandes,
Daß sie dem Kommenden entgegengingen
Und ihn mit ehrerbiet'gem Gruß empfingen.
Nicht säumten sie, die kühnen Feindeschläger,
Die Hochaufragenden, die Lanzenträger;
Sie zogen aus, die festlich-schön Geschmückten,
Um den Empfang zu geben dem Beglückten.
Schwarz ward die Welt vom Staub, den sie erhoben,
Die Banner glänzten und die Rosse schnoben;
Als sie von ferne sah'n den Pehlewanen,
Da schwenkten ehrerbietig sie die Fahnen,
Vom Rosse steigend, eilten sie zu Fuß
Dem Herrlichen entgegen zum Begruß,
Und Rustem fragte jeden unter ihnen,
Ob günstig auch des Chosru Sterne schienen;

Dann wieder auf den Sätteln saßen sie,
Den Weg bis zu dem Schloß durchmaßen sie,
Und vor den Herrscher, seinem Herzen theuer,
Trat Rustem, leuchtend wie Guschasp, das Feuer;
Er eilte hin zu seines Thrones Stufen,
Verneigte huld'gend sich mit Segensrufen,
Erhob von neuem dann sein Haupt und sprach:
„Beglückt sei jedes Jahr dir, jeder Tag!
Dir spende Ormuzd alle Lebensgüter!
Sei Bahman immer deines Thrones Hüter!
Ardibehischt mag wachen über dir,
Und Schützer seien Bahram dir und Tir!
Dein Ruhm verbreite sich durch alle Länder!
Sei Schahrir stets dir Glücks- und Siegesspender,
Sipendarmed vor Leiden dein Bewahrer!
Stets heller leuchte dir der Geist und klarer!
Verschlossen bleibe dir des Unheils Thür!
Sei Ferwerdin dir huldreich für und für!
Mag Aber deine Tage glänzend machen
Und höher deiner Krone Glanz entfachen!
Daß dir durch Aban jedes Werk gedeihe,
Und dir der Himmel Sklavendienste weihe!
Dein Stamm vergehe nimmerdar auf Erden!
Mag Murdad stets behüten deine Heerden!
Mag Chordad deinem Reiche Heil gewähren
Und jeder Mond des Jahrs dein Glück vermehren!"
    Also der Held; an einen von den Plätzen
Zunächst dem Thron ließ ihn der Schah sich setzen
Und sprach zu ihm: „Du kamst zur rechten Zeit!
Von allem Uebel bleibe stets befreit!
Zuflucht zu dir nehm' ich in meinen Sorgen;
Selbst das Geheimste ist dir nicht verborgen.
Der Stolz der Kajaniden, Irans Wächter
Bist du, der Wackern Schirm, der Schrecken Schlechter!

Dich so beherzt und dienstbereit zu schauen,
Erfüllt mich schon mit Freude und Vertrauen!
Nun sprich! was bringst du mir von Sal für Kunden?
Hat Feramurs sich immer wohl befunden?"
Den Thron zu küssen warf sich Rustem da
Zu Boden hin und rief: „Erhabner Schah,
Gott hat den Meinen alles Wohl geschenkt!
Glückseelig der, an den der Schah gedenkt!"

XVII.

Kai Chosru gibt den Pehlewanen ein Fest.

Der Schah ließ nach der Ankunft des Erharrten
Zum Feste schmücken seinen Königsgarten.
Ein goldner Thron stand zwischen Rosenbeeten,
Wo Blüthen von den Zweigen niederwehten;
Von seidnen Teppichen, von Glanzgestein
Und Lampen schimmerte der Gartenhain;
Errichtet ward ein Baum, ein dichtverzweigter,
Mit seinem Wipfel zu dem Thron geneigter;
Von Silber war sein Stamm, sein Astwerk golden,
Rubine bildeten die Blüthendolden,
Und Früchte von Carniol und Saphir lachten
Aus dunkelgrünem Laubwerk von Smaragden;
Orangen prangten dran und goldne Quitten,
Hohl war der ganze Stamm des Baums inmitten,
Und Moschuswasser füllte seine Ründung,
Das durch die Rinde quoll aus mancher Mündung
Und Jeden, der sich auf den Thronsitz setzte,
Mit seinem Regen duft'gen Thau's benetzte.
Der Schah saß auf dem Thron, brokat-behängt,
Von Moschuswasser aus dem Baum besprengt.

Der Sänger Chor, das doppelfach gereihte,
Stand, seines Winks gewärtig, ihm zur Seite,
Golddiademe auf das Haupt gedrückt,
Mit seidenen Gewanden Tschins geschmückt;
Mit Ohrgehängen prangten alle Schenken
Und goldnen Spangen an den Armgelenken;
Und, während sie die Rauchgefäße schwangen,
Die Lauten schlugen, süße Lieder sangen,
Ward von dem Schah dem Kämmerer befohlen,
Tus, Guders und die Großen herzuholen:
Froh ward beim Weine jegliches Gemüth,
Wie Tulpen jede Wange hocherglüht;
An Rustem gab der Schehriar den besten
Der Plätze unter jenes Baumes Aesten
Und sprach zu ihm: „O edler Heldensprosse!
Mein Glück und Schutz und bester Bundsgenosse!
Im Unglück bist du Irans feste Burg
Und schirmst es wie die Flügel der Simurg!
Wie oftmals warst du seiner Kön'ge Schild
Und stürztest dich für sie auf's Kampfgefild!
In Glück und Leid, in Frieden und Gefecht
Ward Guders mir erprobt und sein Geschlecht;
Zu meinem Dienst ist stets ihr Gurt geschnürt,
Zum Guten haben sie mich stets geführt;
Vor Allen Giw war mir und meinem Heer
Stets in Gefahren eine starke Wehr.
Tief trauern jetzt die Edlen sammt den Ihren;
Welch Leid ist größer, als den Sohn verlieren?
Sie spähn umsonst nach Helfern und nach Rettern;
Nur du kannst Bischens Feinde niederschmettern;
Zieh denn nach Turan! Zögre mir nicht länger!
Befrei' ihn aus den Händen seiner Dränger!
Was du bedarfst an Kriegsgeräth und Waffen,
An Mannschaft, Gold und Rossen, will ich schaffen,

Nur schenke meinem Wunsche die Gewährung!"
Die Erde küßte Rustem voll Verehrung
Und sprach: „O König, Königen entstammt,
Gebiete du so weit die Sonne flammt!
Nie mögst du Habgier, Zorn und Drangsal kennen!
Im Feuer mögen deine Feinde brennen!
Du bist's, den Alle als Gebieter grüßen,
Und Fürsten sind der Staub zu deinen Füßen!
Noch keinen Thron, dem deinen gleich an Preise,
Sah'n Sonn und Mond auf ihrer ew'gen Reise!
Die Bösen von den Guten scheidest du!
Der Drachen Haupt vom Rumpfe schneidest du!
Um mich für dich zu mühn, ward ich geboren,
Zur Ruhe und zum Glück bist du erkoren!
Mir ziemt zu thun was dein Befehl mich heißt;
Die Straße will ich ziehn, die er mir weis't.
Ich habe mit der Keule, hochgeschwungen,
Den wilden Diw Masenderans bezwungen;
Und jetzt, was mir auch auf der Fahrt begegnet,
Ob auch der Himmel Feuer niederregnet,
Ob glühnde Pfeile mir die Augen blenden,
Ich will zur Seite nicht die Zügel wenden.
Auch ohne Mannschaft wird es mir gelingen,
Dies Werk zu deinem Ruhme zu vollbringen."
Da sie den Rustem so bereit zur That
Erblickten, drängten Guders, Giw, Ferhad
Und Feriburs sich um ihn her im Kreise
Und priesen ihn für den Entschluß zur Reise;
Die Becher kreis'ten, und, dem Frühlingsprangen
Des Gartens gleich, erstrahlten ihre Wangen.

XVIII.

Rustem erbittet von Kai Chosru die Begnadigung Gurgins.

Gurgin vernahm von Rustems Nahn die Kunde
Und hoffte nun auf die Befreiungsstunde.
Den Rustem ließ er solche Botschaft wissen:
„Held, der schon Manchen seiner Noth entrissen!
Du Hort der Treue! Mächtiger! Erlöser!
Du Segensthor der Guten! Schrecken Böser!
Verschmähst du nicht, mir dein Gehör zu schenken,
So mögst du meine Worte wohl bedenken!
Der Schlag des Schicksals fiel auf mich so hart,
Daß meines Herzens Lampe finster ward;
In Dunkel werd ich nun umhergetrieben;
So mußt' es kommen, denn so war's geschrieben!
Ins Feuer will ich vor dem Schah mich stürzen,
Wenn er mich würdigt, meine Pein zu kürzen.
Sag ihm, ich sei nicht von so schlimmer Art,
Damit er mir solch traur'ges Ende spart!
Werd' ich durch dich erlös't von diesem Weh,
So will ich hüpfen wie ein wildes Reh,
Vor Bischen will ich mich im Staube winden,
Und diese Schmach, die mich bedrückt, soll schwinden!"
Wohl wußte Rustem was Gurgin verübt;
Als ihm die Botschaft kam, ward er betrübt;
Mit seinem Schicksal fühlt' er Mitleid zwar,
Allein vergaß nicht, daß er schuldig war,
Und zu dem Boten sprach er: „Geh und künde
Ihm solches Wort: Verstockter du in Sünde,
List hast du, wie ein alter Fuchs, gepflegt,
Doch Schlingen hat der Jäger dir gelegt!
Nicht sollt' ich Chosru deinen Namen nennen;
Leicht kannst du dadurch ins Verderben rennen;

Und doch rührt mich das Leid, in dem du zagst,
Mich rührt das Elend, dem du unterlagst;
Zu Chosru will ich flehn, daß er verzeihe,
Damit sich deines Lebens Mond erneue;
Vergönnt mir Gott, den Bischen aus den Ketten,
In die ihn deine Schuld gestürzt, zu retten,
So brauchst du, frei der Haft, geschont am Leben,
Nicht vor der Helden Rache mehr zu beben,
Doch glückt mir die Befreiung Bischens nicht,
So thu' auf Leib und Leben nur Verzicht!
Nach Turan eil' ich nun zum Werk der Rache,
Und, wenn ich ihn nicht frei von Banden mache,
So werden Giw und Guders dich verfluchen
Und Rache für den Jüngling an dir suchen!"
Ein Tag verging sodann und noch ein Tag,
Eh Rustem von Gurgin mit Chosru sprach;
Doch als die Sonne ihre goldne Krone
Zum dritten Male wies, trat er zum Throne
Des Schahs dahin, ihm Ehrfurchtzeichen gebend,
Die Hände wie ein Bittender erhebend,
Und sagte, daß für das Verschuldete
Gurgin zu schwere Strafe duldete.
Da rief der Schah: „O Führer meiner Heere!
Nicht dies, ist meine Huld dir lieb, begehre!
Bei Sonn und Mond und meinem Herrscherſitz
Schwur ich und bei den Strahlen Anahids,
Nur, wenn du Bischen mir auf Siegerpfaden
Heimbrächtest, den Verräther zu begnaden.
Verlange Schätze, Ringe, Edelsteine,
Ja selbst den Thron von mir, nur nicht dies Eine!"
Sodann sprach Rustem so zu Chosru: „Hehrer
Gebieter! Gurgins Frevel ist ein schwerer,
Doch ward er auch zur Strafe schwer gepeinigt;
Nun strebt er, daß er sich vom Bösen reinigt,

Und wird er jetzt von dir nicht freigesprochen,
So wankt sein Glaube, sinkt sein Geist gebrochen!
Dem Bösen ist das Leben schon verbittert,
Weil er vor seines Frevels Folgen zittert;
Gedenk, wie manchen Dienst er dir geleistet,
Wie mancher kühnen That er sich erdreistet,
Wie er die Waffen trug für deine Ahnen
Und Keinem wich von allen Pehlewanen.
Geruhst du, Herr, ihn mir zu übergeben,
So wird sein Stern vielleicht sich neu erheben."
Kai Chosru gab Gurgin in Rustem's Hand,
Und dieser löste seiner Ketten Band.

XIX.

Rustem rüstet sich zur Fahrt nach Turan.

Zu Rustem sprach der Schah: „Bist du entschlossen
Zur Turanfahrt, so gilt es, die Genossen,
Die Schätze und die Mannschaft dir zu wählen;
Auf Alles, was ich habe, kannst du zählen.
Ich fürchte, daß Afrasiab, der Schlimme,
Den Bischen tödten läßt in seinem Grimme;
Er ist ein Diw voll Haß und schnöder Brunst
Und Akwan lehrt ihn seine Zauberkunst;
Ihn stachelt Ahriman, der Todesdorn,
Und jeder Unthat fähig ist sein Zorn."
Rustem erwiderte: „Ganz im Geheimen
Treff' ich die Vorbereitung ohne Säumen!
Die List nur öffnet Bischen's Kettenschlösser
Drum nichts zu übereilen, dünkt mich besser.
Nicht Schwert gebrauch' ich, Keule nicht und Lanze,
Durch kluge Leitung nur gelingt das Ganze.

Noth thun mir Edelsteine, Silber, Gold,
Dann glückt mein Plan, ist mir der Himmel hold;
In Kaufmannstracht will ich nach Turan wandern
Und dorten, unerkannt von allen Andern,
Mit Tüchern handeln und mit Kleiderstoffen —
So darf ich an das Ziel zu kommen hoffen."
Kai Chosru öffnete nach diesen Worten
Des Rustem seines Königsschatzes Pforten,
Und gab Befehl, an Gold und Kostbarkeiten
Mehr, als zu zählen, vor ihm auszubreiten.
Man holte aus den Kisten und den Kasten
Von Schätzen und Juwelen ganze Lasten,
Und Rustem wählte sich von diesen Dingen
Was nöthig schien zu seines Plans Gelingen.
Gold ward gehäuft auf hundert Dromedare
Nebst Perlen, Kleidungen und sonst'ger Waare.
Sodann sprach Rustem zu dem Schloßverwalter:
„Nun such mir tausend Krieger aus, mein Alter!
Auch müssen ein'ge von den wackern Großen
Zum Häuflein, welches mich begleitet, stoßen;
Gurgin und Gustehem hab' ich erwählt
Und Senge, der in keinem Treffen fehlt;
Der kühne Gurase sei mir der Vierte,
Der lang schon Heer und Hof des Chosru zierte;
Roham und Ferhad, heldenherzig jeder,
Aschkasch, der löwenmuth'ge Feindbefehder —
Mir zu Begleitern wähl' ich diese Recken,
Daß sie die Schätze und das Heer bedecken!"
Von Rustem wurde so der Plan geleitet,
Und bald war Alles für die Fahrt bereitet.

XX.

Rustem begibt sich nach Choten zu Piran.

Nachts rüsteten die Helden sich zur Fahrt,
Die Krieger wurden vor dem Schloß geschaart,
In ehrne Harnische sich Alle schnürend,
In Händen Alle blanke Waffen führend,
Ein jeglicher bereit, sein Blut zu lassen.
Bei Tagesanbruch als die Hähne krähten
Erschollen aus dem Schlosse die Drommeten,
Tehemten, hoch wie die Cypresse ragend,
Fangstrickbewehrt, die wucht'ge Keule tragend,
Sprach über Iran einen Segensspruch
Und rückte aus dem Schloß mit seinem Zug.
Als er zu Turans Mark gekommen war,
Sprach zu den Häuptern seiner wackern Schaar
Er solches Wort: „Hier an der Gränze bleibt!
Und wenn euch Kampfbegier auch vorwärts treibt
So haltet doch, wofern des Himmels Wille
Mein Leben schont, euch ruhig hier und stille!
Doch immer steht bereit, daß, wenn ich winke,
Alsbald das Schwert in euren Händen blinke!
So an der Gränze ließ er seine Streiter
Und zog mit Ein'gen nur nach Turan weiter.
Den Rittergürtel legte Rustem ab,
Er hüllte sich in Kaufmannstracht und gab
Den Großen gleichfalls wollene Gewänder,
Und so betraten sie Afrasiabs Länder.
Wohl selten sah man schön're Karawanen,
Als dies vermummte Heer der Pehlewanen;
Acht edle Rosse führten sie, die Recken,
Den Reksch und andre Rappen oder Schecken;

Zehn Dromedare trugen die Juwelen
Und hundert führten Waaren, nicht zu zählen.
Die Wüste scholl vom Fallen ihrer Hufe,
Die Glöckchen tönten wie Drommetenrufe,
Mit denen Tahmuras sein Heer entboten.
So kamen sie bis zu dem Thor von Choten,
Wo neubegierig Männer, Weiber, Knaben
Die Karawane Augenblicks umgaben.
Vergebens sah'n die kühnen Helden Irans
Am Thor sich um nach einem Diener Piran's,
Doch Rustem nahm ihn selber wahr zu Roß,
Wie er vom Jagdplatz kam mit seinem Troß,
Nahm einen Becher, edelsteingefüllt,
Mit seidnem, reichgesticktem Tuch umhüllt,
Zwei Rosse guter Zucht mit goldnen Bügeln
Mit prächt'gen, perlenübersäten Zügeln,
Und gab sie einem aus dem Dienerkreise;
Dann trat er selbst in's Schloß des Piran Weise
Und sprach zu ihm, sich neigend wie sich ziemt:
„Du, den ganz Iran und ganz Turan rühmt!
Mit Recht bist du so großer Macht Besitzer,
Du ächter Fürstenrath und Volksbeschützer!"
Piran, der, weil es Gott so gnädig wandte,
In Kaufmannstracht den Rustem nicht erkannte,
Sprach dann: „Wer bist du und woher des Landes?
Gib Kunde deines Namens, deines Standes!"
Drauf Rustem: „Herr! Gehör dem Sklaven schenke!
Gott führte mich in deine Stadt zur Tränke;
Den weiten Weg voll Mühsal und Gefahren
Aus Iran komm' ich her mit meinen Waaren,
Tauschhandel treib' ich, Kaufen und Verkaufen,
Und Waaren bracht' ich mit in ganzen Haufen;
Auf dich die Hoffnung hat mich stets ermuthet,
Die nun in meinem Herzen überfluthet!

Mit Edelsteinen — duldest du mein Bleiben —
Und Rossen denk' ich Handel hier zu treiben;
Durch deine Huld — mag dich der Himmel segnen! —
Wird Perlenfülle auf mich niederregnen."

Alsdann bot Rustem, um den Piran hold
Zu stimmen, ihm den Becher dar von Gold
Und jene Rosse von so feinem Haar,
Daß nie ein Staub daran zu sehen war;
Er sprach: „O Herr! sei huldvoll meinen Spenden,
Genehm'ge dies Geschenk aus meinen Händen!"
Als Piran im Gefäß die schönen Dinge,
Die Perlen sah, die Steine und die Ringe,
Da ward er huldvoll gegen Rustem, wies
Zum Sitz ihm einen Sessel von Türkis
Und sprach zu ihm: „Sei ohne alle Sorgen!
In unserm Choten bist du wohl geborgen.
Nimm deinen Aufenthalt in meiner Nähe,
Daß Keiner argen Blickes auf dich sehe!
Getrost nur stelle deine Waaren auf
Und treibe nach Belieben Tausch und Kauf!
In dem Palaste meines Sohnes wohne,
Und sprich mit mir gleich meinem eignen Sohne!"
Rustem erwiderte: „O Hochverehrter!
Gewiß, kein andrer Wohnort ist mir werther,
Als dein betrachte meinen ganzen Schatz!
Doch wählt' ich mir zu meinem Handelsplatz
Wohl besser irgend eine andre Stätte,
Wo ich die Karawane bei mir hätte,
Denn viele Männer führ' ich mit als Hüter
Für meine Kostbarkeiten, meine Güter."
Drauf Piran: „Thu so wie dir passend scheint!
Ich schütze dich vor jedem Dieb und Feind!"

Dann miethete sich Rustem dort ein Haus
Und breitete sein Waarenlager aus;

Bald machte durch das ganze Land die Kunde
Von jener Karawane ihre Runde;
Weithin pries man das köstliche Geschmeide,
Die Teppiche, die Perlen und die Seide;
Die Käufer drängten sich auf allen Pfaden
Nach Choten zu des fremden Kaufmanns Laden;
Die Sonne sah auf ihrem ew'gen Wandel
In keinem Bazar einen regern Handel.

XXI.

Menische kommt zu Rustem.

Menische, da sie, tiefgebeugt von Gram,
Von jenem Karawanenzug vernahm,
Lief in die Stadt; der Sinne fast beraubt
Trat sie zu Rustem mit entblößtem Haupt,
Und sprach, nachdem sie Thränen viel vergossen,
Die auf's Gewand ihr blutroth niederflossen:
„Genieße deiner Schätze und des Lebens!
Sei deine weite Reise nicht vergebens!
Der Himmel kreise stets nach deinem Willen,
Und, hast du Kummer, mag er bald sich stillen!
Sei für die Pein, der du dich unterzogen,
Die Hoffnung, die du trugst, dir nicht betrogen!
Ein weiser Sinn sei immer dein Geleiter,
Und stets der Himmel über Iran heiter!
Wie gehts den Pehlewanen dort, den euern,
Dem Guders, Giw und andern Feindzerstreuern?
Hat man denn dort von Bischen nichts vernommen?
Ist er bestimmt, hier hülflos umzukommen?
Ach! wenn der edle Jüngling, der erlauchte,
Im Elend seinen Athem hier verhauchte!

Wund sind ihm Hand und Fuß von Eisen-Klammern
Und spitzen Nägeln; ist es nicht zum Jammern?
Geschmiedet ist er zwischen ehrne Reifen,
Daß blutge Tropfen ihm vom Leibe träufen.
Vor Angst um ihn find' ich nicht Rast noch Schlummer
Hör' ich sein Klagen, wein' ich stets vor Kummer.
Eins bitt ich, Edler, daß du mir gewährst!
Wenn du nach Iran zu den Helden kehrst,
So geh — nur dieses Eine kann mich trösten —
Geh hin zu Giw und Rustem, jenem Größten,
Und sprich zu ihnen: Bischen liegt in Ketten,
Und sterben wird er, säumt ihr, ihn zu retten!"
Bang wird es Rustem, als er das vernimmt,
Und zu Menischen spricht er so, ergrimmt:
„Hinweg mit dir! Ich weiß von Chosru nichts;
Was geht mich an das Leid des jungen Wichts?
Von Giw und Guders hab' ich nie gehört;
Durch dein Geschwätz wird mir der Geist verstört!"
Menische brach von neuem aus in Zähren,
Sah Rustem an mit flehendem Begehren,
Und sprach zu ihm: „O mächt'ger, weiser Mann!
Wie stehn dir solche harten Worte an?
Mein armes Herz kann seinen Schmerz kaum tragen;
Wie magst du grausam mich von dannen jagen?
Ist das der Brauch, den man in Iran übt,
Daß man dem Bettler keine Antwort giebt?
Rustem erwiderte: „Was willst du, Weib?
Bist du des Ahrimann mit Seel' und Leib?
Du störtest mich, denn ich bin sehr geschäftig,
Darüber ward ich gegen dich so heftig;
Vergib mir, daß ich dich so hart behandelt!
Der Zorn hat mich auf einmal angewandelt.
Allein noch einmal, Weib! Ich weiß mit nichten
Dir von Kai Chosru etwas zu berichten;

Nach jenem Lande bin ich nie gereis't,
Noch weiß ich, wen man Giw und Guders heißt!"
Dann mitleidsvoll befahl er seinen Knechten,
Daß sie der Unglückseel'gen Speisen brächten,
Und that an sie der Fragen mancherlei:
„Was führte dieses Unglück dir herbei?
Warum nach jenen Männern fragst du stets?
Warum nach Iran blickst und klagst du stets?"
Menische sprach: „O Bester, du verlangst
Den Grund zu wissen meiner Pein und Angst?
Mit nassem Blick, das Herz von Sorgen schwer,
Komm' ich von Bischen's Kerker zu dir her
Und wünsche nur, daß etwas ich erfahre
Von Giw und Guders, jenem tapfern Paare;
Doch du, mit harten Worten, ungeduld'gen,
Fährst du mich an, wie kannst du das entschuld'gen?
Sei freundlich doch! ich bitte heiß und innig!"
„Menische des Afrasiab Tochter bin ich:
Nie hatt' ich, eh mein Schicksal sich erfüllt,
Dem Sonnenstrahl mein Angesicht enthüllt;
Nun aber schleich' ich, weinend für und für,
Vor Gram und Jammer bleich, von Thür zu Thür,
Und bettle um ein bischen trocknes Brot!
So tief durch das Geschick sank ich in Noth.
Sag! ist auf Erden wohl ein traur'ger Loos?
Gott helfe mir! wie arm bin ich, wie bloß!
In finstrer Höhle, wo er lang schon wohnt,
Sieht Bischen nicht die Sonne, nicht den Mond;
In Klammern, Ketten und in Eisenringen
Wünscht er, der Tod mög' ihm Erlösung bringen,
Ich aber nähr' ihn mit den dürft'gen Brocken;
Vom vielen Weinen ward mein Auge trocken.
O, lieber Mann, nach Iran mußt du gehen,
Zum Guders mußt du eilen — hör mein Flehen! —

An Chosrus Hof wirst du dem Giw begegnen,
Den Rustem sehn — mag ihn der Himmel segnen!
Zu ihnen sprich von Bischens Noth, der herben,
Und sage: Wenn ihr zögert, wird er sterben,
Denn unter einem Felsen, der das Loch
Der Höhle schließt, seufzt er im Eisenjoch."
Aufs neue weinte sie in Liebesbangen
Und Rustem sprach: „O Weib von schönen Wangen!
Die Großen Turans bitte doch, den grimmen
Zorneifer deines Vaters umzustimmen,
Vielleicht wird sein Gewissen wach; vielleicht
Daß sein Gemüth sich gegen dich erweicht."
Sodann befahl er, der Menische Speisen,
Soviel ihr nöthig wären, zuzuweisen;
Er selber aber ließ ein Huhn, gebacken,
In eine Rinde Brots behutsam packen,
Und steckte seinen Ring, den er als Siegel
Zu brauchen pflegte, schnell in das Geflügel;
Drauf sprach er: Edle Unglückströsterin!
Nimm dieses Huhn und bring es Bischen hin!"

XXII.

Bischen erfährt die Ankunft Rustems.

Menische lief zur Höhle hin im Flug;
Das Huhn, das sie, gewickelt in ein Tuch,
Am Busen trug, gab sie mit Freudebeben
Dem Bischen, wie es Rustem ihr gegeben.
Erstaunt war Bischen über ihre Gabe
Und sprach zu ihr aus seinem Höhlengrabe:
„O Schöngesichtige, auf welche Weise,
Erzähle mir, empfingst du diese Speise?

Wie viele Mühen meinetwegen trägst du!
Nicht Nachts noch auch bei Tag der Ruhe pflegst du!"
Menische drauf: „Ein Kaufmann, wie es ihrer
Nicht viele gibt, ein Karawanenführer
Ist jüngst aus Iran angelangt in Choten;
Viel Waaren werden von ihm feilgeboten;
Mildthätig ist er, klug und voll Erfahrung,
Ein groß Gewölbe hat er zur Verwahrung
Der Schätze; reich ist er im Uebermaße
Und einen Laden hat er nach der Straße.
Er gab mir in dem Tuche dieses Huhn
Und sprach zu mir: Gott liebt barmherz'ges Thun;
Bring dieses dem Gefangnen in der Höhle,
Und, will er mehr, komm wieder, arme Seele!"
Bei diesem Wort ward Bischen's Herz betroffen;
Er brach, mit Sorge halb und halb mit Hoffen,
Die Speise an, die eben er empfing,
Und fand darin versteckt den Siegelring;
Als er ihn mehr und mehr betrachtet hatte
Sah er erstaunt den Namen auf der Platte;
Es war ein zierlich Siegel von Türkis,
Das ganz erkennbar Rustems Namen wies;
Ihm schien's vom Baum des Heiles eine Frucht,
Er dachte schon an Rettung und an Flucht,
Und lachte freudig auf, des Jubels voll,
Daß sein Gelächter bis nach oben scholl.
Menische, als das Lachen sie vernahm,
Das aus der Höhle ihr zu Ohren kam,
Erstaunte, wurde ganz verwirrt und dachte:
Er muß verrückt sein, daß er also lachte!
Zu Bischen sprach sie dann: „O du Beglückter!
Du lachst vor Freuden ja wie ein Entzückter!
Der du nicht Sonne, Mond, noch Sterne schaust,
Sag' an, wie du zu lachen dich getraust!

Welch ein Geheimniß denn verhehlst du mir?
Warum denn nicht dein Glück erzählst du mir?"
„Ich habe Hoffnung — sagte der Gefangne —
Daß mich die Zukunft tröste für's Vergangne.
Wenn du mir einen heil'gen Eidschwur schwörst,
Geheim zu halten was du von mir hörst,
So will ich das Geheimniß dir vertrauen,
Doch anders nicht. Wer kann auf Weiber bauen?
Nichts hülf' es, ihre Lippen zuzunähen,
Sie würden doch zu schwatzen noch verstehen."
Da rief Menische unter lautem Weinen:
„Solch Mißgeschick, wie mich, betraf noch Keinen!
An Bischen gab ich Gut und Hab' und Leib;
Nun setzt er Mißtrau'n in mich armes Weib,
Die meinen Thron ich ihm mit freud'gem Muth
Geopfert, meine Habe und mein Gut;
Für ihn verließ ich meines Vaters Haus,
Nackt lief ich in die weite Welt hinaus,
Und nun, da Hoffnung Bischens Herz erfüllt,
Ist mir die Welt mit Finsterniß umhüllt,
Weil er mir seinen Trost verborgen hält;
Du kennst die volle Wahrheit, Herr der Welt!"
Zu ihr sprach Bischen: „Liebste, du sprichst wahr!
Du brachtest mir der Opfer viele dar;
Doch, beste Freundin, meine Herzerwählte,
Was hülf' es, wenn ich jetzt dir viel erzählte?
Gib jetzt mir lieber einen weisen Rath,
Da mir die Qual das Hirn zerrüttet hat!
Vernimm, der Kaufmann, den du gestern sahst,
Von dem du jenes Huhn erhalten hast,
Ist meinethalb aus Iran hergereis't;
Sonst wußt' er nicht, was Handeltreiben heißt.
Bald seh' ich nun entfesselt meine Glieder,
Und bald der Erde großes Antlitz wieder.

Die Ketten lös't er mir, die um mich klirren,
Dir spart er dieses Betteln, dieses Irren;
Geh hin zu ihm, um so zu ihm zu reden:
„O Pehlewan, erprobt in tausend Fehden,
Der du in unsrer Noth uns Trost bereitest,
Sprich, heißt das Roß nicht Reksch, auf dem du reitest?"
Menische flog hinweg mit Windeshast,
Sie hatte Bischen's Botschaft wohl gefaßt;
Vor Rustem trat sie hin und that die Frage:
„Heißt Reksch das Roß, auf dem du reitest, sage?"
Da merkte Rustem wohl, die schöne Maid
Sei schon in das Geheimniß eingeweiht,
Und gab ihr Antwort: „O Cypressenschlanke!
Daß dir der Himmel so viel Liebe danke!
Des Freundes halb hast du in Noth geschmachtet,
Bist du mißhandelt worden und verachtet.
Sprich denn zu ihm: „Gott schickt dir einen Streiter!
Reksch heißt das Roß, und Rustem heißt der Reiter!
Er hat in Sabul deiner nicht vergessen,
Und deinethalb den weiten Weg durchmessen."
Dies thu ihm kund, und wird es Nacht so lausche,
Ob irgendwo ein Lärm, ein Fußtritt rausche!
Am Tage morgen mußt du dann verstohlen
Dir Holz und Reisig aus dem Walde holen
Und Nachts am Höhlenrand ein Feuer zünden;
Das wird den Weg mir, den ich geh'n muß, künden!"
Froh ward Menische, als sie das vernommen,
Nicht mehr von Kummer war ihr Herz beklommen,
Zur Höhle kehrte sie zurück aufs neue
Und sprach zu dem, dem sie mit Lieb' und Treue
Ergeben war: „Genau, wie du gesagt,
Hab' ich den edlen, hohen Greis gefragt,
Und dies war der Bescheid, den ich empfing:
Mein Name steht auf jenem Siegelring;

Du, die du trostlos hin und wieder irrst
Und todtenblaß vom vielen Jammer wirst,
Zu Bischen sprich: „Dich suchten wir bis heute;
Kein Leopard sucht emſ'ger seine Beute,
Jetzt aber, da wir deine Spur gewittert,
Soll unser Arm, vor dem die Erde zittert,
Den Fels, mit dem sie deine Gruft beladen,
Gen Himmel schleudern bis an die Plejaden!"
Mir trug er auf, daß, wenn der Tag erbliche
Und vor der Finsterniß die Helle wiche,
Ich einen mächt'gen Feuerbrand entfachte,
Der weitumher die Wüste sichtbar machte,
Damit die Flamme ihn, die hochgeschürte,
Durch ihren Schein zu deiner Höhle führte."
Froh wurde Bischen über diese Kunde;
Und sprach in seinem düstern Höhlenschlunde:
„Ja! nicht umsonst hab' ich gefleht, ich Armer!
Du, allgerechter, heiliger Erbarmer,
Du wirst von meinen Leiden mich erlösen
Und Pfeile schleudern auf das Haupt der Bösen!
Du weißt, was gleich dem niedrigsten Verbrecher
Ich litt an Schmerz und Qual; sei du mein Rächer!
Die Erde werd' ich wieder nun umfassen
Und meinen Unglücksstern hier unten lassen.
Und du, o Mädchen, die man viel gekränkt,
Die Gut und Blut mir, Herz und Leib geschenkt,
Die mir zu Liebe, ohne je zu klagen,
Du jede Mühsal, jede Noth ertragen,
Die du mir Freunde, Krone und Palast
Und Vater, Mutter hingeopfert hast:
Werd' ich erlöſ't aus dieses Drachen Krallen,
So will ich auf die Kniee vor dir fallen;
Wie fromme Menschen zu dem Schöpfer beten,
Will ich, die Hände faltend, vor dich treten

Und, wie der Sklave seines Königs Willen,
Zum Dank dir jeden, jeden Wunsch erfüllen!
Nun trage du noch diese letzte Mühe,
Vielleicht sieht uns erlös't die nächste Frühe."
Das Mädchen eilte nach dem Wald sogleich,
Wie Vögel klomm sie aufwärts in's Gezweig,
Las Reisig auf, brach Aeste von den Bäumen,
Und trug sie zu der Höhle ohne Säumen.
Dann spähte, heimgekommen mit der Bürde,
Sie nach, ob nicht die Sonne sinken würde;
Und als das Tagslicht nun verschwunden war,
Vom Schlei'r der Nacht die Welt umwunden war,
Als sich zum Schlummer hin die Erde streckte,
Da trat sie zu dem Holzstoß hin und steckte
Ein Feuer an, das, wie es mächtig lohte,
Die Nacht, die finstre, zu verbrennen drohte,
Und zitternd lauschte sie, ob Rustem käme
Und sie den ehrnen Ruf des Reksch vernähme.

XXIII.

Rustem befreit Bischen aus der Höhle.

Inzwischen machte Rustem sich bereit;
Er nahm von Rum das ehrne Panzerkleid,
Und sandte betend einen Hülferuf
Zum Ewigen, der Mond und Sonne schuf:
„Der Bösen Augen — rief er — blende du!
Durch mich das Elend Bischens ende du!"
Die Seinen hieß er sich in Rüstung werfen
Und zu der nächt'gen Fahrt die Blicke schärfen.
Sie Alle legten ihren Rossen schnell
Die Decken auf von Leopardenfell.

Voran zog Rustem, jener Flamme nach,
Die mächtig lodernd durch das Dunkel brach,
Und als sie kamen zu dem Ort der Trauer,
Wo Akwans Fels wie eine mächt'ge Mauer
Die Höhle schloß, sprach er zu seinen Recken:
„Nun steigt von euren Rossen, wackre Recken!
Es gilt jetzt, alle Kräfte aufzuraffen,
Um jenen mächt'gen Felsen fortzuschaffen."
Die Helden suchten, wie er sie geheißen,
Den Felsen von der Höhle wegzureißen;
Sie rüttelten, sie mühten sich unsäglich,
Allein der Stein lag still und unbeweglich,
Und Rustem, der sie sah vom Schweiße triefen,
Sprang, noch bevor sie ihn zu Hülfe riefen,
Vom Rosse, schnürte seinen Gürtel stärker,
Trat zu dem Felsen über Bischens Kerker,
Bat den um Hülfe, der sie einzig schafft,
Ergriff den Stein, hob ihn mit aller Kraft,
Und warf weit fort ihn in den Wald von Tschin.
Zu Bischen in der Höhle sprach er dann:
„Wie sankst du in dies Mißgeschick, sag' an?
Du, dem die Welt ihr Süßestes geschenkt,
Wie kommt's, daß sie dich nun mit Giften tränkt?"
Und Bischen rief aus seinem düstern Schlunde:
„O Pehlewan, ein Ton aus deinem Munde,
Wie elend ich auch sei und wie mißhandelt,
Hat alles Gift in Honig mir verwandelt.
Sieh meinen Wohnort, diesen Platz des Schmerzes,
Die Ketten sieh, die Klammern harten Erzes!
Von Mühsal, Qual und Schmerz und Pein vernichtet,
Hatt' ich auf dieses Leben schon verzichtet."
Zu ihm sprach Rustem: „Dem Erbarmungsvollen
Magst du den Dank für deine Rettung zollen!

Nun aber, Freund', gewähre, hold und lieb,
Mir eine Bitte! Dem Gurgin vergieb!
Was er verbrochen hat, vergiß mir das
Und denke nicht an Rache mehr noch Haß!"
Doch Bischen sagte: „O mein Freund, mein Treuer!
Du kennst noch nicht das ganze Abenteuer,
Du kennst nicht, Löwenmuth'ger, den Verrath,
Den Milads Sohn an mir begangen hat;
Treff' ich ihn je, das glaub, o Königlicher,
So ist er meiner blut'gen Rache sicher!"
Drauf Rustem: „Deinem Retter und Bewahrer
Kannst du den Wunsch versagen, Undankbarer?
Wohlan, so kehr ich heim; du sollst es büßen!
Gekettet bleib an Händen und an Füßen!"
Kaum drang dies Wort in seine finstre Kammer,
So schluchzte Bischen laut und rief voll Jammer:
„Weh mir! Vor Allen bin ich ganz unseelig!
Noch keinen traf das Mißgeschick so schmählich!
Dem schändlichen Gurgin für sein Verbrechen
Soll ich verzeih'n, statt mich an ihm zu rächen?
Allein es sei! Ich muß ihm wohl vergeben!
Die Hand will ich zur Rache nicht erheben!"
Sodann warf Rustem seinen Strick hinab
Und holte Bischen aus dem finstern Grab;
Baarhaupt war er, sein Körper gelb und fahl,
Und ganz gemagert von der Noth und Qual,
Der Leib voll Blut, das Angesicht erblaßt,
Die Glieder wund von schwerer Kettenlast.
Rustem schrie auf als er ihn so erblickte,
Wie Eisen ihn vom Haupt zum Fuße drückte;
Die Fesseln, die ihm Arm und Bein umwanden,
Nahm er ihm ab, die Klammern und die Banden,
Und dann mit ihm und mit Menische kehrte
In seine Wohnung heim der Ruhmverklärte.

Mit Thränen dort erzählten ihm die Beiden
Von Anfang an den Hergang ihrer Leiden.
Er ließ den Bischen ausruh'n sich und rein'gen
Und gab ihm neue Kleider von den sein'gen;
Drauf rief er den Gurgin; voll Scham und Bangen
Rieb dieser in dem Staube seine Wangen
Und bat mit Reue und in Furcht-Erbebung
Für seine Frevel Bischen um Vergebung;
Der Jüngling blieb nicht taub bei solchen Bitten
Und er verzieh was er durch ihn erlitten.

In Choten wollte Rustem nicht mehr nachten;
Die Dromedare ließ er schnell befrachten,
Und stieg zu Roß, sich mit der Rüstung schmückend.
Die Helden eilten zu ihm, Schwerter zückend,
Um mit ihm wegzuzieh'n noch in der Nacht —
Ihr Werk an jener Höhle war vollbracht.
Zum Hüter des Gepäckes auf dem Zuge
Nach Iran war Aschkesch bestimmt, der Kluge,
Und Rustem sprach: „Nach Iran, theurer Bischen,
Soll Aschkesch dich geleiten und Menischen;
Mir aber ziemt, heut Nacht noch aufzubrechen,
Um an Afrasiab deine Schmach zu rächen;
In seinem Schlosse will ich ihn beschimpfen,
Daß alle über ihn die Nase rümpfen;
Glaubt mir, daß ich das Haupt mit meiner Klinge
Vom Rumpf ihm schneide und es Chosru bringe!
Doch während ich ganz Turan so verheere,
Als ob der jüngste Tag gekommen wäre,
Geh mit Menischen du, und sammle Stärke,
Jetzt taugst du nicht, erschöpft, zum Heldenwerke!"
Bei diesem Wort, daß er der Ruhe pflöge
Und mit Menischen heim nach Iran zöge,
Rief Bischen aus: „nein, hoher Pehlewan,
Bei'm Rachezuge spreng' ich euch voran!

Du weißt, daß Bischen, wenn im Feld er steht,
Turanierhäupter auf die Erde sät!"

XXIV.

Rustem greift bei Nacht den Palast des Afrasiab an.

In Nacht und Schlummer war die Welt versunken,
Die Helden sprengten fort, von Rachgier trunken;
Bis vor das Schloß Afrasiabs flogen sie,
Die Schwerter der Vergeltung zogen sie.
Das Thor sank ein, von Rustems Hand erfaßt,
Ein Löwe drang er ein in den Palast;
Zum Schlachtfeld ward das Schloß des Tur=Entstammten,
Die Pfeile flogen und die Klingen flammten;
Kein Kopf der Großen blieb auf seinem Rumpf,
Vom Fall der Häupter scholl der Boden dumpf,
Und Rustem brüllte vor Afrastab's Thür:
„Schlaf', Hirnberaubter, schlaf nur für und für!
Du schliefst und Bischen seufzte unterdessen;
Daß es ein Iran gibt, hast du vergessen.
Rustem bin ich, der Sohn des Sal; erwache!
Der Schlummerzeit folgt nun die Zeit der Rache!
Den Felsen schob ich von der Höhlenschlucht,
Die Eisenketten sprengt' ich, schwer von Wucht,
Und holte Bischen aus der finstern Kluft;
Behandelt man den Eidam so, du Schuft?
War meine Züchtigung bei'm Rachezug
Um Sijawusch, dir noch nicht groß genug,
Daß du von Neuem, schändlich und verrucht,
An unserm Bischen einen Mord versuchst?"
Und Bischen rief: „O Schah der Türkenhunde!
Sag an, erinnerst du dich noch der Stunde,

Als ich vor diesem Thron gebunden stand?
Ich flehte: gib ein Schwert mir in die Hand,
So will ich kämpfen, wie ein Leopard!
Doch du schlugst mich in Fesseln, doppelt hart!
Nun sieh mich wieder frei die Welt durchstreifen,
Der wildste Löwe zagt, mich anzugreifen!"
Afrasiab, durch diesen Lärm erweckt,
Sprang auf vom Lager, bebend und erschreckt,
Und rief: „Herbei, ihr meine Tapfern! Schlaft
Ihr denn, daß ihr die Lärmenden nicht straft?
Verschließt den Ausgang für die Ruhestörer!
Versperrt das Schloß! sonst seid ihr mir Empörer!"
Geschrei und Lärm erscholl, die Großen drängten
Sich in den Hof herein, den blutbesprengten,
Mit Blut war des Afrasiab Thür geröthet
Und jeder, der sich nahte, ward getödtet.
So wütheten die Helden ohne Schonung;
Jedoch der Schah entkam aus seiner Wohnung.
In seinem Saal ließ Rustem die Tapeten
Verwüsten und die Teppiche zertreten;
Er fand im Schloß viel Beute zu gewinnen
Und führte Peri=gleiche Dienerinnen
Hinweg und Rosse, stark von Bug und Nacken,
Mit goldgestickten, prächtigen Schabracken.
Aus dem Palast dann eilte der Verwegne,
Und fürchtend, daß ein Unheil ihm begegne,
Ließ er das Land, wo Turan's Kön'ge herrschen,
Und zog nach Iran zu in schnellen Märschen.
Sie Alle waren müde, die Beherzten,
Daß sie die Helme auf dem Haupte schmerzten,
Daß eine Ader kaum in ihnen klopfte
Und heißer Schweiß von ihrer Stirne tropfte.
Den Kriegern, die an Irans Gränzen harrten,
Ließ Rustem sagen, länger nicht zu warten,

Und den Afrasiab mit seinen Heeren,
Wenn sie am Fluß erschienen, abzuwehren.

XXV.

Afrasiab macht einen Angriff auf Rustem.

Als über das Gebirg die Sonne stieg,
Bereiteten die Türken sich zum Krieg;
Die Reiter eilten zu Afrasiabs Schlosse,
Das Fußvolk und die Werfer der Geschosse;
Ein Lärmen scholl, gewichen war der Frieden,
Das ganze Land schien wie ein Meer zu sieden.
Die Großen riefen, in den Staub sich werfend,
Zum Werk der Rache ihre Schwerter schärfend:
„Was hier gescheh'n ist, übersteigt den Glauben!
In's Schloß des Schahs zu dringen! dort zu rauben!
Die That, zu der sich Bischen toll erkeckt,
Hat unsern Schah mit ew'ger Schmach befleckt;
Wir werden ferner nicht für Männer gelten,
Als Weiber wird man uns in Iran schelten."
Afrasiab tobte wie ein wilder Tiger;
Trat wüthend in die Mitte seiner Krieger,
Und ließ, sofort sein Heer in's Feld zu führen,
Die Pauken auf die Elephanten schnüren.
Die Zinken tönten und die Kriegerrufe,
Die Stadt erdröhnte von dem Fall der Hufe,
Man hörte Trommelklang und wilde Schreie;
Die Streiter stellten sich in Glied und Reihe,
Und wie sie mit dem Schah von dannen zogen,
Da glich die Welt der Brandung wilder Wogen.
Das Nah'n des Heeres sah von fern ein Thürmer;
Er trat zu Rustem hin, dem Weltenstürmer,

Und rief: „Nun rüste Schlachtreihn und Geschosse!
Schwarz wird die Erde von dem Staub der Rosse!“
Doch Rustem sprach: „was brauch' ich sie zu scheuen?
Staub will ich auf der Feinde Häupter streuen!“
Menische sandt' er weg mit dem Gepäcke;
Auf einen Hügel stieg er dann, der Recke,
Sah das Turanierheer sich nah'n und brüllte,
So wie der Löwe brüllt, der wutherfüllte.
Er sprach für sich: was hilft dem Fuchs die List,
Der in des Löwen Klau'n gefallen ist?
Dann that er zu den Seinen einen Schrei:
„Die Zeit des Kampfs ist da; herbei, herbei!
Die Lanzen nehmt zur Hand! Die Schwerter schleift!
Die Stierkopfkeule und den Speer ergreift!
Jetzt müßt ihr eure Mannheit offenbaren!
Jetzt stürzt zum Kampf mit den Turanierschaaren!“
Die Pauke dröhnte, die Drommete gellte,
Und Rustem, auf den Rekſch sich schwingend, stellte
Die Seinen in Bereitschaft, als in langen
Heerzügen durch die Schlucht die Türken drangen.
Ein Blachfeld ward zum Schlachtfeld beider Heere;
Wie ehrne Wälle hoben sich die Speere;
Die Welt ward finster von dem Staub der Reiter;
In Reihen stellte Rustem seine Streiter;
Er übergab der Hut Roham's und Senge's
Den linken Flügel seines Heergedränges,
An Aschkesch und an Gustehem den rechten;
Er selbst, der Vielerprobte in Gefechten,
Stand, um den Kampf zu ordnen und zu leiten,
Im Mittelpunkt, und Bischen ihm zur Seiten.
Jenseits des Heers, des Starrenden von Erz,
Erhob der Bisutun sich himmelwärts.
Afrasiab schaute Irans Heeresschwarm,
Geführt von Rustem's allgewalt'gem Arm,

Den Zorn hielt er nicht länger in Gewalt,
Gebot den Seinen augenblicklich Halt,
Und ordnete die Schlachtreihn, Schaar an Schaar;
Die Luft ward schwarz, die Erde unsichtbar.
Sein Heer genüberstellend dem von Iran,
Hieß er den Human rechts steh'n, links den Piran,
Im Mittelpunkte Gersiwes und Schide;
Er selber blieb im hintern Heeresgliede.
Da aus den Reih'n, an allen Gliedern ehern,
Trat Rustem vor, den Türken sich zu nähern.
„Elender Türke! — rief er grimmen Hohns —
Schmach deiner Krone, deines Reichs und Throns!
Schamloser und von Dünkel ganz Betäubter,
Zu kämpfen wagst du nicht, wie Heereshäupter!
Mit Männern und mit Rossen deckst du dich,
In ihren dichten Reih'n versteckst du dich,
Doch sporn' ich gegen euch nur meinen Hengst,
So seh' ich dich, wie du von dannen sprengst!
Kennst du das Sprichwort wohl: Nie hat der Leu
Vor einem Heer von wilden Eseln Scheu;
Hebt sich die Eine Sonne strahlenreich,
So werden tausend Sterne vor ihr bleich;
Vor Schrecken stirbt das Schaf, sieht es die Spur
Des Wolfes mit dem grimmen Rachen nur;
Der Fuchs wird immerdar ein Feigling bleiben,
Der Esel nicht an Löwenklau'n sich reiben.
Nicht für den Sitz der Herrschaft taugen Memmen!
Sie können nicht die Fluth des Unheils dämmen!
Seh'n sollst du, daß ich deine Macht zerbreche,
Wagst du den Kampf mit mir auf dieser Fläche!"

XXVI.

Niederlage Afrasiabs.

Der Türke, dies vernehmend, wurde blaß;
Er zitterte, er flammt' empor vor Haß
Und rief: „Ihr Großen, meine Helden, sprecht!
Wollt ihr denn ruhen, statt daß ihr euch rächt?
Reich lohn' ich's Jedem, welcher wacker kämpft
Und diesen Uebermuth des Frechen dämpft!“
Bei diesem Wort Afrasiabs erhoben
Sich die Turanier mit wildem Toben;
Vom Staube ward das Sonnenlicht gehemmt,
Als sei die Welt vom Meere überschwemmt;
Die Pauken auf die Elephanten bindend,
Mit Zinkenschall den Schlachtbeginn verkündend,
Zog Turan's Heer zum Kampfe; auf der ganzen
Erdfläche sah man Wälle nur von Lanzen;
Der Boden wogte; dem Drommetenschall
Antwortete der Berge Wiederhall;
Den Staub durchflammten Pfeile, scharfgespitzt,
Wie wenn der Sonnenstrahl durch Nebel blitzt;
Die Helme bebten von den Keulenschlägen,
So wie die Aehren bei'm Gewitterregen;
Vor Rustems Banner mit dem Drachenbild
Erblich die Sonne; von dem Staub umhüllt,
Der vor dem Fuß der Elephanten stob,
Schien's, daß der Himmel sich mit Nacht umwob;
Wohin nur Rustem seinen Renner trieb,
Da flogen Häupter unter seinem Hieb;
Die Stierkopfkeule in der Rechten schwang er,
Dem Wolf gleich in das Heer von Turan drang er,
Daß vor dem mächt'gen Kolben ihm zu Häupten
Die Türken zagend auseinanderstäubten;

Von rechtsher schwang sich Aschkesch unterdeß
Windschnell zum Angriff wider Gersiwes;
Gurgin und Ferhad, mit verhängtem Zügel
Anstürmend, brachen durch den linken Flügel,
Und Bischen, seine Kampflust nicht mehr haltend,
Drang in den Mittelpunkt, die Reihen spaltend
Und Häupter mähend, daß sie niedersanken
Wie Blätter, wenn vom Sturm die Aeste schwanken.
Das ganze Schlachtfeld war in Blut getränkt,
Das Banner Turan's hatte sich gesenkt.
Afrasiab, der sein Glück entwichen sah,
Die Seinen um sich her erblichen sah,
Warf auf den Boden hin sein Hinduschwert,
Schwang sich zur Rettung auf ein hurt'ges Pferd
Und floh, den Krieg mit sammt der Rache lassend,
Mit seinen Großen heim, vor Angst erblassend.
Ihm stürzte Rustem sich in Eile nach,
Und schleuderte den Flücht'gen Pfeile nach
Und Keulen, schwer von Wucht; er glich dem Drachen,
Der Tod ausströmt aus seinem gift'gen Rachen.
Ein Tausend der berühmtsten Turankrieger
Blieb nach dem Kampfe in der Haft der Sieger.
In's Lager kehrte Rustem aus der Schlacht,
Die Beute theilt' er aus, die er gemacht,
Und brach dann auf zur Heimkehr mit den Seinen,
Um im Triumph vor Chosru zu erscheinen.

XXVII.

Rustem kehrt an den Hof des Kai Chosru zurück.

Als Chosru nun, der Weltgebieter, hörte,
Daß aus dem Wald der Löwe wiederkehrte,

Daß er das Abenteuer kühn bestanden
Und Bischen wiederbringe, frei von Banden,
Daß er den Schah der Türken überwunden,
So daß sein böser Plan in nichts verschwunden, —
Lang da in Dankgebet versunken blieb er,
Im Staub des Bodens seine Stirne rieb er.
Froh kamen Giw und Guders, Keschwads Söhne,
Zu ihm geeilt; man hörte Jubeltöne,
Da sich das Heer — voran die Trommelschläger —
Zum Festzug reihte um die Fahnenträger.
Am Thore des Palastes tönten Zinken,
In jedem Auge sah man Freude blinken,
Der Schloßplatz, von der Rosse Huf zertreten,
Erdröhnte von dem Rufe der Drommeten;
Die Elephanten mit den Zähnen scharrten
Den Boden auf; hoch wehten die Standarten.
Voran ein Elephant, die Pauken tragend,
Tus dann mit seinem Banner, mächtig ragend,
Nächst ihm die Helden alle, die Getreuen,
An Ketten Leoparden dann und Leuen, —
Das war der Festzug, den Kai Chosru schickte,
Daß er dem Pehlewan entgegenrückte;
In Schaaren strömten Männer, Kinder, Frauen
Herbei, das seltene Gepräng zu schauen.
Da sie den Rustem mit den Fahrtgenossen
Gewahrten, stiegen Alle von den Rossen,
Die Großen Iran's traten ihm zu Fuß
Entgegen, brachten ihm den Siegesgruß,
Und er auch ließ den Reksch, um sie zu fragen,
Wie sie der läst'gen Reise Müh'n ertragen.
So riefen Giw und Guders ihm entgegen:
„O tapfrer Heeresfürst, nimm unsern Segen!
Daß Gott dir ewig seine Huld erweise,
Und Sonn' und Mond nach deinem Wunsche kreise!

Der Löwe borgt sich seinen Muth von dir!
Es weiche nie des Himmels Hut von dir!
Uns und die Unsern nenne deine Sklaven!
Dir danken unsern Sohn wir, dir dem Braven!
Du hast von Sorgen uns und Angst befreit;
Zum Dienst dir steh'n wir immerdar bereit."
    Aufsitzend dann, um nach der Stadt zu reiten,
Und zu dem Schah den Stolz des Heers zu leiten,
Durchmaßen sie den Weg bis zu den Thoren.
Und als der Held, zu Irans Schirm erkoren,
Am Thor erschien, da zum Begruße nahte
Sich Chosru ihm im festlichen Ornate.
Von fern schon sah der Held, geliebt von Allen,
Das Reichspanier, die Königsfahne wallen
Und neigte sich vor Chosru's Diademe,
Beschämt, daß ihm der Schah entgegenkäme;
Doch Chosru drückte an die Brust den Hehren
Und sprach: „O Held, vor Allen hoch zu ehren!
Mit dir mißt nichts sich, als die Sonne nur,
Kein Ort ist ohne deines Segens Spur!"
Dann faßte Rustem Bischen an der Hand,
Der vor dem Schah und Vater schüchtern stand,
Und übergab an Beide den Befreiten —
So wußt' er Trost den Traur'gen zu bereiten;
Drauf bot er dem erhabnen Schehriar
In Ketten die Gefangnen Turan's dar,
Und dieser segnet' also ihn mit Wärme:
„O Freund! daß deine Seele nie sich härme!
Du bist vor allem Uebel unser Schild!
Bist tapfer, weise und gerecht und mild!
Bleib immer kräftig, heitern Angesichts,
Denn ohne dich gilt mir die Krone nichts!
Glückseelig Sal, wenn ihm die Wangen blassen,
Solch einen Sohn der Welt zu hinterlassen!

Glückseelig Sabul, welches dich gezeugt,
Daß seine Milch so große Helden säugt!
Glückseelig Iran und die Pehlewanen,
Daß solch ein Führer leitet ihrer Fahnen!
Glückseel'ger aber ich vor diesen Dreien,
Daß du geruhst, mir deinen Dienst zu weihen!"
Dann sprach der Schah der Welt, zu Giw gewendet:
In Freude hat dein Leiden nun geendet!
Gott hat, der alle Dinge gnädig lenkt,
Durch Rustem dir den Sohn zurückgeschenkt!"
Giw segnete den König und rief aus:
„Der Himmel mag dich schützen und dein Haus!
Durch Rustem mag sich stets dein Glück erneuen
Und Sal sich immerdar des Sohnes freuen!"

XXVIII.

Kai Chosru gibt ein Fest.

Zum Feste schmückte Chosru den Palast,
Die Großen alle lud er sich zu Gast.
Nachdem der Speisen sie genug genossen,
Ward für das Trinkgelag der Saal erschlossen.
Dort waren Sängerinnen, Augen=blendend,
Und Schenken, Wein aus goldnen Krügen spendend,
Und wangenschöne Sclaven, Lauten=schlagend,
Mit Edelstein geschmückte Kronen tragend;
Berührt vom Finger dieser Perisöhne,
Entströmten allen Lauten süße Töne,
Und auf die Gäste goß aus goldnen Schaalen
Das Rosenwasser sich in duft'gen Strahlen.
Kai Chosru leuchtete auf seinem Throne,
Dem Mond gleich über der Cypressenkrone,

Und alle Helden, ganz in Lust versunken,
Da sie das Schloß verließen, waren trunken.
Als dann dem Morgenrothe wich die Nacht,
Trat Rustem vor den Schah in Reisetracht
Und bat ihn, ihm Erlaubniß zu gewähren,
In seine Heimath Sistan heimzukehren.
Kai Chosru ließ ein Ehrenkleid ihm reichen,
Und einen Kelch voll Perlen ohnegleichen,
Und eine Krone, edelsteingeziert;
Dann wurden hundert Rosse vorgeführt
Und holde Sclavinnen mit Peri=Wangen
Und Sclaven, reichgeschmückt mit goldnen Spangen.
Als Rustem alles dieses von dem Schah
Empfing, stand er gesenkten Hauptes da.
Sich auf die Stirn die prächt'ge Krone drückend,
Sich mit dem königlichen Gürtel schmückend,
Pries er den Schah, den edelmüth'gen Spender,
Und zog hinweg in seines Vaters Länder.
Den Großen auch, die mitgezogen waren,
Und die getheilt mit Rustem die Gefahren,
Verlieh der Schah den wohlverdienten Lohn,
Und Alle schieden froh von seinem Thron.
Als Keiner mehr der Helden um ihn war,
Gab sich der Ruhe hin der Schehriar.
Dann ließ er Bischen vor sich hinbescheiden
Und fragt' ihn über seine langen Leiden;
Der Jüngling kam, erzählte frei und offen
Das ganze Mißgeschick, das ihn betroffen,
Den Anlaß und die weitere Verkettung,
Sein Elend in der Höhle und die Rettung.
Der Schah ward sehr gerührt und sprach bewegt:
„Wie treu hat nicht Menische dich gepflegt!
Nimm hundert prächt'ge Kleider hier von Seide,
Mit Gold gestickt und prangend von Geschmeide,

Nimm eine Krone, wie sie edlem Thun
Gebührt, und zehn mit Gold gefüllte Truh'n:
Dies Alles sei der wackern Maid geschenkt,
Die man um deinethalb so schwer gekränkt.
Betrübe sie mit keinem harten Wort!
Was du ihr dankst, erwäge fort und fort!
Froh mag mit ihr dein Leben sich gestalten,
Doch denk' mir immer an des Schicksals Walten!
Bis an den Himmel hebt es oft den Einen,
Er weiß nicht, was es heißt vor Kummer weinen,
Dann stürzt es ihn in's Grab im Augenblick,
Denn tückisch ist und wechselnd das Geschick.
Dieselben, die an seiner Brust gesogen,
Wirft es in Kerker, elend und betrogen,
Und Andre zieht's hervor aus dunklen Höhlen,
Und schmückt sie mit der Krone von Juwelen;
Im Bösethun hat es nicht Scham noch Scheu,
Und Keinem auf der Erde bleibt es treu;
Zwar Glück, wie Unglück kann es uns gewähren,
Doch rath' ich Keinem, Freundschaft ihm zu schwören!
So ist's in dieser Welt, auf der wir wandeln;
Frei steht uns, böse oder gut zu handeln;
Doch, hältst du dich von bösen Trieben rein,
Nur dann kann deine Seele ruhig sein."

X.

Rustem's Tod.

Uebersicht der Begebenheiten, welche im Schahname dieser Sage voraufgehen.

Bald bricht ein neuer Krieg zwischen den beiden feindlichen Ländern aus; viele Schlachten werden mit wechselndem Glücke geschlagen, Blut fließt in Strömen, aber die endliche Entscheidung zögert noch. Da schlägt der Turanische Feldherr vor, den Streit durch eine Anzahl der Erlesensten aus beiden Heeren endigen zu lassen. Der Vorschlag wird angenommen und nun hebt der im ganzen Morgenlande berühmte Kampf der zwölf Helden an. Furchtbar ringen Guders und Piran Weise mit einander, endlich stürzt der letztere, von dem Speere des Gegners durchbohrt, leblos zur Erde. Guders fängt das Blut des Getödteten mit der Hand auf und trinkt es stromweise zur Sühnung für die Schatten seiner siebzig Söhne, die in früheren Schlachten von der Hand der Turanier gefallen. Zu den Seinen rückkehrend wird er mit Jubel begrüßt und sieht, daß auch alle übrigen Iranischen Kämpfer siegreich gewesen; jeder hat den Leichnam des Gegners am Schweife des Rosses in's Lager geschleift. Die Leiche des Piran Weise wird herbeigeholt und vor Kai Chosru niedergelegt, der nun, den Mord des Sijawusch vergessend, nur um den Tod des Beschützers seiner Jugend weint und dessen entseelte Hülle mit königlicher Pracht in einem Mausoleum beisetzen läßt.

Aber noch ist der Kampf, der Jahrhunderte mit seinen Stürmen erfüllt hat, nicht zu Ende; mit seinem Blute muß Afrasiab die gehäuften Frevel büßen. Auf einer neuen Heerfahrt verfolgt Kai Chosru mit seinen Tapferen den fliehenden Schah von Turan über Land und Meer bis in den äußersten Osten,

tausende von Heldenthaten werden in diesem letzten und größten der Kriege bestanden, Abenteuer drängen sich an Abenteuer, immer gewaltiger ragt Rustem durch übermenschliche Thatengröße aus der Mitte der Anderen hervor: endlich fällt das Schwert der Rache auf Afrastab's Haupt und Gersiwes, der Mörder des Sijawusch, muß ihm im Tode folgen; bezwungen ist Turan und das große Werk der Rache vollbracht. Beruhigt kann nun der greise Kai Kawus zu Grabe gehen. Auch Kai Chosru's Geist strebt von dieser Erde hinweg; ein finsterer Tiefsinn bemächtigt sich seiner. Alle seine Wünsche, so denkt er, habe Gott ihm gewährt, in Gerechtigkeit habe er über Iran geherrscht; leicht aber könne es geschehen, daß er böse werde wie Dschemschid und Sohak. Von dieser Furcht verfolgt, bittet er Gott, ihn hinwegzunehmen, und der Engel Serusch verkündet ihm, sein Wunsch werde in Erfüllung gehen. Er versammelt seine Großen, vertheilt seine Schätze an sie, ernennt den Lohrasp aus Kobad's Geschlecht zu seinem Nachfolger, nimmt Abschied von dem Heere und zieht, begleitet von Einigen seiner Getreuen, in's Gebirge hinaus. Dort in der Einsamkeit am Rande einer Quelle nimmt er sein Nachtlager, wäscht sein Haupt und verschwindet bei Sonnenaufgang, während ein heftiger Wind vom Gebirge herabbraus't. Lang suchen ihn die Begleiter vergebens; sie verirren sich in der Wildniß, werden von einem Schneegestöber überfallen und gehen zu Grunde.

Lohrasp, der Nachfolger Kai Chosru's, baut in Balkh eine prachtvolle Residenz mit vielen Palästen und Feuertempeln. Mehr als von dem Schah redet die Sage von dessen Sohn Guschtasp, der sich mit dem Vater entzweit, nach dem Abendlande entflieht, sich mit der Tochter des Kaisers von Rum vermählt und sodann an der Spitze eines Heeres nach Iran zurückkehrt, wo er sich wieder mit dem Lohrasp versöhnt. Bald nach dieser Begebenheit entsagt letzterer der Königswürde, um sich in der Einsamkeit frommen Uebungen zu weihen, und Guschtasp besteigt den Thron. Unter ihm tritt Serduscht als Ver=

kündiger der gereinigten Lichtreligion auf. Bald gewinnt die neue Lehre Eingang in Iran, überall werden Feueraltäre errichtet, und zum Gedächtniß des von ihm vollbrachten Werkes pflanzt Serduscht die heilige Cypresse von Kischmer. Aber der König von Turan, Ardschasp, der Enkel des Afrasiab, feindet den neuen Glauben an und droht den Guschtasp mit Krieg zu überziehen, wenn er nicht den Serduscht verbannen und sich wieder der alten Lehre zuwenden wolle. Entrüstet weis't der Schah dies Ansinnen zurück und zieht wider Turan in's Feld, seinen Sohn Isfendiar an die Spitze des Heeres stellend. Von Serduscht wider alle Gefahren gefeit und durch Zauber am ganzen Körper gehärtet, ist dieser Isfendiar der zweite Lieblingsheld der Persischen Sage neben Rustem; nur an einer Stelle, den Augen, ist er verwundbar, aber der Prophet hat einen Bannspruch gethan, daß derjenige, der ihn tödtet, kein Glück mehr auf Erden sehen und ihm in schnellem Tode folgen soll. Der Feldzug nimmt einen glücklichen Ausgang und endet mit der Niederlage des Turanischen Heeres. Der siegreiche Isfendiar wird zuerst zum Statthalter von Balkh ernannt, dann aber bei seinem Vater verläumdet, er strebe nach der Krone. Guschtasp läßt ihn in's Gefängniß werfen und geht selbst auf einige Jahre nach Sabulistan. Diese Abwesenheit und die Gefangenschaft Isfendiar's benutzt der Schah von Turan, um einen abermaligen Einfall in Iran zu machen; er verwüstet die Stadt Balkh, ermordet die Priester des heiligen Feuers, erwürgt den alten Schah Lohrasp und entführt die beiden Töchter des Guschtasp, Humai und Bihaferid. Guschtasp, aus Sabulistan herbeieilend, sucht dem Verheerungszuge des Feindes Einhalt zu thun, wird aber von ihm mit Verlust der Hälfte seines Heeres geschlagen. Da entschließt er sich, den Sohn seiner Haft zu entlassen, und dieser trägt einen glänzenden Sieg über die Turanier davon. Isfendiar unternimmt dann auf Geheiß des Vaters einen Zug nach dem ehernen Schlosse Ardschasp's, um die geraubten Fürstinnen zu befreien. Sieben

Abenteuer hat er zu bestehen, wie früher Rustem auf seiner Fahrt nach Masenderan; mit Drachen und Wölfen, mit Löwen und Zauberweibern muß er kämpfen, durch reißende Ströme geht bei Sturm und Schneegestöber sein Weg, aber glücklich vollführt er das Unternehmen, dringt in das von hunderttausend Kriegern besetzte Schloß, erschlägt den Herrscher von Turan und kehrt im Triumphe mit den Fürstinnen zurück.

Guschtasp hat in der ersten Freude über die vollbrachten Heldenthaten des Sohnes diesem versprochen, Thron und Krone an ihn abzutreten; doch bald bereut er die Zusage und, da Isfendiar ihn an dieselbe mahnt, so ertheilt er ihm den Auftrag, nach Sabul zu gehen und Rustem, der seine Vasallenpflicht versäumt, gebunden nach Iran zu bringen. Wohl erkennt Isfendiar, in welcher Absicht der Vater ihn zu diesem gefahrvollen Unternehmen sendet, düstere Vorahnungen erfüllen ihn, dessen unerachtet rüstet er sich, die That zu vollführen und schickt zuerst seinen Sohn Bahman an Rustem, um ihm die Botschaft zu überbringen. Der Held empfängt den Jüngling aufs herzlichste, umarmt ihn, hält mit ihm eine fröhliche Mahlzeit und läßt auch den Isfendiar zu sich einladen. „Noch Niemand — spricht er — hat mich in Bande gelegt; aber besuchen möge mich Guschtap's Sohn mit seinem Heer; wir wollen zwei Monate lustig mit einander leben, jagen und zechen; die Kunst des Krieges will ich ihn lehren, denn er ist jung und ich bin alt; und wenn er mich verlassen muß, so will ich ihm meine Schätze öffnen und ihn zum Vater zurückgeleiten, auf daß er den Haß fahren lasse." — Isfendiar läßt ihm antworten, er müsse den Befehl des Vaters vollziehen, fügt aber hinzu: „Gott ist mein Zeuge, daß ich dich, o Reiner, mit blutendem Herzen in Fesseln legen werde; der König hat mir die Krone versprochen; sobald sie mein Haupt ziert, werde ich dich mit Geschenken nach Hause senden." Eine Zusammenkunft der beiden Helden erfolgt; zuerst feiern sie ein Gelage und erzählen sich beim Wein ihre Thaten; da aber Isfendiar bei seinem Vorhaben beharrt,

so erhebt sich ein heftiger Wortwechsel und der folgende Tag wird zum Zweikampfe bestimmt. Zuerst legen sie die Lanzen gegen einander ein, dann greifen sie zu den Schwertern, dann zu den Keulen, zuletzt zu den Bogen. Die Pfeile Isfendiars durchbohren Rustem's Tigerfell, Rekfch und sein Reiter sind mit Wunden überdeckt, Isfendendiars gefesteter Körper aber bleibt unversehrt. An einem abgelegenen Platze sind sie zusammengekommen, nur Mann gegen Mann zu streiten. Seware, Rustem's Bruder, aber tritt zu ihnen, um den Ausgang des Kampfes zu erfahren. Isfendiar erblickt hierin einen Wortbruch und läßt sein Heer vorrücken; es kommt zum Treffen, in welchem zwei Söhne Isfendiar's bleiben; in der Wuth schießt dieser auf Rustem einen Pfeil, der ihn gefährlich verwundet. Der Held rettet sich auf eine Anhöhe; in der Nacht ruft Sal den Wundervogel Simurg, den Schutzgeist seines Hauses herbei, der das Blut aus den Wunden des schwer Getroffenen saugt. Weiter ermahnt Simurg den Rustem, vom Kampfe abzustehen, da Verderben den treffe, der Isfendiar's Blut vergieße; er aber spricht: „nur tödten laß mich den Feind, damit der Ruf meiner Mannheit bestehe; bleibt mein Name, dann mag der Leib dem Tode heimfallen!" Da entführt Simurg den Helden an's Meer von Tschin zu einer Ulme, an welche Isfendiar's Leben gebunden ist, und Rustem reißt von dem Schicksalsbaume einen Zweig, der ihm als Pfeil dienen soll. Am folgenden Tage beginnt der Zweikampf aufs Neue; Rustem sucht Isfendiar zu bewegen, von dem Streite abzustehen, als aber dieser nicht auf seine Rede hört, schießt er ihm den gefeiten Pfeil in's Auge. Sterbend richtet Isfendiar in milden Worten an den Sieger die Bitte, sich seines Sohnes Bahman anzunehmen und ihn in Waffenspiel und Krieg zu unterweisen; Rustem, die Bitte gewährend, weint um den gefallenen Feind, und alle Umstehenden beweinen zugleich den greisen Helden, denn sie wissen, daß auch seine Stunde nicht ferne ist. Das Verhängniß muß sich nun erfüllen und Rustem dem Isfendiar in's Grab folgen.

I.

Geburt des Scheghad. Sal sendet ihn zu dem Schah von Kabul, dessen Tochter er heirathet.

So thut der Alte mit dem weisen Mund,
Der vielerfahr'ne, der beredte, kund:
Bei Sal stand eine Sclavin, durch die Kunst
Des Saitenspiels berühmt, in hoher Gunst.
Von dieser ward in mondlos=finstrer Nacht
Ein Kind, ein Knäblein, ihm zur Welt gebracht,
Ein zweiter Sam von Antlitz und Gestalt;
Froh ward das Haus des Helden und alsbald
Weither aus Kabul und aus Kaschmir zogen
Heran die Weisen und die Astrologen,
So Feu'ranbetende als Gottverehrer,
Der Sternenkunde wohlerprobte Lehrer;
Mit Tafeln in den Händen kamen sie,
Das Maaß des Himmelsstandes nahmen sie,
Und fanden, untersuchend den Aspekt,
Von Finsterniß des Knaben Stern bedeckt.
Ein Jeglicher von ihnen staunte, sann,
Und sah den Andern mit Verwundrung an;
Dann sprachen Alle so zu Sal: „o Held!
Dem Knaben ward das Horoskop gestellt;
Wir forschten seinem Sternbild nach, doch sahn
Es trübe leuchten seiner Lebensbahn.
Kommt dieser Schöngesichtige zu Jahren,
Reift er zur Mannheit, dann wirst du gewahren,
Daß er mit Nacht den Stern des Sam umhüllt
Und dieses Haus mit Weh und Gram erfüllt!
Ganz Sistan wird, ganz Iran wird betrübt
Und voll des Jammers sehn, was er verübt,

Der helle Tag wird allen dunkel werden
Und Gutes wird nicht fürder sein auf Erden!
Voll Kummer wurde Sal bei diesem Wort,
Den Schöpfer rief er an als seinen Hort:
„Du, der die Pfade mir zum Wandeln weis't,
Von dessen Hand gelenkt der Himmel kreis't,
Der Schützende, der Waltende bist du!
Der Stützende, Erhaltende bist du!
Nicht Himmel gäb' es ohne dich, noch Stern,
Mein Hoffen ist auf dich gestellt, den Herrn,
Mein Schicksal sei durch dich zum Heil gewandt!"
Der Knabe ward Scheghad von ihm genannt;
Er wuchs gemach, entwöhnt der Mutterbrust,
Zum Jüngling, klug und seiner selbst bewußt,
Und als er rüstig, stattlich so gediehn
Entsandte Sal zum Schah von Kabul ihn.
Schlank von Gestalt wie ein Cypressenschaft,
Im Ritt gewandt, im Keulenschwung voll Kraft,
Ward er alsbald am Hofe hochgeehrt;
Der Schah hielt ihn der Königskrone werth;
Sah ihn mit Freuden stets in seiner Nähe,
Ja, gab die eigne Tochter ihm zur Ehe,
Mit großer Hochzeitsgabe ihn beschenkend,
Mit Gut und reicher Habe ihn bedenkend,
Und pflegt' ihn, so wie Früchte seltner Art,
Die man vor jedem bösen Hauch bewahrt.

II.

Scheghad macht einen listigen Anschlag gegen Rustem.

Kabulistan war zu Tribut und Zoll
Dem Rustem längst verpflichtet; nur mit Groll

Gab ihm der Schah die Schatzung Jahr für Jahr,
Und nun, seitdem Scheghad sein Eidam war,
Sann er auf Mittel, wie es ihm gelänge,
Daß er sich Freiheit vom Tribut erzwänge.
Einst im Geheimen sprach zu ihm Scheghad:
„Des Treibens hier auf Erden bin ich satt;
Stets hat es Rustem arg mit mir gemeint,
Drum bin ich ihm von ganzem Herzen Feind;
Als Bruder nicht, als Fremden acht' ich ihn,
Wie einen Rasenden betracht' ich ihn;
Laß sehn, ob wir ihn in der Schlinge fangen
Und Ruhm durch seinen Untergang erlangen!"
Dann pflogen Beide über solche That,
Im Geist sich bis zum Mond versteigend, Rath,
Nicht achtend, was die alten Weisen künden,
Daß immerdar Vergeltung folgt auf Sünden.
Einst bis zum Morgenrothe saßen sie,
Der Ruhe und des Schlafs vergaßen sie
Und dachten: Rustems Name muß verschwinden!
In Thränen soll der alte Sal erblinden!
Zum Schah von Kabul sprach Scheghad zuletzt:
„Der Plan sei ungesäumt ins Werk gesetzt!
Ein Festmahl für die Großen laß bereiten!
Wein schaff herbei, Gesang und Spiel der Saiten!
Bei'm Trinken mußt du dich zum Schein erboßen
Und laut mich schmäh'n im Beisein aller Großen:
Nach Sabul werd' ich mich alsdann begeben
Und zornig Klage wider dich erheben;
Bei'm Vater und beim Bruder zeih' ich dich
Des schlimmen Thuns, als arg verschrei' ich dich;
Aufflammend und Begier nach Rache hegend
Kommt Rustem dann alsbald in diese Gegend;
Du aber, um gewiß den Fang zu haben,
Laß viele Gruben auf der Jagdflur graben,

Für Rekſch und Ruſtem weit genug von Schlund;
Und, merke wohl, in jeder Höhle Grund
Mußt du geſchliff'ne Schwerter, ſpitz'ge Lanzen
Und ſcharfe Speere aufrechtſtehend pflanzen;
Fünf Gruben grabe, oder lieber zehn,
Willſt du ihn ſicher qualvoll ſterben ſeh'n;
Durch hundert Männer laß die Liſt vollſtrecken
Und dann den Rand der Höhle leicht bedecken;
Doch laß die Lippe ſchweigen von dem Werke,
Daß ſelbſt der Wind nicht das Geheimniß merke!“
Der Schah, durch dieſen argen Rath erfreut,
Betrat den Weg des Böſen ungeſcheut;
Zum Mahl lud er die Großen Iran's ein,
Sie ſetzten um die Tafel ſich in Reih'n,
Und nach dem Mahl begann ein Feſtgelag
Mit Wein, mit Liederklang und Zitherſchlag.
Scheghad, nachdem er viel des Weins gezecht,
Begann argliſt'gen Sinns das Wortgefecht
Und ſprach zum Schah: „Vor Allen rag' ich hoch,
Das Haupt aus ihrer Mitte trag' ich hoch;
Wer Sohn des Sal und Vater Ruſtems iſt
Trifft Keinen, der ſich ihm an Adel mißt!“
Da brach der Schah in Ingrimm aus und ſprach:
„Wie ſeh' ich, Thor, dir ſolche Worte nach?
Nicht von dem Stamm des Neriman gezeugt,
Biſt du, von Ruſtems Mutter nicht geſäugt,
Mit Ruſtem nichts gemein hat dein Geſchlecht,
Vor ſeiner Thüre zeugte dich ein Knecht!“
Scheghad, als ob beleidigt durch dies Wort,
Zornheuchelnd, eilte flugs nach Kabul fort
Und ein'ge Männer Kabuls, voll Ergrimmen
Ob ſolchen Schimpfes, zogen mit dem Schlimmen;
Haß ſinnend, Ränke ſpinnend kam er ſo
In den Palaſt des Vaters; Sal ward froh,

Als er des Sohns Gestalt, die schlank gebaute,
Den hohen Wuchs, das schöne Antlitz schaute;
Liebkosend fragt' er ihn nach mancherlei
Und holte Rustem Augenblicks herbei;
Auch dieser grüßt' ihn, da er ihn so schmuck,
So heldenmäßig fand, mit Händedruck
Und sprach: „Ja, wer von Sam dem Leuen stammt,
Das wußt' ich wohl, ist kühn und muthentflammt!
Erzähl', wie es in Kabul dir behagt,
Und was der Schah von Rustem denkt und sagt!"
Scheghad erwiderte, bedacht auf Ränke:
„Sprich nicht von ihm und seiner nicht gedenke!
Vordem hat er mir gutgesinnt und hold
Die Achtung, welche mir gebührt, gezollt;
Nun aber, trunken, sucht er Zwist und Fehden
Und dünkt sich hoch erhaben über Jeden;
Im Beisein Aller hat er mich geschmäht
Und sich in seinem bösen Stolz gebläht.
„Nicht länger trag' ich den Tribut geduldig —
So sprach er — keine Schatzung bin ich schuldig;
Nicht fürder kenn' ich Rustem; kleiner ist
Mein Stamm an Adel nicht, als seiner ist."
Dann hat er einen Bastard mich gescholten,
Ich hätte nie dem Sal als Sohn gegolten;
Ich aber, da ich dieses Wort vernommen,
Bin voll Verdruß und Groll zu Euch gekommen."

III.

Rustem bricht nach Kabul auf.

Erzürnt rief Rustem aus: „Nicht ungerochen
Lass' ich die Rede, die der Thor gesprochen!

Sei unbesorgt! Zu Boden stürz' ich ihn,
Um Krone und um Reich verkürz' ich ihn;
Qualvoll sich windend soll er mir zu Füßen
Das freche Wort mit seinem Leben büßen;
Liegt er im Staub, verröchelnd mit Gestöhn,
Dann will ich dich auf seinen Thron erhöh'n!"
Den Bruder hielt er hoch als seinen Gast,
Wies ihm der Säle schönsten im Palast,
Und traf zur selben Zeit für die Bestreitung
Des Schah's von Kabul alle Vorbereitung;
Wer zu des Heeres Besten ward gezählt,
Der wurde zu dem Kriegszug auserwählt;
Befehl gab er den tapfern Pehlewanen,
Daß sie sich schaarten unter seinen Fahnen;
Doch als das Heer zum Aufbruch fertig war
Und freudig schon des Kriegs gewärtig war,
Da sprach Scheghad zu Rustem so: „Vergiß
Des Krieges mit dem Schah! Man braucht gewiß
In's Wasser deinen Namen nur zu schreiben,
Und Niemand wird in Kabul ruhig bleiben;
Nahst du, so wird kein Einz'ger sich erdreisten,
Zu kämpfen oder Widerstand zu leisten.
Der Schah, der sicher längst sein Thun bereut,
Sinnt, wie die Freundschaft er mit dir erneut,
Und kommt gewiß mit Flehen und mit Bitte
Entgegen dir in seiner Großen Mitte."
Rustem erwiderte: „Du redest weise,
Kein Heer ist mir vonnöthen für die Reise;
Zweihundert Männer, wohlerprobt im Streit,
Nebst Seware, genügen als Geleit."

IV.

Der Schah von Kabul läßt die Gruben auf der Jagdflur graben und Rustem stürzt hinein.

Vom König Kabuls wurde unterdessen
Der Rath des Bösewichtes nicht vergessen;
Er eilte, viele Männer auszusenden,
Geschickt, um solche Arbeit zu vollenden
Und auf der Jagdflur Gruben auszuhöhlen;
Das Werk vollbrachten sie; mit scharfen Pfählen
Ward jede Grube angefüllt, mit Pfeilen,
Mit Schwertern, Lanzen und mit spitzen Keilen,
Worauf die Oeffnung man geschickt versteckte,
Daß nicht ein Mensch sie noch ein Roß entdeckte. —
Zum König Kabuls trat indeß Scheghad
Und sagte: „Rustem naht sich deiner Stadt;
Geh ihm entgegen wie zur Huldigung
Und bitt' ihn reuig um Entschuldigung!"
Der Schah, daß er den Kommenden begrüße,
Das Herz voll Gift, die Lippe voll von Süße,
Brach schleunig auf; er hemmte seinen Zügel,
Als er den Rustem sah, stieg aus dem Bügel,
Nahm seinen Hinduturban sich vom Scheitel
Und legte — Alles war Betrug und eitel —
Auf's Haupt die Hände; ohne Schuhe trat er
Zu Rustem hin, ihn um Vergebung bat er
Und drückte beide Wangen in den Staub.
So sprach er: „meinem Flehen sei nicht taub!
Was trunknen Sinns dein Sklave hat verbrochen,
Das Wort, das er im Uebermuth gesprochen,
Vergieb ihm das, und weis' ihn auf die Pfade,
Die werth ihn machen deiner Huld und Gnade!"

Dem Listigen, zum Schein Bereuenden,
Baarfüß'gen, sich mit Staub Bestreuenden,
Vergab voll Milde Rustem alle Schuld,
Ja höher hob er ihn in seiner Huld,
Und hieß ihn Haupt und Füße sich bekleiden;
Zu Rosse weiter zogen dann die Beiden.
Nicht fern der Stadt war eine zauberische
Anmuth'ge Gartenflur voll Grün und Frische,
Von Quellen, klar und wasserreich, bespült,
Von dichtem, schatt'gem Laubgezweig gekühlt;
Dort rüstete der Schah ein Mahl, ließ Speisen
In Fülle bringen und den Becher kreisen;
Die Großen hieß er sich zum Mahle setzen,
Rief Sänger her, die Gäste zu ergötzen,
Und sprach zu Rustem so: „zu einer Jagd
Lad' ich dich ein, wenn das dir Freude macht;
Hier in der Nähe hab' ich ein Gefild,
So Thal als Hügel wimmelt dort von Wild,
Von Rehen, wilden Eseln und von Hirschen,
Und hast du ein geschwindes Roß zum Birschen,
So wirst du des Gethieres viel erjagen;
Du solltest solche Lust dir nicht versagen!"
Dies Wort verlockte Rustem in's Verderben,
Um dieser Jagdlust willen mußt' er sterben!
Wen giebt es, den das Schicksal nicht betröge?
Voll Qual und Schmerz ist was es bringen möge;
So war von je die Welt in ihrem Lauf,
Sie schließt vor Keinem ihr Geheimniß auf;
Ein Leu von scharfen Klau'n ein wuthentbrannter,
Im Fluß das Crocodil, im Wald der Panther,
Die Mücke fällt so wie der Elephant
Dem Tod anheim; nichts hält auf Erden Stand. —
Rustem befahl, von Jagdlust angereizt,
Den Rekhsch zu satteln; Falken, wohlgebeizt,

Den Köcher und den Kajaniden=Bogen
Ließ er sich bringen; ihm zur Seite zogen
Scheghad und Seware auf ihren Rossen
Und andre Recken noch als Waidgenossen.
Im Jagdgefild zerstreuten sich die Schaaren,
Und in die Gegend, wo die Gruben waren,
Kam — also hatte das Geschick verhängt —
Rustem allein mit Seware gesprengt.
Als Reksch die frische Erde witterte,
Bebt' er zurück, er schäumte, zitterte,
Der Boden, den er stampfte, flog empor
Er bäumte sich mit Wiehern hoch empor,
Allein sein Herr trieb ihn zum weitern Gang,
So daß er zwischen zwei der Gruben sprang;
In Zorn entbrannte Rustem; das Geschick
Umgab mit finsterm Schleier seinen Blick;
Mit seiner Peitsche hieb er auf das Roß,
So daß es schäumend weiter vorwärts schoß,
Am Rand der Grube stand es zitternd da,
Kein Ausweg aber war, so weit es sah;
Es stürzte in den Schlund und der es ritt,
Der Streiter vieler Schlachten, stürzte mit;
Nichts half sein Muth, sein oft im Kampf bewährter;
Die scharfen Lanzen bohrten sich, die Schwerter,
Tief in die Brust des Helden ohne Gleichen
Und in des edlen Rosses Bug und Weichen.
Vom spitzen Eisen rang mit aller Kraft
Sich Rustem los und klomm, emporgerafft,
Verwundet aufwärts bis zum Rand der Grube;
Wo ihm Scheghad zu Augen kam, der Bube;
Wohl merkt' er da, wer diese That ersonnen,
Wohl wer die List und den Verrath gesponnen,
Und rief: „O Schurke, allzu spät erkannt!
Verderben bringst du über Reich und Land!

Mein Fluch soll mich an dir, Verruchter, rächen!
Im frühen Tode büße dein Verbrechen!"
Scheghad jedoch entgegnete mit Hohn:
„Der Himmel gibt dir deiner Thaten Lohn!
Im Kampfe hast so Viele du getödtet,
Die Erde mit so vielem Blut geröthet,
Nun aber bist du in des Schicksals Krallen
Und in die Hände Ahriman's gefallen!"

So redeten die Zwei; da kam der Schah
Von Kabul zu dem Waidplatz hin; er sah
Den Elephantengleichen, Hochgemuthen
Aus seinen unverbundnen Wunden bluten
Und sprach zu ihm: „O Held, im Kampf bewährt,
Was hat auf dieser Jagdflur dich versehrt?
Ich weine blut'ge Thränen deinetwegen,
Laß einen Arzt mich rufen, dich zu pflegen!
Ein Mittel wird vielleicht, um deine Wunden
Und meinen Schmerz zu heilen, aufgefunden!"
Doch Rustem rief: „O Ränkespinnender,
Nichtswürdiger, auf Arglist Sinnender,
Erheuchle Mitleid nicht mit meiner Noth!
Kein Arzt ist, der mich heilt, als nur der Tod!
Mein Tagwerk ist vollbracht, kein Klagen frommt,
Da Niemand lebend in den Himmel kommt.
Schnitt eine Säge Dschemschid doch in Stücke —
Nicht mehr als er ward ich geliebt vom Glücke,
Nicht mehr als Feridun und Kai Kobad,
Die Schahe, groß von Stamm und groß von That!
So viel der Kön'ge über Iran waren
Von Löwenmuth in Kampf und Kriegsgefahren,
Von hinnen hat sie das Geschick getrieben,
Ich bin, der einz'ge Leu, zurückgeblieben!
Auch du wirst sterben! Hast du mich zerfleischt,
So kommt mein Sohn, der Rache dafür heischt!"

V.

Rustem tödtet den Scheghad. Tod Rustem's und Seware's.

Dann sprach er zu Scheghad, dem Bösewicht:
„Dies Unglück traf mich, Rettung seh' ich nicht;
Sei du zu einem Dienst gewogen mir!
Den Köcher bringe und den Bogen mir,
Die Sehne spanne, und der Pfeile zwei
Leg' auf ihn hin, daß ich nicht wehrlos sei;
Denn wenn ein Löwe, der nach Beute schleicht,
Auf diese Jagdflur kommt, so kann er leicht
Mit seinen Klau'n und Fängen mich zerreißen;
Den Bogen will ich drum willkommen heißen,
Damit, statt daß der Leu mein Leben kürzt,
Mein Pfeilschuß ihn zu Boden niederstürzt."
Scheghad ergriff die Armbrust, zog ihr Seil
Straff an, bewehrte sie mit einem Pfeil
Und trat zu Rustem hin, indem er lachte,
Da ihm der Tod des Bruders Freude machte:
Der Held jedoch, in seinem Blute schwimmend,
Riß ihm den Bogen aus der Hand, ergrimmend,
Scheghad sprang fort und suchte voll von Schrecken
Nach einem Baume, um sich zu verstecken;
Da fiel das Auge ihm, indem er forschte,
Auf eine Pappel, eine halb vermorschte;
Verwittert war sie, ohne Laub und Zweig;
In ihre hohle Rinde kroch er feig;
Der Held, dem schon der Tod den Blick umflorte,
Erhob sich nochmals kraftvoll und durchbohrte
Den Bruder und den Baum mit Einem Schuß —
Hoch schlug sein Herz an seines Lebens Schluß;

Wehschreiend sank Scheghad in jähem Sturz,
Doch Rustem machte ihm das Leiden kurz
Und sprach alsdann, dem Himmel zugewendet:
„Dir, Gott, der du mir immer Huld gespendet,
Dir sag' ich Dank, daß du mir noch die Stärke
Geliehen hast zu diesem Rachewerke,
Daß mir der Anblick noch den Tod versüßt,
Wie der Verräther seinen Frevel büßt!
Erhör mein Fleh'n, vergieb mir meine Schuld,
Du bist erbarmungsvoll, du bist voll Huld!
Wenn auf dem Pfad des Glaubens ich gewandelt,
Wenn ich nach der Propheten Wort gehandelt,
Wenn rein mein Trachten war, mein Thun und Sinnen,
So geht die Seele mir getrost von hinnen;
Nichts ist in mir geheim, das du nicht weißt,
Erhebe denn zum Himmel meinen Geist!"
Er sprach's und seine Seele floh; mit Weinen
Und Klagen standen Alle um den Reinen.
Auch Seware starb in der Grube dort,
Dem Bruder ähnlich, durch verruchten Mord.

VI.

Sal erfährt den Tod Rustems und Seware's und Feramurs, Rustems Sohn, bringt ihre Leichen herbei.

Ein Reiter, Zeuge dieses Jammers, brach
Nach Sabul auf, nicht rastend Nacht noch Tag,
Und als er dort die Kunde hinterbracht,
Zum Staube sei der Elephant der Schlacht

Gestürzt, erschlagen liege Seware
Sammt den Begleitern — da von lautem Weh
Und Jammerrufen wurde Sabul voll,
Verwünschung auf den Schah von Kabul scholl
Aus jedem Mund; Sal, sich die Brust zerschlagend,
Und Asche auf das Haupt sich streu'nd, rief klagend:
„Was bleibt mir nun noch, als das Leichentuch?
Weh, weh um ihn, der hoch den Scheitel trug,
Vor dem die Feinde, wie vor Drachen, flohen,
Und weh um Seware, den Edlen, Hohen!
Fluch aber dem Scheghad, den Gott verdamme,
Der, Böses sinnend mir und meinem Stamme,
Den Baum gefällt von königlichem Wuchs;
Dem Löwen hat er nachgestellt als Fuchs,
Und brachte nach dem alten Schicksalsspruch,
Die dunkle Prophezeihung in Vollzug,
Einst werd' es einem Fuchs durch List gelingen,
Dem Leuen Rustem Untergang zu bringen.
Warum starb ich nicht früher als die Beiden?
Was blieb ich auf der Welt in solchem Leiden?
Weh Rustem, weh du Mann von Löwenmuth,
Von Nerimans erlauchtem Heldenblut!
Was führ' ich einen Namen noch? Gemäht
Ist ja die Saat, die Destan Sam gesät!
Ach mächtiger, gewalt'ger Löwenfänger,
Du Heldenmüthiger, du Weltbedränger,
Wer solcher Schandthat sich an dir entblödet,
Hat mir den Geist umdunkelt und verödet! —
Verwandelt' ich zum Thal die Berge nun,
Zu rothem Blut das Wasser des Dschihun,
Doch würde das nicht meinen Rachdurst stillen,
Noch höher muß der Strom des Blutes schwillen!
Schön war die Erde, als du auf ihr weiltest,
Sie schwand zu nichts, da du von hinnen eiltest!

Seit du d'ch nicht zum Kampf mehr gürtest, Held,
Scheint eine Hand voll Staubes mir die Welt!"
Dem tapfern Sohn des Rustem ward alsdann
Ein Kriegszug in das Land Kabulistan,
So wie, zum Trost in diesem Schmerz, befohlen,
Die Leichen der Erschlagnen heimzuholen.
Als Feramurs nach Kabul mit dem Heer
Gekommen war, fand er die Hauptstadt leer,
Denn bei'm Gerücht vom Nah'n des Rächers schon
War alles Volk in wilder Hast entfloh'n.
Er eilte schleunig zu den Jagdgehegen,
Wo Rustem seiner Mörder List erlegen;
Zwei Bahren, über denen Zelte hingen
Von Seide, ließ er auf den Waidplatz bringen,
Ließ Rustem aus der Grube holen, löste
Sein Kriegsgewand, das engende, entblößte
Den mächt'gen Leib und wusch so Brust als Arm
Und Nacken ihm mit Wasser mild und warm,
Die offnen Wunden ließ er ihm verbinden,
Ließ duft'ges Räucherwerk und Ambra zünden,
Goß Rosenwasser auf sein Haupt hernieder,
Durchdüftete mit Kampher seine Glieder,
Mit Wein, mit Moschus und mit Spezerei'n
Und hüllte seinen Leib in Seide ein;
Laut weinten Alle als das Leichenhemd
Ihm angethan ward und sein Bart gekämmt;
Groß war er wie ein schattenreicher Baum,
Nicht hatt' er auf den beiden Bahren Raum.
Auch seines Bruders Leiche hüllten sie
In seidnes Grabgewand; dann füllten sie
Mit Erde wiederum den Grubenspalt,
Sie gingen in den nahen Ulmenwald
Und zimmerten aus dort gefälltem Holze
Gewalt'ge Bahren; Rustems Roß, das stolze,

Ward einem Elephanten aufgeladen;
Dann ging der Trauerzug auf jenen Pfaden,
Die von Kabulistan nach Sabul leiten;
An ihrem Wege scholl zu beiden Seiten
Der Männer und der Frauen Wehgeschrei;
Von ringsum drängte sich das Volk herbei,
Doch vorwärts mit den Leichen zogen sie,
In Eile gleich dem Winde flogen sie,
Und kamen, ohne daß sie Rast gemacht,
Nach Sabul in zwei Tagen, einer Nacht.
Dort hallte ihnen Trauerruf entgegen,
Die Erde schien vor Schmerz sich zu bewegen;
In einem Garten ward ein Mal erhoben,
Sein Gipfel ragte zu den Wolken droben,
Und in dem Mal, von Dunkel überschattet,
Ward Rustem, der erhab'ne Held, bestattet.
Auf goldnem Stuhl, als wär' er nur im Traum,
Saß er in jener Todtenhalle Raum;
Auf einem andern Sessel, ihm zur Seite,
Saß Seware, der gleichem Loos Geweihte.
Die Edlen standen um sie her in Reihen,
Die Diener und die Sklaven wie die Freien,
Moschus mit Rosenöl vermengten sie
Vor des Gewalt'gen Füße sprengten sie
Das Naß und sprachen: „Nicht mehr dieser Duft
Erquickt dich nun in deiner Todtengruft,
Nie mehr erlabst du dich an Fest und Schmaus,
Nie ziehst du mehr ins Feld zu Kampf und Strauß,
Nie Gold und nie mehr Schätze spendest du,
Dem Irdischen den Rücken wendest du;
Gott schuf dich tapfer und gerecht und rein,
Mögst du denn froh im Paradiese sein."
Auch Rekhsch ward in das Grabmal eingeschlossen,
Doch aufrechtstehend gleich lebend'gen Rossen;

Dann schlossen sie der Todtenhalle Thür
Und fern den Menschen blieb der Held hinfür.
Was suchst du nur in diesem Pilgerhaus?
In Freuden ziehst du ein, mit Kummer aus;
An Ahrmann oder Gott den Einen glaube,
Ja sei von Eisen, doch wirst du zu Staube!
Thu lebend Gutes, dann wird als Belohnung
Dir Glück zu Theil in jener andern Wohnung.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Einzeln in kleinerem Formate ist aus diesem Werke abgedruckt worden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bischen und Menische.

Eine persische Liebesgeschichte

von

Firdusi.

16mo. 8 Bogen.

